Historische

Denkwürdigkeiten der neuesten Zeit,

enthaltend:

Den

russisch-türkischen Krieg

von seiner Entstehung bis auf die Gegenwart.

Illustrirt

mit den bedeutendsten Land- und Seeschlachten und den Bildnissen der berühmtesten Feldherren und Staatsmänner dieser denkwürdigen Epoche.

Verfaßt und herausgegeben

von

Karl Lanzedelli.

Zweiter Band.

Wien, 1856.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers und Herausgebers, Wieden, Wienstraße Nr. 883.

Digitized by Google

Gedruckt bei Ant. Benko.

Digitized by Google

Die Einnahme von Sebaſtopol.

Ein Stück des modernen Ilion iſt endlich gefallen und der Siegesruf der Alliirten durchhallte das ganze Europa, vom ſchwarzen Meer bis an die Kreideküſten Englands. Doch nicht nur Frankreich, deſſen Adler neuerdings die alte Kraft ihrer Schwingen bewährten, nicht nur der Napoleonide, der die lang entbehrte Mitgift des franzöſiſchen Thrones: la gloire endlich einzog, muß das Ereigniß auf der tauriſchen Halbinſel mit Jubel begrüßen, nein, die geſammte civiliſirte Welt muß zwiſchen dem Donner der franzöſiſchen und engliſchen Geſchütze hindurch, die Poſaunen des jüngſten Gerichts vernehmen, das jetzt über Rußland gehalten wird; die gloire der Bildung iſt es, die aus den rauchenden Trümmern Sebaſtopols hervorleuchtet und welcher mehr Gefahr drohte, als den fränkiſchen Soldaten in den Laufgräben und den britiſchen Dreimaſtern in den Gewäſſern der Oſtſee.

„Was für ein ereigniſsreiches Jahr haben wir hinter uns, welchen Wechſel zwiſchen Furcht und Hoffnung, zwiſchen Trauer und Siegesjubel! welcher Muth und welche Beharrlichkeit auf der einen Seite, welche Standhaftigkeit und Hingebung auf der anderen! Es war in der That ein gewaltiger Kampf, und gewaltiger als je zuvor in einem Kriege waren die Mittel, welche auf beiden Seiten angewandt wurden. 210,000 franzöſiſche Soldaten, 80,000 Engländer, 15,000 Piemonteſen und 1200 Kanonen wurden aus den entlegenſten Theilen Weſt-Europa's auf den Kriegsſchauplatz am Strande der Krimm gebracht, und ſtanden dort einer mindeſtens eben ſo großen Anzahl von Ruſſen gegenüber.

Man wird die Annalen der Weltgeſchichte vergebens durchſuchen, um einen ähnlichen, in ſolcher Entfernung und mit ſolchen Mitteln geführten Krieg zu finden. Im Vergleich mit ihm ſchrumpfen das Heer Alexanders, die Legionen der Römer und die Schaaren der Kreuzfahrer in nichts zuſammen. Die in dem furchtbaren Kampfe errungenen Erfolge ſtehen in Einklang mit den aufgebotenen Kräften.

Drei Siege in offener Feldſchlacht, eine ſchwierige und beiſpiellose zehnmonatliche Belagerung, welche mit einem entſcheidenden Triumphe endigte, die vollſtändige Zerſtörung einer Flotte von 18 Linien- und 100 anderen Kriegsſchiffen, die Einnahme einer Feſtung erſten Ranges mit 6000 Geſchützen und die blutige Niederlage eines Heeres von 150,000 Mann, das ſind die Dinge, welche den Feldzug denkwürdig gemacht haben, ehe noch die verbündeten Heere ein Jahr auf der Halbinſel geweſen waren.

Weder die Herbſtſtürme, noch der Winterſchnee, weder die Regengüſſe des Dezembers, noch die Hitze des Juli, weder das Schwert des Feindes, noch das Gift der Peſtilenz vermochten jenes unbeſiegliche Heer auf ſeiner Siegesbahn aufzuhalten.

Doch das Heer that mehr als das. Zehn lange und traurige Monate hindurch verſah es den furchtbaren Dienſt in den Laufgräben, den ſchwierigſten, der je einem Soldaten als Aufgabe zufiel. Von dem Glanz und Pomp des glorreichen Krieges war dabei keine Rede. Die Aufregung des Sturmes, das Klirren des Reiterangriffes, das luſtige Knattern des Gewehrfeuers, alles das fiel weg; es handelte ſich um weiter nichts, als um die heldenmüthige und unſcheinbare Erfüllung einer harten Pflicht.

In der mitternächtlichen Stille mußten die Truppen der Verbündeten den Vorpoſten des Feindes die Stirn bieten, wo die tödtliche Büchſe hinter jedem Felſen lauerte und der Tod ihnen aller Orten entgegenſtarrte. Lange und trübe Nächte mußten ſie in den Laufgräben aushalten, während der winterliche Himmel nur durch die daherſauſenden Geſchoſſe erleuchtet wurde, und wenn ſie ihr müdes Auge auf ein paar Minuten ſchloſſen, platzte eine Bombe an ihrer Seite und riß ſie aus dem Schlafe in die Ewigkeit. Sie litten und ſtarben in furchtbarer Menge, aber ſie litten und ſtarben ſchweigend. Andere aber waren ſo glücklich, den Tag zu erleben, wo die Fahnen der Verbündeten auf den Wällen von Sebaſtopol wehten. Mit Recht erblickten die Truppen, als ſie ſahen, wie eine Batterie nach der anderen in die Luft flog, wie die Flammen einen Thurm nach dem anderen umleckten, wie ein Schiff nach dem anderen in die Tiefe ſank, in den Flammen Sebaſtopols das Selbſtopfer eines Reiches. Niemand kann behaupten, es ſei eine eitle Sache geweſen, für welche ſo viel edles Blut vergoſſen wurde.

Wie Waſſer ward dieſes Blut in dem großen und ewigen Kampfe verſprizt, welcher ſeit uralten Zeiten die Menſchheit getheilt: dem Kampfe Griechenlands gegen Perſien, Roms gegen Scythien, des Kreuzes gegen den Halbmond, dem ewigen Kampfe der europäiſchen Freiheit gegen den aſiatiſchen Despotismus.

In Folgendem erzählt der Korreſpondent der »Times« die Geſchichte der Tage vom 5. Morgens bis zum 8. Mittags, von der Stunde, in welcher das furchtbare Bombardement begonnen, bis zum Augenblicke wo es aufgehört, um den entſcheidenden Angriff eintreten zu laſſen. Der Times-Korreſpondent ſchreibt:

5. September. »Bei Tagesanbruch eröffneten heute die Franzoſen ihr Feuer. Die Luft war rein, ein ſanfter Süd-Oſt-Wind, welcher den ganzen Tag anhielt, ſtrich über die Steppe. Die Sonne ſchien heiter durch den Morgendunſt und die ſchneeweißen Wolkenſtreifen, welche ſich über den langen weißen Häuſerreihen der „heiligen Stadt“ hinzogen, auf die unſere Heere ſo lange vergeblich geblickt hatten. Die Schiffe lagen ſo träge und regungslos auf den ſpiegelglatten Fluthen der Rhede, daß man ſie für todte Bilder auf einem gemalten Ozean hätte halten können.

Digitized by Google

Früh um halb 6 Uhr konnte man sehen, wie es in den französischen Laufgräben von Menschen wimmelte, wie alle Batterien bemannt waren und wie Jeder sich sorgfältig den Blicken des Feindes zu entziehen suchte. Einige graurückige Russen sind bei Ausbesserung der Flaggen-Batterie oder Errichtung eines neuen Werkes vor ihrer zweiten Vertheidungslinie, welches sehr stark zu werden verspricht, beschäftigt. Da mit einemmale zucken längs der Erd-Courtine zwischen den Batterien Nr. 7 und Nr. 8 drei Feuerstrahlen durch die Luft und lassen eben so viele Erd- und Staubsäulen emporwirbeln, welchen der wagrechte Strahl der Sonne eine warme röthliche Farbe verleiht. Die Franzosen haben drei Flatterminen springen lassen, um die Contre-Escarpe niederzuwerfen und ihren Mannschaften als Signal zu dienen. Sofort scheint sich von der See bis zu den Docks ein Feuerstrom zu ergießen, flockig, in einer reichen Fluth sich kräuselnden weißen Dampfes, gleichsam als habe die Erde sich plötzlich in den Wehren eines Erdboebens gespalten und speie ihre vulkanischen Stoffe aus. Die Linien der französischen Laufgräben waren sofort umhüllt, wie wenn sich die Wolken des Himmels auf sie niedergelassen hätten und nun in Spiral-Windungen, Festons, Säulen, traubenartigen Büscheln, von den unter ihnen aufblitzenden Flammen durcheinander gejagt, um sie her wirbelten. Das Krachen dieses gewaltigen Feuers muß furchtbar gewesen sein; allein der Wind und die eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre bewirkte, daß der Schall nicht mit besonderer Stärke in unser Lager getrieben wurde.

In der Stadt muß aus demselben Grunde das Getöse gräßlich und schaudererregend gewesen sein. Das eiserne Ungewitter ergoß sich über die russischen Linien, wühlte wie zum Spiel Erde- und Staubsäulen auf, riß Schanzkörbe auseinander und warf Brustwehren über den Haufen, oder tanzte über dieselben hinweg zwischen den dahinter liegenden Häusern und Trümmern. Der furchtbare eiserne Orkan raste in einer Breite von 4 Meilen über die Ebene dahin, überall Tod und Verderben verbreitend pritschte die russischen Flanken mit seinen unwiderstehlichen Schwingen und trug Vernichtung bis tief in das Herz des Feindes hinein. Eine so jähe, gleichzeitige und furchtbar gewaltige Salve ist vermuthlich noch nie erdröhnt, seit die Stimme der Kanone zum erstenmale erscholl. Die Russen schienen eine Zeit lang völlig gelähmt; ihre Batterien waren nicht stark genug bemannt, um es ihnen möglich zu machen, einem so überwältigenden Feuer Widerstand entgegen zu setzen. Die Franzosen hingegen sprangen mit erstaunlicher Raschheit immer wieder an ihre Geschütze, füllten die Lust mit dem tosenden Ungewitter und entsandten es in nicht ermattender Wuth gegen den Feind. Mehr als 200 Geschütze von schwerem Kaliber, bewunderungswürdig bedient und gut gerichtet, spielten ohne Unterlaß gegen die feindlichen Linien.

In einigen Augenblicken wehte ein großer Schleier von Pulverdampf, „eine finster sich dahin wälzende Kriegswolke“ von den Batterien nach der linken Seite von Sebastopol hinüber. Aber das Brüllen der Geschütze hörte nicht auf, und die Kanonade donnerte bald in unregelmäßigen Absätzen, bald erstarb sie in heiserem Gemurmel, bald wieder schwoll sie zum Tosen an, oder knatterte von einem Ende der Linien bis zum anderen wie ein Peletonfeuer der Infanterie. Steinerne Mauern wurden in einem Augenblicke hinweggefegt, die Erdwerke aber gähnten, um Kugeln und Bomben ohne Unterschied aufzunehmen.

So rasch aber, und ohne Unterlaß fuhren diese Geschosse durch die Schießscharten und längst den Rändern der Brustwehren dahin, daß der Feind sich kaum auf der Frontlinie seiner Vertheidigungen zeigen konnte. Einige Minuten lang also hatten die Franzosen ganz ihren Willen, und es schien, als ob sie auf dem Punkte seien, den Platz ohne Widerstand in Grund und Boden zu schießen. Nachdem sie aber jedes ihrer zahlreichen Geschütze ein parmal abgefeuert hatten, begannen auch die russischen Artilleristen zu arbeiten und erwiderten das Feuer unserer Bundesgenossen.

Sie schossen gut, aber langsam, gleichsam als gäben sie sich Mühe, auch nicht ein einziges Loth Pulver nutzlos zu vergeuden. Die Franzosen, statt sich durch diese Antwort auf ihre gewaltigen Salven stören zu lassen, wurden dadurch nur noch mehr angefeuert. Immer rascher flogen ihre Geschosse längs den Vertheidigungslinien dahin und sprangen unter den Häusern der Stadt umher. Aber was thaten wir die ganze Zeit über? Was that unsere bewunderungswürdige Flottenbrigade und unser tapferer Belagerungstrain? Sie bedienten ihre Geschütze ganz wie gewöhnlich und hatten keinen Befehl erhalten, ein allgemeines Feuer zu eröffnen.

Unsere Batterien leisteten daher den Franzosen wenig Beistand, aber sie setzten ihr gewöhnliches verderbliches und tüchtiges „Hämmern“ gegen die Façade des Sägewerkes und des Malakoff-Thurmes fort und unterstützten unsere unschätzbaren Verbündeten dadurch, daß sie ein regelmäßiges Mörserfeuer auf die zwischen der Bucht und dem Sägewerk gelegenen Batterien unterhielten.

So schildert „Times“ den Beginn des furchtbaren Bombardements. Ueber die dem Sturme vom 8. Sept. vorausgehenden Ereignisse meldet sie weiter:

7. Sept. Die Kanonade ward bei Tagesanbruch wieder aufgenommen, und die Batterien von Inkermann feuerten lebhaft. Im Hauptquartier ward heute ein Kriegsrath gehalten, und bald verlautete, daß der Sturm morgen um 12 Uhr stattfinden werde. Das Feuer den ganzen Tag über war furchtbar; allein Rauchwolken, die ein starker Nordwind uns ins Gesicht trieb, machten es und unmöglich, etwas von der Festung zu sehen. Um 3 Uhr gerieth ein Zweidecker in Flammen, und brannte die ganze Nacht hindurch. Ein Dampfer bugsirte andere in seiner Nähe befindliche Schiffe in den Dock-Hafen; die Reihen der Kriegsschiffe sind noch unversehrt.

Hinter dem Sägewerk brachen am Nachmittage Flammen aus. Mit eintretender Dunkelheit ward das Bombardement erneuert. Ein sardinisches Korps mar-

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. A. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse N° 503 in Wien.

Erstürmung des Malakoff-Thurmes durch die Franzosen
am 8t September.

Digitized by Google

schirte zur Verstärkung der Franzosen ab. Um 11 Uhr Abends kam eine heftige Explosion in der Stadt vor. Die Mannschaften nahmen sämmtlich Mundvorrath auf 48 Stunden, der in den Laufgräben gekocht ist, mit sich. Ueber den Angriffsplan ist nichts bekannt.

8. Sept. 11 Uhr Vormittags. Sämmtliche von Balaklawa oder vom Rücken des Heeres kommende Personen werden durch eine Reihe von Schildwachen zurückgewiesen. Eine zweite Linie von Schildwachen verhindert Jeden, mit Ausname der Stabsoffiziere und der im Dienste befindlichen Mannschaften, sich bis zum Catheavrhügel und den Pikethäusern zu nähern. Das Feuer ist äußerst heftig. Der Sturm findet um Mittag statt. Die 4. Division ist augenblicklich unter den Waffen.

Auch in „Daily News" wird der heiße Kampf um Sebastopol mit lebenvollen Farben geschildert. Die Darstellung des englischen Blattes ist eine solche, welche den kurzen telegraphischen Nachrichten ihre Entstehung verdankt; obgleich sie sich also nicht an die unmittelbare Anschauung anlehnt, so ist sie doch der Mittheilung werth.

„Wir wissen — schreibt das Blatt — daß die Russen schon einige Zeit vor dem Sturme ihre neu erbaute Brücke dazu benützten, um bedeutende Verstärkungen an Mannschaften und Artillerie von der Nordseite herbeizuschaffen. Die Gegner hatten auf beiden Seiten alle ihre verfügbaren Streitkräfte für diesen Todeskampf aufgeboten; drei Tage und drei Nächte ohne Unterlaß goßen die Verbündeten einen ununterbrochenen Regen von Kugeln und Bomben aus Geschützen von einem Kaliber und einer Tragweite, wie sie bisher noch nicht dagewesen, auf die dem Verderben geweihten Befestigungen aus. Eine Zeit lang antwortete der Feind mit beinahe eben so heftigem und nachdrücklich unterhaltenem Feuer. Von Zeit zu Zeit war das Brüllen der Geschütze von dem Donner aufsliegender Magazine übertönt und heller als der flüchtige Blitz der Kanonen, leuchtete das flammenmeer brennender Häuser und Schiffe. Am vierten Tage um Mittag stürzten die Belagerer nach kurzer Windstille unter einer Salve aus allen ihren Batterien zum Sturme, dann erscholl in lebhafter und rascher Folge das scharfe Geknatter von Tausenden von Büchsen. Es kam zum mörderischen Handgemenge, sobald die Heersäulen der Stürmenden die zerbröckelten Wälle der Vertheidigungswerke krönten. Noch einmal eröffnete die russische Artillerie ihr Feuer mit verdoppeltem Getöse. Das augenblickliche Ergebniß schien zweifelhaft. Die Russen außer Stande, den Malakoffthurm wieder zu erobern, wichen aus jener Position und die Truppen, welche die Sägewerke und die Centralbastion gestürmt hatten, zogen sich in ihre Laufgräben zurück. Auf beiden Seiten trat eine kurze Pause ein, um die erschöpfte Natur wieder zu Kräften kommen zu lassen. In rascher Aufeinanderfolge erdröhnten dann innerhalb der Befestigungen die Explosionen der Magazine, und diese vulkanischen Ausbrüche waren kaum vorüber, als eine brennende Stadt und eine brennende Flotte die Schatten der Nacht mit fahlem Scheine erleuchteten.

Früh am Morgen standen sämmtliche Südforts von Sebastopol öde und verlassen da; zwischen den Kämpfern vom vorigen Tage lag die breite Flut der Bucht, auf deren Oberfläche man nur an einigen wenigen Punkten ein paar kleine Dampfer, die Trümmer einer abziehrochenen Brücke und die Mastspitze versenkter Schiffe erblickte. Das Schweigen der Erschöpfung senkte sich auf den Schauplatz des Kampfes nieder, wo vier Tage hintereinander das Brüllen der Geschütze, das Krachen der Explosionen und die Rufe von Männern, die durch den furchtbaren Kampf in übernatürlicher Weise aufgeregt waren, in den hohlen Schluchten wiedergehallt hatten."

Bericht des Generals Pelissier an den französischen Kriegsminister über die Einnahme von Sebastopol.

Sebastopol, 11. September.

Herr Marschall!

Ich werde die Ehre haben mit dem nächsten Courier einen detaillirten Bericht über den Angriff zu schicken, der uns zum Herrn von Sebastopol gemacht. Bis jetzt konnte ich nur in Eile die Hauptzüge dieser großen Kriegsthat aufzeichnen.

Seit dem 16. August, dem Tag der Tschernaja-Schlacht, wurde Alles trotz der wiederholten Anzeichen eines neuen und furchtbaren Angriffes gegen unsere an diesem Ufer eingenommenen Positionen, zu einem entscheidenden Sturm auf Sebastopol selbst vorbereitet. Die Angriffsartillerie auf der Rechten begann vom 17. August an ein gegen den Malakoff unterhaltenes Feuer, so wie gegen den Redan der Schiffswerfte, die benachbarten Vertheidigungslinien und den Hafen, um das Genie in den Stand zu setzen, mit den Belagerungsarbeiten näher gegen die Festung zu rücken, von wo aus alsdann die Truppen sich sogleich auf die Einschließungen richten konnten.

Das Genie bereitete die Minden und Sturmleitern vor und alle unsere Batterien eröffneten am 5 Sept. ein sehr heftiges Feuer gegen die Stadt. Ebenso beschossen die Engländer von ihrer Seite lebhaft den großen Redan und seine Redouten, die sie zu stürmen hatten.

Als alles bereit war, beschloß ich, im Einverständniß mit General Simpson, am 8. Sept. um die Mittagsstunde den allgemeinen Sturm zu unternehmen. Die Division Mac Mahon sollte die Werke des Malakoff nehmen; die Division Dulac sich gegen den Redan der Schiffswerfte wenden und im Centrum sollte die Division La Motterouge gegen den Mittelwall marschiren, welcher diese beiden äußersten Punkte vereinigt. Ich hatte außer diesen Truppen dem General Bosquet noch die Division der Garde des Generals Mellinet beigegeben, um die ersten drei Divisionen zu stützen. So zur Rechten. Im Centrum sollten die Engländer den großen Redan angreifen und im Sturme erstiegen. Zur Linken war das erste Korps, dem General La Marmora eine sardinische Brigade bei-

Digitized by Google

fügen wollte, an der Spitze die Division Levaillant; dieses sollte durch die Centralbastion in das Innere der Stadt eindringen und die Mastbastion umgehen, um sich festzusetzen. Der General de Salles hatte als Instruktion, seinen Angriff nicht weiter zu verfolgen, als es die Umstände erlauben.

Weiters sollten die Flotten der Admirale Lyons und Bruat eine tüchtige Diversion ausführen, indem sie ihre Geschosse gegen das Quarantainefort, den Hafen und die dem See zugekehrten Front der Festung richteten. Doch der Zustand des Meeres, durch einen heftigen Nordwest bewegt, war derartig, daß weder die Kriegsschiffe noch die Fregatten ihren Ankerplatz verlassen konnten. Doch konnten die englischen und französischen Bombarden sich in den Kampf einlassen; sie zielten auf eine bewundernswerthe Art, und waren von großem Nutzen. Gerade um Mittag stürmten die Divisionen Mac Mahon, La Motterouge und Dulac, durch ihre Führer angeeifert, gegen den Malakoff, den Mittelwall und den kleinen Redan der Schiffswerfte.

Nach unerhörten Schwierigkeiten im Erstürmen und einem furchtbaren Kampfe Mann an Mann, gelang es der Division Mac-Mahon sich in dem vordern Theile des Malakoff festzusetzen. Der Feind ließ einen Hagel jedes möglichen Geschosses auf unsere braven Truppen herabregnen; der Redan der Schiffswerfte, beschossen durch ein Kreuzfeuer aus den hintern Werken und den Dampfbooten, mußte nach seiner Occupation verlassen werden, doch hielt sie die Division La Motterouge in einem Theile des Mittelwalles fest, so wie die Division Mac-Mahon im Malakoff Boden gewann, wohin General Bosquet unaufhörlich die Reserven nachrücken ließ, deren Ankunft ich beschleunigte.

Die andern Angriffe waren jenem auf den Malakoff untergeordnet, da dies der Hauptvertheidigungspunkt des ganzen Platzes war.

Von der Redoute Brancion aus, wo ich mich befand, beurtheilte ich, daß der Malakoff in unseren Händen bleiben werde, und gab daher das mit General Simpson verabredete Zeichen.

Allsogleich rückten die Engländer muthig gegen die Vorwerke des großen Redan vor, setzten sich dort fest, und kämpften lange, um sich dort zu halten; doch durch die mächtigen russischen Reserven, die nicht aufhörten, nachzurücken, und durch ein heftiges Artilleriefeuer wurden sie genöthigt, sich in ihre Parallelen zurückzuziehen.

Auf dasselbe Signal ließ General de Salles die Centralbastion angreifen. Die Division Levaillant begann eben sich festzusetzen, als in der Lunette zur Rechten nach einem heftigen Kartätschenfeuer die Ankunft beträchtlicher russischer Verstärkungen unsere durch das Feuer decimirten Truppen, deren Anführer bereits unfähig waren, nöthigte, in die Waffenplätze zurückzugehen, wovon sie ausrückten.

Ueberzeugt, daß die Einnahme des Malakoff über den Erfolg entscheiden müsse, ließ ich die andern Angriffe nicht erneuern und concentrirte all meine Aufmerksamkeit auf die Einnahme des Malakoff, dessen sich General Mac Mahon vollständig bemächtigen konnte. Ein Moment der Krisis trat ein.

General Bosquet wurde durch einen schweren Bombenschuß getroffen, und ich mußte sein Kommando dem General Dulac übergeben. Ein Pulvermagazin in dem Malakoff benachbarten Mittelwall sprang in die Luft und ließ mich schwere Folgen befürchten.

Die Russen hofften von diesem Zwischenfalle Nutzen zu ziehen, rückten in tiefen Massen vor und griffen in drei Kolonnen das Centrum, die Linke und die Rechte des Malakoff an. Doch hatte man schon im Innern des Malakoff die nöthigen Dispositionen treffen können; General Mac Mahon disponirte über Truppen, die unerschrecken vor nichts zurückschracken, und nach verzweifelten Anstrengungen sahen sich die Russen genöthigt, den Rückzug anzutreten. Von diesem Augenblicke an verzichteten sie auf jeden Offensivversuch. Der Malakoff war in unseren Händen und konnte uns nicht mehr genommen werden. Es war 4½ Uhr.

Es wurden alsobald Anstalten getroffen, um uns in den Stand zu setzen, den Feind, sollte er vielleicht noch Nachts einen Angriff wagen, zurückzuschlagen. Bald jedoch wurden wir aus der Ungewißheit gerissen. Wie die Nacht begann, verbreiteten sich die Feuersbrünste auf allen Seiten, Minen explodirten und Pulvermagazine sprangen in die Luft. Das Schauspiel, Sebastopol in Flammen, welches die ganze Armee betrachtete, ist eines der imposantesten und zugleich traurigsten Tableaux, welche die Kriegsgeschichte kennt. Der Feind war vollauf mit der Räumung der Festung beschäftigt; es geschah dies während der Nacht mit Hilfe der zwischen beiden Ufern des Hafens angelegten Brücke und unter dem Schutze der fortwährenden Explosionen, die eine Annäherung, um sie zu beunruhigen, verhinderten. Am 9. Morgens war der ganze südliche Theil der Stadt verlassen und in unserer Gewalt.

Ich brauche wohl nicht erst die Wichtigkeit eines solchen Erfolges Ew. Excellenz vor's Auge zu führen. Ich brauche wohl nicht erst von jener tapfern Armee zu sprechen, deren kriegerische Tugenden und deren Hingebung durch unsern Kaiser bereits im vollsten Maße anerkannt wurden, und werde, so groß auch die Zahl sei, Ihnen alle jene nahmhaft machen, welche sich unter diesen tapfern Soldaten noch besonders ausgezeichnet haben. Jetzt bin ich dies noch nicht im Stande, aber ich werde diese Pflicht in einer meiner nächsten Depeschen erfüllen.

Genehmigen Sie ꝛc. Pelissier.

Von größerem Interesse noch als der Bericht Pelissiers ist der Rapport des Generals Niel, weil er uns über die Natur der russischen Vertheidigungswerke und der Annäherungsarbeiten der Belagerer sehr bemerkenswerthe Einzelnheiten liefert.

Offizieller Bericht des Geniegenerals Niel:

Sebastopol, 11. September.

Herr Marschall!

Den 8. September wurde gestürmt. Dieser Sturm

machte uns zum Meister der Malakoff-Werke, dessen Besetzung die Behauptung fast unmöglich macht, und die Verbindungen der Stadt mit der nördlichen Seite des Hafens zu unterbrechen erlaubt. Der Feind erkannte, daß diese Eroberung entscheidend ist. Nachdem er wiederholte Angriffe mit einer Tapferkeit gemacht, der wir die Anerkennung nicht versagen können, hat er einsehend, daß alle seine Anstrengungen zu keinem Erfolge führen, Abends seinen Rückzug aus der Stadt begonnen; in der Nacht zündete er sie an und verbrauchte sein Pulver, um die Schutzwerke und jene großen militärischen Anstalten, welche Rußland seit so vielen Jahren in dieser Festung angehäuft, mit eigener Hand zu vernichten. Er versenkte alle seine Schiffe, Fregatten und andere Segelbarken, und behielt einzig und allein die Dampfer zurück; zuletzt brach er auch die Schiffsbrücke ab, welche die Verbindung mit dem Nordforte vermittelte, und ließ uns die Stadt, die Vorstadt und Alles, was sich südlich vom Hafen befindet, zurück.

Die Vertheidigung war hartnäckig: auf mehreren Punkten wurde unser Angriff zurückgeschlagen; nur der Hauptsturm, welcher uns den Erfolg sicherte, war in keinem Augenblicke zweifelhaft. Die 1. Division des 1. Corps, unter dem Commando des Generals Mac Mahon, bemächtigte sich beim ersten Anlauf der Malakoff-Werke und er hielt sich dort mit heroischer Tapferkeit, wohl einsehend, daß sie den Schlüssel zur Festung in ihrer Hand halte.

Ich will Ihnen Rechenschaft ablegen von den Anordnungen, welche getroffen worden, um so viel als möglich jene zahlreichen Schwierigkeiten zu vermindern, die ein so schrecklicher Sturm mit sich führt, welcher unternommen wurde gegen einen festen Platz, der nicht allseitig eingeschlossen war, dessen Garnison keine beschränkte gewesen, und der eine ausgedehnte Festung ist, vertheidigt von einer vielleicht gerade so zahlreichen Armee als diejenige, die sie angriff.

Vor der Bestürmung der Stadt waren unsere Belagerungsarbeiten auf 40 Metres an der Centralbastion (Nr. 5 der Russen) und auf 30 Metres an der Mastbastion (Bastion Nr. 4) vorgeschoben worden.

Von der Karabelnaja konnten die Engländer, durch die Schwierigkeiten des Terrains und das Feuer der feindlichen Artillerie behindert, kaum bis auf 200 Metres vor die Vorsprünge des großen Redan (Bastion Nr. 3) gelangen, gegen welchen ihre Angriffswerke gerichtet waren.

Vor der Malakoff-Fronte sind wir bis auf 25 Metres vor die Umfangsmauer, die den Thurm einschließt, vorgedrungen, und bis auf dieselbe Entfernung führten unsere Laufgräben vor dem kleinen Redan (Nr. 2) der Schiffswerfte. Diesen glänzenden Erfolg verdanken wir der unbestreitbaren Ueberlegenheit unserer Artillerie über die feindliche.

Die Oberbefehlshaber der Alliirten hatten folgende Anordnungen getroffen:

Der allgemeine Sturm war auf den 8. September Mittags angesagt. Den 5. Morgens sollte die Artillerie der Belagerungswerke vor der Stadt und jene der Engländer, welche bis nun mit dem Feuer sehr gegeizt haben, dasselbe mit dem größten Nachdruck beginnen. Noch nie hat man eine derartige Kanonade gehört. Wir hatten in den Batterien der beiden Angriffswerke mehr als 500 Feuerschlünde, die Engländer ungefähr 200 und die Russen noch mehr als wir alle.

Das feindliche Feuer beschädigte zwar unsere Trancheen, fügte uns aber sonst keinen Nachtheil zu. Das unsere fiel trotz der großen Ausbreitung der Festung, convergirend auf dieselbe, und mußte dem Feinde einen großen Schaden zufügen. Während der letzten Tage vor dem Sturme mußten die Infanteriearbeiter hauptsächlich die am meisten vorgeschobenen Waffenplätze erweitern, die Oestlaen breiter machen und das zum Ueberfetzen der Graben nothwendige Material am geeigneten Ort aufstappeln.

Das Ziel aller unserer Anstrengungen war die Einnahme des rückwärts von Malakoff aufgeführten Werkes. Dieses, — (Redoute Korniloff der Russen) — welches eine Art Citadelle aus Erde aufgebaut darstellt, liegt auf einer Höhe, welche die ganze Vorstadt Karabelnaja beherrscht. Es beherrscht den Redan, der von den Engländern von der Rückseite angegriffen wurde, und ist kaum 1200 Metres von dem Südhafen entfernt, über welchen die Russen eine Schiffbrücke, die einzige Verbindung zwischen der Vorstadt und der Stadt, geschlagen hatten.

Das Malakoff-Fort hat 350 Metres Länge und 150 Metres Breite, seine Parapets haben mehr als 5 Metres Höhe über dem Boden, und vor ihnen liegt ein Graben, welcher auf unserer Seite 6 Metres Tiefe und 7 Breite hat. Es war mit 62 Kanonen verschiedenen Kalibers bewaffnet.

In dem Vordertheile, vom Parapet eingeschlossen, steht der Malakoff-Thurm, dessen Erdgeschoß, das crenelirt ist, die Russen allein besetzt hatten. Im Innern hatten sie eine Menge Traversen mit ausgezeichneten Blenden darunter angebracht, in welchen die Garnison Schutz fand, und Lagerstätten auf jeder Seite, in zwei übereinander angebrachten Reihen. Ein russischer Genieoffizier, der gefangen wurde, schätzte auf 2500 Mann die Garnison des Malakoff-Thurmes, dessen Beschreibung ich Ihnen liefern zu müssen glaubte, um Ihnen einen Begriff von den Schwierigkeiten zu geben, die unsere Soldaten zu überwinden hatten.

Die Fronte des Malakoff, die 1000 Metres Länge hat, wird auf unserer Linken durch das Fort Malakoff begrenzt, auf der rechten Seite durch den Redan du Carenage. Dieses letzte Werk, das im Anfang der Belagerung nichts als ein einfacher Redan war, hat sich nach und nach in eine geschlossene und stark befestigte Redoute umgewandelt. Die äußeren Fronten der beiden Redouten des Malakoff und des Carenage waren durch eine mit 16 Kanonen armirte Courtine verbunden und im Rücken dieser Einschließung errichteten die Russen eine zweite, welche die hintern

Digitized by Google

Fronten der beiden Redouten vereinigte. Diese zweite Einschließung, schon theilweise armirt, bot noch ein ernstliches Hinderniß durch einen Graben. Was den Graben der ersten Courtine und des Redan du Carénage angeht, so hatte die felsige Natur des Bodens den Feind gehindert, ihn überall gleichmäßig zu machen, und auf mehreren Punkten konnte man ihn ohne viele Schwierigkeiten passiren. Um die Gräben von größter Tiefe zu überschreiten, hatten wir ein System von Brücken erdacht, die in weniger als einer Minute durch ein geschicktes Manöver unserer darauf eingeübten Sappeure und Elitesoldaten errichtet werden konnten; diese Brücken sind uns sehr nützlich gewesen.

Unsere Artillerie hatte über die der Russen eine so große Ueberlegenheit erlangt, daß sie alle auf unsere Angriffslinien direct gerichteten Feuer zum Schweigen gebracht hatte. Die verschütteten Schießscharten ließen nicht mehr befürchten, daß unsere Colonnen beim Verlassen der Tranchéen durch die Kartätschen niedergestreckt werden würden; die Brustwehren waren beschädigt, und ein Theil der Erde war in die Gräben gerollt; endlich hatte das Fort Malakoff eine so große Menge Bomben durch unsere Batterien und die der Engländer erhalten, daß die Schießscharten derjenigen Kanonen, welche nicht direct gesehen waren, ebenfalls verschüttet waren, und daß die Erdarbeiten ihre ursprüngliche Form fast überall verloren hatten. Aber im Rücken dieser Vertheidigungsmittel der ersten Linie hatten die Russen viele Geschütze, die man nur unvollkommen erreichen konnte, aufgestellt, und die Colonnen, welche den Angriff auf den Malakoff ausführten, waren dem Feuer der zahlreichen Batterien ausgesetzt, welche die Russen im Norden des Hafens errichtet hatten, und deren Schüsse, obgleich sie nur in großen Distanzen fielen, dennoch nicht aufhörten, gefährlich zu sein.

In Anbetracht all dieser Umstände und um so viel als möglich das Blut unserer Soldaten zu schonen, beschloß der General en chef daß in dem furchtbaren Kampfe, der sich vorbereitete, man zuerst die Front des Malakoff stürmen, und daß, wenn dieser Angriff gelänge, auf ein Zeichen die Engländer den Redan angreifen sollten, um die Feinde zu hindern, ihre Macht gegen die Truppen, welche den Redan besetzt hielten, zu konzentriren.

Die ungeheuren Verluste der Engländer sind leicht erklärlich durch die große Strecke, welche ihre Sturmkolonnen ungedeckt zu passiren hatten.

Beim Sturme auf den Malakoff war das Geniekorps in hervorragender Weise betheiligt.

Der Chef des Geniebataillons Ragon vereinigte unter seinem Kommando mehrere Sappeurbrigaden und marschirte mit der ersten Sturmkolonne; er sollte die Brücken über die Gräben werfen, die Minen aufsuchen, den Kolonnen allenthalben den Weg eröffnen, und sobald man sich des Forts bemächtigt haben würde, die Kehle verschließen, um einem Wiedereroberungsversuche des Feindes zu begegnen, und ferner große Passagen für die Ankunft frischer Truppen und der Artillerie zu eröffnen.

Der Kampf um den Malakoff war fürchterlich. Er hatte mit Kanonenschüssen begonnen und wurde mit dem Bajonette, Steinwürfen und Kolbenschlägen fortgesetzt. Der Kanonenwischer wurde zur Waffe in der Hand des russischen Artilleristen; doch trotzdem wurden die Russen allenthalben verjagt und getödtet und kaum eine Viertelstunde nach dem Beginne des Kampfes flatterte die französische Fahne auf der eroberten Redoute. Die Engländer hatten, wie bemerkt, beim Sturme auf den Redan 600 Fuß ungedeckt unter dem Kartätschenfeuer des Feindes zu passiren, und diese Fläche mit ihren Leichnamen bedeckt. Zwei Stunden hatten sie im Innern des Redan einen ungleichen Kampf ausgehalten. Die als Verstärkung nachgeschickten Truppen konnten kaum die Gefallenen ersetzen, und man mußte sich zur Räumung des erstürmten Redan entschließen. Die Russen machten mehrere vergebliche Versuche, den Malakoff zurückzunehmen, bis ihre Leichen haufenweise vor der Kehle dieses Werkes aufgeschichtet lagen.

So — schließt der Bericht — endigte diese denkwürdige Belagerung, in welcher die Mittel der Vertheidigung und des Angriffs so kolossale Dimensionen erreicht hatten. Die Russen hatten mehr denn 800 Feuerschlünde in Batterien und konnten nach Gutdünken ihre Besatzung durch frische Truppen ersetzen. Nach der ungeheueren Anzahl von Geschossen, die sie uns zugeschickt hatten, ist es überraschend wahrzunehmen, daß sie noch immer reichlich mit Kriegsbedarf versehen waren. Die Belagerungsarmee hatte in den verschiedenen Angriffslinien 700 Feuerschlünde in Batterien, die eine Million sechshunderttausend Schüsse gefeuert haben. Unsere größtentheils durch Pulver in den Felsen gesprengten Annäherungswege nehmen 20 Meilen (französische, 12 deutsche Meilen) ein. Man hat hiezu 80.000 Schanzkörbe, 60.000 Faschinen und nahe an eine Million Erdsäcke verwendet.

Riel.

Mit diesem Hefte erhält jeder der geehrten Herrn Pränumeranten ein Prämien-Bild, die Einnahme von Sebastopol vorstellend, zugestellt.

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wien, Wienstrasse, No. 883 in Wien

Der Kampf im Inneren der Bastion Korniloff
am 8t. September

Digitized by Google

Die Einnahme von Sebastopol.

(Schluß).

Der Bericht des Admirals Lyons gibt uns Aufschluß über den Antheil, den die englische Marine an dem Angriffe auf Sebastopol genommen hat. Derselbe ist vom „Royal Albert“ den 10. Sept. datirt und enthält folgende Hauptstellen:

„Die Generäle Simpson und Pelissier, Admiral Bruat und ich hatten beschlossen, daß am 8. September Mittags die verbündeten Geschwader das Feuer auf die Batterien der Quarantäne eröffnen sollten, welche die Annäherungswege der Sturmkolonnen bestrichen; aber leider änderte sich am Morgen des Angriffs das Wetter, welches die vorhergehenden Tage schön gewesen war. Ein starker Wind aus Nordwest und ein hohes Meer machten es auf dieser offenen Rhede unmöglich, gegen die Küstenbatterien zu agiren. Indessen ist aus den beigeschlossenen Berichten der Kapitäne Wilcox und Digby zu ersehen, daß die den Flotten beigegebenen Bombarden von ihrer Position in der Streletzkabai aus ein Feuer von bedeutendem Erfolge unterhielten.“

Es folgt sodann ein kurzer Rückblick auf die lange Belagerung; die Flotte habe zwar nur in zweiter Linie zu dem endlichen Erfolge beitragen können; doch habe besonders die den Landbatterien zugetheilte Marinebrigade die wesentlichsten Dienste geleistet. Am Schlusse wird der herzlichen Mitwirkung des Admirals Bruat rühmend gedacht.

Kapitän Digby theilt in einem der beigeschlossenen Berichte aus der Streletzkabai vom 8. September mit, daß er um halb 9 Uhr Morgens mit seinen Bombarden das Feuer gegen die Quarantänebatterie eröffnete, und von 12 Uhr Mittags bis 7 Uhr Abends mit gutem Erfolge ein allgemeines und lebhaftes Bombardement gegen diese Batterie und das Fort Alexander unterhielt. Kapitän Wilcox fügt in einem andern Berichte hinzu, daß auch einige der höher gelegenen Bastionen, wo der Feind einen großen Theil seiner Reserven angesammelt hatte, bestrichen wurde; der Feind antwortete nur schwach.

Von größerem Interesse ist der beigeschlossene Bericht des Kapitäns Keppel vom 9. September, welcher die Marinebrigade auf dem Lande kommandirte und über den Verlauf des Sturmes im Wesentlichen Folgendes berichtet:

„Wir eröffneten am 7. September um 6 Uhr Morgens ein kräftiges Feuer, welches den ganzen Tag unterhalten wurde. Gestern früh wurde es mit noch größerem Nachdruck wieder aufgenommen, um den Sturm vorzubereiten, welchen unsere Verbündeten auf den Malakoff und wir selbst nachher auf den Redan unternehmen sollten. Am Mittag sah man die Franzosen in Massen aus ihren Laufgräben vorstürmen und sich tapfer des Malakoff bemächtigen! auf welchem zehn Minuten nach ihrem Vorrücken aus den Laufgräben die dreifarbige Fahne und der kaiserliche Adler aufgepflanzt wurde. Unmittelbar darauf drangen unsere Truppen aus den Laufgräben, und griffen den vorspringenden Winkel des Redan an; aber der Feind hatte sich während dessen auf ihren Empfang vorbereitet, und es wurde ein mörderisches Kartätschenfeuer gegen sie eröffnet, trotz der Thätigkeit unserer Artillerie, die sich gegen alle nicht angegriffenen Theile des Redan, so wie gegen die Batterien auf den Flanken richtete. Nachdem sie einige Zeit das eroberte Terrain behauptet hatten, mußten sie sich zurückziehen, indem sie ihre Todten und Verwundeten zurückließen, deren Zahl hinreichend die Tapferkeit bezeugte, mit welcher sie gekämpft hatten. Das Feuer unserer Batterien wurde bis in die Nacht fortgesetzt, und um 7 Uhr räumte der Feind den Redan, nachdem er Feuer in seine Pulvermagazine gelegt hatte, welche in die Luft flogen. Heute haben wir übersehen können, wie vollständig der Sieg der verbündeten Truppen ist. Der Feind hat alle Positionen auf der Südseite geräumt; die Stadt, das Fort Nikolaus, das Fort Paul und das Arsenal stehen in Flammen, und die Schiffe sind an den Stellen versenkt, wo man sie früher vor Anker sah.“

Mit den amtlichen Berichten der Feldherrn sind die Akten über Sebastopol noch nicht geschlossen. Ihnen folgen rasch die ausführlichen Schilderungen der Privatkorrespondenten auf der Ferse und entwerfen die von den Generalen vernachlässigten Einzelheiten benützend, ein Bild von lebensvoller Frische. Während in den amtlichen Depeschen die Ereignisse in ihren Hauptzügen und mit der trockenen Farbe der Wahrheit geschildert werden, spüren die Privatberichterstatter den einzelnen Zügen der Tapferkeit nach, die so leicht in dem großen Gewühle der Schlacht verloren gehen. Die Generalsdepeschen, auf Grundlage verläßlicher Mittheilungen geschrieben, sind geeignet, über den Sachverhalt wahrheitsgetreue Angaben zu machen. Die Privatberichte jedoch, zumeist auf die unmittelbare Anschauung beruhend, sind im Stande, von dem Ereignisse, welches sie schildern, ein rechtes Bild zu geben. Aus dem Grunde lassen wir den ausführlichen Bericht eines Korrespondenten aus dem französischen Lager folgen, der, ungeachtet der bereits vorhandenen weitläufigen Darstellungen über denselben Gegenstand, dennoch mit Interesse gelesen werden dürfte. Der erwähnte Bericht lautet:

Am 8. wußte man schon um die frühseste Morgenstunde, daß der große Tag herangebrochen sei. Die zum Angriffe bestimmten Truppen versammelten sich

Digitized by Google

in ihren Waffenplätzen, bereit auf das erste Signal sich auf die zum Sturme bezeichneten Werke zu stürzen. Unbeschreibliche Begeisterung herrschte in diesen Reihen, einige kurze kernichte Ansprachen der Führer brachten die Begeisterung auf den Gipfelpunkt. „Seien Sie unbesorgt — sagte ein Unteroffizier zu seinem Obersten — wir schlafen heute Nacht im Malakoff“ und in der That ist es auch so gekommen.

In den späteren Morgenstunden sprengten die Adjutanten des Oberfeldherrn die Linien entlang, um sich von der genauen Erfüllung der ausgetheilten Befehle zu überzeugen. Um halb 11 Uhr hatte General Pelissier die volle Gewißheit von der strengen Einhaltung seiner Anordnungen. Der General befand sich rechts in den Laufgräben, auf dem Punkte, von wo aus der schwierigste und gefährlichste Angriff unternommen werden sollte.

Die Ehre des Angriffes auf den Malakoff wurde der ersten Division des zweiten Korps zu Theil. Sie hatte in dem General Mac Mahon, dem Nachfolger Canrobert's, einen erprobten und würdigen Führer.

Gegen halb 12 Uhr ward das Feuer der Belagerer nach und nach schwächer und wurde bloß aus den Wurfgeschützen der entfernteren Batterien energisch unterhalten. Das Zeichen zum Angriffe wurde mittelst Raketen gegeben.

Die Truppen setzten sich mit ungestümen Muthe in Bewegung, sie waren mit Leitern, Stricken, Hacken und allen Werkzeugen versehen, welche nur den Sturm zu erleichtern im Stande waren. Als die Spitzen der Sturmkolonnen in der Nähe des feindlichen Grabens erschienen, verdoppelte sich das Feuer der Russen und bedeckte mit einem Kartätschenregen die Front der französischen Position. Nichts vermochte jedoch dem Muthe der Stürmenden Halt zu gebieten. Sie stürzten sich in den Graben, wo ihnen hervorstehende Felsenspitzen als Leiter dienten. Ohne Unterschied des Ranges stürzten sich Offiziere und Soldaten auf die Schulter ihrer Nachbarn, das Gewehr zum großen Theile quer über die Schulter gehängt, en bandoulier erklommen sie Katzen gleich, ohne sich der Sturmleitern zu bedienen, die steile Grabenwand und erschienen trotz des mörderischen Feuers und der russischen Bajonnete auf den Wällen des feindlichen Werkes. Mehr als einer dieser heldenmüthigen Soldaten fiel glorreich in demselben Augenblicke, als er das Ziel erreichte.

Die anderen glücklicher, stiegen den Wall herab und waren im Platze drinnen, die einen indem sie rittlings die Kanonen hinabglitten, so daß während ihres kühnen Rittes die eisernen Pferde unter ihren Beinen erklirrten, andere gelangten wieder in den Platz indem sie die Waffen ergriffen, die ihnen der Feind entgegenstreckte und die er wieder zurückzuziehen versuchte. Kurz es gab Tausende von einzelnen noch nicht dagewesenen Zügen, Züge einer unglaublichen militärischen Tapferkeit, die sich dennoch in Wahrheit zugetragen haben. Das Ergebniß war, daß die Division Mac Mahon sich wie mit einem Sprunge der furchtbaren Position bemächtigte, denn in wenigen Minuten flatterte die französische Fahne auf dem Malakoff unter den begeisterten Jurufen der ganzen Armee.

Im Innern des Platzes gab es erst große Schwierigkeiten zu überwinden, den siegreich Stürmenden starrten die mit Bajonetten gefüllten Querschanzen entgegen. Die Franzosen sahen ein, daß der Kampf um diese Schanze gefährlich und langwierig werden dürfte, sie fanden daher ein einfaches Mittel, um den Feind zu umgehen und ins Herz der Position zu dringen. Die beiden Flanken des Malakoff waren nemlich mit Schießscharten versehen, deren Einfassung aus ungeheuren Blöcken Schiffsbauholz gebildet und vom Feuer der Belagerer bisher verschont geblieben waren. Die Umwallungen wurden von den Franzosen behende und nacheinander überstiegen, so daß sie plötzlich im Rücken des Malakoff erschienen. Von dort aus warfen sie sich auf den Feind, der, bestürzt ob der kühnen Umgehung, seine Schanzen verließ und sich durch die Kehle des Werkes in die rückwärts gelegenen Kasernen zurückzog. Nach dreistündigem Kampfe war der ganze Malakoff genommen. Die Russen hatten sich gleichfalls mit großer Bravour geschlagen. Etwa hundert Russen, die eine hinter einem Laufgraben gelegene Redoute besetzt hielten, hatten ihre letzten Patronen verschossen und ergaben sich nur dann, als man brennende Reisigbündel in ihre Reihen warf.

Nachdem der Korrespondent die fruchtlosen Kämpfe gegen die anderen Bastionen Sebastopols, und das von den Russen vorgenommene Werk der Zerstörung geschildert, fährt er in seiner Berichterstattung folgendermaßen fort:

Diese Schießscharten waren nun so nahe an einander, daß es den Franzosen möglich war, sich von der einen zur andern zu schwingen; und nachdem sie also die Runde um die beiden Flankenwerke gemacht, erschienen sie plötzlich im Rücken des Malakoff.

Am 9. Morgens endlich drangen die Soldaten trotz der gegebenen Befehle, in die Stadt ein. Die Heftigkeit des Brandes und die zahlreichen Explosionen, die sich bis zum Abend des 10. fortwährend vernehmen ließen, hatten die Befehlshaber genöthigt, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, zu deren Ausführung ein Kordon von Schildwachen aufgestellt werden mußte.

Am 10. und 11. unternahm das Geniekorps Rekognoszirungen in der Stadt; nur mit der größten Vorsicht konnte man sich vorwärts wagen, da noch immer sehr häufig Explosionen erfolgten.

Die Verluste des Feindes an Material und Munition übersteigen jede Vorstellung. Die Arsenale sind vollgepropft mit Kanonen und Wurfgeschossen (es fielen bekanntlich 4000 Kanonen in die Hände der Alliirten) jene der Marine mit Ankern von jeder Größe. Man fand beträchtliche Kleidermagazine. In dem ersten Augenblick der Verwirrung hatte man angefangen, diese Magazine zu plündern; nun lassen aber die davor aufgestellten Schildwachen keine Leute mehr

Digitized by Google

paſſiren. Die Ziffern des feindlichen Verluſtes können noch nicht mit Beſtimmtheit feſtgeſtellt werden.

Die Stadt war nun vollſtändig geräumt, mit Ausnahme von 500 Kranken, die ſich in einem Spital des Artilleriehafens befanden und am 10. weggebracht wurden. Tags vorher war die Parlamentärflagge auf dem Fort Conſtantin aufgepflanzt worden, und Fürſt Gortſchakoff hatte das Anſuchen geſtellt, die Verwundeten wegbringen zu dürfen, was ihm auch geſtattet wurde. Der Feind verlor 630 Gefangene, die meiſten davon im Malakoff; darunter befanden ſich die hundert Mann, von denen oben die Rede war.

Die Verluſte der Stürmenden rührten am meiſten vom kleinen Redan und der Centralbaſtion her. Die Generalität iſt hart mitgenommen worden.

Unter den Getödteten befinden ſich der General Marolles, der im wüthendſten Geſchützfeuer fiel, und deſſen Leichnam erſt 5 Stunden, nachdem das Feuer geendet, unter einem Haufen von Todten aufgefunden wurde; der General Saint-Pol, den bei dem zweiten Angriff auf den kleinen Redan eine Kugel ins Herz traf; der General Rivet, der in dem Laufgraben durch den Schuß einer Wallbüchſe an der Fußſehne getroffen wurde und bald darauf das Bewußtſein verlor und der General Breton, der an der Spitze ſeiner Truppen todt niedergeſtreckt wurde. Der General Pondevès, dem die Schulter und Rückgrat zerſchmettert wurde, ſtarb am 10.

Von denen, die bloß verwundet ſind, iſt es General Boſquet am ſchwerſten, es wurde ihm in der Parallele die Schulter zerſchmettert; General Bourbaki erhielt durch eine Kugel eine ſtarke Quetſchung an der Bruſt; General Trochu wurde durch den Schuß einer Wallbüchſe am Beine verwundet.

Die Sarden nahmen an dem Kampfe keinen Theil; ſie bildeten die Reſerve auf der Linken.

Sebaſtopol am Tage nach dem Sturme.

Aus der Times.

Die meiſten Beſucher der Ruinen von Sebaſtopol wunderten ſich über die Stärke der ruſſiſchen Werke und begriffen nicht wie dieſelben genommen werden konnten, während andere dagegen ganz erſtaunt darüber ſind, daß dieſe von Schutt und Ruinen umgebenen Werke ſo lange vertheidigt werden konnten Ein Blick auf die Feſtung ſelbſt jedoch zeigt, daß beide Behauptungen nicht ſo ganz auseinandergehen, als man glauben mag. So viel iſt nun aus den Ruinen ſedenfalls zu entnehmen, daß unſere Artilleriſten jeden Winkel und jedes Loch in der Stadt zum Zielpunkt ihrer Geſchütze gemacht, und daß es für die Ruſſen ohne einen ſolchen Verluſt an Menſchenleben, der eine Armee ganz aufreibt, geradezu unmöglich geweſen wäre, einen Truppenkörper länger in den Werken zu halten. Ihre bombenfeſten Werke, ſo groß und ſo zahlreich ſie auch geweſen ſein mögen, waren doch nicht ſtark genug, um einen plötzlichen auf allen Punkten gleichzeitigen Angriff auszuhalten. Andererſeits war aber auch die Stärke der Werke eine ungeheure.

Unſere Ingenieurs äußern zwar die ſchüchterne Behauptung, daß die ruſſiſchen Werke ſchlecht traciert ſind, allein trotzdem wird Niemand in Abrede ſtellen, daß die Ruſſen, obgleich ſie es im offenen Felde mit den Verbündeten nicht aufnehmen können, dennoch das furchtbarſte Bombardement, das ſeit Menſchengedenken je gehört wurde, ſowie eine eilfmonatliche Belagerung ausgehalten, einen allgemeinen Angriff zurückgeſchlagen und bei einem ſpätern gleichzeitigen Hauptangriff auf ihre vier wichtigſten Punkte, nur auf dem einen, der freilich der Schlüſſel zu ihrer Poſition war, im Nachtheile geweſen. Daraus geht wohl deutlich genug hervor, daß die ruſſiſchen Ingenieurs ihre Aufgabe mit außerordentlicher Geſchicklichkeit gelöſt und dem Platze eine künſtliche Feſtigkeit gaben, der ihn unſern größten Anſtrengungen gewachſen machte. Sebaſtopol in Flammen und die ruſſiſchen Schiffe im Meere verſenkt, erzählen eine wunderbare Geſchichte, zu welcher 10,000 gefallene und verwundete Engländer und Franzoſen den beſten Kommentar liefernten!!

Dieſe Betrachtungen würden mich jedoch zu weit führen und ich kehre daher wieder zu meinem Gegenſtande zurück.

Die Ueberraſchung, welche im Lager der Alliirten am Morgen des 9 September herrſchte, als die Nachricht, die Ruſſen hätten die brennend. Stadt vollſtändig geräumt, ſich mit Blitzesſchnelle verbreitete, iſt unbeſchreiblich. Die fürchterlichen Exploſionen, welche den Boden wie eben ſo viele Erdbeben erſchütterte, hatte wohl den ermüdeten Soldaten in der Nacht den Schlaf geraubt. Man hatte ſich im engliſchen Lager auf einen erneuerten Sturm des Redan vorbereitet und wußte am Morgen noch nicht, daß die Ruſſen dieſes Werk bereits um Mitternacht geräumt hatten. Die Todtenſtille, welche in der Stadt herrſchte, hatte die Aufmerkſamkeit unſerer Leute noch in der Nacht auf ſich gezogen; einige Freiwillige wagten ſich daher bis zu einer Schießſcharte vor und ſahen zu ihrem Erſtaunen, daß der Platz mit Ausnahme der Todten und Sterbenden ganz geräumt ſei. Etwas ſpäter ſah man die Flammen aus den Straßen und Plätzen hervorſchlagen, ein Punkt nach dem andern wurde ſichtbar, die Flammen brachen aus den Fenſtern der Häuſer hervor, lange Reihen von großen Häuſern fingen Feuer und brannten nieder, und ehe noch der Morgen graute, ſtand die Stadt Sebaſtopol — die ſchöne und ſtattliche Beherrſcherin des ſchwarzen Meeres, nach der wir ſo oft unſere ſehnſüchtigen Blicke geworfen — in Flammen. Das Fort Alexander flog mit einem fürchterlichen Krachen, das die Erde erzittern machte, in die Luft.

Gegen Sonnenaufgang folgten in raſcher Aufeinanderfolge vier andere Exploſionen, welche die Zerſtörung des Quarantänefort's und der Batterien der Centralbaſtion und der Maſtbaſtion vollendeten Einen Augenblick ſpäter war der Redan ſelbſt der

Digitized by Google

Schauplatz einer heftigen Explosion, die vielen Verwundeten das Leben gekostet haben muß. Zum Glücke sind die Mannschaften, die den Redan in der Nacht besetzt hatten, zurückgezogen worden. Die Centralbastion und die Malbastion flogen gegen 5 Uhr Morgens in die Luft.

Um halb 6 Uhr erfolgten auf der linken Seite zwei der stärksten und gewaltigsten Explosionen, die je den Boden erschüttert; wahrscheinlich vom Fort Alexander und vom großen Magazin. Das Emporbringen der schwarzen Rauchmassen, grauer und weißer Dämpfe und ungeheurer Holz- und Steinsplittern in die Luft waren ergreifend, aber noch schrecklicher war das Rollen der Feuerschläge. Ein Bombenmagazin war in die Luft gesprungen und explodirte wie ein Riesenfeuerwerk. Dieser Anblick war grandios. Denken Sie sich eine unzählige Menge kleiner und großer Flammen, die bald hoch in die Wolken emporjüngeln, bald wieder in riesige Rauchsäulen eingehüllt, verschwinden, dann plötzlich wieder mit großer Gewalt auseinanderplatzen und sich in weiße Rauchzungen auflösen.

Während dies Alles vorging, marschirten die Russen mürrisch über die Brücke. Boote fuhren ab und zu mit Kriegsmaterialien, aber mit Soldaten, die sie an der Südseite ans Land setzten, damit dieselben das Werk vervollständigten, das Feuer verstreckter Minen anzünden oder Feuer in bisher noch unberührte Häuser anlegen. Von der Flotte blieben nur noch die acht Dampfer und die Masten der versunkenen Linienschiffe sichtbar. Mit Tagesanbruch stahlen sich die Franzosen aus ihren Laufgräben hervor und eilten in die brennende Stadt und ließen sich weder durch die Flammen, noch durch die Schrecknisse der Explosionen; noch endlich durch die trauernden Feinde, noch durch ihre eigenen Kanonen abhalten, die in gewissen regelmäßigen Zwischenräumen ihre Kanonen und Kartätschen in die Vorstädte feuerten, wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als um die Nachzügler abzuhalten ihr Leben muthwillig aufs Spiel zu setzen.

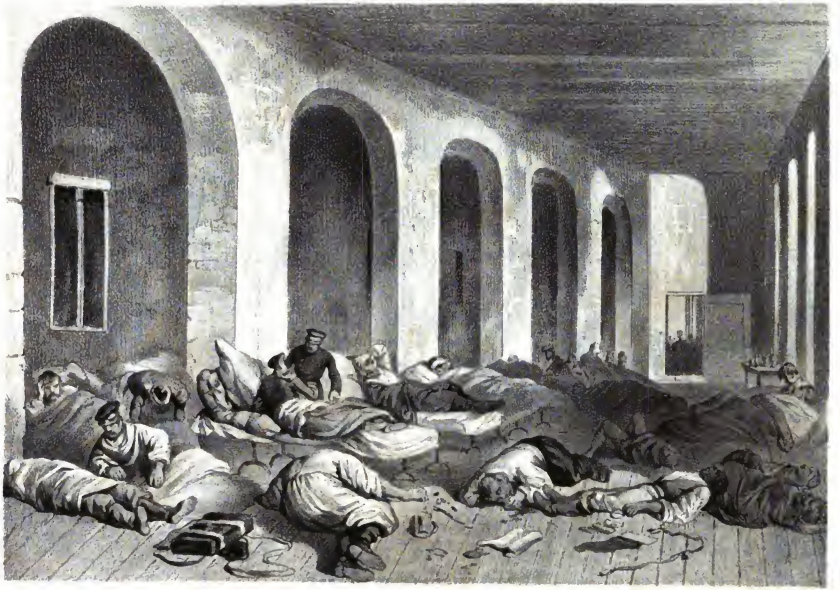
Aber rothe und blaue Hosen, Kepi und Zuaven-Fez konnten bald in den Flammen herumstreifend und von Haus zu Haus wandernd gesehen werden. Ehe fünf Uhr vorüber war, sah man Haufen von Soldaten mit Beute beladen zurückkommen und ehe noch die russischen Bataillons ganz aus der Stadt maschirt waren, konnte man im Lager schon allerlei Reliquien kaufen. Die Matrosen blieben auch nicht zurück, wo es galt, etwas zu holen und kramten unter altem Rumpelzeug, Tischen und andern Möbeln herum, von denen sie allerlei Plunder mit in die Laufgräben schleppten. Durch die Explosionen kamen einzelne Soldaten, die sich zu weit gewagt, ums Leben, weshalb den auch eine englische Postenkette von der äußersten englichen linken Attaque bis zur rechten französischen gezogen wurde, mit der Weisung, mit Ausnahme der Generale und Stabsoffiziere und der diensthuenden Mannschaften Niemanden in die Stadt zu lassen, besonders auf die Plünderer ein scharfes Auge zu haben und ihnen die gemachte Beute wieder abzunehmen.

Die englischen Pikets hatten übrigens nur die Weisung, den Plünderungen von britischer Seite zu wehren; den Franzosen, Sardiniern und Türken durften sie nichts in den Weg legen, und damit war muthmaßlichen Zänkereien am besten vorgebeugt. Das Einvernehmen der verschiedenen Truppenkörper wurde Dank dieser Vorsicht, auch nach der Einnahme von Sebastopol nicht im mindesten gestört. Als am Sonntag Morgen die Reste der französischen Regimenter, welche den kleinen Redan und die linke Seite des Malakoff gestürmt hatten, zurückkamen, mußten sie vor der auf dem Paradeplatz aufgestellten L. englischen Division vorbeimarschiren. So wie die erste Linie dieser Braven anrückte, brachte sie den englischen Waffengenossen ein donnerndes Hurrah, das von den Engländern freudig erwidert wurde. Die Offiziere salutirten einander; die Engländer präsentirten das Gewehr — es war der erste Bewillkommnungsgruß nach der Hitze des vorigen Tages. Die Russen standen den Tag über dichtgedrängt auf den jenseitigen Höhen und beobachteten mit sichtbarem Interesse die Fortschritte des Brandes.

Allmälig kamen Generäle und Stabsoffiziere der englischen und französischen Armee zur Fronte geritten, um der Stadt einen Besuch zu machen. Aber das Fort Nikolaus war noch ein Flammenmeer, Fort Paul war noch immer nicht explodirt, und die Ingenieure erklärten, vor 48 Stunden ließe sich die Stadt nicht mit Sicherheit betreten. Mir mit noch einigen Anderen gelang es indessen, die aufgestellten Posten zu umgehen, und zwischen dem Mamelon und Malakoff ins Freie zu gelangen. Der Weg war mit beuteberadenen Franzosen und Trupps russischer Gefangenen bedeckt. Auch Todte, Sterbende und Verwundete, die aus dem Malakoff in die Lager-Hospitäler geschafft wurden, gab es an dieser Stelle in Massen. Wir drängten uns mitten in dieses Gewühl bis zum Kopfe der französischen Sappe, und uns gegenüber lag der furchtbare Malakoff. Ruhig glänzte auf seiner höchsten Spitze die französische Tricolore, und neben derselben einen Schritt vorsichtig gethan, um die herumliegenden Verwundeten nicht zu verletzen, und die Sappe ist in unserem Rücken.

Zu unseren Füßen behnt sich ein 20 bis 22 Fuß breiter, etwa 10 Fuß tiefer Graben. Das ist der Fleck, wo ihn die Franzosen überschritten. Sie thaten es mittelst Planken, die zweckmäßiger als Leitern sind; sie hatten übrigens blos 10, die Engländer 200 Yards bis zum feindlichen Graben zu durchlaufen. Da liegen noch die Schanzkörbe, die den Franzosen halfen, eine fliegende Sappe zu konstruiren, die es ihnen möglich machte, ihre Verstörkungen ohne Unterbrechung nachzusenden, und weiter vorne stößt man auf eine Erdfurche, die erste Arbeit der französischen Ingenieure, um etwaige Drähte, die zu Pulverminen führen könnten, aufzufinden und durchzuschneiden. Wir steigen aufs Parabet hinauf und auf dessen anderer Seite wieder hinab. Da stehen acht Reihen Schanzkörbe, eine auf die andere gethürmt, und jede Reihe bildet im Zurückweichen eine vortreffliche Bankette für die Vertheidiger. Im Innern aber ist es schauerlich. Die Franzosen schaffen ihre

Digitized by Google



Druck u. Verlag v. C. Lancedelli, Wieden, Wienstrasse, No 883 in Wien

Ein russisches Hospital in Sebastopol
am 12. September 1855 nach der Räumung der Südseite.

Digitized by Google

Verwundeten fort, und fünf Leichenhaufen liegen aufgeschichtet zur Seite, um die Passage für die Lebenden frei zu halten. Blutlachen bedecken den Boden, und schon jetzt ist der Gestank unerträglich. Garstige Fliegenschwärme umsummen Todte und Verwesende, zerbrochene Flinten, zerfetzte Tschako's, Patrontaschen und Tornister, zertrümmerte Feldflaschen liegen in wüsten Haufen mit Patronen, Granaten und Bombenstücken gemischt umher. Die Traversen sind so hoch, daß sich der Malakoff von keinem Punkte aus ganz übersehen läßt; in seiner Mitte aber steht noch ein ruinenartig aussehender Erdhügel, vielleicht die Decke eines bombenfesten Gewölbes, vielleicht der Rest des ursprünglichen, längst verschwundenen Malakoffthurmes. Die Geschütze, die hier gefunden wurden — 60 an der Zahl — sind durchwegs Schiffskanonen und wurden wie diese bedient. Außerdem gab es in diesem Werke blos einige wenige altmodische Mörser.

Die Stärke der Russen war zugleich ihre Schwäche; sie gingen durch ihre bombenfesten Gewölbe zu Grunde. Ein Anfangs schmaler, dann immer weiter werdender Gang führt vom Walle in diese Gemächer. Sie sind 4 bis 5 Fuß hoch und halten 8 bis 10 Fuß im Gevierte. Das Licht fällt von Außen sehr spärlich ein, und in diese Löcher verkroch sich die Besatzung, wenn das Bombardement am stärksten wüthete. Der Anblick dieser Höhlen, der Gestank in ihnen ist fürchterlich, aber sie sind gegen die allerschwersten Bomben geborgen. Auf der Decke ist eine Lage sorgfältig geschichteter zerfägter Mastbäume angebracht, darauf eine Lage Erde, auf dieser eine Schichte von Schanzkörben und zuletzt wieder eine dicke Erdlage. In einem dieser in den Felsen selbst eingehauenen Löcher scheint der Kommandant gewohnt zu haben. Fürwahr ein traniger Aufenthalt! Der Boden war hier fußhoch mit Schriften bedeckt, mit Berichten, Rechnungen und mit Depeschen, in denen vielleicht dem Kaiser gemeldet wurde, daß die Festung keinen Schaden erlitt. Das Ganze ist wahrscheinlich ein Ueberrest des alten „weißen Thurmes".

Der Malakoff selbst ist ein geschlossenes Werk; blos rückwärts gegen die Stadt zu blieb es offen, und diese Oeffnung sowohl wie die Seitenöffnungen, die zu den nach dem großen und kleinen Redan reichenden Courtinen führten, wurden von den Franzosen natürlich verschlossen, so wie sie eingedrungen waren. Auf diese Weise allein wurde es ihnen möglich, ihre Verstärkungen ununterbrochen an sich zu ziehen und den wiederholten verzweifelten Angriffen des Feindes Stand zu halten. Auch Feldgeschütze brachten sie möglichst rasch nach und beschossen aus ihnen die russischen Reserven, worin ihnen die englischen Batterien in den Steinbrüchen aufs wirksamste beistanden. Mit dem Malakoff war Sebastopol für die Russen verloren. Der auf der Nordseite befindliche Graben ist noch immer mit russischen und französischen Leichen gefüllt; gegen den kleinen Redan zu ist der Boden buchstäblich vor Leichen nicht zu sehen. Das war die Stelle; wo die Franzosen in ihrem Angriffe auf den Redan furchtbar gelitten haben. Aber auch die Verluste der Russen innerhalb dieses Werkes waren grauenhaft. Noch liegen ihre Leichen wie in einem Schlachthause dort aufeinander gethürmt. Diese schnöslichen Verstümmlungen! diese Blutlachen! es ist entsetzlich. Ich habe nie so was schreckliches gesehen.

Vom Malakoff hinabsteigend gelangten wir in eine gegen den Hafen hin offene Vorstadt, deren Häuser in Trümmern liegen. Sie ist mit Todten angefüllt. Die Russen hatten sich in die Winkel und Verstecke dieser Häuser verkrochen, um dort wie vergiftete Ratten zu verenden. Artilleriepferde, denen der Bauch von den Kugeln aufgeschlitzt wurde, daß die Gedärme herunshängen, liegen auf dem hinter dem Malakoff befindlichen Raume hingestreckt und bezeichnen die Stelle, auf der die Russen den letzten Versuch machten, das Werk mit Hilfe ihrer von schwerer Artillerie gedeckten Kolonnen den Franzosen zu entreißen. Jedes Haus, jede Kirche, öffentliche Gebäude und Schilderhäuser sind hier von Kugeln durchlöchert. Wendet man sich nach links, so gelangt man längs einer hohen, langen, schneeweißen Mauer an den Eingang zu den Werften. Die Mauer selbst trägt überall die Verwüstungsspuren unserer Geschütze und umschließt die Docks, die nach dem Ausspruche unserer Seeleute ihresgleichen in der Welt nicht haben. In einem derselben flackert lustig ein Dampfer. Thore und Seiten sind in Trümmern und die stattlichen Werftenbauten zur Rechten sind so furchtbar zugerichtet, daß es ein Räthsel ist, wie ihre Mauern noch zusammenhalten. Nur Fort St. Paul steht noch unversehrt, in mächtiger Glorie, aber unheilverkündend vor unseren Blicken. Es wagt sich noch Niemand in seine Nähe, und selbst die mildthätigsten Seelen scheuen sich bis zum Hospital vorzudringen, das, wie wir wissen in seinen Räumen untergebracht ist. Ich besuchte es am folgenden Tage.

Von allen Schreckensissen des Krieges, die je ein menschliches Auge gesehen, war der Anblick dieses Hospitals von Sebastopol das allerschrecklichste, herzbrechendste, empörendste. Hier hört jede Möglichkeit einer Schilderung auf. Wie furchtbar ein Mensch verstümmelt werden kann ohne zu sterben, nachdem ein jedes Glied zerschmettert ist, jede Ader ihren Blutgehalt ausgegossen hat — das konnte man an dieser Stelle lernen. Das als Hospital benützte Gebäude ist eine der mächtigen, im Innern der Werften gelegenen Bauten, im Mittelpunkt einer Reihe von Baulichkeiten, die einen rechten Winkel mit der Redan Linie bildet. Dadurch war diese Reihe zumeist den über den Redan hinweggfliegenden und gegen die Baracken-Batterie gerichteten Geschossen ausgesetzt. Die Wirkung derselben liegt zu Tage, wenn man diese Häuserreihe jetzt betrachtet. In eines dieser Gebäude eintretend, bot sich mir ein Anblick, wie, Dank dem Allmächtigen, nur wenigen Menschen je beschieden war. In einer langen, niedrigen, von viereckigen Pfeilern getragenen, durch zertrümmerte Fenster

Digitized by Google

düster beleuchtete Stube, lagen die verwundeten Russen, die ihr General unserer Barmherzigkeit anvertraut hatte. Die Verwundeten — sagte ich, nein, das ist das rechte Wort nicht, die verfaulten und verfaulenden Körper der Soldaten, die in ihren letzten Todeskämpfe hier zurückgelassen worden waren, ohne Beistand, ohne Pflege, so dicht als möglich an einander gepackt, die einen auf der Diele, die Andern auf elenden Bettgestellen oder blutgetränkten Strohbündeln, aus denen die ekelhaftesten Fluida auf den Boden durchsickerten. Inmitten des Getöses explodirender Festungen, inmitten von Bomben, die durch die Wände der Stube, in der sie lagen, durchschlugen, umgeben von den knisternden Flammen der brennenden Stadt, hat man diese Unglücklichen, die ihrem Kaiser und Herrn dem Czaren nur zu treu gedient haben, dem Tode preisgegeben. Viele hätten durch Pflege gerettet werden können, viele lagen noch lebendig da, während die Maden in ihren Wunden Tafel hielten. Andere, halb wahnsinnig in Folge dieser ihrer gräßlichen Umgebung hatten, vielleicht um dieser zu entrinnen, sich unter die entferntesten Bettgestelle hingewälzt und stierten uns, die leichenblassen Gäste an. O Gott, mit welchen Augen! Mit gebrochenen Armen und verrenkten Füßen, mit zackigen, aus dem rohen Fleisch herausragenden Splittern lagen sie da und baten um Brod, um Wasser, um Erbarmen und die nicht mehr sprechen konnten, deuteten sterbend auf ihre Todeswunden. Viele darunter schienen nur mehr an Zenseits zu denken und so grauenhaft verzerrt war manche dieser Jammergestalten, daß wir wie von übermächtigen Gewalten festgebannt, das erschrockene Auge nicht von ihnen abzuwenden vermochten. Ist es möglich, daß dieser weiße Knochenhaufen an den Kleiderfetzen hangen, oder dort diese halbverbrannte Fleischmasse je ein menschlicher Körper gewesen ist?! Diese zu gigantischen Fratzen aufgeschwollenen Gesichter mit den hervortretenden Glotzaugen und den schwarzen herausbängenden Jungen sind Menschenangesichter!? Schauderhaft! Grauenhaft!

In einem dieser Schreckenssäle fanden wir mehrere englische Soldaten, einige todt, einige noch am Leben, und unter diesen den unglücklichen Kapitän Baugham vom 90., der seitdem seinen Wunden erlegen ist. Ich gestehe es offen, ich konnte diese Scenen, vor denen sich selbst unsere Aerzte entsetzten, nicht länger mitansehen. Dieser beengende Leichengeruch, dieser Gestank von brandigen Wunden, verpestetem Blute, verwesendem Fleische war grauenhaft über alle Begriffe. Was aber mögen die Verwundeten gelitten haben, die all' das ertragen, ohne eine helfende Hand, ohne labenden Trunk sterben mußten! Die meisten dieser Leute waren am Sonnabend, vielleicht viele schon am Freitag verwundet worden, und wer vermäße sich zu sagen, wie viel länger andere in diesen Sälen — es gab deren gar viele — gelegen hatten? In der Hast des Rückzuges scheinen die Russen auch noch Todte, um sich Platz zu verschaffen, hereingebracht, und mit gräßlicher Satyre auf die Strohlager gebettet zu haben. Um die Verwundeten haben sie sich weiter nicht gekümmert.

Zunächst passiren wir den großen Redan. Welche Ruine sich da unserem Auge zeigt! Sämmtliche rückwärts gelegene Häuser unförmliche Steinmassen — ein Thurm mit einem von einer Kugel mitten durchgetroffenen Zifferblatte — eine Pagode in Trümmern, ein anderer Thurm mit zerstörtem Uhrwerk, auf dessen Zifferblatte aber noch der Name des englischen Uhrmachers (Barwise, London) zu lesen war. — Klüchen, in denen Menschenblut zwischen den Kochgeschirren stack; allenthalben die gräßlichste Verwüstung. Es mußte dies früher ein elegantes Stadtviertel gewesen sein. Heute würden es seine ältesten Bewohner nicht wieder kennen. Den Redan erklimmend, traten uns bald die Spuren des letzten mörderischen Kampfes entgegen. Der Graben mit verbrannten, zerfetzten englischen Leichen gefüllt, das ganze Terrain mit Leichen, zerbrochenen Schanzkörben und Waffen bedeckt, die bombenfesten Gewölbe ganz wie die des Malakoff eingerichtet. In einem derselben fand man ein Notenheft, darin ein Frauenname und am Eingange einen Blumentopf und einen Kanarienvogel.

* * *

Der Kaiser Alexander hat aus Anlaß des Falles von Sebastopol unter dem 11. d. M. den folgenden Tagsbefehl an die russische Armee gerichtet:

Die lange, in den Anstalten der Kriegsgeschichte vielleicht beispiellose Belagerung Sebastopols hat die Aufmerksamkeit nicht nur Rußlands, sondern auch ganz Europa's auf sich gezogen. Fast seit ihrem ersten Beginn hat sie seine Vertheidiger in eine Reihe mit den Helden gestellt, welche unserem Vaterlande am meisten zum Ruhme gereicht haben. Während 11 Monaten hat die Garnison von Sebastopol dem starken Feinde jeden Schritt heimischer Erde riugs um diese Stadt bestritten und jede ihrer Thaten war durch Proben der glänzendsten Tapferkeit ausgezeichnet. Ein viermal wiederholtes, schreckensvolles Bombardement, dessen Feuer mit Recht ein höllisches genannt wurde, erschütterte die Mauern unserer Festung, aber es konnte den standhaften Eifer ihrer Vertheidiger nicht erschüttern, noch verringern. Mit grenzenlosem Muthe, mit einer Selbstaufforderung, wie sie christlicher Krieger würdig ist, besiegten sie den Feind oder fanden ihren Untergang, ohne an Ergebung zu denken. Aber es gibt auch für Helden Unmögliches. Am 8. d. M. nachdem sechs verzweifelte Stürme abgeschlagen worden waren, gelang es dem Feinde, sich der wichtigen Kornilosfbastion zu bemächtigen, und der Oberst-Kommandirende der Krimmarmee, um das kostbare Blut seiner Mitkämpfer zu schonen, welches in dieser Lage nutzlos vergossen worden wäre, entschloß sich auf die nordliche Seite hinüberzugehen, nachdem er dem Feinde nur blutige Ruinen zurückgelassen.

Voll aufrichtiger Trauer über den Verlust so vieler tapferer Krieger, die ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht haben, und mit Ehrfurcht mich vor den Rathschlüssen des Allmächtigen beugend, dem es

Digitized by Google

nicht gefallen hat, ihre Thaten mit vollem Erfolg zu krönen, erkenne ich es als meine heilige Pflicht auch in diesem Falle der tapfern Garnison von Sebastopol in Meinem Namen und in dem des ganzen Rußland die lebhafteste Erkenntlichkeit für ihre unermüdeten Anstrengungen und für das Blut auszusprechen, welches sie vergossen hat, um fast ein ganzes Jahr hindurch die Werke zu vertheidigen, welche binnen wenigen Tagen aufgeführt worden waren. Indem sie jetzt wieder in die Reihen der Armee treten, werden diese erprobten Krieger, welche ihren Kameraden ein Gegenstand allgemeiner Verehrung waren, ohne Zweifel neue Beweise kriegerischer Tugenden geben. Zugleich mit ihnen und ihnen ähnlich, werden alle unsere Truppen, mit demselben grenzenlosen Vertrauen auf die Vorsehung, mit derselben glühenden Liebe zu Mir und zu dem Vaterlande, immer und überall den Feinden fest entgegen gehen, die sich gegen unsere Heiligthümer, gegen die Ehre und Integrität unseres Vaterlandes aufsehnen, und der Name Sebastopols, dem durch so viele Leiden ein unsterblicher Ruhm erworben ist, und die Namen seiner Vertheidiger werden ewig im Andenken und in den Herzen aller Russen bleiben, zugleich mit den Namen der Helden, welche sich auf den Feldern von Poltawa und Borodino Ruhm erworben haben.

Alexander.

Fürst Gortschakoff hat unterm 15. September an die Südarmee und sämmtliche Land- und See-Truppen in der Krimm folgenden Tagesbefehl gerichtet:

„Tapfere Kameraden! Am 24. September vorigen Jahres erschien eine starke feindliche Armee vor Sebastopol. Ungeachtet ihres Uebergewichts an Zahl und obgleich die Stadt künstlicher Vertheidigungsmittel entbehrte, wagte sie nicht, dieselbe mit offener Gewalt anzugreifen, sondern unternahm eine regelmäßige Belagerung. Seit dieser Zeit und trotz aller ungeheuren Hülfsmittel, die unsern Feinden zu Gebote standen, indem sie fortwährend auf zahlreichen Schiffen Verstärkungen, Artillerie und Munition heranführten, blieben alle ihre Anstrengungen, euren Muth und eure Standhaftigkeit zu überwinden, elf und einen halben Monat vergeblich — ein in den militärischen Annalen beispielloses Ereigniß, daß eine nur so eben unter den Augen des Feindes befestigte Stadt sich so lange gegen einen Feind halten konnte, dessen Mittel Alles bisher in ähnlichen Fällen Dagewesene unendlich übertrafen. Und bei so ungeheuren Mitteln, nach 9monatlicher verderblicher Wirksamkeit einer Artillerie von ungeheurem Kaliber, sah der Feind, nachdem er mehr als einmal zu einem verstärkten Bombardement gegen die Stadt seine Zuflucht genommen und dabei jedesmal einige hunderttausend Kugeln gegen sie geworfen, die Erfolglosigkeit dieser Mittel und entschloß sich, Sebastopol mit Sturm zu nehmen.

Am 18. Juni d. J. schritt er von mehreren Seiten zum Angriff, warf sich tapfer in die Stadt, wurde aber von euch unerschrocken empfangen und auf allen Punkten von euch in der glänzendsten Weise zurückgeschlagen. Dieser Fehlschlag zwang ihn, zur Fortsetzung seiner früheren Belagerungsarbeiten zurückzukehren, in dem er seine Batterien vermehrte und seine Thätigkeit in der Führung der Trancheen- und Minen-Arbeiten verdoppelte In dieser Weise verflossen seit dem von euch ruhmvoll zurückgeschlagenen Sturm am 18. Juni noch mehr als 2½ Monat, während dessen ihr beseelt von dem Gefühle der Pflicht und der Liebe zu Thron und Vaterland dem Feinde heldenmüthig jeden Fuß Erde bestrittet und ihn zwangt, nur Schritt für Schritt vorzugehen und jede Elle des durchmessenden Raumes mit Bächen Blutes und einem unglaublichen Verlust an Munition zu bezahlen. Bei solcher hartnäckiger Vertheidigung wurde euer Muth nicht nur nicht schwächer, sondern erreichte den höchsten Grad der Selbstaufopferung Bei alledem, wenn eure Unerschrockenheit und eure Geduld unbegrenzt waren, gibt es doch eine materielle Grenze für die Möglichkeit des Widerstandes. In dem Maße, als sich die feindlichen Approchen näherten, rückten auch seine Batterien näher an einander; der Feuerkreis welcher Sebastopol umgürtete, wurde immer enger und verbreitete Tod und Zerstörung in der Stadt immer weiter.

Indem der Feind diese Ueberlegenheit seines Feuers in der nächsten Nähe benutzte, begann er, nach einem zwanzigtägigen verstärkten Feuer seiner Artillerie, welches unserer Garnison täglich 500 bis 1000 Mann gekostet hatte, am 5. September auf einer ungeheuren Zahl Geschütze von nie dagewesenen Kalibern ein höllisches Bombardement, dessen Folge die tägliche Zerstörung unserer Verschanzungen war, die schon bisher nur mit größter Mühe und den allerempfindlichsten Verlusten unter dem unausgesetzten Feuer des Feindes während der Nächte hatten hergestellt werden können. Namentlich erlitt das wichtigste dieser Werke die Redoute Korniloff auf dem Malakoffhügel, welcher, als der die ganze Stadt beherrschende Punkt, den Schlüssel Sebastopols bildete, beträchtliche, nicht wieder auszubessernde Beschädigungen. Unter solchen Umständen hieß eine fortgesetzte Vertheidigung der Südseite unsere Truppen täglich einem nutzlosen Tode aussetzen, während ihrer jetzt nothwendiger als je für den Kaiser und Rußland war.

Deshalb entschloß ich mich, mit Trauer im Herzen, aber in der Ueberzeugung, daß ich eine heilige Pflicht erfülle, Sebastopol zu räumen und unsere Truppen theils auf der früher erbauten Brücke, theils auf Schiffen nach der Nordseite hinüberzuführen. Unterdessen unternahm der Feind am 8. September um 10½ Uhr Früh, als er die halbzerstörten Werke und die verschütteten Gräben der Redoute Korniloff vor sich sah, einen verzweifelten Sturm gleichzeitig auf die Bastionen 2, Korniloff und 3 und ungefähr drei Stunden nachher auf die 5. Bastion und die Redouten Beltin und Schwarz. Von diesen sechs Angriffen wurden fünf von uns mit Ruhm zurückgeschlagen; einige der angegriffenen Punkte, wie die zweite Bastion, auf welche der Feind schon mittelst übergeworfenen Brücken Geschütze gebracht hatte, gingen einige Male aus einer Hand in die andere, und blieben endlich uns, aber die

Digitized by Google

Redoute Korniloff, welche durch das Bombardement mehr als alle andern Werke gelitten, blieb den Franzosen, welche gegen 30,000 Mann auf dieselbe dirigirt hatten; und nach den ungeheuren Verlusten, welche wir vom Anfange des Kampfes an erduldet hatten, konnten wir es ihnen nicht entreißen, weil wir uns auf dem jähen Abhange des Hügels zwischen den Trümmern in Unordnung umhergeworfener Bauten sammeln und auf einem engen Damme über den tiefen unbeschädigten Graben der hinteren, von den Franzosen besetzten Face vorgehen mußten.

Dieses Unternehmen mußte erfolglos sein und uns unzählige Verluste bringen. Es war auch aus den oben erwähnten Ursachen um so weniger nöthig, und ich entschloß mich, auf jeden Fall die Stadt zu räumen. Da sich indessen der Erfolg des Feindes ausschließlich auf die Einnahme der Redoute Korniloff beschränkte, so befahl ich, keinen Angriff auf jene Redoute zu unternehmen, sondern vor ihr stehen zu bleiben, um den Feind zu hindern, von dort den Angriff auf die Stadt fortzusetzen, was auch genau ausgeführt wurde, trotz aller Anstrengungen der Franzosen, aus der Kehle der Redoute hervorzugehen. Bei Einbruch der Nacht befahl ich den Truppen, sich noch der früher getroffenen Dispositionen zurückzuziehen. Die Beweise von Muth, welche ihr an diesem Tage gegeben habt, tapfere Kameraden, haben selbst dem Feinde solche Achtung vor euch eingeflößt, daß er, obgleich er an den Explosionen unserer Pulvermagazine, welche unsere Truppen sprengten, wie sie sich von den verschiedenen Theilen der Vertheidigungslinien zurückzogen, euren Rückzug wahrnehmen mußte, nicht nur nicht eure Kolonnen verfolgte, sondern die sich zurückziehenden Truppen nicht einmal mit seiner Artillerie beschoß, was er ungestraft hätte thun können.

Tapfere Kameraden! traurig war es und schwer ist es uns gefallen, unseren Feinden Sebastopol überlassen zu müssen, aber erinnert euch, welches Opfer wir 1812 auf dem Altar des Vaterlandes gebracht haben! Moskau wiegt Sebastopol auf! wir verließen es nach der unsterblichen Schlacht bei Borodino. Die 349tägige Vertheidigung Sebastopols übertrifft Borodino. Aber nicht Moskau, sondern ein Haufen Steine und Asche wurde dem Feinde in dem verhängnißvollen Jahre 1812 überlassen. So haben wir unseren Feinden auch nicht Sebastopol, sondern rauchende Trümmer einer von unserer eigenen Hand in Brand gesteckten Stadt überlassen, deren Vertheidigung unsere Ehre bleibt und von Kindern und Kindeskindern der fernsten Nachwelt überliefert werden wird. Sebastopol hat uns an die Mauern gekettet. Mit seinem Fall erlangen wir die Freiheit der Bewegung wieder, und ein neuer Krieg beginnt, der dem Geist des russischen Soldaten angemessenere Krieg im freien Felde. Zeigen wir dem Kaiser, zeigen wir Rußland, daß dieser Geist ganz derselbe ist, durch welche sich unsere Vorfahren im vaterländischen Kriege auszeichneten, wo sich der Feind zeigt, werden wir ihm fest entgegentreten, und die vaterländische Erde vertheidigen, wie wir sie im Jahre 1812 vertheidigt haben.

Tapfere Krieger der Land- und Seemacht! Im Namen Sr. Majestät des Kaisers danke ich euch für euren beispiellosen Muth, für eure Festigkeit und Standhaftigkeit während der Belagerung Sebastopols. Ich halte es für meine Pflicht, meine besondere Dankbarkeit euren tapfern Befehlshabern darzubringen: dem General-Adjutanten Grafen Osten-Sacken, dem Befehlshaber der Garnison während 9 Monaten, den Generallieutenants Schepetieff, Chruleff, Pawloff, Semjakin, den Vicеadmiralen Nowosilski und Pamsloff, den Generalmajors Martinau, Pichelstein, Lisenko I., Gen.-Adj. Fürsten Urusoff-Schulz, Chruschtscheff, Goliess, Sabaschinski, Schreidemann, Fürsten Wassiltschikoff und Todleben, die beiden Letzteren von der Suite Sr. Majestät; den obersten Kostlaninoff II. Hennerich, Gardner, den Schiffskapitänen Sorin, Mikrukoff, Pereleschin I. und II; dem Oberstlieutenant Zimmermann, den Kapitän-Lieut. Zlinski und Tschebyschess und allen Stabs- und Oberoffizieren, die an der Belagerung Theil genommen haben.

Der Umfang eines Tagesbefehls gestattet mir nicht in ihm die Namen vieler anderer Generäle, Stabs- und Oberoffiziere aufzunehmen, denen in höherem oder geringerem Grade die Ehre gebührt, an dem großen Werke der Vertheidigung Sebastopols theilgenommen zu haben; aber Jeder von ihnen hat ein Recht auf die Erkenntlichkeit des Monarchen und des Vaterlandes. Unter diesen Mitarbeitern nenne ich nur die wichtigsten aus der Zahl derjenigen Personen, welche nicht zu der Garnison selbst gehörten, den Chef und die Mitglieder des Generalstabes der mir anvertrauten Truppen: Generaladjutanten Kotzebue, die Generallieutenants Sierschputowski, Buchmeier, Uschakoff, Buturlin, Generalmajor Krzyschanowski. Unter ihnen hat sich der Ingenier-Generallieutenant Buchmeier ein großes Verdienst erworben durch die Erbauung der ausgezeichneten Schiffbrücke über die Bucht, welche den Rückzug der Truppen sicherte.

Indem wir den verdienten Dank denjenigen eurer würdigen Anführer zollen, welche am Leben geblieben sind, halten wir, Kameraden, das Andenken Derer in Ehren, welche auf den Wällen Sebastopols für Glauben und Vaterland gefallen sind. Erinnern wir uns besonders der unvergeßlichen Namen Nachimoffs, Korniloffs, Istomins und beten wir zum Allmächtigen, Er möge ihrem Staube Frieden und Ruhe geben und ihr Andenken ein Beispiel sein lassen für alle künftigen Geschlechter der Russen.

Der Oberst-Kommandirende Generaladjutant Fürst Gortschakoff rc."

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lancedelli, Wieden, Wienstrasse N.° 883 in Wien

Der Brand der Karabelnaja (: Schiffervorstadt :)
am Morgen des 9 September 1855

Digitized by Google

Der russische Bericht über die Einnahme von Sebastopol.

Wir haben über die Erstürmung Sebastopols am 8. September die offiziellen Berichte des französischen, englischen und piemontesischen Obergenerals gegeben; es erübrigt nun noch, dieselbe durch den russischen Bericht zu vervollständigen, der ebenfalls im „Russ. Inv.“ veröffentlicht wurde. Derselbe lautet:

„Am 17. August eröffnete der Feind auf der Karabelnaja ein verstärktes senkrechtes und schrägendes Artilleriefeuer, welches 20 Mal 24 Stunden dauerte. Unser Verlust betrug während dieser Zeit am ersten Tage 1500 Mann, in den darauf folgenden Tagen 1000 und vom 22. August bis 5. September täglich 5—600 Mann. Diese Kanonade wirkte auf unsere Werke auf die vernichtendste Art: Die Merlons und Traversen, welche unter heftigem Feuer jede Nacht erneuert worden, wurden von einigen Geschützen verschüttet, die Brustwehren senkten sich durch die Erdschellen in den Graben, und die Arbeiten, welche unglaubliche Anstrengungen und Opfer gekostet hatten, verfielen aufs Neue in Staub; die Erdaufwürfe, aus trockener und lockerer Erde, hatten kein zusammenhaltendes Band mehr. — Auf der linken Seite der Karabelnaja, welche vorzugsweise von dem Feinde beschossen wurde, hat die Bastien Nr. 2 jeden Abend einen Haufen Trümmer, und nicht ein Geschütz derselben konnte mit Bequemlichkeit agiren; die 12-Kanonen-Batterie auf dem linken Abhang des Malakeffhügels war man genöthigt, auf die zweite Vertheidigungslinie zu versetzen, aber auch diese letztere litt nicht weniger als die linke Face der Kornilowbastion, wohin der Feind das stärkste Feuer richtete.

Die Annäherung der feindlichen Approchen fast bis an die Gräben unserer Werke, die nicht ausgebesserten Beschädigungen der Vertheidigungslinie, und vor Allem der durch das Feuer des Feindes der Garnison zugefügte Verlust, welcher bei der Nothwendigkeit der Verstärkung der Zahl der Arbeiter immer höher wuchs, überzeugten den Oberbefehlshaber von der Nothwendigkeit, ein längeres schon unnützes Blutvergießen abzukürzen, indem er dem Feinde das in einen Haufen von Steinen und Asche verwandelte Sebastopol überließ — aber diese Räumung im Angesicht einer 100,000 Mann starken feindlichen Armee, deren Approchen unsere Verschanzungen so zu sagen schon berührten, bot die größten Hindernisse dar und erforderte die Auswahl einer dazu besonders passenden Zeit.

Inzwischen verstärkte der Feind vom 5. September ab das Bombardement und die Kanonade auf einen unglaublichen Grad, indem er unsere Werke auf der ganzen Vertheidigungslinie erschütterte, und zertrümmerte, bald mit Salven auf allen seinen Batterien, bald mit Artillerie-Lauffeuer. Dieses auf die Embrasuren und Merlons gerichtete hölliſche Feuer zeigte deutlich den Entschluß des Feindes, unsere Geschütze zu demontiren, die Wälle zu verschütten und sodann die Stadt zu stürmen.

Es war keine Möglichkeit mehr die Verschanzungen auszubessern, und darum beschränkten wir uns auf Aufschütten von Erde auf die Pulverkeller und Blindagen. Die eingestürzten Brustwehren hatten die Gräben verschüttet, die Merlons hatten sich zerbröckelt; man mußte fortwährend die Embrasuren reinigen; die Artilleriebedienung kam in Menge um und man vermochte kaum sie zu erneuern.

Unser Verlust in dieser Zeit war außerordentlich; vom 5. bis 8. September wurden kampfunfähig: 4 Stabsoffiziere, 47 Oberoffiziere und 3917 Gemeine (außer der Artilleriebedienung).

Nachdem der Feind auch während der Nacht vom 7. zum 9. September das verstärkte Feuer nicht eingestellt hatte, führte er um 8 Uhr Morgens aus seinen nächsten Approchen vor der Bastion Kornileff drei Sprengungen mit steinschleudernden Flatterminen aus, wodurch er die Brustwehren und Merlons in den vorspringenden Winkeln der Bastion noch mehr verschüttete. Zu derselben Zeit fingen die feindlichen Kolonnen in der Richtung von der englischen 22 Kanonenbatterie und von den Trancheen hinter der Kamtschatka-Lunette an, sich in der zweiten Parallele zu konzentriren, und zugleich füllten die feindlichen Truppen die uns zunächst gelegenen Approchen aus.

Um $11^1/_2$ Uhr Morgens am 8. September warf sich der Feind gleichzeitig und mit Ungestüm auf die vorspringenden Winkel der Bastionen Nr. 2 und Kornileff. — Die verschütteten Gräben und eingestürzten Brustwehrer boten dem Feinde kein schweres Hinderniß; er sprang auf die Bastion Nr. 2, verdrängte die Bataillone des Regiments Olonez, und nachdem er einen Theil der Geschütze vernagelt, erreichte er schon die Uschakowei-Kluft und die zweite Vertheidigungslinie, da aber schlug ihn der Major Jaroschewitsch mit den Bataillonen des Bilöseferschen Regiments mit dem Bajonnet über die Brustwehr zurück.

Hierauf kam Generalmajor Sabaschinski mit 3 Regimentern der 8. Infanteriedivision, welche die Reserve der 5. Abtheilung bildete, zur rechten Zeit auf die Bastion Nr. 2 und schlug noch 3 Angriffe des Feindes auf denselben Punkt einen nach dem andern zurück. Unsere Dampfer „Wladimir“, „Chersones“ und „Odessa“ näherte sich der Mündung der Kielschlucht und beschossen die ganze Zeit hindurch heftig die Sturmkolonnen, gleichzeitig mit den Batterien der Nordseite.

Bei der ersten Nachricht vom Sturm machte Generallieutenant Chruleff das Schlüsselburgische Jägerregiment zur Vertheidigung der zweiten Bastion mobil; da aber der Feind dort schon vom General Sabaschinski zurückgeschlagen worden, so stellte

Digitized by Google

sich das Regiment auf der zweiten Vertheidigungslinie auf, zwischen dem Malakoffhügel und der zweiten Bastion, und in dieser Distanz vertrieb der Oberstlieutenant Maler mit zwei Bataillonen des von ihm kommandirenden Regiments die Franzosen, denen es schon gelungen war, zwei der äußersten Geschütze zu vernageln.

In die spanischen Reiter nahe der Batterie von zwölf Kanonen brach der Feind nun ein, warf das Murom'sche Regiment, wurde aber seinerseits von dem Siwolki-Regiment mit dem Bajonnet zurückgeschlagen.

Auf den vorspringenden Winkel der Korniloff-Bastion warf sich eine ungeheure Masse — 5 französische Divisionen, 30,000 Mann stark. Die Hauptkolonne stürzte sich auf die Bastion am linken Winkel und verdrängte das Regiment Prag. — Der Kommandeur desselben, Oberst Freund, mit einigen Kompagnien auf die Bajonnete eindringend vertrieb die Franzosen, wurde aber selbst verwundet, und die aufs Neue mit kräftigem Stoße herzukommenden Kolonnen der Stürmenden drängten die auf dem Hügel befindlichen Regimenter zusammen und besetzten seinen ganzen obern Theil. — Der Generallieutenant Chruleff rückte mit dem Lagoda'schen Jägerregiment gegen die Korniloff-Bastion vor, wurde aber in diesem Augenblick verwundet, dann der den Oberbefehl übernehmende Generalmajor Lyenko schwer verwundet, dann der Generalmajor Jupheroff getödtet und hierauf der den Oberbefehl übernehmende Generallieutenant Martineau schwer verwundet.

Der größte Theil der Regiments- und Bataillons-Kommandeure und Offiziere wurde getödtet oder verwundet; unsere Truppen hielten sich standhaft bei den dem Thurm zunächst liegenden Pulverkeller und um die Batterie, welche die Bastion Nr. 3 beschießt, endlich um 2 Uhr Nachmittags mußte sie den an Zahl überlegenen Massen des Feindes, die ununterbrochen auf dem Hügel ankamen, weichen und zogen sich hinter die Korniloff Bastion zurück. Der Kampf auf dieser Strecke zwischen dem Graben und dem Hinterwall dauerte lange mit Hartnäckigkeit und Heftigkeit: die zahlreichen Kolonnen des Feindes versuchten mehrmals unsere Truppen zu werfen, wurden aber jedesmal mit dem Bajonnet zurückgeschlagen.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf die Bastion Nr. 2 und Korniloff griff der Feind auch die Batterie Scherwe an und verdrängte das dort befindliche Jägerregiment Michael Nikolajewitsch, welches sich nach der 4-Kanonen-Batterie zurückzog, welche die Bastion 3 beschießt. — Zur Behauptung der Batterie Scherwe wurde auf Befehl des Generals Chruleff das Konstrom'sche Jäger-Regiment dorthin dirigirt, welches sich jenseits der zweiten Vertheidigungslinie hinter der angegriffenen Batterie aufstellte. Der Feind, nachdem er den verschütteten Graben dieser Batterie besetzt, schoß durch die Embrasuren, ohne weiter vorzugehen.

Um 12 Uhr Mittags warfen sich die Engländer, in lockerer Schlachtordnung, durch große Reserven unterstützt, auf den vorspringenden Winkel der Bastion Nr. 3. Das Regiment Wladimir, anfangs zurückgedrängt, aber bald von den Regimentern Kamtschaka und Jakutsk unterstützt, drang mit dem Bajonnet auf den Feind und warf diejenigen von den Engländern, welche schon auf der Brustwehr waren und die Faschinen auf den Wangen der Embrasuren anzündeten. Der Generallieutenant Pawloff, einen neuen Angriff des Feindes auf die Bastion Nr. 3 erwartend, verstärkte sie durch das Selenginski'sche Regiment, das sich in der Reserve befand. — Der Feind wiederholte den Angriff auf den vorspringenden Winkel der Bastion, wurde aber aufs Neue von dem Selenginski'schen Regiment unter dem Kommando des Obersten Mesenzow, der bei diesem Angriff getödtet wurde, zurückgeschlagen. Ein dritter Angriff des Feindes wurde mit demselben Erfolge abgeschlagen wie die beiden vorigen. Ein Theil des Feindes postirte sich im Graben, von wo er ein heftiges Gewehrfeuer eröffnete. 48 Freiwillige vom Regiment Wladimir ließen sich unter dem Kommando des Fähnrichs Dubrowin in den Graben hinab und schlugen die Engländer heraus.

Gegen die rechte Hälfte der Vertheidigungslinie beschränkte sich der Feind anfangs nur auf eine verstärkte Kanonade. Um 2½ Uhr Nachmittags stürzte sich eine dichte Kette von Jägern aus den vordern Trancheen auf die Bjälkin-Lunette. Hinter der Kette rückten aus den feindlichen Trancheen am linken Rande des Hohlwegs dichte Kolonnen an, in einer Stärke von 10,000 Mann, welche rasch in den Hohlweg herabstiegen; aber von einem Kartätschenfeuer aus der Bjälkin-Lunette, der Batterie Butakow, der Bastion Nr. 6 und der Batterie Schemjakin empfangen, wurden sie geworfen und wandten sich den Truppen zu, während dessen Kolonnen gegen den vorspringenden Winkel der Bastion Nr. 5 anstürmen.

Die Kolonnen, welche sich auf die 5. Bastion geworfen, erreichten trotz des starken Kartätschen- und Gewehrfeuers den Graben und fingen schon an, auf die Brustwehr hinaufzuklettern, aber der Kommandeur des Podolskischen Jägerregiments, Oberst Alennikow, führte die Reserve gegen den Angreifer, und ihn nicht zu dem Kamm der Brustwehr hinauflassend, warf er ihn mit dem Bajonnet in den Graben.

In dieser Zeit als der Feind, bei der 5. Bastion geworfen, in seine Trancheen zurückwich, warfen sich neue Truppen, die aus seinen Approchen vor der Redoute Schwarz herauskamen, mit Ungestüm in den Graben und auf die Brustwehr der Redoute. Der Angriff des Feindes von der Front und der linken Face wurden mit Gewehr- und Kartätschenfeuer abgeschlagen; auf der rechten Face gelang es dem Feind, die Brustwehr zu ersteigen und in das Innere der Redoute einzudringen. — Das 2. Bataillon des Regiments Schitomir wurde nach der linken Face gedrängt, wo sich ein heftiges Handgemenge entspann. Generalmajor Chruleff, der die linke Flanke der 1. Abtheilung kommandirte, schickte, als er den Erfolg

Digitized by Google

des Feindes auf diesem Punkte sah, zwei Bataillone des Regiments Minsk zu Hilfe. Gleichzeitig warf sich der Kommandeur des Regiments Jekaterinenburg, Oberstlieutenant Wereſſin, nachdem er den Hohlweg zwischen den Bastionen 4 und 5 besetzt, mit zwei der nächsten Kompagnien in dieselbe Redoute. Nur ein Trupp Franzosen, der in die Verschanzungen eingedrungen war, blieb in derselben zurück. Generaladjutant Oſten-Sacken, der gerade bei der ersten Abtheilung der Vertheidigungslinie ankam, als der Feind den Angriff auf die Redouten Bjälkin und Schwarz machte, war persönlicher Zeuge seiner Zurücktreibung. Die feindlichen Truppen, welche zum Angriff der ersten Abtheilung konzentrirt waren, wichen, von Kartätschen- und Gewehrfeuer kräftig empfangen, in ihre Tranchéen zurück und erneuerten den Angriff nicht mehr.

Der Oberkommandeur kam zur zweiten Linie der Verschanzungen gegenüber dem Malakoffhügel an, und da er sah, daß der Hügel von großen Massen Franzosen besetzt war, hinter welchen sich starke Reserven befanden, überzeugte er sich, daß die Wiedereroberung der Bastion Korniloff noch ungeheure Opfer erfordert hätte, und da er ohnehin schon den Entschluß gefaßt, die Stadt zu räumen, so beschloß er die Zurücktreibung des Sturmes auf allen übrigen Punkten und die Ermüdung des Feindes zu benützen, um ungehindert diese im höchsten Grade schwierige Operation auszuführen. Zu diesem Zwecke befahl er dem Generallieutenant Schepeleff keinen Angriff auf die Bastion Korniloff zu unternehmen und sofort den Feind daran zu hindern, von da in die Stadt zu debouchiren, indem er die zerstörten Gebäude am nördlichen Abhange des Malakoff bis zur Nacht behauptete.

Auf diese Art wurden durch die Tapferkeit und Ausdauer der Garnison ungeachtet der starken Zertrümmerung unserer Verschanzungen auf fünf Punkten der Vertheidigungslinie alle Angriffe des an Zahl überlegenen Feindes abgeschlagen. Die Besetzung des Malakoffhügels, der einzige Punkt, auf welchem der Angreifer Erfolg hatte, war die Folge einer außerordentlichen Waffenüberlegenheit des Feindes, der auf denselben 30,000 Mann dirigirte, und der unvortheilhaften Lage des hinter Theils des Malakoff, welche einen Angriff auf denselben von Seiten der Stadt auf's Aeußerste erschwerte."

Aus dem weiteren Inhalte des Berichtes heben wir nur noch die Zahl der russischen Verluste an diesem einzigen Tage hervor: Getödtet wurden: 4 Stabsoffiziere, 55 Oberoffiziere, 2625 Gemeine; verwundet: 26 Stabsoffiziere, 206 Oberoffiziere, 5826 Gemeine; kontusionirt: 9 Stabsoffiziere 38 Oberoffiziere und 1138 Gemeine.

Das Reitertreffen bei Eupatoria.

General Peleſſier berichtet über das Reitergefecht, welches in der Nähe von Eupatoria am 29. September, also an demselben Tage stattfand, an welchem der Versuch Muravieffs, Kars zu bezwingen, an der Tapferkeit der Ottomanen scheiterte. Wir sehen aus dem Berichte des französischen Feldherrn, daß wirklich ernste Operationen im Plane sind, denn General Peliſſier bezeichnet den Sieg der französischen Kavallerie als einen glücklichen Anfang „einer Reihe von Operationen, deren Stützpunkt Eupatoria bilden soll." Der Bericht des französischen Oberkommandanten lautet wie folgt:

Hauptquartier von Sebastopol, 1. Oktober 1855.

Herr Marschall!

In meiner Depesche vom 29. September, worin ich Euer Excellenz die Entsendung des Generals d'Allonville mit 3 Regimenter seiner Kavalleriedivision (dem 4. Husaren-, dem 6. und 7. Dragonerregimente und einer reitenden Batterie) nach Eupatoria mittheilte, äußerte ich die Hoffnung, daß es der gewandten Thätigkeit dieses Generals, vereint mit der Unterstützung von Seiten des Muschir Achmet Pascha, gelingen werde, die Truppen, welche die Russen um Eupatoria aufgestellt hatten, zurückzuwerfen und hierauf die große Verbindungslinie des Feindes zwischen Simferopol und Perekop zu bedrohen.

Ein glänzendes Kavalleriegefecht, welches am 29. September bei Kughil (5 Meilen nordöstlich von Eupatoria) stattfand und in welchem die russische Kavallerie des Generals Korff durch die unfrige gänzlich geschlagen wurde, war der glückliche Beginn einer Reihe von Operationen, deren Stützpunkt Eupatoria bilden soll.

Nach dem zwischen dem Muschir Achmet Pascha und dem General d'Allonville vereinbarten Plane verließen 3 Kolonnen am 29 September gegen 3 Uhr Morgens Eupatoria, um auf den Feind zu marschiren. Die erste, welche sich gegen Südost wendete, nahm ihre Stellung am äußersten Punkt der Landenge, in der Richtung gegen Saki. Dieselbe hatte nur einige Schwadronen vor sich, die sie von dem Feuer zweier Kanonenboote unterstützt, mit leichter Mühe im Schach hielt.

Die zweite, unter dem persönlichen Kommando des Muschir Achmet Pascha rückte über Orat, Atchin und Feiech gegen Djollchak vor und zerstörte auf ihrem Marsche alle Proviantvorräthe des Feindes.

Die dritte, an deren Spitze sich General d'Allonville befand, bestand aus 12 Schwadronen von des Generals Division, der Batterie Armand (reitende

Artillerie) nebſt 200 irregulären Reitern und 6 egyptiſchen Bataillonen. Sie überſchritt den einen Arm des See Saſik und marſchirte über Chiban auf Djollchaf, wo die beiden letzteren Kolonnen, dem Uebereinkommen gemäß, gegen 10 Uhr Morgens ihre Vereinigung bewerkſtelligten.

Dieſe beiden Kolonnen hatten die ruſſiſchen Schwadronen ver ſich hergetrieben, die ſich hinter einander auf ihre Reſerven zurückgezogen. Während General d'Alonville die Pferde erfriſchen ließ, beobachtete er die Bewegungen des Feindes, der mit 18 Schwadronen, mehreren Sotnien Koſaken und Artillerie, ſeine Flanke zu umgehen ſuchte, indem er zwiſchen dem See und der Stellung des Generals vorrückte.

General d'Alonville, den der Muſchir im Rücken durch zwei türkiſche Kavallerieregimenter und die ſechs egyptiſchen Bataillone unterſtützt ließ, wendete ſich alſogleich gegen die Spitze des See's, um den Feind ſelbſt einzuſchließen. Die Schnelligkeit dieſer Bewegung machte es dem 4. Huſarenregimente, welches in erſter Reihe von General Wallin-Eſthehazy befehligt wurde, möglich, den Feind mit der blanken Waffe anzugreifen, während General Champero mit dem 6. und 7. Dragonerregimente in 2. und 3. Reihe, die ruſſiſchen Uhlanen überflügelte und ſich zu einem ſchnellen Rückzug ſchwang, auf welchem ſie über mehr als zwei Meilen hinaus beunruhigt wurden.

Da der Feind auf keinem Punkte mehr Stand hielt und nach allen Richtungen floh, ließ General d'Alonville ſeine Schwadronen Halt machen und ſammelte, bevor er ſeinen Rückzug antrat, Alles, was der Feind auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen hatte.

Dieſer Tag brachte uns 6 Feuerſchlünde (worunter 3 Kanonen und 3 Haubitzen), 12 Pulverkaſten und eine Feldſchmiede mit ihrem Geſpann, 169 Gefangene, worunter ein Officier, der Lieutenant Prosopwitch, und 250 Pferde.

Der Feind ließ auf dem Felde bei 50 Todte, unter denen man den Oberſten Andreoski von der Diviſion des Generals Korf erkannte, welcher an dieſem Tage die feindlichen Truppen kommandirte und in der ruſſiſchen Armee für einen ſehr verdienſtvollen Reitergeneral gilt. Unſere Verluſte ſind verhältnißmäßig ſehr gering. Wir hatten 6 Todte und 29 Verwundete. Unter den Letzteren befanden ſich der Adjutant des Generals Walſin, Pujade, und der Ordonanz-Officier deſſelben Generals de Silbert de Cornillon. Dieſe ſchöne Waffenthat gereicht den oben genannten Regimentern zur größten Ehre, ebenſo wie den Generalen Waſin und Champerre und dem General d'Alonville, welche dem Muſchir Achmet Paſcha und dem türkiſchen Korps alles Lob für die geleiſtete Unterſtützung zollt.

Genehmigen Sie, Herr Marſchall u. ſ. w.

Der Marſchall-Obercommandant
Peliſſier.

Die Ruſſen ſchieben in ihren Berichten unverholen die Schuld der verunglückten Affaire auf den General Korff, der die ruſſiſchen Schwadronen kommandirte. Korff hatte nemlich ſeinen Gegner völlig aus den Augen verloren, er dachte nicht mehr an die Möglichkeit eines Angriffes, und ließ ſeine Reiter abſitzen. Auch wurden die Geſchütze abgeprotzt. Als nun d'Alonville dieſe Sorgloſigkeit gewahr wurde, ließ er durch ſeine Huſaren (das 4. Regiment) eine Attake mit blanker Waffe ausführen, die ſo unerwartet kam, daß die ruſſiſchen Reiter kaum Zeit hatten, ſich zu ordnen. Sechs der abgeprotzten Geſchütze kamen nur einmal zum Feuern, denn alsbald war die Bedienungsmannſchaft niedergemacht oder gefangen und nur zwei Geſchütze, welche nicht feuerten, konnten mit dem in Unordnung gemachten Regiment den eiligen Rückzug auf Karajurt antreten; — es war dies eine Ueberrumpelung, welche den Franzoſen vollſtändig gelang.

Die Schneeſtürme in der Krimm.

Bei dem Umſtande, daß die Heere der Alliirten auch den diesjährigen Winter in der Krimm zubringen werden, dürften die folgenden Angaben über die Schneeſtürme, wie ſie in den Steppen Südrußlands, namentlich auf der krimmiſchen Halbinſel zu raſen pflegen, von Intereſſe ſein:

Man zählt drei verſchiedene Arten ſolcher Stürme: Der Miatjel iſt der ſchwächſte; man verſteht darunter die gewöhnlichen Schneegeſtöber, bei denen der Schnee aus einer verüberwandelnden Wolke herniederfällt. Ein ſtärkerer Sturm iſt der Samet oder das Schneetreiben oder Schneejagen, wobei die Maſſe des liegenden Schnees durch Wirbel in die Höhe gehoben und dann wagerecht und flüchtig über die Gefilde hin vorgeſchoben wird. Es iſt gefährlich und wehe dem Reiſenden, der ſich ihm auf offener Straße preisgegeben ſieht. Man iſt unfähig, im ſtarken Schneegeſtöber die Augen zu öffnen; kein Pferd thut in ihm einen Schritt vorwärts, und ſchlüge man es todt. Das beſte Rettungsmittel iſt noch, ſich flach auf die Erde zu werfen und zuſchneien zu laſſen, ſonſt ergreift Einen der Sturm mit Macht und wirft Einen einer Feder gleich umher. Die Viehherden ergreift eine Angſt, in deren Folge ſie nach allen Seiten zerſtieben. Man

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lancedelli, Wieden, Wienstrasse, N.° 887 in Wien

Schneesturm in der Krimm.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lanceddi, Wieden, Wienstrasse, N. 483 in Wien.

Niederlage der Russen vor Kars
am 29ten Septbr 1855.

Digitized by Google

kann kaum vor sich hinsehen, und so läuft Alles in der Irre herum. Da ein Schneesturm bisweilen mehrere Wochen, in der Regel jedoch nur drei Tage währt, so finden Schafe und Rinder, aber auch Menschen oft ihre Wohnungen gar nicht wieder, ermüden vor Angst und Hunger und geben endlich nicht selten durch die Kälte zu Grunde. Noch häufiger kommt es vor, daß hauptsächlich Schafe geradezu in das Meer oder in Flüsse laufen und dort ertrinken. Zum Glück haben die Hirten ihre Kennzeichen, sobald ein Sturm naht, und bleiben in dieser Zeit mit ihren Heerden in den Ställen; die Tartaren aber lassen ihr Vieh auch den Winter über im Freien und setzen es allen Gefahren eines solchen Schneetreibens aus. Wenn man bei einem solchen Samet in der Steppe auf einem Todtenhügel oder sonst einem erhabenen Punkte steht, so sieht man, während oben die Sonne lacht, unten den sämmtlichen Schnee der Fläche in Aufruhr. Es ist, sagt der bekannte Reisende Kohl, als wenn man in ein großes, nicht tiefes Nebelmeer von lauter Eiskrystallen hineinblickte, aus dem nur noch wenige nicht überschwemmte Punkte hervorragen.

Dennoch ist der Samet, so schrecklich er ist, nur ein Schatten von Wjuga, der schlimmsten und gefährlichsten Art des Schneegestöbers, wo bei großer Kälte und ungemein heftigem Sturme der Schnee sowohl von oben herab, als von unten herauf getrieben wird. Beim Samet ist doch Rettung möglich; man ist in einem Hause ziemlich geborgen; eine zusammengefahrene Caravane oder Wagenburg widersteht ihm zuweilen; dem Wjuga aber widersteht nichts. Glücklicher Weise zeigen untrügliche Merkmale sein Herannahen schon Tage lang vorher an. Dann unternimmt Niemand eine Reise, auch nur zum nächsten Dorf; man hütet das Haus und flügt dasselbe mit Seitenbalken. Wilde Pferdehorden flüchten windschnell in die nächsten Wälder, und Rinder- und Schafheerden suchen Schutz, wo er nur zu finden. Was auf freiem Felde überfallen wird, Menschen, Thiere, Caravanen, Alles ist ohne Rettung verloren. Ein eisiges Schneegestöber beginnt als Vorläufer den schrecklichen Verheerungszug; dasselbe wird so dicht und fährt so wagrecht durch die Luft, daß weder ein Widerstand möglich, noch ein vom Sturme Sichtreiblassen rettet. Entgeht man auch diesem Vorboten des Orkans, so wird man doch unfehlbar von den in zweiter Schlachtlinie anrückenden Windstößen und kreisenden Wirbelwinden erfaßt, die den Gegenstand ihrer Beute wie Spreu in der Luft umherstreuen. Und doch ist dies noch nicht das dritte Stadium der Wuth des entfesselten Elementes; denn hat er in der bisherigen Weise bis zur Erschöpfung getobt — und dieses Wüthen währt oft Tage lang — dann sieht erst der eigentliche Orkan heran, ein Sturmwind, der die Bäume wie Binsen zerknickt, die Gebäude nicht blos abdeckt, sondern von Grund aus zusammenwirft, oft ganze Meierhöfe wegnimmt und die stärksten Kirchthürme zum Falle bringt. Aber nur alle 10 bis 12 Jahre erscheint der Wjuga und die Punkte sind bekannt, die er am gewaltigsten trifft.

Kars.

An demselben Tage, ar welchem das vorhergeschilderte Reitertreffen vorfiel, hat die Siegessonne von Sebastopol durch die heroische Waffenthat von Kars eine strahlende Nebensonne erhalten. Die verhungernden Türken, welche die Garnison dieses Platzes bildeten, haben noch Kraft genug gehabt, einen Angriff der mit allem versehenen Russen so entschieden und so blutig zurückzuweisen, wie es aus den Einzelnheiten der Londoner Depesche hervorgeht. Anderen Nachrichten zu Folge haben die Russen mit solcher Hast den Rückzug von der angegriffenen Festung angetreten, daß sie 4000 Gewehre auf dem Schlachtfelde zurückließen.

Die siegreiche Vertheidigung von Kars ist eine der hervorragendsten Waffenthaten dieses Krieges. Sie erinnert an den heroischen Widerstand Silistria's unter Grach und Mussa Pascha, und unter den Waffenthaten des verletzten türkisch-russischen Krieges ist sie mit der tapferen Vertheidigung Rustschuks unter Bosniak Aga zu vergleichen. Der Waffenruhm der Ottomanen, welcher während des kurzen Donaufeldzuges seinen Gipfelpunkt erreichte, später jedoch durch das müssige Hinlungern vor Eupatoria und durch die Schlappen zu erblassen schien, hat durch den erfolgreichen Schlag unter den Mauern von Kars neuen Glanz erhalten.

Der Moniteur bringt in einer Correspondenz aus Konstantinopel vom 15. Oktober folgende Angaben über den Sieg bei Kars: Dieser Sieg der türkischen Armee ist so glänzend, seine Folgen für die Allianz so wichtig werden, daß wir den ausführlichen Bericht über diesen herrlichen Kampf, so weit er in Konstantinopel bekannt ist, ungesäumt mittheilen zu müssen glauben. Die Blockade des schon über 3 Monate von dem übrigen Anatolien isolirten Festung Kars hatte die Standhaftigkeit der Truppen unter dem Kommando Wassif Pascha's nicht erschüttern können. Mehrmalige Angriffe auf die Vertheidigungswerke des Platzes waren kräftig zurückgeschlagen worden. Die Annäherung der schlechten Jahreszeit und die günstige Wendung der Operationen der Alliirten im schwarzen Meere bewogen wahrscheinlich den General Muraviess zur Unternehmung eines Handstreichs.

Am Samstag den 29. September, zwei Stunden vor Sonnenaufgang, griffen die in mehreren tiefen Kolonnen aufgestellten russischen Truppen mit seltener Heftigkeit und Entschlossenheit die auf den Hö-

Digitized by Google

geln nördlich von Kars gelegenen Werke an. Der Plan der Russen war, sich dieser Höhen, welche die Stadt beherrschen, zu bemächtigen; einmal im Besitze dieser Stellungen, konnten sie dieselbe in wenigen Stunden zerstören und allen Widerstand der Garnison unmöglich machen. Alle Kräfte des Feindes konzentrirten sich auf Tahmasch-Tabiassi (Redoute von Tahmasch), Inglish-Tabia und Arab Tabia (englische und arabische Redoute). Wiermal bemächtigten sich die Russen derselben, viermal wurden sie von den Bataillonen unter dem Befehle Ismail Pascha's (General Kmety), dem die Vertheidigung der angegriffenen Punkte übertragen war, mit dem Bajonnette zurückgetrieben. Nach siebenstündigem blutigen Kampfe unter fortgesetztem Artillerie- und Musketenfeuer sahen die Russen ein, daß sie die hartnäckigen Vertheidiger nicht überwinden konnten, und zogen sich, nicht fechtend, sondern in völliger Auflösung zurück, verfolgt von den Siegern, die ihnen in der Ebene ein Geschütz abnahmen und etwa hundert Gefangene machten. Da die Truppen zu sehr ermattet waren und es an Kavallerie fehlte, so konnten die Generale die fliehenden Feinde nicht weiter verfolgen. Die Verwirrung unter den Russen war so groß, daß sie 5 Stunden brauchten, um ihre Reste wieder zu sammeln und ihr Lager zu erreichen.

Am 30. September hatten die Türken 4000 Leichname, die die Gräben ausfüllten und in den Redouten dicht herumlagen, begraben, und eben so hoch schätzt man die Zahl der Todten und Verwundeten, welche die Russen von dem Kampfplatze wegräumen konnten. Besonders zu rühmen sind Vassif Pascha und der General Williams wegen der von ihnen getroffenen klugen Maßregeln überhaupt, der General Kollman wegen der geschickten Leitung der Genie-Arbeiten, und namentlich wegen ihrer unbeugsamen Energie Ismail Pascha (General Kmety) und Abdul Kemin Pascha, die immer an der Spitze der Bataillone standen, welche die Russen aus den von ihnen einen Augenblick genommenen Stellungen zurücktrieben haben. Die Türken verloren etwa 1000 Mann; mehrere Oberoffiziere der türkischen Armee fanden mitten in den feindlichen Reihen einen ruhmvollen Tod. Die Nachricht von diesem glänzenden Sieg veranlaßte in Konstantinopel allgemeinen Jubel. Seit einigen Tagen verbreiteten böswillige Leute allerlei schlimme Gerüchte unter der Bevölkerung; allein die Siegesnachrichten Vassif Pascha's zerstreuten plötzlich alle Besorgnisse. Die Truppen in Asien zeigten sich als würdige Kameraden der Vertheidiger von Silistria. Die ruhmvolle Vertheidigung von Kars ist ein neuer Triumph für die Sache, welche Frankreich und England im Orient so großherzig verfechten, und die ganze türkische Nation äußert wiederholt mit gerechtem Stolze, daß die Armee in Anatolien wie die der Krimm ein Muster der Geduld und des Muthes ist. Mitten unter diesem Siegesjubel wäre es ungerecht wenn der Name Jarif Mustapha Pascha's übergangen würde. Dieser führte voriges Jahr nach der Schlacht bei Bely-Keni die türkische Armee nach Kars, und dadurch, daß er große Vorräthe an Proviant dorthin schaffen ließ, machte er eine so lange Vertheidigung möglich, welche der Sieg vom 29. September so ruhmvoll besiegelte.

Dem ausführlichen Berichte des „Times-Correspondenten“ über den durch die Besatzung von Kars am 29. September zurückgeschlagenen Sturm entnehmen wir das folgende.

In die lauten Hurrahs der russischen Heerschaaren mischte sich der wilde Schlachtruf der Türken, welche mit wahrer Tigerwuth kämpften und wiederholt mit dem Bajonnet angriffen. Weißbeturbante Bürger sah man sich mit geschwungenem Scimitar in den Kampf stürzen, und gleich Wölfen sprangen die Bergbewohner hinter den Felsblöcken hervor und griffen mit dem Flintenkolben oder dem breiten zweischneidigen Dolche an. Auch die Russen fochten mit wunderbarem Muthe. Ein Mal über das andere Mal stürmten sie gegen die Brustwehren an und stürzten dem Tode, der sie aus dem Rachen der Geschütze oder durch die Spitze des Bajonnetes ereilte, entgegen. Im Verlaufe des Gefechtes erprobte sich die Vortrefflichkeit der Batterien des Obersten Lake. Wohin sich auch die Heersäulen des Feindes wandten, überall begegnete ihnen ein Flankenfeuer aus schweren Geschützen. Hatten sie eine Batterie erobert, die schwächer war, als die übrigen, so wurden sie durch das Feuer einer anderen, die schwächere beherrschenden Batterie niedergeschmettert. An einen Sturm auf die Schlüssel unserer Position war nicht zu denken. Der Oberst selbst leitete das Feuer unserer beiden Hauptbatterien und ward darin von den türkischen Offizieren, die es in Bezug auf die praktische Geschicklichkeit, welche sie in diesem Zweige des Berufes entfalten, mit allen Offizieren der Welt aufnehmen können, aufs beste unterstützt.

Kurz nach dem Kampfe, welcher um elf Uhr zu Ende war, machte ich einen Ritt um die Batterien. Selten hat sich sowol selbst dem ältesten Soldaten ein furchtbarerer Anblick dargeboten. Ich sah buchstäblich ganze Haufen von Todten, die man ihrer Kleider beraubt hatte, und dabei ertönte von allen Seiten das kläglich Stöhnen von Menschen, die mit zerschmetterten Gliedern auf diesen mit Garben von Menschenleibern bedeckten Aeckern umherlagen. Wir haben bereits 6300 Russen begraben. Außerdem hat der Feind viele Todte mit sich fortgeschleppt. Nach Aussage eines Deserteurs, welcher gestern Abends in unser Lager kam, ist außer dem zweiten Befehlshaber der Russen eine große Anzahl der höchsten russischen Offiziere gefallen. Einige Tausend Karren von Verwundeten sind heute früh nach Gumri abgegangen.

Die Depesche des englischen Generals William bestätigt vollständig die Berichte, welche von der türkischen Regierung sowohl, wie von den konstantinopoler Blättern über die Verluste der Russen gegeben wurden; sie steht daher in offenem Widerspruche mit den offiziellen russischen Depeschen, wonach Murawieff 4 Kanonen erobert und nur 6517

Digitized by Google

Kampfunfähige gehabt haben will, und die Verluste der Besatzung auf mindestens 4000 Mann geschätzt werden. General Williams berichtet in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter der englischen Regierung bei der türkischen Armee in Asien. Die bemerkenswerthen Stellen in diesem Berichte lauten:

Gegen halb 6 Uhr griff eine aus 8 Infanterie-Bataillonen, 6 Reiter-Regimentern und 16 Kanonen bestehende Kolonne die kleinen Redouten (die sogenannten englischen Tabias) an, welche nach einem so tapferen Widerstande, wie er einer so schwachen Garnison nur irgend möglich war, in Feindeshände fielen, nicht minder auch die Brustwehren, welche sich an dieselben schlossen und von den Bewohnern aus der Stadt und Bergbewohnern aus dem Lasthan vertheidigt wurden. Die Fahnen, welche als Unterscheidungszeichen dieser Bergstämme, wie es bei ihnen landesüblich ist, vor ihnen, auf den Brustwehren aufgepflanzt waren, fielen den Belagerern in die Hände; aber schon bevor das Feuer auf diesem Theile des Kampfplatzes begonnen, hatte Kapitän Thompson Befehl erhalten, ein Bataillon Infanterie von den Anhöhen des Karadagh und der Arab Tabia zur Verstärkung jener sogenannten englischen Linien abzuschicken. Dieses Bataillon setzte sich mit den von Oberst-Lieutenant Lake geschickten in Verbindung, griff die Russen mit Nachdruck an und trieb sie mit gefällten Bajonnett aus den Redouten hinaus, nachdem bereits vorher die feindliche Artillerie aus diesen Linien durch das Kreuzfeuer aus dem Fort Lake, Arab Tabia und Karadagh unter Befehl des Kapitäns Thompson vertrieben worden war.

Als die russische Infanterie außerhalb der englischen Redouten niedergeschmettert worden, ergriffen alle Streitkräfte des Feindes, Infanterie sowohl wie Kavallerie und Artillerie, die jähe Flucht. Das Kartätschenfeuer, in dessen Schußweite sie waren, decimirte sie. Indeß hatte der Feind bei seinem momentanen Erfolge sich zweier leichter Kanonen bemächtigt, welche wir, wegen der durch Hunger herbeigeführten Sterblichkeit unter unseren Pferden, von ihren vorgeschobenen Stellungen nicht hatten zurückziehen können. Eben so gelang es dem Feinde hier, seine Verwundeten und eine beträchtliche Anzahl seiner Todten mitzuschleppen; aber von letzteren fanden wir noch 363 in und vor unseren Verschanzungen liegen. Der Rückzug der Russen auf diesem Punkte erfolgte mindestens um eine Stunde früher, als die Flucht der Stürmenden von Tahmasl. Während des Sturmes, der nicht weniger als sieben Stunden dauerte, schlug sich die türkische Infanterie und Artillerie mit dem entschlossensten Muthe. Wenn Ew. Herrlichkeit Sich erinnern wollen, daß diese Truppen in ihren Verschanzungen vier Monate lang jede Nacht Wache gehabt, so werden Sie zugestehen, daß unsere Leute sich der Bewunderung Europas würdig gezeigt und sich ein unbestreitbares Anrecht erworben haben, den tüchtigsten Soldaten beigezählt zu werden... Die türkischen Todten und Verwundeten wurden in der Nacht nach dem Sturme aufgehoben. Wir hatten 362 Todte und 631 Verwundete. Die Bewohner der Stadt, die sich gleichfalls mit Muth geschlagen haben, verloren 101 Mann.

Englische Privatberichte enthalten eine Fülle interessanter Episoden aus der Geschichte jenes denkwürdigen Tages. Der „Times-Korrespondent“ erzählt folgendes:

Ueberläufer und andere aus dem russischen Lager kommende Personen geben den Gesammtverlust, welchen die Russen in der Schlacht vom 29. Sept. an Todten und Verwundeten erlitten, auf 18,000 Mann an. Unter den Todten sollen sich 300 Offiziere befinden, was nicht unglaublich klingt, da die russischen Offiziere stets an der Spitze ihrer Truppen kämpften. Auch der Artillerie-General Bäklanow befindet sich unter den Gefallenen, und Murawieff soll bei seinem Leichenbegängnisse bitterlich geweint haben. Die Russen stürmten mit wunderbarem Muthe gegen die Batterien und Brustwehren an, wie das ihre in den Gräben und rings um die Werke haufenweise liegenden Leichen beweisen. Die Türken fochten mehr wie Teufel, als wie Menschen, und ich muß leider gestehen, daß ihr Benehmen in manchen Fällen ein wahrhaft satanisches war. Die Kasklis oder Bewohner von Kars, ein schöner Menschenschlag, dessen Tapferkeit von Alters her sprüchwörtlich ist, waren stets in dem dichtesten Gewühle des Kampfes; Greise mit grauem Haar und Jünglinge im Knabenalter nahmen an der Schlacht Theil. Viele unter ihnen hatten einen furchtbaren Haß gegen die Russen eingesogen in Folge der Behandlung, die ihnen früher von ihrer Seite widerfahren war, da man ihre Häuser geplündert, ihre Familien mißhandelt und jegliche Schmach auf sie gehäuft hatte. Daher war auch ihr Durst nach Rache nicht gering. Einer von ihnen, der einen Russen niedergeschossen hatte und sah, wie sein Blut hervorquoll, stürzte auf ihn zu, fing das Blut mit seinen Händen auf, trank es, schlug dann die Zähne in die Leiche, schüttelte sie hin und her und riß ganze Stücke aus derselben heraus. Die türkischen Truppen waren eben so wüthend, und mögen wohl manchen Verwundeten mit dem Bajonnete den Garaus gemacht haben. Ich that, was ich konnte, um dergleichen Gräuel zu verhüten, aber es ließ sich nichts dagegen machen; das Blut der Leute war in Aufruhr, und sie waren nicht zu zügeln. Ich sah mehrere umhergehen, die Russenköpfe auf ihre Bajonnete gespießt hatten; kurz das Schauspiel ist nicht zu beschreiben. Die Russen hatten nach meiner Schätzung 30,000 Mann im Feuer, wir nur 7—9000, und zwar während des größten Theiles des Kampfes höchstens 7000. Die Türken nahmen und gaben kein Quartier. 150 verwundete Russen und 50 Gefangene fielen uns in die Hände.

Manche Thaten persönlichen Heldenmuthes kamen am 29. Sept. vor. So trugen mehrere Weiber den auf den Höhen kämpfenden Männern aus dem Thale Wasser zu, und zwei junge Mädchen von 16 und 18 Jahren wurden bei Ausübung dieses milden Werkes getödtet. Die Cholera richtet leider große Verheerungen unter uns an, und wir verlieren täglich viele

Digitized by Google

Soldaten und Offiziere. Der Winter ist übrigens schon hereingebrochen, und alle Berggipfel sind mit Schnee bedeckt.

Von dem russischen General Murawieff wurde zwar eine beträchtliche Ziffer der Verluste angegeben, aber sie schien trotzdem noch immer bedeutend unter der Wahrheit zu stehen. Es veröffentlicht der „Russ. Invalide“ die Namensliste der gefallenen und verwundeten Offiziere, von denen, wie es scheint, die meisten noch dazu sehr schwer verwundet sind. An der Spitze der Gefangenen steht der Generallieutenant Kowaleffski, der einige Tage nach dem Sturm seinen Wunden erlag, an der Spitze der Verwundeten der Generallieutenant Fürst Gagarin und die General-Majore Maydell und Broneffski. Von den Regiments-Commandanten ist einer gefallen, 3 verwundet, außerdem der Commandeur des kaukasischen Schützen-Bataillons, Oberst Lusanoff, und der der kaukasischen Artillerie-Grenadier-Brigade, Oberst Mosgaleff, gefallen. Am meisten haben die Bataillonsführer gelitten: 6 oder 7 Majore sind gefallen und 12 verwundet. Im Ganzen sind 75 Offiziere gefallen und 174 verwundet.

Außer den offiziellen russischen Berichten über die Niederlage von Kars sind noch in St. Petersburg Privatmittheilungen über dieses für die russischen Waffen so verhängnißvollen Kampf eingelaufen. Einem dieser Privatschreiben entnehmen wir folgende Einzelnheiten:

Der Hauptangriff unserer Truppen — schreibt der Korrespondent (allem Anscheine nach ein russischer Offizier) — welche sich in der Nacht vom 28. zum 29. September mit allen Sturmgeräthschaften von Tschiwtilschal in Bewegung setzten, galt dem Punkte, welcher für Kars das ist, was der Kurgan Malakoff mit der Kornileffbastion für Sebastopol, nämlich die Hügelgruppe Schorach mit ihren gewaltigen Verschanzungen. Die schwarzen Carremassen der Soldaten bewegten sich wie ungeheure Schatten still und schweigsam über die Ebene hin. Im Osten verkündete endlich ein weißer Streif den Anbruch des Tages, und eine kalte Brise wehte erfrischend daher. An den Schorachhöhen begann der Kampf und der Tod hielt hier seine erste Ernte. General Maidell war dazu ausersehen, diese Höhen zu erklimmen und die Schanzen, es koste was es wolle, zu nehmen. Ihm folgten bald darauf die Generäle Kowalewski und Fürst Gagarin mit ihren Sturmkolonnen. Aber ein unerhörtes mörderisches Kreuzfeuer räumte unter unseren dichten Massen so entsetzlich auf, daß die ziemlich hoch an dem Hügel hinauf, ja bis zum Rande des Grabens gelangten, am Gelingen verzweifelnd, umkehren mußten. Kowalewski und Fürst Gagarin wurden hier jeder von zwei Kugeln getroffen. General Maidell erst von einer Kugel leicht, bald darauf von einer andern schwer verwundet; auch er mußte den Kampfplatz verlassen.

Die Führer waren genöthigt, sich in solchem Maße auszusetzen, um die Kolonnen durch das fürchterliche Feuer hindurchzubringen. Nur den kaukasischen Bataillonen Maidells unter Befehl des Obersten, Fürsten Tarchonow, gelang es, in das verschanzte Lager der Türken zu dringen und sich momentan in Besitz desselben zu setzen; doch versuchten sie vergeblich, von hier aus die Centralbefestigung zu erstürmen. Umsonst führte man eine Anzahl Geschütze zu ihrer Unterstützung heran; das entsetzliche feindliche Feuer schmetterte Bedienungsmannschaft und Pferde nieder. Die Kaukasier suchten sich zu halten, bis die Reserve unter General Broniewski den gelichteten Reihen ihrer Kolonnen zu Hilfe kämen; aber dieser General ward schwer verwundet und bald darauf auch sein Nachfolger im Kommando, der Oberst Ganezki. Um den Sturm zu erleichtern, wurde der Tags vorher eingetroffene General Wasin von der uns gegenüberliegenden Seite im Verein mit General Baklanow zum Sturm von Tschachmach aus beordert. Er nahm sofort 3 Redouten mit 12 dieselben vertheidigenden Geschützen, nebst 11 Fahnen und Fähnchen, und hielt mehrere Stunden ein fürchterliches Kreuz-Artilleriefeuer aus, ohne weiter vorwärts kommen zu können. Die Türken vertheidigten sich hartnäckig und unerschrocken hinter Verschanzungen in gedeckten Plätzen.

Der kühlen Nacht folgte ein heißer schwüler Tag. Der Kampf währte bereits 5 Stunden und die Soldaten waren erschöpft. Entsetzliches Kreuzfeuer aus den obersten und untersten stufenförmig übereinanderliegenden Etagen der Verschanzungen fuhr fort, Infanterie und Artillerie niederzuschmettern. Man mußte sich endlich zum Rückzug entschließen, wenn die Armee nicht völlig aufgerieben werden sollte.

Das Mißlingen der Unternehmung schreibt man der Verwundung der Führer zu, aber es ist nicht zu läugnen, daß dadurch unsere Truppen ihr Möglichstes geleistet, die Türken aber diesmal mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit gefochten haben. Beim Appell im Lager fehlte mehr als ein Drittel (Andere behaupten beinahe die Hälfte) derjenigen, die in der letzten Nacht beim Appell in Front gestanden hatten, bevor es zum Sturm ging. Wir haben den ganzen folgenden Tag Todte und Verwundete gesammelt und stehen in unserer früheren Blokadeposition. Viele leicht verwundete Offiziere sind in Front geblieben, um die Regimenter nicht gänzlich zu entblößen und Untereoffizieren zu überlassen. Am Meisten haben von den Kerntruppen gelitten des Kaisers Leibkarabinierregiment Eriwan, dem alle Offiziere (32) theils verwundet, theils getödtet wurden; ferner das Grenadierregiment des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, dem drei Bataillonskommandeure getödtet und vier andere Majore kontusionirt und verwundet wurden. Außerdem hat das Regiment 28 Offiziere an Getödteten und Verwundeten eingebüßt.

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse N: 883 in Wien.

Victor Emanuel I.

König von Sardinien

Digitized by Google

Victor Emanuel, König von Sardinien.

Die Schicksale, welche die Könige des Hauses Savoyen während des gegenwärtigen Jahrhunderts erlebt haben, haben ihren Gestalten in der Geschichte einen Glanz verliehen, der sonst unter den kleineren europäischen Souveränen eben nicht gewöhnlich ist. Sardinien zieht unter allen Mächten zweiten Ranges unzweifelhaft die Blicke Europas am meisten auf sich. Aus einer düstern Vergangenheit hat es sich zu einer heitern Gegenwart entwickelt, die eine schöne und vielleicht eine große Zukunft voraussehen läßt. Was Karl Albert seinem Volke gewesen, wird noch heute durch die Wallfahrten zu seiner Gruft in der Basilika der Superge dankbar anerkannt. Sein Sohn aber verdient als Wahrer dessen, was der Vater gegeben, nicht weniger Anerkennung. Er hat sich mit klugen und freisinnigen Räthen umgeben, aber es ist nicht zu zweifeln, daß viel von dem Guten und Rühmlichen, was während seiner Regierung geschehen ist, auf Rechnung seiner persönlichen Begabung zu setzen ist.

Viktor Emanuel Marie Albert Eugen Ferdinand Thomas, König von Sardinien, Piemont und Savoyen-Carignan wurde am 14. März 1820 geboren. Seine Geburt machte ihn zum Kronprinzen, als welcher er den Titel Herzog von Savoyen bekam. Sorgfältig erzogen für die verantwortliche Stellung, die er einst einnehmen sollte, entwickelte er frühzeitig die Talente und die liebenswürdigen Eigenschaften, welche ihn später seinem Volke theuer machten. Sein Vater, der bekanntlich erst 1831 den Thron bestieg, ließ ihm vorzugsweise eine militärische Bildung zu Theil werden. Aber zu gleicher Zeit bekundete der junge Prinz schon früh Liebe für friedliche Bestrebungen, und die Kunst, die Wissenschaft und die Literatur haben in Folge dessen an ihm immer einen Gönner und Beschützer gefunden. Nachdem er sein 22. Lebensjahr erreicht hatte, vermählte er sich mit der Erzherzogin Adelheid, zweiten Tochter des Erzherzogs Rainer, der sich durch seine Milde in der Lombardei eine so große Beliebtheit erwarb. Aus dieser Ehe, die im Jahre 1855 durch den Tod getrennt wurde, gingen fünf Kinder, drei Prinzen und zwei Prinzessinen hervor.

Als die Februarrevolution ausbrach und Italien sich gegen Oesterreich erhob, nahm er an den beiden Feldzügen des Jahres 1848 und 1849 hervorragenden Antheil. Die Anstrengungen Karl Alberts waren vergeblich. Die Schlacht bei Novara machte dem Kriege ein Ende. In dem Kriegsrathe, der unter dem Eindrucke der Niederlage gehalten wurde, legte der tiefgebeugte König seine Krone nieder, um nicht in die harten Bedingungen willigen zu müssen, welche die Sieger ihm für die Einstellung der Feindseligkeiten auferlegten. „Mein Werk ist zu Ende, mein Entschluß ist gefaßt," waren seine Worte, „ich bin nicht mehr König — der König ist mein Sohn Viktor Emanuel." Vergeblich beschworen ihn die Prinzen und Generale, seine Abdankung zurückzunehmen. Zwei Stunden später reiste er ab, um im fernen Portugal am gebrochenen Herzen zu sterben.

Unter so trüben Umständen bestieg der junge Fürst am 23 März 1849 den Thron Sardiniens. Er hatte einen unglücklichen Krieg zu beendigen und die wilden Faktionen im Innern zu dämpfen. Nie hat ein Fürst unter erschütternderen und betäubenderen Eindrücken seine Regierung angetreten, bis Viktor Emanuel. Patriotisch von Gesinnung, heldenmüthig als Soldat, war er der Politik bis dahin völlig fremd geblieben. Als einziger Leitstern inmitten der Verlockung, der Drohung, des Unglücks und der Verwirrung, diente ihm seine Geradheit und sein Gewissen. Und diesem folgte er, indem er den Männern von reinem Patriotismus bereitwillig die Hand reichte.

Schon am 27. März bethätigte er diese edle Gesinnung durch eine Proklamation, in der er den Bürgern Turins die Worte zurief: „Die Geschicke der Völker reifen nach den Plänen Gottes heran. Der Mann muß ihnen seine ganze Kraft zuwenden, Wir haben dieser Schuldigkeit gegenüber nicht gefehlt. Jetzt muß unser Volkleben sein, unsere Ehre unverletzt und rein zu erhalten, die Wunden des öffentlichen Unglücks zu heilen, und unsere verfassungsmäßigen Institutionen zu befestigen."

In wenigen Tagen erwarb sich der neue Herrscher das feste Vertrauen aller Redlichen, deren Liebe er schon früher besessen hatte. Am 31. März aber schwur er mit schlichten patriotischen Worten im Angesichte der Senatoren und Deputirten, die Verfassung aufrecht zu erhalten und beobachten zu wollen.

Die Deputirtenkammer glaubte sich dem im November 1849 mit Oesterreich abgeschlossenen Friedensvertrage widersetzen zu müssen, und so sah sich der König genöthigt, sie aufzulösen und an den gesunden Sinn seines Volkes zu appelliren. Die Opposition in ihrer Verblendung nannte dies einen Staatsstreich. Anders sah die große Mehrzahl der Wähler die Sache an. Man erkannte die schwierige Lage des Staates nach Außen, welche durch die Anläufe der reaktionären und der radikalen Partei im Innern nur noch schwieriger wurden, und man wußte, daß zum Könige stehen die Freiheit bewahren hieß. Jahlreicher als je sammelte man sich zu den Wahlakten, und vertrauensvoll dem Vertrauen des Königs entsprechend, wählte man eine in politischer und ökonomischer Hinsicht liberale, in Beziehung auf die Verfassung konservative Vertretung. In der denkwürdigen Rede, mit welcher der König das neue Parlament eröffnete, heißt es: Die Verhältnisse, welche mich bestimmten, das Parlament auf-

Digitized by Google

zulösen und ein neues zu berufen, dürfen uns nicht niederschlagen. Diese Verhältnisse führen uns in jene Schule, in welcher man allein politisches Leben lernt, in die Schule der Erfahrung. Sie waren Veranlassung zu einem edlen Beispiele von Vertrauen und Eintracht zwischen Volk und Fürst. Sie gaben dem Lande Gelegenheit, darzuthun, daß es fähig ist, seine Verfassung zu unterstützen, und werth seine Freiheiten zu besitzen.

Die folgenden Jahre haben den Beweis geliefert, daß die Worte begründet waren. Fortwährend lieh der König seine Hand zu den wichtigsten Reformen. Immer stand er auf der Seite der Billigkeit. Das Ministerium trat ab. Viktor Emanuel wog mit konstitutioneller Treue und Gewissenhaftigkeit die verschiedenen Stimmen der Provinzen ab, und das Ergebniß war die Bildung einer Verwaltung von entschieden liberalem Geiste. Das Ministerim Cavour trat am 29. Oktober 1852 ins Leben. Das Programm des Kabinets, welches mit der vollen Billigung des Königs seitdem zum Theil verwirklicht worden ist, läßt sich in wenige Punkte zusammenfassen, dessen reichhaltiges Programm, über dessen Ausführung die Zukunft entscheiden wird, steht mit den Wünschen des Landes im Einklange und findet in der Volksvertretung die vollste Unterstützung. Während die früheren freundschaftlichen Beziehungen zu England fortdauerten, gestalteten sich die Verhältnisse zum übrigen Auslande besonders durch den Beitritt Sardiniens zum Bündniß der Westmächte günstiger, wenn man sich dadurch auch Rußland vollkommen entfremdete. Selbst Oesterreich, obwol die im Februar 1853 verfügte Konfiskation der Güter lombardischer Ausgewanderter, die sardinische Bürger geworden waren, einen Protest Sardiniens hervorrief, gab seine drohende Haltung auf. Im Innern entwickelte sich die konstitutionelle Gesetzgebung ungestört, indem die Wahlen der Regierung stets eine entschiedene Majorität sicherten. Einzelne Auftritte auf der hinter der Zeit in vieler Beziehung zurückgebliebenen Insel Sardiniens und eine sichtlich unter dem Einflusse der Verfassungsfeinde begonnene Emeute im Aostathale im April 1854 bewiesen freilich, daß die Feinde der neuen Ordnung der Dinge sich noch nicht für überwunden hielten. Sie werden indeß sicher keinen Boden gewinnen, so lange der jetzige König die Krone trägt, und Sardinien ist auf dem besten Wege, wie Belgien, mit dem es Manchertei gemein hat, ein konstitutioneller Musterstaat zu werden. Der größte Theil des Verdienstes gehört dabei Viktor Emanuel II., und die Geschichte wird ihm einst dafür die Bürgerkrone reichen.

Nikolajeff, Cherson und Perekop.

Aus Bentley's „Miscellany."

Otschakoff mit der sandigen Landspitze von Kinburn bilden den Eingang des großen Beckens, welches die Gewässer des Dnieper, des Bug und ihrer Nebenflüsse empfängt. Otschakoff, welches 35 geographische Meilen östlich von Odessa liegt, gehörte früher den Tataren und wurde zweimal von den Russen genommen, das eine Mal unter Münnich im Jahre 1737, und das andere Mal unter Potemkin im Dezember 1788. Heute ist auch nicht einmal eine Spur von den türkischen Gebäuden zu sehen und findet man dort nichts weiter, als einige alte russische Hütten und etwa fünfzig elende Buden. Von der ehemaligen türkischen Festung sind nur einige Ruinen übrig, und was die russischen Befestigungsarbeiten betrifft, so sind sie bekanntlich in die Luft gesprengt worden.

Kinburn liegt gerade gegenüber und ist 2½ Meilen von Otschakoff entfernt. Fast in Meeresfläche gelegen, ist dieser enge und niedrige Punkt häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Cherson, am Dnieper, wurde der kommerzielle, als auch maritime Mittelpunkt der Russen, als diese auf ihrem immer vorwärtsschreitenden Eroberungszuge zum ersten Male bis zum schwarzen Meere gelangten.

Nikolajeff ist eine kleine, hübsche Stadt, die in den letzten Jahren stets an Ausdehnung gewonnen. Seine ungeheuern Werften haben eine ganze Arbeiterbevölkerung herbeigelockt, deren Gegenwart den Reichthum und die Bedeutung der Stadt gewaltig erhöhen. Seine Lage am Bug, seine neuen Häuser, seine mit Pappeln bepflanzten Spaziergänge entzücken das Auge des Reisenden. Die Mündung des Dnieper hat die Eigenthümlichkeit, daß sie mit einem wahren Labyrinth von Inseln bedeckt ist, in deren Mitte er in neun verschiedenen Armen durchfließt.

Cherson ist die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, das an die Gouvernements Taurien, Jekatherinoslaw, Kiew und Podolien grenzt. Der nördliche und nordwestliche Theil des Gouvernements Cherson ist sehr fruchtbar und bringt trotz des sandigen und trockenen Bodens eine große Menge Getreide hervor. Früher wohnten hier die nogaischen Tataren, jetzt ist dieses Gouvernement von Russen, Armeniern, Juden, Deutschen und Bulgaren bevölkert.

Cherson, das im Jahre 1788 von Katharina II. gegründet wurde, war der erste Handelshafen, den die Russen in Folge des Vertrages von Kainardschi am schwarzen Meere errichteten

Dieses Meer war volle drei Jahrhunderte allen europäischen Nationen verschlossen. Die Russen waren die ersten, die es sich zugänglich machten. Im Jahre

Digitized by Google

1801 erhielten England, Frankreich, Holland und Preußen für ihre Handelsmarine die Erlaubniß, in den Bosporus einzulaufen.

Cherson gedieh anfangs in erstaunlicher Weise, bis es endlich achtzehn Jahre später durch das neu entstandene Odessa in den Hintergrund gedrängt wurde; heute ist es eine verfallene Stadt mit 6—8000 Einwohnern. Nikolajeff und Odessa haben ihr den Todesstrich versetzt, und es ist kaum Hoffnung, daß sie je wieder ihre ehemalige Bedeutung gewinnt.

Nikolajeff mit seinen stattlichen Thürmen, Gärten und Kasernen nimmt sich von der Ferne prachtvoll aus und doch hat es eine äußerst ungesunde Lage, die auch Schuld daran ist, daß dort den größten Theil des Jahres hindurch ansteckende Fieber wüthen und die Gegend verpesten. Man glaubt, daß diese Fieber durch die Pfützen entstehen, welche bei den Ueberschwemmungen des Dnieper zurückbleiben und keinen Abfluß finden. Wie überall in Südrußland ist die Bevölkerung von Cherson eine sehr gemischte und besteht aus Juden, Griechen, Armeniern, Russen, Italienern und Franzosen. Der Kleinverkehr ist ganz in den Händen der Juden, während die Franzosen und Italiener große Weinwäschereien haben und damit viele Leute beschäftigen. Im Gouvernement Cherson versuchte der philanthropische gesinnte Alexander, Judenkolonien zu gründen. Im Jahre 1824 bestanden bereits 9 Judendörfer mit einer Bevölkerung von 8000 Seelen, welche ganz nach der Weise ihrer Väter im gelobten Lande leben, den Sabath hoch in Ehren halten, dafür aber am Sonntage ihre Feldarbeit verrichten. Die jüdischen Kolonisten waren zehn Jahre steuerfrei, nach welcher Zeit sie in alle Rechte der Kronbauern traten, nur daß sie vom Militärdienst befreit waren. Wenn man bedenkt, daß die Juden als ein handeltreibendes Volk weder die physische Kraft noch den rechten Willen zum Ackerbau mitbrachten, so kann man nicht umhin, den humanen Sinn des Kaisers Alexander zu bewundern, der sie eben durch Einräumung zahlreicher Vortheile zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen versuchte.

Zwischen Cherson und Perekop dehnt sich eine Steppe, eine weite Einöde aus, deren Einförmigkeit nur durch Grabhügel, schmutzige Seen und einige Bergerrien unterbrochen wird. Diese Gräber oder Kurgans, welche riesigen Maulwurfshügeln gleichen, haben ungefähr 10 bis 15 Fuß Höhe und scheinen die Grabstätten der alten Scythen gewesen zu sein. Man hat einige davon geöffnet und fand darin Gebeine, Kupfermünzen der bosporanischen Könige und verschiedene Utensilien.

Die Gräber in der Krimm hingegen enthalten viele werthvolle Gegenstände, sowohl durch den Stoff als durch die künstliche Arbeit. Dieser Unterschied erklärt sich leicht, denn die milesischen Kolonien, welche einen Theil der tauriischen Halbinsel vor Jahrhunderten bewohnten, verbreiteten Reichthum und schöne Künste daselbst. Ihre Grabdenkmäler sind Zeichen von dem hohen Grad der Civilisation, welche sie sich erworben. Sie hatten eine wohlgeordnete Regierung und alle Elemente in sich, die das Wohl eines civilisirten Volkes ausmachen, während die armen Scythen, in Nomadenstämme zertheilt gleich den Kalmücken und Kirgisen von heute, ein wildes Leben in Mitten ihrer Heerden, die ihren einzigen Reichthum bildeten, führten.

Der Sommer ist oft blos eine Fortsetzung des Frühlings, neue Blumen folgen den früheren und die Natur behält lange ihre Schöpfungskraft. Aber auf den Steppen reichen zwei bis drei Wochen hin, um die angenehme Frühlingswärme in brennende Sonnenhitze zu verwandeln.

Die Steppen sind reich an Wild verschiedener Art, von der kleinen Drossel angefangen bis zur majestätischen Trappe. Wenn das Gras trocken geworden, stecken die Einwohner der Steppe es in Brand, indem sie dadurch den neuen Wachsthum zu befördern glauben. Die Flammen, die vom Wind weithin getrieben werden, verursachen nicht selten großes Unglück, indem dadurch Bäume, Pflanzen, ja ganze Heerden und selbst menschliche Einwohner vernichtet werden.

Einige Stellen dieser Steppen sind zur Agrikultur benützt worden, aber der größte Theil, wo selbst der Regen im Sommer äußerst selten und weder Quellen noch Brunnen zur Bewässerung vorhanden, und wo die heißesten Winde alles vertrocknen und verbrennen, ist zum Anbau und zur Viehzucht nicht geeignet. Blos an den Küsten der Flüsse ist die Vegetation eine gute.

Die Steppe zwischen dem Dnieper und Perekop war früher von den zaporegischen Kosaken bewohnt, die in der polnischen Geschichte eine so hervorragende Rolle gespielt, bis sie sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Kaiserin Katharina unterwarfen und von ihr nach den Ufern des Kuban verpflanzt wurden, um die Circassier in Schach zu halten. Sie heißen jetzt Kosaken des schwarzen Meeres und vertheidigen die Küsten des asow'schen Meeres oder kämpfen in den Reihen der Russen am schwarzen Meere. Die zwischen dem Dnieper und der Moloschnia liegenden Steppen sind zum Theil von den nogaischen Tataren, zum Theil von Kleinrussen, Griechen, deutschen Kolonisten, Kalmüken und Armeniern bewohnt. Es ist eigenthümlich, daß diese in Sprache, Sitten und in den Gesichtszügen von einander verschiedenen Völker, obgleich sie nahe an einander wohnen, sich doch nie amalgamiren.

Die deutschen Kolonistendörfer sind wahre Oasen in der Wüste. Ihre hübschen Häuser mit den saubern Nebengebäuden und Gärten, so wie endlich ihre wohlgepflegten Felder zeugen von großer Behaglichkeit und Wohlstand und machen auf den Reisenden, der die Reinlichkeit und Nettigkeit deutscher Dörfer mit dem Schmutz der russischen vergleicht, einen ungemein wohlthuenden Eindruck. Da sich viele Russen von dem stillen religiösen Wesen dieser Deutschen angezogen fühlten, zu ihrem Glauben übertraten und dreizehn Dörfer nach deutscher Weise kolonisirten, so wurden die neubekehrten Russen später aus diesen Dörfern vertrieben und mußten in die weite Welt wandern.

Digitized by Google

Die Landenge von Perekop ist ungefähr fünf Meilen breit und erstreckt sich von der Karkinitbai bis zum Siwosch, welcher durch die Meerenge von Genitschi mit dem Asow'schen Meere verbunden ist. Es scheint, daß diese Landenge, auf welcher sich in neuester Zeit bedeutende Befestigungen erheben, früher nur unvollkommen befestigt war.

Gegen Odessa, Nikolajeff, Cherson, Taganrog und Rostow kann ein entscheidender Schlag geführt werden. Welche Vortheile auch die Alliirten in der Krimm selbst bereits errungen haben und die sie noch erringen können, so sind wir doch der Meinung, daß das Land erst durch den Besitz der Höhenlinie, der taurischen Alpen und Apeninnen, welche die Steppe beherrschen, wirklich occupirt ist, wie auch die Geschichte vor der russischen Eroberung lehrt. Jede Macht, die im Besitze dieser fruchtbaren, herrlich bewässerten Länder ist, mit Sebastopol zur Operationsbasis, Baktschi-Serai, Simpheropol und Karasu Bazar als Waffenplätze und Winterquartiere, kann unserer Dafürhalten mit mehr Sicherheit die Annäherung einer feindlichen Armee durch die Steppen der Krimm erwarten, als wenn sie mit den größten Streitkräften die öden, sumpfigen und ungesunden Linien von Perekop ohne Hilfsquellen in unmittelbarer Nähe, ohne gutes Trinkwasser, mit so gefährlichen Miasmen zu gewissen Jahreszeiten inne hat, so daß selbst Perekop trotz seiner vorzüglich günstigen topographischen Lage niemals eine Stadt von einiger Bedeutung werden konnte. Wir haben allen Grund zu glauben, daß die Alliirten völlig in der Lage sind, die besprochene Position einzunehmen, eine Position, die stark und imposant selbst gegen einen Feind ist, der über so außerordentliche Ressourcen zu verfügen hat, wie Rußland.

Die Einnahme von Kinburn.

Die Flüsse Bug und Dnieper gelangen ins Meer in einem einzigen Arm. Nach Bildung eines Seeß, worin sie sich vereinigen, nehmen diese Flüsse ihren gemeinschaftlichen Lauf zwischen Otschakoff im Norden und Kinburn im Süden durch einen engen Kanal, dessen Tiefe verschieden ist (15 Fuß an den seichtesten Stellen) und der sich Kinburn mehr nähert, als Otscha'off Otschakoff auf der rechten Seite ist auf dem Gipfel des Ufers erbaut, das eine mäßige Höhe hat, und das in einem spitzen Winkel vorragt. Auf der äußersten Seite erhebt sich ein genuesisches Fort in schlechtem Zustande. Eine Batterie von 9 Kanonen (vor Kurzem auf dem Ufer außerhalb des Kanals errichtet, den sie auf der Seite, aber aus weiter Entfernung bestreicht) vervollständigt die Vertheidigung dieser Küste, ohne ernsthafte Hindernisse darzubieten. Auf der linken Seite, auf der langen Sandzunge, welche die beiden Flüsse bilden, ist die Citadelle von Kinburn erbaut, welche die Einfahrt in einer größern Nähe beherrscht, nach außen und nach innen den Kanal bestreicht und mit einem Wort die einzige Vertheidigungslinie des Dnieper bildet.

Die Citadelle von Kinburn ist ein Werk aus Stein, von der Gestalt eines Hornes, mit Erdarbeiten, und an den Stellen, wo es nicht vom Meere bespült wird, von einem Graben umgeben. Es enthält Kasernen und andere Gebäude, deren Dächer und Schornsteine über die Wälle hinausragen. Dieses Werk ist auf allen Seiten armirt. Es besteht aus einer Etage Kasematten, über denen sich eine Batterie à Barbette befindet. Das Ganze besitzt ungefähr 60 Geschütze, von denen die eine Hälfte das Meer, die andere den Süd-Osten und den Nord-Nord-Osten bestreicht. Kinburn hat immer die Kriegsflagge aufgesteckt, ein Zeichen der Armirung, und besitzt eine Garnison von 2000 Mann, worin die militärischen Kolonisten nicht mit inbegriffen sind. Letztere bewohnen außerhalb ein regelmäßig gebautes Dorf. Dasselbe liegt südlich von der Festung und im Bereiche ihrer Kanonen. Zwei neue Batterien wurden kürzlich nordöstlich von der Festung errichtet.

Ueber dieses Ereigniß berichtet der britische Admiral Sir Edmund Lyons: Die drei Forts auf der Kinburn-Landspitze mit über 70 Kanonen und 1300 Mann Besatzung unter General Kokonwitch haben heute kapitulirt. Vorgestern forcirte eine Flotille von Kanonenboten die Einfahrt in den Dnieper und die alliirten Truppen landeten auf dem Landvorsprunge südlich von den Forts; so wurde den Besatzungen durch gleichzeitiges Zusammenwirken sowohl der Rückzug wie der Zuzug von Verstärkungen abgeschnitten; und nachdem die Forts heute durch die Mörser, die Kanonenboote und französische schwimmende Batterien bombardirt und durch die Dampflinienschiffe und Fregatten aus der Nähe (sie hatten nur zwei Fuß Wasser unter dem Kiel) mit Kanonen beschossen worden, sahen sie sich bald zur Uebergabe gezwungen. Die Verluste auf der Flotte sind sehr wenig, aber der Feind zählt 45 Todte und 130 Verwundete. Ein Dampfgeschwader unter den Contreadmiralen Stewart und Pellion liegt im Dnieper vor Anker und beherrscht den Zugang zu Nikolajeff und Cherson. Die Forts sind von alliirten Truppen besetzt. Die Gefangenen werden unverzüglich nach Konstantinopel gesandt werden.

Die offizielle „London Gazette“ bringt die auf den Fall Kinburns bezüglichen Depeschen von Admiral Lyons und Contre-Admiral Stewart. Sie sind in den bekannten formellen Dienststyl abgefaßt und enthalten durchaus nichts, was der Mühe werth

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lamedelle, Wien, Wien-Strasse [illegible]

Die Festung Kinburn am Dnieper-Liman.

Digitized by Google

wäre, zu übersetzen. Ein viel interessanteres Bild der Affaire bieten die gleichzeitig angelangten Berichte der Zeitungs-Correspondenten, und wir geben deßhalb im Folgenden Bruchstücke aus den Tagebuch-Notizen des „Times"-Berichterstatters.

Sonntag, 14. Oktober. Der Wind hat sich endlich gedreht und gestattet der Flotte, ihren Ankerplatz vor Odessa zu verlassen. Sie steuert längs der Küste gegen Kinburn. Die Witterung ist prachtvoll, und die saubern Dörfer, die zahllosen Viehheerden und die reichen Pachtungen der Küstenstrecke zeigen sich im schönsten Schmucke unseren Blicken. Um 3 Uhr ging die Flotte drei Meilen westlich von Kinburn vor Anker.

Montag, 15. Oktober. In vergangener Nacht haben „Valorous" mit Admiral Stewart an Bord, nebst mehreren englischen und französischen Schiffen, die Passage zwischen Otschakoff und der Landspitze von Kinburn forcirt, und befinden sich im Liman des Dniepr. Die Truppen wurden, ohne den geringsten Widerstand von Seiten des Feindes, ungefähr vier Meilen unterhalb (östlich) des Forts an's Land gesetzt, voran das 17. englische Regiment. Die Mörser- und Kanonenboote beschossen das Fort drei Stunden nacheinander, ohne scheinbar etwas auszurichten. Die Witterung ist günstig und die Truppen haben angefangen, zu ihrem Schutze Gräben anzulegen; gegen Cherson zu sind einige Kosaken sichtbar. Gegen Abend ging die See wieder hoch und hinderte weitere Operationen.

Dinstag, 16. Oktober. Heute Morgen stießen französische, in der Richtung gegen Cherson ausgeschickte Patrouillen auf ein Kosakenpiket, das sich hinter Buschwerk versteckt hielt, tödteten ihnen zwei Mann und nahmen zwei andere gefangen, was zur Folge hatte, daß sich kein Kosake weiter blicken ließ. Die wenigen Häuser und Ställe, die auf der Landzunge stehen, werden von den Soldaten rasch abgetragen, um Brennholz zum Kochen zu bekommen; Kohlpflanzen und Kartoffeln waren bald aus der Erde gegraben; die Tauben tödtete man mit Drehpistolen, Schweine und Hausgeflügel sind rasch verspeist, und die Hecken verschwinden unter der Axt. Das Alles dient zum Zeitvertreib, da es zu windig für die Bombarden ist, ihr Feuer zu eröffnen. Erst um 3 Uhr Nachmittags konnten ein englischer und ein französischer Dampfer, von zwei bis drei Kanonenbooten unterstützt, die Arbeit beginnen. Sie schossen im Ganzen aber nur zweimal in der Minute und etwa 35 Minuten in Allem. Die Russen antworteten wacker, und beide Theile schienen einander nicht viel zu Leid gethan zu haben. Mittlerweile schreitet der Bau der Laufgräben rasch vorwärts; eine Linie derselben schaut gerade gegen das Fort und ist von den Franzosen bereits, die zweite liegt eine halbe (englische) Meile weiter rückwärts, ist von englischen Truppen okupirt und hat die Bestimmung, etwaigen Angriffen von Oberson her zu wehren.

Mittwoch, 17. Oktober 5 Uhr Nachmittag. Kinburn ist nach einem kurzen, aber verzweifelten Widerstand gefallen. Heute zeitig Morgens hatten die Russen bemerkt, daß die Franzosen unter dem Schutze einiger stehender Häuser sich dem Fort bis auf 700 oder 650 Ellen genähert und den Bau der ersten Parallele in Angriff genommen hatten. Sie eröffneten gegen diese sofort ihr Feuer aus ihren in der östlichen Courtine en barbette aufgestellten Kanonen, das von 2 französischen Feldgeschützen erwidert wurde. Es war ein düsterer, grauer Morgen und die See spiegelglatt. Die Flotte selbst lag aber noch immer regungslos, nur die Mörserschiffe, Kanonenboote und schwimmende Batterien (letztere französisch, die vortreffliche Dienste leisteten) begaben sich nach 9 Uhr auf die ihnen angewiesenen Positionen südlich vom Fort. Die schwimmenden Batterien waren es, die eine halbe Stunde ihr Feuer zuerst mit wunderbarer Genauigkeit eröffneten, aber der Feind antwortete rührig und blieb keinen Schuß schuldig, obwohl seine Batterien arg gelitten haben mußten. Zehn Minuten nach 10 Uhr begann das Spiel mit Bomben, und eine Stunde später standen die Kasernen in Flammen, verbreiteten den Brand von einem Ende des Forts bis zum anderen und verjagten mitten unter vereinzelten kleinen Explosionen die feindlichen Artilleristen von ihren Kanonen. Um ½ auf 12 riß eine Kugel die russische Flagge herunter, die nicht wieder aufgezogen wurde, und um diese Zeit erreichte das Bombardement eine furchtbare Gewalt. Admiral Stewart im „Valorous" und der französische (zweite) Admiral im „Admodée" fuhren, gefolgt von 11 Dampfern, um die Landspitze herum in die Bucht hinein; vor ihnen zog der „Hannibal" ein, und jedes dieser Schiffe gab im Vorüberfahren mit ganzer Breitseite dem Fort eine Ladung zum Besten. Die Feuersbrunst in letzterem wurde durch Bomben fortwährend genährt; die oben genannten Dampfer feuerten eine Breitseite nach der andern ab; und jetzt kamen auch majestätisch die Linienschiffe angerückt, legten sich vor der Seeseite des Forts vor Anker und nahmen Theil an der allgemeinen Kanonade, die selbst denen imponirte, welche die Bombardements von Sebastopol mitangehört hatten. Aber die Russen halten mit ihren wenigen Kanonen beldenmüthig aus, bis die Geschütze der Linienschiffe ihre Thätigkeit verdoppeln; da endlich sieht man einen Menschen auf dem Walle, der eine weiße Fahne schwingt. Das Feuer wird sofort eingestellt; es werden Botte mit Parlamentärflaggen nach dem Fort geschickt, sie bringen die Nachricht, daß die Besatzung kapituliren will, und um 2 Uhr ist Alles abgemacht. 1100 Mann von der Garnison, darunter Viele betrunken, Alle mit vollen Feldflaschen und Proviant für mehrere Tage versehen, die Offiziere mit ihren Seitengewehren, verlassen das Fort. Die Garnison bestand aus dem 29. Regiment und 100 Artilleristen. 200 sollen gefallen, 400 bis 500 verwundet sein. In die Stadt selbst darf noch Niemand, denn der Gouverneur soll halb wahnsinnig beim Pulvertharm stehen, in der Absicht, es in die Luft zu sprengen.

Digitized by Google

Donnerstag, 18. Oktober. Als gestern die weiße Fahne auf dem Walle gezeigt wurde, war außer den erwähnten Booten auch Admiral Stewart nach dem Strande gefahren und beorderte daselbst dem französischen General auf dem Wege nach dem Fort, um mit dem Gouverneur zu verhandeln. Generalmajor Kokonovich erschien mit einer Pistole in der einen, Schwert und Pistole in der andern Hand; das Schwert warf er zu Boden und richtete die Mündungen der Pistolen nach unten zum Zeichen der Uebergabe. Bis zu Thränen gerührt wandte er sich noch mehrmals gegen die Festung um und stieß leidenschaftliche Worte aus (der Dolmetsch glaubt: „O Kinburn, Kinburn! Suwaroffs Ruhm und meine Schande!“ oder Aehnliches verstanden zu haben). Von der Besatzung stellten die Meisten beim Abzug ihre Flinten in Pyramiden zusammen; Einige jedoch warfen sie wüthend auf die Erde hin. Es scheint, als ob der zweite Kommandant — ein Pole, Namens Saranovich oder derql. — im Bunde mit 2 Offizieren sich bis zum letzten Augenblick weigerte, das Fort zu räumen, und es lieber mit allen Leuten in die Luft sprengen wollte. Aber er war in einem, während des grausigen Bombardements hastig zusammenberufenen Kriegsrath überstimmt worden. Er weinte, als er die Uebergabe unterschreiben mußte, und warf die Feder wüthend von sich. Der Besatzung wurde bei der Kapitulation gestattet, alle ihre Habseligkeiten — Waffen ausgenommen — mit sich zu nehmen; die Offiziere behielten ihre Seitengewehre. Das war die Einnahme von Kinburn; mit der Besitznahme mußte noch gezögert werden, da der russische Kommandant selbst fürchtete, der Pulverthurm könne von den Flammen ergriffen werden. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen.

Die Gefangenen werden noch heute nach Konstantinopel geschickt. Vor der Einschiffung versteigerten sie noch einen Theil ihrer Habseligkeiten: Droschken, Pferde, überflüssige Kleidungsstücke u. s. w. Das Fort selbst soll in Stand gesetzt, von Franzosen und Engländern okkupirt werden, überdies noch eine Truppenabtheilung sich östlich vom Fort auf der Landzunge verschanzen. Zum Ueberfluß wird in der Richtung gegen Cherson morgen eine Rekognoszirung unternommen, um sich zu überzeugen, ob Liprandi wirklich daselbst Truppen zu einem Angriff konzentrirt. Er soll 22,000 Mann unter seinen Befehlen haben, aber gegen die Landspitze, die von beiden Seiten durch Kanonenboote flankirt ist, wird er selbst mit der doppelten Anzahl nichts mehr ausrichten. — Wäre der Winter nicht vor der Thüre, so ließe sich noch etwas gegen Cherson oder Nikolajeff unternehmen. Ersteren läßt sich ohne starke Landarmee nicht beikommen, denn die Flotte kann füglich nicht in die schlammigen Ufer des Dnieper eindringen und die Straße von Kinburn aus wird durch ein Fort beherrscht, das sich ohne Beihilfe eines Geschwaders durch einen bloßen Handstreich nicht gewinnen läßt. Nikolajeff aber ist furchtbar; die Ufer des Bug sind hoch und steil; die Strömung stark und gewunden; der Boden so beschaffen, daß er sich in wenigen Stunden zu Batterien umgraben läßt. Doch mit raschem Entschließung und kühnem Muth läßt sich auch Schwereres ausführen.

Von den gefangenen Russen werden 750 nach England geschickt. Es sind im Ganzen die schlechtesten Exemplare russischer Infanterie, die wir noch zu Gesichte bekommen haben, darunter theils sehr alte, allerdings martialisch aussehende Leute, oder junge, kleingewachsene, blödaussehende Burschen. Die Offiziere benahmen sich sehr würdig und scheinen sehr gebeugt durch ihr Schicksal. Einige von ihnen haben Orden, und nur ein Einziger erschien in voller Uniform.

Heute Früh sprengten die Russen das Fort Nikolajeff unterhalb Otschakoff in die Luft. Letzteres ist wohl verlassen, sein Fort jedoch nicht zerstört. Die Kanonenboote sind mit Sondirungen im Bug beschäftigt. Bei einer heute Morgens vorgenommenen Rekognoszirung ward man vom Feinde keine Spur gewahr. — Vorgestern Nachts war ein Deserteur von Otschakoff herübergekommen, der erzählt, daß eine Meile von der Stadt entfernt 14,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie lagern, daß andere 15,000 Mann südlich von Nikolajeff stehen. — Das System der schwimmenden Batterien hat sich beim Bombardement vollkommen bewährt. Die Engländer hatten keine mitgebracht, die französischen dagegen lagen 800 Yards vor den feindlichen Forts, die Kugeln derselben prallten jedoch regelmäßig von den Eisenplatten ab, und hinterließen auf diesen keinen störkeren Eindruck als eine Pistolenkugel auf einer eisernen Schießscheibe.

An diesem Triumphe dürfen wir Engländer einen großen Antheil beanspruchen, was sich in Bezug auf die meisten in letzter Zeit errungenen nicht sagen läßt. Die verständige Vertheilung unserer Truppen im Rücken der Festung, schnitt dem Feinde jede Möglichkeit des Rückzuges ab und zwang ihn, sobald seine Stellung unhaltbar wurde, die Waffen zu strecken. Auch ist es erfreulich, daß nicht nur die Kanonen- und Mörserboote, sondern auch die Fregatten und Linienschiffe am Kampfe Theil nahmen und mit nicht mehr als zwei Fuß Wasser unter ihrem Kiel (laut einer Depesche des Admirals Lyons) Feuer gaben und die Niederlage des Feindes vollständig machten, und den Beweis davon lieferten, wocan wir in der That bereits zu zweifeln begonnen hatten, daß Dampfer sich eben so wirksam für Kriegszweck verwenden lassen, wie Segelschiffe.

Durch diesen Erfolg haben wir uns den Weg in einen wichtigen Bezirk Südrußlands gebahnt und dürfen uns der gegründeten Hoffnung hingeben, zu dem Bau Arsenal der russischen Flotte vorzudringen. Wiederum haben wir zwei Adern des russischen Handels unterbunden und die durch unsere Blokade verursachten Verlegenheiten wesentlich vermehrt. An Holz und Wasser werden wir bei Kinburn keinen Mangel leiden, und die einthümliche Gestaltung der Landenge macht es unseren Kanonenbooten möglich, die Pos-

Digitized by Google

tien gegen jeden Angriff einer feindlichen Streitmacht zu vertheidigen.

Wir haben uns also wiederum auf einem Punkte des heiligen russischen Bodens festgesetzt, wir haben ein neues Pfand dafür in Händen, das wir nur unter solchen Bedingungen, durch welche die gerechten und billigen Zwecke der Westmächte vollständig erreicht werden, Frieden schließen werden, und wir haben einen neuen Stoß gegen jene Kommunikation mit dem Inneren geführt, durch welche das russische Krimm-Heer bis jetzt so wunderbar unterstützt wurde. Wir haben viel erreicht und dürfen, ohne uns eines übermüthigen und dünkelhaften Vertrauens schuldig zu machen, die Erwartung hegen, daß wir noch mehr erreichen werden.

Alle diese Errungenschaften erinnern uns in ihrer raschen Folge aufs Eindringlichste daran, welcher großen Gefahr wir auf den Wiener Konferenzen entgangen sind und wie großen Dank wir jenem stolzen Trotze schulden, welcher die Anerbietungen, an denen sich die Westmächte in ihrem ernsten Verlangen nach Frieden genügen ließen, so hochmüthig zurückwies.

Man bedenke, was Rußland jetzt ist und was es sein würde, wenn im April Friede geschlossen worden wäre. Sebastopol würde noch dastehen, der Rest der Flotte unversehrt, und die Festungswerke würden mit dem alten Rufe der Uneinnehmbarkeit bekleidet sein. Das Asow'sche Meer würde keinem unserer Kanonenboote Einlaß gewährt haben, und seine Zugänglichkeit wäre so problematisch geblieben, wie je zuvor. Anapa wäre nicht zerstört, Kinburn nicht genommen, Taman nicht besetzt. Sweaborg nicht bombardirt, und Kars nicht mit Erfolg von uns vertheidigt worden.

Rußland würde mit völlig ungebrochener Macht aus dem Kampfe hervorgegangen sein, und wir würden die Früchte verloren haben, welche wir jetzt in so reichlicher Fülle als Lohn für ein sechsmonatliches Ausharren ernten. Es ist das eine eindringliche Lehre, die wir auf verschiedene Weise zu unserem Frommen benutzen können.

Wir hegen die Ueberzeugung, daß wenn bei zukünftigen Friedensunterhandlungen etwas Ordentliches herauskommen soll, dieselben sich auf die kriegführenden Mächte beschränken müssen, und daß, wenn Rußland den Frieden will, es ihn direkt von denen begehren muß, gegen die es jetzt seit 1½ Jahr einen ungerechten und unglücklichen Krieg geführt hat.

England und Frankreich haben alles zu gewinnen und nichts zu verlieren, wenn sie den Krieg verlängern. Wir haben Mannschaften, Geld und Schiffe und zwei ganze Nationen hinter uns. Unser Kampf ist gerecht und darauf kann sich Rußland verlassen, daß wir die Waffen nicht eher niederlegen werden, als bis wir unser Werk vollendet und von der angreifenden Macht Bürgschaften erhalten haben, die uns überzeugen, daß wir mindestens in dem nächsten halben Jahrhundert nicht nöthig haben werden nochmals gegen den gemeinschaftlichen Feind ins Feld zu rücken."

Eine Extraausgabe des „Moniteur" vom 20 Oktober enthält folgenden Bericht über die Affaire von Kinburn:

Am 14. Oktober Morgens, nachdem sich die heftigen Winde gelegt, welche die Operationen der Flotten seit dem 8. hinderten, verließen dieselben die Rhede von Odessa. Am Abend des nämlichen Tages warfen sie vor Kinburn ihre Anker aus. In der Nacht führen 4 französische Kanonenschaluppen, die „Tirailleuse", „Tridente", „Meurtrière" und „Mutine", die der Contre-Admiral Pellion unter dem Befehle des Schiffslieutenants Allemand (vom „Cacique") abgesandt hatte, mit 5 englischen Kanonenbooten durch den Paß von Otschakoff und liefen in den Dnieper ein. Am folgenden Tage (15. Oktober) bei Tagesanbruch wurden die Truppen ungefähr 4500 Metres südlich von dem Platze ausgeschifft.

Am Nachmittag eröffneten die Kanonenboote (bombardes) das Feuer; sie wurden bei Anbruch der Nacht jedoch zum Unterbrechen ihres Feuers genöthigt durch die Bewegung der See, die ihr Zielen unsicher machte. Der Tag vom 16. Oktober war wegen der Wendung des Windes nach Südost beinahe ganz für uns verloren. Die Truppen legten Verhaue an und machten Beobachtungen nach dem Süden zu. Die Kanonenboote im Dnieper konnten allein den Platz beunruhigen. Da in der Nacht der Wind sich nach Norden gedreht hatte, so beschäftigten wir uns, der Admiral Lyons und ich, mit der Ausführung des Schlachtplanes, den wir seit dem Tag vorher nach den Sondirungen des Kapitäns Scott (vom „Spitfire") und des Schiffslieutenants Clouë (von „Brandon"), die von den Ingenieurs Hydrographes, Tloin und Mauen unterstützt worden waren, ausgearbeitet hatten.

Um 9 Uhr 20 Minuten eröffneten die 3 schwimmenden Batterien, die „Devastation", die „Lave" und die „Tonnante", ihr Feuer. Der Erfolg den sie an diesem Tage hatten, entsprach allen Hoffnungen des Kaisers. Der Wall den sie beschossen, erhielt sehr schnell und an mehreren Punkten praktikable Breschen. Die französischen und englischen Bombarden eröffneten ihr Feuer um 9 Uhr 45 Minuten. Ihre Schüsse, von den Signalen des Avijo rektifizirt, waren bewunderungswürdig gut gezielt. Ich schreibe ihnen einen großen Antheil an der schnellen Uebergabe des Platzes zu. Die fünf französischen Kanonenboote „Flèche", „Mitraille", „Flamme", „Alarme" und „Grenade", von 6 englischen Kanonenbooten unterstützt, nahmen ihre Posten fast zur nämlichen Zeit ein, wie die Bombarden. Ihre Schüsse trafen sehr vortheilhaft von der Seite die Batterien à Barbette, welche von den schwimmenden Batterien beschossen wurden. Sobald das Feuer des Platzes an Lebhaftigkeit abnahm, stellten sich unsere Kanonenboote auf Befehl des Kapitäns der „Grenade", Herr Jauréguiberry, auf gleicher Linie mit den schwimmenden Batterien auf. Die englischen Kanonenboote führten die nämliche Bewegung aus.

Präcise 12 Uhr setzten sich die von den Fregatten, Corvetten und Avisos gefolgten Linienschiffe in Bewegung. Die Linienschiffe formirten sich in einer Linie

Digitized by Google

und warfen 1600 Metres von den Forts entfernt und bei 26¼ Fuß Wasser ihre Anker aus. Im nämlichen Augenblicke fuhren 6 englische Fregatten, unter dem Befehle des Contre-Admirals Stewart und 3 französische Fregatten „Admode, lancique und Sané unter den Befehl des Contre-Admirals Pellion in den Paß von Otschakoff ein, um die Forts von Kinburn im Rücken anzugreifen. Das englische Linienschiff „Hanibal" fuhr bis in die Mitte dieses Passes. Die Generale Bazaine und Spencer ließen ihre Tirailleurs und ihre Feldgeschütze bis auf ungefähr 400 Metres von dem Platze vorrücken. Diese kühnen Manöver und die Linie der neuen französischen und englischen Linienschiffe, mit ihrer ganzen Artillerie gegen den Platz donnernd, hatten eine entscheidende Wirkung. Um 1 Uhr 35 Minuten, als wir bemerkten, daß das Fort von Kinburn sein Feuer eingestellt hatte, obgleich die Nordwerke sich ihrer Mörser noch bedienten, waren der Admiral Lions und ich der Ansicht, daß man den Muth dieser überaus tapferen Leute, die wir bekämpften, achten müßte. Wir gaben daher das Signal zum Einstellen des Feuers, pflanzten die weiße Fahne auf und sandten eine englische und französische Schaluppe ans Ufer.

Die Forts nahmen die ihnen angebotene Kapitulation an. Die Garnison verließ mit kriegerischen Ehren den Platz und gab sich gefangen. Unsere Truppen haben alle russischen Werke besetzt. Die Kapitulazion stipulirte, daß der Platz uns in dem gegenwärtigen Zustande übergeben würde. Wir nahmen daher von den Mundvorräthen und der Munition des Feindes Besitz. Der Admiral Lions und ich sandten Wundärzte den beiden Flotten ab, um die russischen Verwundeten, 80 an der Zahl, zu behandeln. Die Zahl der Gefangenen beträgt zwölf bis fünfzehn Hundert. Wir werden uns sofort mit der Errichtung eines soliden Etablissements beschäftigen.

Der „russische Invalide" bringt über die Operationen der alliirten Flotte im Dnieper-Liman ausführliche Depeschen aus Nikolajeff, von denen wir die vom 20. und 21. Oktober hier folgen lassen, da sie mehrere bisher unbekannte Details der Uebergabe Kinburns enthalten.

Nikalajeff, 20. Oktober, 11½ Uhr Abends. Bis heute Morgen um 6½ Uhr hatte der Feind nichts unternommen und war in derselben Position geblieben, in welcher er sich gestern Abend befand, und zwar standen seine Hauptkräfte bei der Kinburn-Landzunge nach Süden und Westen, während 36 Fahrzeuge: Dampfer, Kanonierboote u. s. w. auf der Rhede von Otschakoff lagen. Um 7½ Uhr fuhren 13 Kanonierboote und 5 Bombarden durch den Liman und liefen um 10½ Uhr in den Bug ein. Um 12 Uhr folgten ihnen 6 Dampfer und noch 2 Kanonierboote. Alle diese Fahrzeuge gingen den Bug hinauf, wo sie nicht weit von seiner Mündung sich vor Anker legten und dann mehrere Fahrzeuge detachirten. Ein Theil der letzteren wandte nach der Mündung des Dnieper um, der andere fuhr fort, den Bug hinaufzuschiffen, voraus Ruderboote, welche Vermessungen vornahmen. Um 3½ Uhr als alle diese Fahrzeuge mit den Vorsprüngen Kuffkaja und Wolofschkaja in einer Linie sich befanden, eröffnete die von uns auf dem letzteren, am rechten Dnieper-Ufer aufgestellte Feldbatterie das Feuer, worauf die Schiffe Halt machten und es erwiderten. Die Kanonade dauerte von beiden Seiten über eine Stunde, worauf der Feind umkehrte, um sich wieder mit den in der Mündung des Bug vor Anker liegenden Fahrzeugen zu vereinigen.

21. Oktober, 5 Uhr Nachmittags. Von heute Morgen bis 12 Uhr Mittags behielt die Hauptmacht des Feindes ihre frühere Stellung bei, die in der Mündung des Bug vor Anker liegende Abtheilung hat sich verringert und besteht aus 5 Dampfern, 3 Kanonierboten und 4 Bombarden. Auf der Rhede von Otschakoff liegen 9 Dampffregatten, 5 Bugsirdampfer und 8 Transportschiffe vor Anker; bei der gestrigen Kanonade an dem Vorsprung Wolofschkaja haben wir keinen Verlust gehabt. Um halb 2 Uhr Nachmittags lichteten von den in der Mündung des Bug liegenden Schiffen 1 Dampfer, 1 Kanonierboot und 3 Bombarden die Anker und gingen den Strom hinauf. Als sie um 2½ Uhr wieder auf der Höhe waren, auf welcher gestern die Kanonade stattfand, eröffneten sie abermals das Feuer auf unsere Batterie; allein nach einem kurzen Schießen von beiden Seiten gingen sie wieder zurück. Die Fahrzeuge, welche gestern in die Dnieper-Mündung eingelaufen waren, kehrten, nachdem sie einige Vermessungen vorgenommen hatten, zur Bug-Mündung zurück; heute aber liefen abermals 2 Kanonierboote in den Dnieper ein.

Um das Schicksal der Garnison von Kinburn in Erfahrung zu bringen, wurde am 18. ein Parlamentär aus Otschakoff abgesandt. Als Antwort ging von dem gefangenen Kommandanten GM. Kochanowitsch, ein Rapport ein, aus welchem zu ersehen, daß in der Festung, nach einem zweitägigen Bombardement alle Geschütze demontirt, die Wälle zerstört und sämmtliche Gebäude von der Flamme ergriffen waren, so daß keine Möglichkeit mehr war zu agiren und ein Sturm auf die zerfallenen Werke nicht abgewehrt werden konnte. — Da näherte sich der Feind mit der ganzen Flotte auf 400 Staffen und sandte einen Parlamentär mit dem Vorschlage, die Festung möge sich ergeben. Der Kommandant, der nicht im Stande war, die feindlichen Schüsse zu erwidern, sah sich, um die Mannschaft zu retten, genöthigt, die angebotenen Bedingungen anzunehmen. Hiernach wurde er selbst nebst der Garnison gefangen genommen, jedoch mit allen militärischen Ehren, und den Offizieren wurden ihre Degen gelassen. — Unser Verlust an Leuten während des Bombardements von Kinburn war nicht bedeutend; die Zahl der Getödteten ist nicht mit Sicherheit bekannt; Verwundete befinden sich in der Gefangenschaft 61 Mann. Die feindlichen Landungstruppen haben gestern ihr Lager verlassen und sind in die Vorstadt von Kinburn eingerückt.

Digitized by Google

Die Widerstandskraft Rußlands und der Westmächte.

Aus der Times.

Die öffentliche Meinung, wer will es läugnen, trägt sehr oft, aber selten hat die Welt ein Beispiel gehabt, wo diese so einstimmig gegen Jemand aufgetreten, und wo die schädlichen Folgen derselben für denjenigen, den sie trifft, augenscheinlicher hervortreten, als es gegenwärtig bei Rußland der Fall ist.

Wohin ist dieses große Reich gekommen und was ist das Ende seiner lang gehegten Eroberungspläne? Sein endloses Gebiet ist ein Gefängniß geworden, seine Armee ist halb vernichtet; seine Flotten verfaulen im Hafen oder auf dem Meeresgrunde, seine Häfen sind verschlossen, seine Festungen blockirt oder verbrannt; es hat Niederlage auf Niederlage erlitten, nicht blos von achtbaren Feinden, sondern von jenem Nachbar selbst, den es noch vor wenigen Monaten unter seiner Verachtung glaubte. Doch all dieses schon eingetretene Unglück ist nichts, verglichen mit dem, was mit Recht noch zu fürchten ist. Wenn noch mehr Myriaden Leibeigene von ihren Arbeiten hinweggeschleppt worden um entweder auf dem langen Marsche oder auf jenem Grabe Rußlands am äußersten Ende seines Reiches umzukommen, dann wird endlich eine Zeit kommen, wo es seine Schwäche fühlen, wo kein künstlicher Stachel im Stande sein wird, seine vollständige Demüthigung zu verbergen. Wenn das, was Alle fürchten, nicht mehr existirt, wenn der Riese hilflos geworden, dann wird jeder Feind, außerhalb oder innerhalb, die Gelegenheit benutzen. Schon erlangen die kaukasischen Stämme ihr Eigenthum wieder; ein Wort und 60,000 Skandinaven besetzen wieder ihr altes Finnland und bringen die Hauptstadt selbst in Gefahr. Im nächsten Frühjahre wird Bessarabien anfangen, seinem frühern Herrn wieder anheimzufallen. Nie sah die Welt einen solchen Sturz wie den, den wenige Jahre, ja selbst wenige Monate bringen können. Aber wer ist da, um Rußland zu warnen? Wer ist da, der nicht ein Interesse an seiner Demüthigung hat?

Was unsere eigenen Schwierigkeiten betrifft — fährt die „Times" fort — so wissen unsere Leser ganz gut, daß wir nicht blind gegen dieselben sind. Wir haben sie mit schonungsloser Hand ganz offen gelegt. Aber es sind keine verhängnißvollen Schwierigkeiten. Die Zeit wird ihre Abhilfe bringen. Die Fehler unseres Militärsystems sind nicht unheilbar, und wenn sie geheilt sind, so ist unser Volk, unser Nationalgeist, unser Reichthum, unsere Seemacht noch da. Die Krankheit Rußlands ist unheilbar. Es ist ein politisches System, welches ein halbbarbarisches Volk zu den Füßen eines Herrschers legt, der Niemanden hat, welcher ihn zurückhält. In alten Zeiten konnte ein Schwärmer Myriaden nach dem Osten senden, um unterwegs umzukommen. Wir haben in neuester Zeit einen Theil unseres eigenen Reiches durch Hunger dezimirt gesehen und verloren in zehn Jahren zwei Millionen durch Auswanderung. In diesem letzteren Falle jedoch waren zu Viele im Lande da; die, welche wegzogen, waren nicht bloß einzelne Männer, sondern ganze Familien und trugen in ihrem neuen Vaterlande mehr zu unserem Reichthum bei, als in ihrem alten. Die Myriaden, die Rußland verliert, sind seine Hoffnung, seine Stärke und sein Reichthum, die heranwachsende Jugend und die kräftigen Männer. Es verliert diejenigen, ohne die sein Gebiet werthlos, seine Edelleute arm sind. Es sind nicht bloße Menschen, sondern Provinzen, Felder, Fabriken, Civilisation, Fortschritt, die es in den Graben wirft. Das Vermögen Rußlands verschwindet in diesen schrecklichen Aushebungen. Doch der Verbrauch von Menschenleben und der Ruf nach frischen Aushebungen nehmen mit furchtbarer Schnelligkeit zu. Während es langsam, aber sicher in der Krimm vor den Westmächten zurückweicht, braucht es wieder neue Armeen, um den Türken im Kaukasus entgegenzutreten, und muß fürchten, daß es auf ein Wort, einen Federstrich von unserer Seite 100,000 Mann aufzubieten haben wird zur Vertheidigung seiner nördlichen Grenze. Inzwischen bereitet jede Schiffswerfte in England und Frankreich die Mittel vor, um das anzugreifen, was bisher für unangreifbar galt. Ob sie gelingen oder nicht, jedenfalls beschäftigen diese Angriffe die Armeen Rußlands an vielen Punkten. Und während der Krieg fortgeht, wird der Knoten noch verwickelter und neue Gefahren dringen auf Rußland ein. Ominöse Umstände deuten darauf hin, daß etwas im Innern nicht in Ordnung ist. Die Jugend und Unerfahrenheit der letzten Aushebungen verrathen eine größere Erschöpfung der waffenfähigen Klasse, als die bloße Aufeinanderfolge der Ukase erwarten läßt, und es ist klar, daß der russische Leibeigene an den Boden in einer Weise gebunden ist, die selbst ein kaiserlicher Ukas nicht immer überwinden kann. Was wird erst geschehen, wenn ein stärkerer Druck angewendet wird, wenn der Kaiser anzukündigen hat, daß sein Gebiet auf allen Seiten angegriffen ist, daß für eine zerstörte Armee zwei neue zu beschaffen sind? Dann wird es sich zeigen, ob es in der That keine Meinung in Rußland gibt, selbst wenn es sich um Selbsterhaltung handelt.

Die Westmächte haben allerdings nicht das Genie, die Voraussicht, die Energie gezeigt, die zu erwarten war. Aber ihre Fehlschläge dienen nur dazu, ihre Thätigkeit zu beschleunigen, ihre Entschlossenheit zu steigern, frische Hilfsquellen hervorzuziehen. Rußland muß aus der Erfahrung des letzten Krieges wissen, daß zehn Jahre fast fortgesetzter Unfälle und eine Geldausgabe, wie sie in der Geschichte der Welt

Digitized by Google

beispiellos ist, den Eifer unseres Volkes nicht zu dämpfen vermochten, daß der Krieg im Gegentheile jedes Jahr populärer wurde. Auch ist es kein unwichtiges Element in der Frage, daß wir in gewissem Maße unsern Ruf wieder herzustellen haben. Aus Ursachen, auf die wir nicht weiter bestehen wollen, außer daß sie nicht wieder vorkommen mögen, haben wir nicht Alles geleistet, was wir konnten; wir haben unsere französischen Alliirten uns auf der Laufbahn der Ehre den Vorrang ablaufen lassen, ohne daß auch diese Macht Alles gethan, was sie konnte. Gebt uns noch zwölf Monate, scheint jeder zu sagen, und ihr werdet sehen, was wir thun können. Sollte der Friede vor Ablauf dieser zwölf Monate zu Stande kommen, so werden wir sagen können, daß mehr Vorbereitung, mehr Material und mehr Enthusiasmus verschwendet wurde, als je zuvor beisammen war. Das ist jedoch, wir gestehen es offen, keine Rücksicht, die einem wirklichen und ehrenvollen Frieden im Wege stehen kann. Wir haben bisher nicht für die Ehre, sondern für die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen gekämpft. Kann dieser Zweck wirklich und dauernd erreicht werden, so müssen wir zufrieden sein: da aber unsere Vorbereitungen für den nächsten Feldzug beinahe ganz vollendet und da wir bereit sind, die Kriegsbürden gegen Rußland auf jedem Punkte loszulassen, sobald die Elemente uns offenen Spielraum geben, so werden wir unsere Beute nicht eher fahren lassen, als bis wir die substanziellste Sicherheit haben, daß Rußland den Frieden nicht wieder brechen wird, wenigstens nicht in unserer Zeit.

Der „Moniteur" veröffentlicht eine Correspondenz aus Sebastopol vom 5. November. Es wird darin die vollständige Liste der russischen Flotte im schwarzen Meere im Jahre 1852—1853 aufgezählt. Nach derselben bestand die russische Flotte aus 187 Nummern, wovon nur 127 armirt waren. Diese Nummern bildeten: 16 Linienschiffe, wovon nur 3 ersten Ranges; die 13 andern sind vierten Ranges und haben durchschnittlich 22 Fuß Tiefgang; 7 Fregatten, 5 Korvetten, 12 Briggs, 6 Schooner, 6 Schleppschiffe, 1 Bombarde, 2 Yachts, 6 Kriegsdampfer, 23 Lastschiffe, 13 kleinere Dampfer, 1 Dampfschaluppe, 8 Segeltransportschiffe, 9 kleine Stationsschiffe, 8 kleine Dampfschiffe für den Post- und Reisedienst. Diese sehr bedeutende Flotte, sagt der Correspondent des „Moniteur", ist heute fast gänzlich zerstreut oder zerstört. Von den 16 Linienschiffen versenkten die Russen 15 in der Rhede von Sebastopol, das letzte, „Maria", 84 Kanonen, steckten am Tage des Sturmes unsere Bomben in Brand. Fünf Fregatten, 3 Korvetten, 7 Briggs, 11 Kriegsdampfer und eine Menge kleinere Schiffe, beiläufig 60 an der Zahl, gingen gleichfalls im Hafen von Sebastopol zu Grunde. Einige flüchteten sich in die kleinen Buchten nördlich vom Hafen, wo sie einer sicheren Zerstörung nicht entgehen werden. Der Rest der Flotte wurde im Asow'schen Meere zerstört oder flüchtete nach Cherson und Nikolajeff, wo er gegenwärtig von unserer Schiffsdivision vor Kinburn blockirt wird. Gänzlich zerstört wurden beiläufig 100 Schiffe und zwar die besten Rußland vorlor außerdem eine vortreffliche Schiffsartillerie, die behufs der Vertheidigung ans Land gesetzt worden war. Der schwerste Verlust ist jedoch der der Linienequipagen und Schiffskanoniere, welche während der Belagerung größtentheils umkamen. Nicht blos die Equipagen der Flotte des schwarzen Meeres, sondern auch ein Theil der Equipagen der Ostseeflotte, welche der Kaiser zur Ausfüllung der Lücken gesandt hatte, verschwand während der zweiten Periode der Belagerung, Rußland verlor endlich eine Menge Generale, höhere und Marineoffiziere, lauter tüchtig gebildete Männer. Das von Kaiser Nikolaus mühsam aufgeführte Gebäude ist somit gänzlich zerstört.

Der Correspondent des »Moniteur« gibt hierauf eine ausführliche Beschreibung des Hafens von Sebastopol und sagt: „In der auswärtigen Presse gebraucht man in Betreff Sebastopols einen ganz falschen Ausdruck. Man spricht von der südlichen Stadt, um den von uns genommenen Theil zu bezeichnen, und von der nördlichen Stadt. Diese Ausdrucksweise beruht auf einem materiellen Irrthum, der nicht genug bekämpft werden kann. Es gibt nur eine Stadt Sebastopol, diejenige, welche mit dem Arsenal, den Magazinen, den Marineetablissements, der Admiralität, den Kasernen, den Spitälern, Vorstädten, Kirchen, dem Hafen und allen Militäranstalten, die Flotte mit einbegriffen, auf der südlichen Seite der Rhede gelegen ist. Auf der Nordseite der Rhede gibt es weder Werftäde, noch Wohnungen, noch Magazine, noch Kasernen, kurz nichts, was zur Stadt oder zum Arsenal gehörte. Dort gibt es nur vom Feinde beizehte militärische Stellungen, keine Buchten, aber 10 kleine Wasen, die nur den leichten Schiffen Schutz gewähren."

Das Treffen am Ingur.

Das durch die heroische Waffenthat vor Kars wachgerufene Interesse für den asiatischen Kriegsschauplatz hatte in den Siegesnachrichten der Ottomanen neue Nahrung gefunden. Die türkischen Waffen, durch den heldenmüthigen Widerstand vom 29. September bewährt, haben nun auch die Kraft ihres Angriffes bewiesen und den Anfang ihres Eroberungszuges nach den tscherkessischen Provinzen mit einer glänzenden Affaire bezeichnet.

Die überraschende Wendung der Angelegenheiten

Druck u. Verlag v. Lancedelli Wieden Wienstrasse 1283 in Wien

Schlacht am Ingar
6. November 1845

Digitized by Google

auf dem asiatischen Kriegsschauplatze hat mit der Landung Omer Paschas in Batum begonnen. Suchum Kaleh, das der Serdar wegen seiner gesunden Lage zum Hauptquartier und Stützpunkte der Operationen erwählte, war auch der Ausgangspunkt der letzten Expedition gewesen. Omer Pascha versammelte daselbst ein Heer von 40,000 Mann, das in allen Waffen entsprechend vertreten und mit allem nöthigen Rüstzeuge des Krieges versehen war. Von Konstantinopel aus erhielt der Serdar die gemessensten Befehle, die Operationen gegen die Russen noch vor Einbruch des Winters zu eröffnen, um durch einen entscheidenden Ausgang die Waffenbrüderschaft der cirkassischen Stämme zu gewinnen.

Diesem Befehle gemäß rückte der Renegat Ferhat Pascha (Stein) mit der Vorhut des türkischen Heeres vor, und Omer Pascha mit dem Hauptkorps folgte bald nach. Eine zweite Abtheilung des ottomanischen Heeres setzte sich von dem ehemaligen russischen Grenzfort St. Nikolaus (das sogenannte Tschefketil, die erste osmanische Trophäe des gegenwärtigen Krieges) in Bewegung, und suchte sich in gleicher Höhe mit der von Suchum Kaleh aus operirenden Heeresmasse zu erhalten. Omer Pascha befand sich einem Gegner gegenüber, dem er an Zahl doppelt überlegen war; denn die russischen Truppen, welche die beiden Provinzen Mingrelien und Georgien besetzt halten, belaufen sich auf 10,000 Mann regulärer Soldaten und 10,000 Mann Milizen.

Zum ersten Zusammenstoße kam es beim Flusse Ingur, dessen Uebergänge durch russische Redouten vertheidigt waren. Der Ingur bildet die Grenze zwischen Abasien und Mingrelien, er entspringt auf dem Elbrusberge und mündet bei Analea nördlich von Redut-Kaleh ins schwarze Meer. Der Sieg ward von den Türken errungen. Mit der an diesen Truppen vielgerühmten Zähigkeit und Ausdauer durchwateten sie den Fluß, dessen Wasser ihnen bis an die Schultern reichte, und nahmen die Redouten des jenseitigen Ufers mit dem Bajonnett.

Den ersten ausführlichen Bericht über dieses Treffen brachten die englischen Zeitungen, wir lassen denselben hier folgen:

Die Energie, mit der Omer Pascha seine Operationen ins Werk setzte, hat durch die, nach einer gestern Abend geschlagenen, kurzen aber blutigen Schlacht erfolgte vollständige Niederlage der Russen und Ueberschreitung des Ingurflusses einen herrlichen Erfolg errungen. Am Morgen war den Truppen der Befehl zugekommen, sofort unter Waffen zu treten und um 11 Uhr Vormittag überschritten wir einen (2 Meilen unterhalb der feindlichen Positionen gelegenen) Arm des Flusses ohne Widerstand. Jetzt befanden wir uns auf einer 5 bis 6 englische Meilen langen und etwa zwei Meilen breiten Insel, über welche die Truppen hinweamarschirten. Drei Bataillone Jäger unter Oberst Ballard wurden vorausgeschickt, um den Wald zu besetzen, den wir passiren mußten. Gegen 1 Uhr erreichten wir ein Maisfeld, hörten in einem dichten Gehölz vor uns schon das Schießen der mit dem Feinde engagirten Jäger. Es dauerte nicht lange, so waren die Russen aus dem Gehölze über den Fluß hinüber gedrängt und eröffneten nun auf dieses, das die Jäger besetzt hielten, ein heftiges Feuer aus einer ihrer Batterien.

Mittlerweile wurden auch die vordersten Kolonnen der türkischen Infanterie, so wie sie sich in der Ebene zeigten von einer anderen Batterie beschossen, der jedoch unsere Artillerie bald antwortete. Unter dem Schutze einer hohen Uferstelle marschirte die Infanterie dem Gehölze zu, um die Jäger zu unterstützen, die das furchtbar auf sie konzentrirte Feuer unerschrocken aushielten, nachdem ihnen Oberst Ballard mit herrlichem Beispiel vorangegangen war.

Während dies gegenüber der Batterie stattfand, wurde Osman Pascha von Omer Pascha mit 6 Bataillons nach einem etwa anderthalb Meilen weiter stromabwärts gelegenen Fort detachirt. Hier wurden sie von dem am gegenüberliegenden Ufer in Stärke aufgestellten Feinde warm empfangen. Aber trotzdem und trotz des tiefen reißenden Wassers gaben die Türken nur eine Salve, stürzten sich rasch ins Flußbett und trieben die Russen mit dem Bajonnett in den Wald zurück.

Beinahe zur selben Zeit war auch Oberst Simmonds an der Spitze von zwei Infanterie-Bataillons und drei Jäger-Kompagnien in der Fronte vor dem Fort über den Fluß gegangen und hatte das Fort unter dem mörderischsten Feuer gestürmt. Hier fiel sein Adjutant, Kapitän Dymock, an der Spitze seines Bataillons tapfer fechtend und hier wurde eine russische Kolonne, die sie in der Flanke angriff von den Türken unter Oberst Simmonds mit dem Bajonnett vollständig in die Flucht gejagt. Dies gab den Ausschlag. Die Russen verloren in größter Verwirrung ihre Batterie und ließen 5 Geschütze mit ihren Munitionswagen nebst 50 Gefangenen in unseren Händen. Der Boden war mit Todten und Verwundeten bedeckt; der Verlust des Feindes muß sehr groß gewesen sein, obwohl er sich nicht genau angeben läßt, da viele Verwundete sich in den Wald hineinzogen, wo sie wahrscheinlich unentdeckt verkommen sind. Bis jetzt sind 300 Leichname aufgefunden worden, darunter zwei Oberste und acht andere Offiziere. Ich zählte 22 todte Pferde auf einen einzigen Haufen beisammen. Unser Verlust beläuft sich auf 400 Todte und Verwundete, darunter etwa 100 Todte. Die Jäger allein verloren 26 Mann und zählten 75 Verwundete.

Die bei dieser Affaire betheiligten englischen Offiziere haben sich sehr ausgezeichnet. Der Sieg selbst wird nicht ohne Wirkung auf die Mingrelier bleiben. Obnedies nicht sehr russisch gesinnt, werden sie, wenn der Sieg sich für die Türken erklärt, entweder nach Hause gehen oder sich zu den Feinden Rußlands schlagen. An der Schlacht selbst mögen von Feindes Seite 10,000 Mann, darunter 4000 Mingrelier, der Rest reguläre Truppen, Theil genommen haben. — Die rus-

Digitized by Google

ſiſche Armee befindet ſich jetzt im vollen Rückzuge auf Kutais, wohin wir ihnen hoffentlich raſch folgen werden. Die Truppen ſind vom beſten Geiſte beſeelt und vertrauen ihrem Führer gläubiger als je. — Eben hören wir von Skender Paſcha, der die Batterien gegenüber der Feſtung Ruchi beſetzt hielt, daß die Ruſſen auch dieſe Poſition aufgegeben, und daß ſeine Truppen den Fluß überſchritten haben.

Der Marſch bis an den Ingur, wo die oben beſchriebene Schlacht vorfiel, war für die Türken nicht wenig mühſelig geweſen. Vom Godawafluß an, wo die Straße vom Meeresufer nach dem Innern zuführt, iſt die Gegend flach, mit dichten Waldungen und Sümpfen bedeckt: ſo daß es keine leichte Arbeit war, mit Wagen und Geſchütz vorwärts zu kommen. Aber die Mannſchaft war guten Muthes und in den Ortſchaften wurde ſie freundlich aufgenommen, wofür ſie denn auch den Abaſiern Alles baar bezahlte. Je näher am Ingur deſto beſſer werden die Straßen. Die Jäger unter dem engliſchen Oberſt Ballard (von der indiſchen Armee, der ſich ſchon bei Siliſtria ausgezeichnet hatte) bildete den Vortrab, ihnen folgte die Infanterie und Artillerie, 6000 Mann ſtark, unter Abdi Paſcha. Der Ingur iſt im Durchſchnitt 600 Fuß breit, hat aber jetzt nirgends viel Waſſer und wird überall von ſteinigen Inſeln in viele Arme geſpalten. Die beiden Arme, die am leichteſten zu durchwaten ſind, dürften jeder 90 Fuß breit ſein. Das Ufer iſt theilweiſe blos ſteil, überall aber mit dichten Gehölzen bedeckt. Omer Paſcha, der das Terrain ſelbſt rekognoszirt hatte, ließ in der Nacht vom 3. zwei Batterien zur Deckung des Flußüberganges bauen, die faſt fertig waren, als die Ruſſen am andern Morgen den Bau hindern wollten und dieſe Batterien haben nicht wenig zur Erringung des Sieges beigetragen.

Der „Ruſſiſche Invalide“ bringt folgendes Bulletin über das Treffen am Ingur:

„Gegen Ende Oktober begannen die unter dem Befehle Omer Paſcha's ſtehenden, in Suchum-Kale gelandeten Truppen eine Angriffsbewegung gegen die Grenzen Mingreliens, in zwei Kolonnen marſchirend: die eine am Ufer hin gegen Anaklia, die andere auf der Straße nach Ruch über Otarza gegen den mittleren Ingur. Im Ganzen beſief ſich die Stärke dieſer Truppen auf 28,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie nebſt 26 Geſchützen. Am 29. Oktober zeigten ſich leichte feindliche Schaaren an verſchiedenen Punkten auf dem rechten Ufer des Ingur, allein empfangen von den Schüſſen unſerer wachſamen, auf dem linken Ufer poſtirten Pikets wichen ſie zurück. Inzwiſchen zog der Chef des Detachements von Gurieli, Generalmajor Fürſt Bagration-Muchranski, ſeine Hauptmacht auf die Poſition von Ruch zuſammen, um den Feind nach deſſen Uebergange über den Ingur zu treffen und ihm eine Schlacht zu liefern mit Benutzung des günſtigen Terrains, das ſich für Defenſiv-Operationen eignete.

Am 6. November um Mittag eröffneten die bei Otarza ſtehenden Türken eine ſtarke Kanonade gegen unſere, die Poſition von Ruch behauptenden Truppen und ſchoben nach zweiſtündigem Schießen einen Theil ihrer Infanterie an den Fluß vor. Unſer wohlgezieltes Feuer zwang dieſelbe, eilig umzukehren. Gleichzeitig mit dieſer Demonſtration ſetzten etwa 25 feindliche Bataillone an zwei Stellen unterhalb Ruch (15 bis 20 Werſt) bei der Ortſchaft Koki über den Fluß und griffen die dort ſtehenden beiden Gruſiniſchen Linienbataillone an. Gleich im Beginn des Gefechts wurden beide Bataillonskommandeurs, Oberſt Joſſelian und Oberſtlieutenant Swanboi getödtet. Unſere herbeieilende Reſerve ſtellte das Gefecht auf einige Zeit wieder her, allein nach einem hartnäckigen ſechsſtündigen Kampfe, in welchem der Feind viermal an den Fluß zurückgeworfen wurde, mußten unſere Truppen endlich den achtmal ſtärkeren Maſſen der Türken weichen und da ein Theil der Artillerie-pferde getödtet war, ſo ſah ſich unſer Detachement genöthigt, 3 Geſchütze zu opfern. Es wurde deshalb, laut den Artilleriſten zuvor ertheilten Befehls, erſt noch eine dreimalige verderbliche Kartätſchenſalve in die dichten Haufen des Feindes gefeuert, und ſodann wurden die genannten Geſchütze in verdorbenem und zu weiterer Aktion unbrauchbarem Zuſtande preisgegeben.

Um den heftigen Andrang des Feindes zu ſchwächen, ſchob der Fürſt Bagration-Muchranski (der um dieſe Zeit auf dem Schlachtfelde eingetroffen war) noch einmal das ſchernomoriſche Linienbataillon Nr. 11 vor. Die Türken wurden zurückgedrängt, behaupteten ſich aber auf dem linken Ufer des Ingur in der von ihnen angelegten Verſchanzung. Die einbrechende Nacht machte dem Kampfe ein Ende. — Unſer Verluſt, der noch nicht mit Sicherheit ermittelt worden, iſt empfindlich; die Einbuße des Feindes muß gleichfalls groß ſein, da ſeine Truppen, wie ſchon geſagt, viermal von uns an den Fluß zurückgeworfen wurden. — Am 7. November beſetzten die Türken die Ortſchaft Sugdidi, ihre Vorpoſten an den Fluß Dſchumo vorſchiebend, unſere Truppen konzentrirten ſich am Fluſſe Jiwa, der rechts in den Rion fällt, 40 Werſt von deſſen Mündung.

Digitized by Google

Aus dem Azow'ſchen Meere.

Die engliſche Admiralität veröffentlicht den ihr durch Admiral Lyons eingeſchickten Bericht über die Zerſtörung ungeheurer ruſſiſcher Vorräthe im aſowſchen Meere, die der Telegraph angezeigt hatte, über welche jedoch verſchiedene und verworrene Verſionen in kontinentalen Blättern Aufnahme fanden. — Die Depeſche des Admirals leitet den eigentlichen Rapport blos ein, indem er die Wichtigkeit des Unternehmens und die Tüchtigkeit der dabſelbe befehligenden Offiziere hervorhebt, gibt uns aber nur zwei neue Thatſachen: a) daß er nach der Beſetzung von Kinburn die entbehrlichen Kanonenboote nach dem aſowſchen Meere entſandt habe, und b) daß das Geſchwader ſich in Folge der eingetretenen Eisbildung aus dem aſowſchen Meere zurückgezogen habe. Die Einzelnheiten der Schlußkataſtrophe in dieſen Gewäſſern finden wir in dem Rapporte des Kapitän Sherard Osborne, und zwar ſo umſtändlich und weitläufig, daß wir es vorziehen, unſern Leſern blos die wichtigeren Momente mitzutheilen, die wir hier folgen laſſen.

Ihrer Majeſtät Dampfſchaluppe „Veſuvius", vor Gheisk, 7. November. Sir! am 3. d. M. bei Eintritt der Dunkelheit war mein Geſchwader in 16 Fuß Waſſerſtand vor dem Gheisk-Liman geankert, und ich traf für den nächſten Tag Anſtalten, gegen die ausgedehnten Vorräthe von Korn, Fourage und Brennmaterialien zu operiren, die längs der Küſte aufgeſpeichert waren und eine große Anzahl Truppen, deren Anweſenheit ich aus früheren Rekognoszirungen kannte, theilweiſe verbergen ſollten. — Um halb 7 Uhr Morgens war unſere Flotille auf der Höhe von Bodina, drei Meilen (engliſche durchaus) nördlich von Gloſira angekommen. Hier lagen die Küſte entlang ausgedehnte Reihen von Getreideſchobern und Brennholzhaufen mit einer Koſakenbedeckung. Sofort ſchickte ich den Kommandeur Kennedy mit den Booten ab, deckte ſeine Landung mit den Kanonenbooten, und in kurzer Zeit ſtand Alles in Flammen, und unſere Leute ſchifften ſich auch ſehr geſchickt wieder in dem Momente ein, als ein großer Koſakentrupp von Lazalmitte her angeſprengt kam. — Die Stadt Gloſira war unſer nächſtes Angriffsobjekt. Sie war ſeit letztem Juli ſehr verändert. Meilenweit waren jetzt auf ihrer ſüdlichen und öſtlichen Fronte hart am Ufer der leichteren Verſchiffung wegen Getreideſchober aneinander gereiht, und ſelbſt zwiſchen den Häuſern ſah man letztere reihenweiſe aufgeſchichtet. Dem Klippenrande entlang, der die Landzunge beherrſcht, war ein verſchanzter Graben angelegt worden; er war von ſtarken Abtheilungen Kavalleriſten zu Fuß beſetzt, und hinter jedem Hauſe zeigten ſich Bewaffnete. — Um die Vertheidigungen in der Flanke nehmen und die öſtlich von der Stadt gelegenen Vorräthe zerſtören zu können, ließ ich mehrere Boote unter Kommandeur Kennedy die Landſpitze umfahren, gleichzeitig aber aus vier Kanonenbooten ein Shrapnellfeuer gegen die Verſchanzung und ein Leuchtkugelfeuer gegen die Kornſchober eröffnen. Da letztere nicht Feuer fangen wollten, ich die Stadt aber gerne geſchont hätte, den Feind aber aus ſeiner äußerſten weſtlichen Poſition bisher nicht vertreiben konnte, ſchickte ich zu dieſem Zwecke noch ein Haubitzen- und zwei Raketenboote mit einer kleinen Truppe Marineſoldaten ab. Dieſen gelang es, unter ſcharfem Musketenfeuer den Feind aus dem Verſchanzungsgraben, hinauszuwerfen, ihm eine kleine Bronzekanone abzujagen, ihn mit Verluſt Schritt vor Schritt zurückzudrängen und die Kornſchober endlich an allen Ecken und Enden in Brand zu ſtecken. Mittlerweile ſammelte ſich der Feind, um den Unſerigen ein weiteres Vordringen zu wehren; ich gab daher das Signal zur Wiedereinſchiffung, die mit dem Verluſte eines Einzigen, der eine Wunde davon trug, glücklich bewerkſtelligt wurde. Während dieſer Affaire waren auch die vor Gheisk ankernden Schiffe ſchon in voller Aktion. Lieutenant Roß, der dabſelbſt die Landung leitete, eröffnete zu dieſem Zwecke ein ſtarkes Geſchützfeuer gegen die namentlich aus Kavallerie beſtehenden Truppen des Feindes, die ihm die Landung wehren wollten und bei welcher Gelegenheit er mit Widerſtreben auch auf die Stadt feuern mußte, um die Beſatzung zu vertreiben. Das gelang ihm auch ſo gut, daß Kommandeur Kennedy mit ſeiner Handvoll Marineſoldaten, unbeläſtigt von der feindlichen Kavallerie, die ihm bezeichnete Poſition einnehmen und von derſelben aus vermittelſt der ihm mitgegebenen Brandraketen ſämmtliche Vorräthe, mit Ausnahme eines in beträchtlicher Entfernung nach rückwärts gelegenen großen Regierungsgebäudes, in Brand ſtecken konnte. Kommandeur Kennedy ſpricht ſich über ſeine Leute mit größter Anerkennung aus, die der Seichtigkeit des Fahrwaſſers halber von Mittag bis Mitternacht bei großer Kälte theils rudern, theils durchs Waſſer waten mußten. — So brannten die Vorräthe am Strande die ganze Nacht hindurch fort; das Flammenmeer erſtreckte ſich über einen volle zwei Meilen langen Raum, die Stadt Gloſira hingegen blieb verſchont, die Häuſer allein ausgenommen, die von den Truppen gegen uns benützt worden waren.

Am 6. November, in früher Morgenſtunde, ſteuerten wir in den Liman ein, und richteten unſern Kurs nach Gheisk, und bald lagen unſere Kanonenboote in gehöriger Waſſertiefe und weitem Schußbereiche vor dem äußerſten öſtlichen Punkte von Gheisk und der daran ſtoßenden Steppe vor Anker. Und von da aus ſah ich längs des Randes derſelben auf einer vier Meilen langen Strecke ſo ungeheure Maſſen von Korn und Heu aufgeſpeichert, wie ich kaum für möglich gehalten hatte, während auf der Steppenfläche

Digitized by Google

selbst auf der von der Stadt beherrschten Landspitze noch Boote, Fischvorräthe und Bauholzstöße aufgestapelt lagen.

Um dem Feinde, der 36 Stunden Zeit gehabt hatte, sich vorzubereiten, mit Erfolge beizukommen, mußte ich trachten, von verschiedenen Punkten aus angreifen zu lassen, und so beorderte ich denn drei Landungen auf drei verschiedenen Punkten, die eine volle Meile von einander entfernt lagen. Die Russen versuchten, gedeckt durch leichte Brustwerke, vergebens, Widerstand zu leisten; durch den Pulverrauch gehindert, konnten sie unsere Manövers nicht rasch genug durchschauen und kamen zu spät auf der linken Flanke an, während unsere Leute schon darüber waren, ihr Kavallerielager, Fischvorräthe, Scheunen und Werften zu zerstören. Als alles in Flammen stand — nur die Stadt wurde geschont — gab ich Befehl zur Wiedereinschiffung, und um 2 Uhr Mittag war Alles glücklich an Bord; unser ganzer Verlust bestand aus 6 (darunter einem gefährlich und einem schwer) Verwundeten. Unser Zweck war vollkommen erreicht; nur das oben erwähnte Regierungsgebäude bei Glosita war uns entgangen, und um auch dieses zu zerstören, blieb ich mit der Hälfte der Boote noch zur Stelle, während ich die andere Hälfte zu ihren Schiffen zurückschickte.

Am 6. wurde es stürmisch und neblig, aber wie ich nur konnte, ließ ich die Brandkugeln und Raketen von Neuem gegen Glorsia spielen, bis die kaum gelöschten Flammen wieder angefacht und andere Vorrathshaufen zerstört waren; dann erst kehrte ich zum „Wesuvius" zurück (jenes Gebäude scheint somit nicht erreicht worden zu sein. — Ich verzweifle, Ihnen eine Vorstellung von der außerordentlichen Masse der zerstörten Vorräthe, die den russischen Armeen im Kaukasus und in der Krimm zu Gute kommen sollten, beibringen zu können. Daß sie so hart am Strande aufgespeichert worden waren, während wir uns noch in der Nähe befanden, läßt sich aus der Annahme von Seiten der Russen erklären, daß es unmöglich sein werde, sie zu erreichen; deshalb hatten sie, die Positionen dieses Geschwaders im vorigen Mai unter Kapitän Lyons zum Maßstab nehmend, ein Lager errichtet und die Stadt befestigt, um gegen einen Angriff, wie jener war, gefaßt zu sein. — Von unserer Seite waren während der letzten Operationen nie mehr denn 200 Mann engagirt, während der Feind, nach übereinstimmenden Beobachtungen, in Gheikt allein 3—4000 Mann stehen hatte.

Der Bericht schließt mit einer Belobung aller betheiligten Mannschaften in allen Rangstufen, mit namentlicher Anführung mehrerer einzelner Kanoniere.

Kommandeur Kennedy ist in Folge obigen Rapports von der Admiralität bereits zum Kapitän, und Lieutenant H. Compton zum Kommandeur befördert worden.

Admiral Lyons hat der britischen Admiralität folgende Depesche von Kapitän Osborn, der die Operationen im azow'schen Meere leitete, zugeschickt (begleitet mit einer warmen Anempfehlung der Letzte, ren):

„An Bord des „Wesuvius" vor Kertsch, 24. November. Indem ich jetzt, Ihren Weisungen gemäß, auf dem Wege bin, wieder zu Ihrer Flagge zu stoßen, habe ich hiemit die Ehre, über den Schluß der Operationen im azow'schen Meere und die Thätigkeit des Geschwaders daselbst seit meinem letzten vom 7. November aus Gheikt datirten Schreiben, Bericht abzustatten. Am 7. empfing ich Ihre Weisungen sammt den Aufforderungen an die neutralen Schiffe, welche sich am 20. November auf dem azow'schen Meere entfernen sollten. — Das Wetter war äußerst strenge geworden, und ich war nur mehr im Stande, die Ankündigungen den Behörden am Strande bei Mariopol zukommen zu lassen. — Am 8. November hatten die bei letzterem Orte, und am 9. die bei Taganrog ankernden Schiffe die Verwarnungen gebührend zugestellt bekommen. — Von diesem Tage bis zum 18. November hatten wir unausgesetzt einen äußerst heftigen Sturm von Osten, worauf ich unverzüglich den neutralen Schiffen vor Verdiansk eine Verwarnung zugehen ließ. — Dort erfuhren wir von Herrn Gopcevich, so wie früher schon in Mariopol und Taganrog, daß die neutralen Schiffe von den russischen Behörden seit ihrer Ankunft in Quarantaine gehalten worden waren, und kaum mehr eine Aussicht für sie übrig sei, sich Ladungen zu verschaffen. — Ein russischer Offizier in Mariopol machte sich über die Vorstellung der Neutralen, in diesem Jahre Weizen zu bekommen, lustig, und sagte dem Kommodore Kennedy, den ich mit einer Parlamentärflagge dahin geschickt hatte, daß die Neutralen dort überwintern müßten. — Unter diesen Verhältnissen ward es für mich, Angesichts Ihrer bezüglichen Wünsche und Weisungen, ein Gegenstand großer Besorgniß, daß der neutralen Schiffe etwa durch den plötzlichen Einbruch des Winters, oder absichtlich, versäumen dürften, das azow'sche Meer am 20. November zu verlassen. — So wie daher die Eisbildung begann, und die Temperatur nach dem 13. rasch sank, schickte ich das ganze Geschwader nach Kertsch, und behielt nur „Ardent," „Snake" und „Glinker" zurück, mit denen ich dem Golf von Azow zusteuerte. — Am 19. in Mariopol anlangend, fanden wir, daß sämmtliche Neutrale nach Kertsch abgegangen waren; am 20. kam ich in Sicht von Taganreg, fand aber den Hafen leer, da auch von da alle Schiffe ausgelaufen waren. — Das Eis hatte sich mittlerweile zu beiden Seiten schon mehrere Meilen vom Strande festgenagelt, der Don schien zugefroren zu sein, und alles deutete darauf hin, daß in dieser Gegend der volle Winter eingetreten sei.

In Mariopol waren Fluß und Hafen zugefroren; die Küste bis zum Bielosarai-Leuchtthurm war stark mit Eis eingerahmt und das Thermometer zeigte um die Mittagsstunde blos mehr 29° F. — Nun theilte ich mein Geschwader, um die ganze Küstenstrecke von Genitschi bis zum Leuchtthurm von Jenikale aufs Genauste erforschen zu lassen, es war jedoch

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. Lauendeth, Wieden, Wienstrasse 1883 in Wien

Die Pulver-Explosion im englisch-französischen Lager
15. November 1855.

Digitized by Google

nicht das allerkleinste Boot zu entdecken. — Indem ich den hervorragenden Posten, den Sie mir in den letzten fünf Monaten anvertraut hatten, den Posten eines kommandirenden Offiziers bei einem detachirten Geschwader, in Ihre Hände zurücklege, gestatten Sie mir, Sir, meinen tiefgefühlten Dank für die mir übertragene Ehre, für die mir von Ihnen zugekommenen Beweise unveränderter Güte, Achtung und Zutrauens hochachtungsvoll auszusprechen; ohne dieselben — das fühle ich — wäre es mir nie, wie es meiner Ueberzeugung nach der Fall war, gelungen, Ihre Absichten und Weisungen in Ausführung zu bringen. — Zunächst sei es mir gestattet, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß mein Bestreben, Ihre Pläne auszuführen, jederzeit eine leichte Aufgabe war, da ich durch die tapferen und fleißigen Bemühungen jedes in diesem Geschwader dienenden Offiziers und gemeinen Mannes so ausgezeichnet unterstützt worden bin: weiß ich doch kaum, wie ich ihre Haltung genugsam beloben könnte. — Und eine nicht minder angenehme Pflicht ist es für mich, Sie von der gütigen Mitwirkung zu versichern, die mir von den im ajow'schen Meere dienenden Offizieren der französischen Flotte jederzeit zu Theil geworden ist. Von denen, die ich genauer kenne, fühle ich mich berechtigt, die Lieutenants's Clouë, die Juchette und Bibal, vom „Brandon," „Fulton" und „Caton" zu erwähnen. Ich habe die Ehre ꝛc.

G. Osborn."

Die Pulver-Explosion im französisch-englischen Lager.

Ueber die Explosionen im französischen und englischen Lager ist dem englischen Kriegsminister von General Codrington folgender Bericht zugekommen:

„Sebastopol, 17. November. Mylord! Am 15. d. gegen 3 Uhr Nachmittag wurde das Lager der Armee durch eine furchtbare Explosion erschüttert, deren Zerstörungen sich in schwerer Weise auf die unmittelbare Umgebung ausbreiteten. Selbst hier im Hauptquartiere, das anderthalb Meilen von dem Herde der Katastrophe entfernt liegt, wurden Fenster aufgerissen und zerschmettert. Ihre Gewalt wurde von Jedermann gefühlt, während die hohe Rauchsäule, und die mitten in derselben und rings herum platzenden Bomben nur zu deutlich die Veranlassung verriethen, und die Gefahr für alle in der Nähe Befindlichen andeuteten. — Es dauerte nicht lange, und wir waren zur Stelle gelangt. Auf den plötzlichen Ausbruch waren dicht und ununterbrochen aufsteigend, Rauchwolken gefolgt, die uns bewiesen, daß der Brand und die Gefahr noch nicht zu Ende sei. Bomben platzten ohne Unterlaß, und der Boden war mit Holzstücken, Flintenkugeln und Bombensplittern von der ersten Explosion bedeckt, die herabfallend alles verwüstet und viele Leute getödtet und beschädigt hatten. — 100,000 Pfund Pulver waren im französischen Belagerungstrain in Brand gerathen, und hatten dort sowohl wie in unseren nahegelegenen Park, wo alles in vollen Flammen stand, das Feuer verbreitet, während gleichzeitig die verdünnte Luftströmung eine abermalige Entzündung und Explosion unseres, kaum 240 Fuß davon in einem Gebäude untergebrachten Pulvers drohte, zumal das Dach durch die Erschütterung beschädigt und die Thür eingedrückt worden war.

Einige Oberoffiziere waren mittlerweile mit einem Theile ihrer Divisionen anmarschirt, andere schickten wieder mehrere ihrer außer Dienst befindlichen Leute mit Tragbahren für die Verwundeten — alles wetteiferte mit den Franzosen in bewunderungswürdiger Energie und Todesverachtung; sie brachten Decken herbei, und breiteten sie über das Dach des gefährdeten Magazins und begossen diese aus Eimern mit Wasser; die Thüren wurden ebenfalls durch feuchte Decken und Sandsäcke geschützt, so daß in kurzer Zeit gemeldet werden konnte, daß die Gefahr abgewendet sein dürfte, obwohl man sich der Nähe des Feuers und der häufigen Explosionen wegen noch immer nicht dem Gefühl vollkommener Sicherheit hingeben durfte. Noch immer gab es vereinzelte, wenn auch kleinere, Brandherde und das Terrain des englischen sowohl wie der französischen Parks war eine große Feuermasse in einem Kreise von 450 Fuß Durchmesser, von dem an der einen Stelle Brennholz, an der andern Hütten, Lafetten, Kisten, Hebebäume und Taue verzehrt wurden. — Der zum Glück mäßige Luftzug hatte ziemlich umgeschlagen, und vermittelst Abbrechen und Wegschleppen von Materiale war zuletzt eine Art Gasse gebildet worden; die Feuerherde wurden abgeschnitten und bemeistert, nachdem sie als kleinere, wenn auch noch immer gewaltige Brandstätten isolirt und dadurch zugänglich gemacht worden waren.

Ich sah, daß jeder seine Schuldigkeit that, und ich weiß, daß Franzosen und Engländer gefüllte Bomben aus der Nähe gefährdeter Stellen nach anderen entlegeneren trugen, und später auch viel zur Erstickung der Flammen dadurch beitrugen, daß sie dieselben, so weit es der felsige Boden gestattete mit Erde deckten. Gegen 7 Uhr Abends war die Gefahr vorüber, und für die Nacht eine starke Wache mit einer Arbeiterabtheilung aufgestellt. — Am darauffolgenden Morgen vor Tagesanbruch stand die Armee unter Waffen; da jedoch Alles ruhig war, ließ ich die Divisionen ins Lager zurückmarschiren, und beorderte die Arbeiterabtheilungen wieder zu den Straßenarbeiten, die für diesen Morgen abgesagt worden waren. — Die in

Digitized by Google

Brand gerathenen (französischen) Pulvervorräthe befanden sich zwischen Mauerruinen, die zu diesem Zwecke sehr vortheilhaft verwendet worden waren; sie waren noch von dem französischen Fronteangriff auf den Malakoff übrig, und bestanden aus dem Pulver, das die Franzosen aus ihren Batterien daselbst zurückgebracht hatten. Das Magazin stand auf der höchsten Stelle bei der Schlucht, die, nach Sebastopol hinabführend, das steile und felsige, unter dem Namen Ravin de Carenage bekannte Thal bildet.

Die leichte Division befand sich auf demselben Punkte, den sie im Oktober 1854 zuerst eingenommen hatte; zu ihrer Rechten die Jäger; dann das 7., 33. und 23. Regiment; dann das 34. zur Linken, das sich ihnen später anschloß, war vorne auf der rechten Fronte aufgestellt, und ein freigelassener Raum bei dem Lager der Sappeurs gestattete mir, wenn ich die Division zu kommandiren gehabt hätte, die Artillerie und Musketenbrigade unmittelbar zur Rechten der Jäger zu postiren. Später brachten die Franzosen ihren Hauptbelagerungstrain sammt den Vorräthen in die Position, in der er auch in der letzten Zeit gelassen wurde. — Beim vollen Tageslichte überblickten wir den Schaden, von dem ich Ew. Lordschaft in einem andern Briefe eine Skizze gegeben habe. Wichtiger und schmerzlicher ist unser Verlust an Todten und Verwundeten. Getödtet wurden 1 Offizier nebst 20 Unteroffizieren und Gemeinen; verwundet 4 Offiziere, nebst 112 Unteroffizieren und Gemeinen; 7 andere werden vermißt (davon sind 6 seitdem lebendig aufgefunden). Es zeigen diese Verluste die plötzliche und unglückselige Macht der Erschütterung, die nicht nur alles in der Nähe Befindliche zerstörte, sondern Viele in einer Entfernung von $^3/_4$ Meilen durch Splitter und Bombenstücke verwundete. Der Verlust unserer Alliirten ist betrübend schwer.

Ich habe die Ehre ꝛc.

W. J. Codrington."

Die Verluste der Engländer scheinen hiebei nicht so groß gewesen zu sein, als die der Franzosen. Eine Anzahl von Hütten und Zelten der leichten Division wurden zwar furchtbar durchlöchert oder ganz zerstört, doch ein größerer Brand in deren Lager verhütet. Die Verluste der Franzosen waren nach der Meinung der englischen Berichterstatter bei Weitem beträchtlicher (Marschall Pelissier hat dieselben in seiner Depesche vom 16. nur auf 30 Todte und 100 Verwundete geschätzt). Die Russen unternahmen während der Verwirrung, welche der Explosion folgte, eine Demonstration gegen Inkerman, wurden aber von den französischen Batterien sofort lebhaft empfangen und gingen wieder zurück. Am Morgen des 16. ließ General Codrington die Armee zeitig unter die Waffen treten für den Fall, daß der Feind etwa einen weiteren Versuch machen sollte, das Ereigniß auszubeuten, doch zeigte er sich nicht. Die Stätte der Verwüstung bot einen grauenvollen Anblick, zeigte jedoch nicht die tiefen Trichter, welche hinter den Explosionen vom 8. September zurückblieben, da alle Vorräthe nicht in unterirdischen Gewölben, sondern über dem Boden aufgeschichtet gewesen waren. Im Ganzen ist der Verlust der Engländer an Material geringfügig und beschränkt sich zumeist auf eine Anzahl von Geschossen aller Art, da, wie erwähnt, das Pulver gerettet wurde. Glücklicherweise war der 15. November einer der schönsten Herbsttage, die man noch in der Krimm erlebt, und es wehte kaum ein leiser Luftzug.

In einer Privatnachricht aus Konstantinopel, die angeblich aus guter Quelle geschöpft haben will, werden die Verluste der Alliirten als enorm bezeichnet. Es wurden nemlich durch die Explosion zerstört: 600,000 Cartouchen für Feld- und Belagerungsgeschütz, mehrere tausend Kilogramm Pulver in Fässern, über 8000 gefüllte Bomben und Granaten, fast eben so viel Raketen, eine Reihe von 12 Magazinen, in denen diese Vorräthe aufbewahrt wurden und kamen (die Verwundeten ungerechnet) an 70 Franzosen und gegen 30 Engländer dabei um's Leben.

Diese unglückselige Pulverexplosion wird von einem Korrespondenten durch folgenden Verfall begründet: Französische Artilleristen waren damit beschäftigt, mittelst kupferner Trichter Pulver in die Fässer zu gießen, und benahmen sich mit einem diesem Geschäfte entsprechenden Versicht. Da fiel durch Zufall ein Kugelsplitter in die Röhre, ein Artillerist zog sie heraus und warf sie auf das Pflaster. Die Berührung des Eisens mit dem Stein weckte unglückseligerweise einen Funken, der das Pulver ergriff und die in ihren grauenvollen Einzelheiten bekannte Explosion zur Folge hatte. Ein besonderer Zufall ist es, daß der Soldat, der gewissermaßen die Schuld des ganzen Unglücks trug, unversehrt, mit einigen nur leichten Wunden davonkam, während sein neben ihm beschäftigter Kamerad zu Atomen zerstäubt wurde.

Berichten aus Kertsch zufolge, hatten die Russen ihre Kavallerie ins Innere des Landes zurückgezogen. Trotzdem erwartete man einen feindlichen Angriff auf diese Stadt, und Admiral Lyons kreuzte deßhalb mit einem Geschwader an der Küste.

Digitized by Google

Uebergabe von Kars an die Russen
am 28 November 1855

Digitized by Google

Die Uebergabe von Kars.

Am 28. November 1855.

Die Vertheidigung Saragossa's durch die Spanier galt lange Zeit als das ruhmwürdigste Beispiel kriegerischer Ausdauer in der Defensive, ist aber jetzt durch die Vertheidigung von Kars überboten worden. Die Reste der türkischen Armee in Kleinasien, welche sich hier, nur durch den Hunger bezwungen, ergeben, waren durch die Energie und die moralische Ueberlegenheit einiger wenigen Offiziere in eine Heldenschaar verwandelt worden, deren Muthsucht durch Noth und Verzweiflung auf die schwerste Probe gestellt, kaum übertroffen werden kann. Aber alles Menschliche hat seine Grenze.

Der Fall von Kars, diese Hiobspost vom asiatischen Kriegsschauplatze, hat in England einen tiefen und mächtigen Eindruck hervorgebracht und die Oppositionspresse zu neuen Kundgebungen des Hasses gegen die Regierung angeregt. Der Abfall Persiens und der Kurden — meint man — werden die nächsten Folgen dieses unglücklichen Ereignisses sein. Die regierungsfeindliche Presse ist bei Zeiten bemüht, den parlamentarischen Schützen scharfe und vergiftete Pfeile in den Köcher zu stecken. Bezeichnend für die Sprache dieser Journale ist der Ton, welchen der „Herald“ anstimmt.

Von einem Ende des asiatischen Festlandes bis zum andern wird der Fall von Kars den Eindruck der fälschlich sogenannten Zerstörung Sebastopols verlöschen, welche, wir haben es tausendmal vorausgesagt, uns in Bezug auf die Krimm in derselben Stellung gelassen hat, die wir vor dem für England verhängnißvollen 8. September einnahmen. Dem Asiaten ist Sebastopol ein Traum. Die große Masse der Asiaten hat bis vor einem Jahre den Ort nie nennen gehört, aber Kars ist ein traditioneller Name, der Wendepunkt manches blutigen Kampfes; und wie das Mäuslein hart vor dem Auge größer ist als das fernstehende Kamel, so wird, was gleichsam unter den Augen der Perser, Kurden, Circassier und Lesghier sich begeben hat, weit größere Bedeutung gewinnen, als was nur als dunkles Gerücht an ihr Ohr schlägt. Engländer, Franzosen und Türken vereint — wird es heißen — haben mit Mühe und Noth einen Theil des von Russen allein vertheidigten Sebastopol genommen; Rußland allein nahm Kars, welches die Engländer und die Türken vertheidigten. Wie soll es jetzt möglich werden, englische Truppen aus Indien wegzuziehen, nachdem das Prestige unseres Feindes wieder hergestellt und den russischen Wühlereien, deren Herd unsere nordwestliche Grenze seit und vor dem Afghanenkrieg war, ein unberechenbarer Vorschub geleistet ist? Frankreich hat keine asiatischen Interessen auf dem Spiele, Frankreich hat kein Reich in Ostindien zu hüten. Also Englands Pflicht war es, und zwar seine erste und heiligste Pflicht, den Schlüssel Kleinasiens im Auge zu behalten. Dort war, nach der Besetzung der Fürstenthümer durch Oesterreich, Omer Pascha's Posten: und wir sind es, die ihm seinen rechtmäßigen Spielraum verschlossen, einen Theil seiner Streitmacht in Eupatoria versauern, einen andern in Balaklawa verkümmern und verhungern ließen, so daß von den 14,000 Rationen, die wir ihnen im Herbst zu liefern hatten, im Frühjahr an 10.000 wegfielen. Und im Frühjahr mußte auch Omer Pascha nach dem Baidarthale, um sich wegen der ihm aufgezwungenen Unthätigkeit von uns verhöhnen zu lassen. Volle 6 Monate lang wußten Europa und Asien, daß das Schicksal von Kars von seinem Entsatz und von seiner Verproviantirung abhing. Sechs Monate lang bat und flehte Omer Pascha um Erlaubniß, sein Heer nach Batum zu führen; entweder Verrath der Regierung oder die Eifersucht der verbündeten Generale gegen den einzigen Strategen in diesem Kriege hintertrieb seine Erhörung. Das Silistria-Spiel wiederholte sich, diesmal mit unseligem Erfolge. Erst als es wohlbekannt war, daß keine menschliche Hilfe aus Europa mehr frommen konnte, erhielt er die höhnische Weisung, jetzt könne er gehn. Und er ging ohne Transportmittel, ohne Hilfsmittel anderer Art. Es wurde dafür gesorgt, daß das türkische Ansehen nicht ihm zu Gute kam. Auch so that er Wunder, aber es war zu spät. Kars ist gefallen, und der Feldzug von 1855 schließt mit Englands Schmach. Wollte Gott, dies wäre unsere einzige Schande.

Der Bericht des Generals Murawieff über die Kapitulation der Festung Kars ist vom 29. November aus dem gewesenen Lager bei Tschiwtli-Tschaja, heute die Position von Wladikars genannt, datirt und lautet nach dem „Russ. Inval.“ wie folgt:

„Nach dem Sturme auf Kars vom 29. September waren die Türken ermuthigt und erwarteten mit jedem Tage den Abzug unserer Armee; sie waren aber erstaunt, zu sehen, daß die Blokade verstärkt wurde und daß unser Lager sich in eine bebaute Position verwandelte, die uns mit aller Art Proviant versah. Die Hoffnung der Belagerten stützte sich noch auf das Hilfskorps, welches von Erzerum kommen sollte. In der That versuchten der Chef der Erzerumer Abtheilung Veli Pascha, und dann der aus Trapezunt angekommene Selim Pascha sich gegen Kars zu bewegen, aber jedes Mal stießen sie auf die Abtheilung des Generals Susloff, welcher drohte, sie im Rücken anzugreifen. Unsere Streifkorps beunruhigten die Türken selbst in der Nähe von Erzerum. Unterdessen verminderte sich der Proviant in Kars, das Wetter wurde kälter (auf den Bergen von Saganlug fiel Schnee); unter der Garnison herrschte aus Mangel

Digitized by Google

an Nahrung große Sterblichkeit; die Desertion der Soldaten nahm bedeutend zu und die Verzagtheit wurde allgemein. Dieß Alles bewog den die Vertheidigung leitenden General Williams, die Festung zu übergeben. Am 24. November erschien bei dem General Murawieff der Adjutant des Generals Williams, Major Tisdel, mit einem Briefe, in dem der General Williams um die Erlaubniß bat, am folgenden Tage zur Berathschlagung unter der Parlamentärflagge in unserem Lager zu erscheinen; der General Murawieff beauftragte den Major Tisdel mündlich, dem General Williams kund zu thun, daß er ihn am folgenden Tage (25. November) um Mittagszeit erwarte. Am 25. November kam der General Williams zur bestimmten Zeit an und stellte sich dem Hauptkommandirenden des abgesonderten kaukasischen Korps als Bevollmächtigten des Oberbefehlshabers der anatolischen Armee, des Muschir Wassif Pascha, zur Unterhandlung vor. Nach der Bestimmung der Präliminarbedingungen der Uebergabe wurden dieselben von dem General Williams unterzeichnet und von dem General Murawieff bestätigt.

Den folgenden Tag sollte der General Williams mit der entscheidenden Antwort des Muschirs in unserem Lager erscheinen, aber das Ordnen einiger Angelegenheiten und die Bekanntmachung der türkischen Garnison mit der Uebergabe, die unter den Offizieren eine Unzufriedenheit erregte, erforderten seine Gegenwart in der Festung. Zur mündlichen Erklärung schickte er seinen Adjutanten zu uns. Am Abende desselben Tages brachte der Major Tisdel die schriftliche Vollmacht, die zur Abschließung der endgiltigen Bedingungen für die Uebergabe von dem Muschir auf den Namen des Generals Williams ausgestellt war, sie war noch von einem Namensregister der Pascha's der in Kars zurückgebliebenen anatolischen Armee begleitet.

Am 27. November kam der General Williams mit seinem Stabe und von drei Pascha's begleitet in unserem Lager an und unterzeichnete die Kapitulationsbedingungen. Am 28. November sollten, der Kapitulation gemäß, die Reste der anatolischen Armee, die die Garnison von Kars ausmachten, mit Gewehren, fliegenden Fahnen und unter Trommelschlag aus der Festung herausmarschiren; aber nach der Bitte der türkischen Chefs legte das türkische Militär die Gewehre, sowie die Kriegsammunition in seinem Lager zusammen, wo auch zeitweilig die türkischen Posten bis zur Ablösung durch die Russen zurückblieben. Statt wie bestimmt worden war, sich um 10 Uhr Morgens bei den Trümmern des Dorfes Giumbet aufzustellen, marschirte die Besatzung erst um 2 Uhr Nachmittags aus der Festung. Wassiff Pascha und General Williams begaben sich zu Murawieff, der sein Heer in Schlachtordnung auf beiden Ufern des Kars Tschai aufgestellt hatte. Die türkischen Regimentsfahnen wurden vor der Front getragen und von einer Abtheilung Schützen aus dem Regiment Tula mit Musik und schallendem Hurrah empfangen, welches Bataillon nach Bataillon wiederholte. Hierauf wurden die Rediff's und die Baschibozuks, die unter der Verpflichtung, im Laufe des gegenwärtigen Krieges nicht mehr gegen Rußland zu dienen, entlassen werden sollten, unter einem besondern Konvoi nach dem ersten Nachtlager in der Ortschaft Kotanly gebracht, von wo sie am folgenden Tage in der Richtung von Tamra weiter marschirten. Es waren ungefähr 6000 Mann, welche sich auf diese Art entfernen konnten. Nach Entlassung der Rediff's empfing Murawieff eine Deputation der Stadt, welche die Schlüssel zu derselben als Symbol überbrachte, daß man sich der Großmuth des Kaisers überliefere, wogegen Sicherheit des Eigenthums und Schutz den öffentlichen Bauten und Denkmäler verheißen wurde. Dann hielt der Oberfeldherr Heerschau über die entwaffneten als kriegsgefangen zurückbleibenden Türken, im Ganzen gegen 8000 Mann, die hierauf eine Mahlzeit erhielten, welche bei Zeiten in Kompagniekesseln auf dem linken Ufer des Flusses bereitet worden war.

An demselben Nachmittage wurde Kars von einer Abtheilung unter Albrecht de Sage besetzt und auf der Citadelle begann die russische Fahne zu wehen. In der Festung fand man ungefähr 130 Geschütze und beträchtliche Gewehrvorräthe. An Munition waren nicht mehr Schüsse vorhanden, als für drei Tage weiterer Vertheidigung ausgereicht hätten. Der Proviant war beinahe vollständig aufgezehrt.

Die Uebergabe von Kars ist nun durch Veröffentlichung des betreffenden Aktenstückes in allen ihren Einzelnheiten bekannt. Diese Akte wurde auf Grundlage der zwischen den Generälen Murawieff und Williams festgestellten Bestimmungen abgefaßt und ihre acht Artikel enthalten im Wesentlichen Folgendes:

Die Festung ergibt sich mit ihrem gesammten Kriegsmaterial. — Die abzuliefernden Geschütze dürfen nicht vernagelt werden; die Lafretten, die Kriegsvorräthe, Pulver, Arsenale, Mentur-Depots und Magazine werden in derselben Verfassung abgeliefert, in welcher sie sich laut offiziellem Nachweise bis zum Tage der Uebergabe befanden.

Die Garnison von Kars, welche sich nebst dem Oberkommandirenden der türkischen Armee und sämmtlichen Militärchefs kriegsgefangen ergibt, rückt aus der Festung mit kriegerischen Ehren und legt ihre Waffen, Fahnen u. s. w. auf einem vorher verabredeten Platz nieder, von welchem aus sie laut Bestimmung des Oberkommandirenden des russischen Korps weiter marschiren wird. Zum Zeugniß der tapferen Gegenwehr der Kars'schen Garnison behalten alle Offiziere derselben von allen Graden ihren Degen.

„Das Privateigenthum sämmtlicher Grade der Armee bleibt unangetastet.“ Jeder, der zum Armeebestande gehört, hat die Erlaubniß, seine Habe zu verkaufen oder zu behalten, übernimmt jedoch den Transport derselben auf seine Kosten. Die Landesbewaffnung (Rediffs, Baschibozuks und Lasen) erhält

Digitized by Google

Erlaubniß nach Hause zurückzukehren. Die in den Hospitälern befindlichen Redifs, Baschibozuks und Lasen haben nach ihrer Genesung dieselben Rechte und sind denselben Bedingungen unterworfen. Die nicht zur Front gehörenden, wie Schreiber, Uebersetzer, Lazarethdiener können gleichfalls nach Hause gehen.

Dem General Williams wird das Recht eingeräumt, nach seiner Wahl in einem vorher dem General-Adjutanten Murawieff zur Bestätigung eingereichten Verzeichnisse eine Anzahl Personen zu nennen, welchen das Recht ertheilt wird, in ihre Heimat zurückzukehren. In diesem Verzeichnisse dürfen keine Militärs enthalten seia, welche in der Unterthanenschaft einer der kriegführenden Mächte sich befinden.

Sämmtliche Personen, denen das Recht zur Rückkehr bewilligt worden, verpflichten sich durch ihr Ehrenwort, während der ganzen Dauer des gegenwärtigen Krieges die Waffen gegen die Truppen Sr. kais. Majestät nicht zu führen.

Sofort, nachdem die Truppen die Waffen gestreckt haben, müssen die Einwohner der Stadt Kars an den russ. Oberkommandirenden eine Deputation aus den angesehendsten Personen abschicken, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen und ihre unbedingte Unterwerfung unter die Großmuth des Durchlauchtigsten russischen Kaisers zu erklären.

Die russische Regierung, welche den Grundsatz hat, die Gebräuche und Traditionen sämmtlicher ihrer Botmäßigkeit unterworfenen Völker zu ehren, namentlich aber die der Religion geweihten Gebäude — wird verhüten, daß den religiösen Denkmälern und historischen Erinnerungen von Kars irgend ein Schade zugefügt wird.

(Das Original haben unterzeichnet: Generalmajor Williams und der Chef der Feldkanzlei des Oberstkommandirenden des kaukasischen Korps, Oberst Kaufmann.)

Ueber das Schicksal von Kars in den letzten Tagen der Belagerung vernimmt man noch nachträglich, daß viele von der Besatzung bereits den Hungertod gestorben waren, und daß ein längerer Widerstand zu den unmöglichen Dingen gehörte. Katzen wurden mit 100 Piaster (10 fl. das Stück bezahlt. Trotzdem war Kerim Pascha noch im letzten Augenblicke gegen die Uebergabe gesinnt und wollte sich durchschlagen, was bei dem elenden Zustande der Garnison wohl kaum thunlich gewesen wäre.

Dr. Sandwith ist der Einzige von der tapferen Besatzung, dem es gegönnt war, in seine Heimat zurückzukehren. Bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Feste erzählte er folgendes über die persönliche Begegnung der beiden Generale Williams und Murawieff:

An einem schneigen Morgen ritt General Williams mit einer Parlamentärflagge ins russische Lager. Man führte ihn mit ersichtlicher Ehrfurcht vor General Murawieff. „Ich bin gekommen, sprach er zu diesem, um über die Kapitulationsbedingungen zu verhandeln. Auf einzelne Punkte muß ich bestehen, und wenn Sie dieselben zurückweisen, so muß ich Sie daran erinnern, daß die Besatzung sich noch nicht ergeben hat. Wenn Sie diese Bedingungen verweigern, so wird in Kars jede Kanone zersprengt und jede Trephäe zerstört werden. Ich habe nicht den Wunsch, Sie jener Siegeszeichen zu berauben, welche Sie so wohl verdient haben; aber wenn Sie die Bedingungen zurückweisen, auf die ich bestehen muß, so wird Ihnen nichts zufallen, als eine verhungerte Schaar waffenloser Soldaten.“ Jener ritterliche und hochherzige Mann (denn es würde mir wenig ziemen, einem solchen Feinde Gerechtigkeit zu verlagen) antwortete darauf mit folgenden Worten: „General Williams, Sie haben sich einen Namen in der Geschichte gewonnen; die Nachwelt wird staunen über den Muth, die Ausdauer und all die hohen Eigenschaften, die Sie während dieser Belagerung gezeigt haben. Sie selbst und ihre Truppen haben sich mit Ruhm bedeckt. Ich habe nicht den Wunsch, gegen irgend ein Gebot der Humanität zu verstoßen, und ich bewillige was Sie fordern.“ So standen sich diese beiden Tapferen gegenüber, deren Herzen in diesem Augenblick von jedem noblen Gefühle erfüllt waren, das in uns nur Platz greifen kann.

Aus Trapezunt, 31. Dezember, meldet die Triester Zeit.: Madscharli-Ismail-Pascha (Kmety), Feizi-Pascha (Kellman) und die, gemäß der Kapitulation von Kars, den asiatischen Kriegsschauplatz verlassenden kleineren Gestirne der ungarischen oder deutschen Revolution sind vorige Woche, auf ihrem Wege nach Konstantinopel, hier durchgereist. Ersterer äußerte sich mit Entrüstung gegen Omer Pascha, dem er, aus bekannten Gründen, alle Schuld des Falles von Kars aufbürdet.

Den vortrefflichen Eigenschaften der türkischen Nisamtruppen als Soldaten, denen es nur an tüchtigen Anführern mangle, läßt er volle Gerechtigkeit widerfahren, und spricht mit Bewunderung von der glänzenden Tapferkeit, die jeder einzelne Mann bei obigem Anlaß bewiesen; nicht so von den Redifs, und natürlich noch weniger von den Baschi-Bozuks, deren Werthlosigkeit es eben gewesen sei, die Murawieff bestimmt habe, sie bei der Kapitulazion laufen zu lassen.

Die Flucht Kmety's und seines Waffengefährten Kollmann von Kars ist eine ziemlich abenteuerliche Geschichte und ward, nach der Erzählung des Ersteren, nur dadurch ermöglicht, daß sie sich der Führung eines kundigen Kurden anvertrauten, der sie um einen Lohn von 10,000 Piastern, aber auf ungeheuren Umwegen, nach ihrer nächsten Bestimmung, Erzerum, brachte. Die Flüchtlinge sollen aber noch die Forderge getroffen haben, schnell wirkendes Gift bei sich zu führen, da sie entschlossen waren, dem Feinde nicht lebendig in die Hände zu fallen.

Es liefert überhaupt die fünfmonathliche Blockade

Digitized by Google

von Kars, in ihren verschiedenen Phasen, eine trübe Seite mehr zur Geschichte der türkischen Kriege und einige schauderhafte Episoden, welche ohne Zweifel die von Anfang bis zu Ende dort befindlich gewesenen Correspondenten der britischen Presse ausführlich verzeichnen werden. Unter Anderem entnimmt man den jüngst hier eingetroffenen Briefen dieser Engländer, daß in den letzten Tagen vor der Einnahme eine Menge von Weibern ihre kleinen Kinder vor das Quartier des Generals William brachten, um die Tödtung derselben als eine Gnade von ihm zu erflehen — „denn getödtet müßten sie werden, um sie dem Hungertode zu entreißen, wozu aber sie (ihre Mütter) den Muth nicht hätten!“

Schwimmende Batterien.

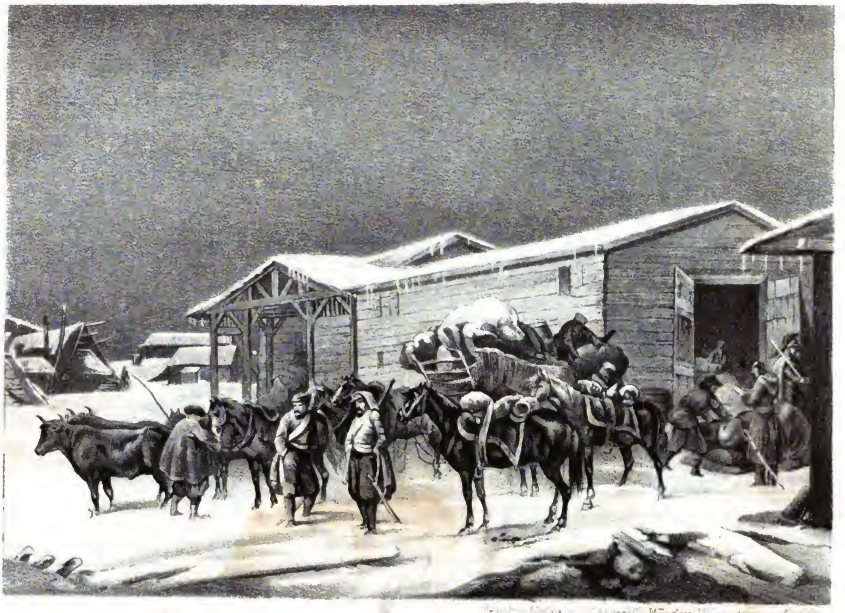
Paris, 13. November. Der „Moniteur“ veröffentlicht an der Spitze des nicht-offiziellen Theiles folgenden Artikel:

„Die Berichte des Admirals Brunat über den Angriff auf Kinburn haben die gewaltige Wirkung der schwimmenden Batterien angedeutet; einige Zeitungen hatten bereits die öffentliche Neugier angeregt, indem sie Einzelnheiten über den Bau derselben gaben, ohne jedoch den Secleier über den Erfinder dieser neuen Waffe zu lüften; mit Vergnügen wird man vernehmen, daß die Erfindung der Initative des Kaisers zu danken ist. Als bei Beginn des Krieges die furchtbaren Flotten Englands und Frankreichs nach dem schwarzen Meere und der Ostsee die Anker lichteten, glaubten diejenigen, welche in den Elementen des Seekrieges wenig erfahren waren, daß die Flotten in einem Augenblick alle russischen Festungen über den Haufen werfen würden. Der Kaiser, der in Folge seiner Studien über die Artillerie mit diesen Fragen vertraut war, täuschte sich nicht, sondern war überzeugt, daß, wenn die russischen Flotten den Kampf auf offener See nicht wagen, sondern sich hinter den Schutz ihrer während des Friedens mit großen Kosten erbauten Festungen flüchten würden, die Marinen der Verbündeten so gut wie nichts gegen die Mauern derselben zu unternehmen im Stande sein dürften. Er bestand sogar in einer an den Marineminister gerichteten Note darauf, daß die Admirale nur vorsichtig mit ihren schönen und zahlreichen Kriegsschiffen in einen Kampf sich einließen; denn, fügte er hinzu, im Kriege müssen vor allen Dingen die Chancen gleich sein. Man kann gegen eine Mauer von geringem Werthe, die mit einigen Feuerschlünden bewaffnet ist, welche von einer geringen Anzahl von Kanoniren bedient werden, nicht wohl ein Linienschiff aufs Spiel setzen, das 1200 Mann an Bord hat und mit 80 Kanonen bewaffnet ist, dessen Bau Jahre gedauert und dem Staat Millionen gekostet hat. Da der erste Feldzug diese Auffassung bestätigt hatte, so sah sich der Kaiser nach Mitteln um, um so zu sagen eine Belagerungs-Flotte zu schaffen, da die gewöhnliche Flotte nur zum Kampf gegen Kriegsschiffe geeignet ist. In Folgendem geben wir darüber einige nähere Aufschlüsse.

Ein Linienschiff, welches 100 Kanonen von schwerem Kaliber an Bord hat, und ein Geschwader, das Tausende von Geschützen führt, erzielt sehr rasche und entscheidende Erfolge wider Gegner derselben Art; aber ganz anders verhält sich die Sache, wenn es sich um Festungen mit Mauerwerk oder am Lande handelt, weil alsdann der eine der Gegner ungleich leichter zu verwunden ist, als der andere, da derselbe allein der Gefahr ausgesetzt ist, unterzusinken. Die Forts am Lande werfen auf die Schiffe Kugeln, welche durch die Wände derselben dringen, das Mastwerk umstürzen und Holz- oder Eisensplitter machen, durch welche eine ungleich größere Anzahl von Matrosen kampfunfähig wird, als durch die Kugeln selbst. Die glühenden Kugeln bringen noch eine andere Wirkung hervor; wenn sie sich festsetzen und in der Wand oder vor einem Zwischendeck sitzen bleiben, so erhitzen sie nach und nach das Holz und verursachen — wofern nicht schleunige Hilfe kommt, die noch dazu oft schwer ist — eine Feuersbrunst, in deren Folge das Fahrzeug aufgegeben werden muß. Kugeln solcher Art trafen eins von unsern Linienschiffen während der Beschießung von Odessa. Dazu kommt, daß das Feuer der am Lande auf soliden Plätzen aufgestellten Geschütze ungleich sicherer wirken muß, als das der beweglichen Feuerschlünde auf der See: dazu ferner das Schiff den Kugeln der Batterie eine ausgedehnte Zielscheibe bietet, und daß endlich sein Tiefgang demselben nicht gestattet, sie so nahe zu legen oder dort aufzustellen, wo es wünschenswerth wäre. Noch furchtbarer ist jedoch die Artillerie der Forts durch die Erfindung geworden, durch welche General Paixhans sich einen berühmten Namen erworben hat, und die darin besteht, daß man mit derselben Genauigkeit, wie Vollkugeln, Hohlkugeln schweren Kalibers horizontal wirft, von denen eine einzige, wenn sie in die Höhe oder unterhalb des Wasserspiegels in die Schiffswand drang, durch das Platzen ein Leck erzeugt, das nicht mehr zu stopfen ist eine einzige solcher Hohlkugeln kann also den Untergang eines Schiffes veranlassen. Die Wirkung einer Hohlkugel ist ungleich weniger gefährlich; die Holzfasern ziehen sich wieder zusammen und lassen dem Wasser nur einen Zugang, der leicht wieder verstopft werden kann. Vor der Erfindung des Generals Paixhans wurden solche Bomben nur vertikal geworfen und wenn sie ja, sobald sie auf ein Schiff fielen, durch dasselbe von oben bis unten durchschlugen, so waren sie dessen ungeachtet wegen der Unsicherheit beim Schießen wirklich wenig gefährlich.

Die Hauptaufgabe des Kaisers war das Auffinden eines Mittels, um weniger kostspielige Fahrzeuge von

Digitized by Google



Das Winterlager der Verbündeten in Skamiesch

Digitized by Google

leichterer und schneller zu bewerkstelligender Bauart, als die Kriegsschiffe sind, zu schaffen, die zugleich weniger Tiefgang haben und folglich näher an die Küsten heranfahren können, eine kleinere Bemannung haben und folglich weniger Menschenleben der Gefahr aussetzen, und die endlich mit einer Eisenrüstung bedeckt sind, damit die Hohlkugeln der Paixhan'schen Geschütze an denselben wie Glas zerspringen. Es galt demnach hauptsächlich, nicht sowohl ein völlig unverwundbares Fahrzeug zu bauen, als vielmehr nur die Wirkung der Paixhan'schen Erfindung aufzuheben.

Von dieser Idee erfüllt, ertheilte der Kaiser Befehl zu Versuchen, welche unter seiner persönlichen Leitung im Polygon von Vincennes vorgenommen wurden. Von Holz aufgeführte Wände, welche einen kleinen Theil der Fläche einer Schiffswand darstellten, erhielten Rüstungen von verschiedener Einrichtung und Dicke; Feuerschlünde von sehr schwerem Kaliber wurden in geringer Entfernung aufgestellt, und ihr Feuer gestattete, die Dimensionen und die Art des Panzers zu bestimmen, der dem Fahrzeuge keine zu große Schwere geben, aber doch hinreichen sollte, um die Schiffswand zu schützen, indem die Hohlgeschosse zerbrochen oder zurückgeworfen wurden. Der Versuch lehrte, daß der Panzer noch mehr leiste; denn derselbe widerstand auch zahlreicheren Vollkugeln, als ihn auf derselben Stelle etwa bei einem sehr lange dauernden Kampfe treffen könnten. Nachdem diese Grundbedingung gelöst war, ließ der Kaiser den Plan zu einem speziell nach folgendem Programme entworfenen Fahrzeuge prüfen: eine einzige Geschützlage, wenig Tiefgang, geringe Höhe über dem Wasserspiegel, hinreichender Schutz gegen alle Wurfgeschosse, Voll- wie Hohlkugeln, glühende Kugeln und Bomben. Die nautischen Vorzüge mußten unbedenklich dem Ziele, das man hier erreichen wollte, geopfert werden, und der Kaiser gab deßhalb dieser neuen Kriegsmaschine den Namen schwimmende Batterie, um dadurch anzudeuten, daß es sich hier nicht um ein Schiff handle, das, wie jedes andere, geeignet sei, den Feind zu verfolgen oder ihm auszuweichen, sondern um eine wirkliche Belagerungsbatterie, welche geraume Zeit und mit Nachdruck gegen solche Festungen zu kämpfen im Stande sei, die der Feind als von der Seeseite uneinnehmbar betrachte.

Unser Marine Ingenieurkorps lieferte Männer, die im Stande waren, dies Projekt zu verstehen, dessen Ausführung rasch beschlossen wurde. Die schwimmende Batterie erhielt nur Einen Mast, der so eingerichtet ist, daß er vor dem Gefechte weggenommen werden kann, und eine Dampfmaschine, die wenig Platz wegnimmt und eine Schraube in Bewegung setzt, durch welche die schwimmende Batterie in den Stand gesetzt wird, ohne Beihilfe den für die Wirksamkeit ihrer Geschütze passenden Platz einzunehmen, und das ist eine Hauptsache.

Die schwimmende Batterie hat den Charakter aller großen und wichtigen Erfindungen, besonders auch dadurch, daß sie zur rechten Zeit kommt. Nicht nur gibt ihr die Schraubendampfmaschine eine Leichtigkeit, ohne welche ihre Wirksamkeit beinahe aufgehoben würde, sondern das Eisenblech, welches sie bekleidet, hätte nicht gearbeitet und geschmiedet werden können, wie es erforderlich ist, wenn unsere größten Werkstätten nicht mit diesen gewaltigen Hämmern versehen wären, welche der Dampf jetzt mit einer Leichtigkeit und Genauigkeit handhabt, die man nicht ohne Erstaunen ansehen kann. Die Fabrikation dieser Eisenplatten und andere Einzelnheiten der Konstruktion, von welchen wir nicht zu reden brauchen, erfordern sogar eine so fortgeschrittene Industrie, daß man sagen kann, es werde lange Zeit vergehen, ehe Rußland, auf seine eigenen Hilfsmittel eingeschränkt, uns mit Erfolg nachahmen könne.

Sobald die ersten Schießproben die Ideen, auf welchen die neue Erfindung beruht, sanktionirt hatten, und selbst ehe noch die Ausführung beschlossen war, beeilte sich der Kaiser, seine Ansichten unserem großen und treuen Bundesgenossen mitzutheilen. Die kompetenten Richter, Männer der Wissenschaft und Forschung, empfanden einiges Erstaunen: denn die Aufgabe ward als unlösbar angesehen. Aber die in England erneuerten Schießversuche bestätigten die in Frankreich gefundenen Ergebnisse. Die beiden Regierungen kamen darauf überein, jede eine Zahl schwimmender Batterien zu erbauen, die beim Angriffe auf Kinburn ihre Probe bestanden haben. Die Wurfgeschosse, die sie trafen, konnten trotz ihres großen Kalibers ihren Bord weder durchdringen, noch auch einen beschädigen, und sie öffneten in dem Mauerwerk der Festung praktikable Breschen.

So haben die schwimmenden Batterien nicht nur, wie der Kaiser es wünschte, die furchtbare Eigenschaft der Paixhans-Geschosse aufgehoben, die bei Sinope eine so traurige Wirkung hervorgebracht, sondern die Kriegserfahrungen wie die Versuche in Vincennes haben dargethan, daß sie Vollkugeln widerstehen können. Unsere Schiffe und die unserer Verbündeten, welche jetzt die Eigenschaften dieser neuen Kriegsmaschinen kennen, werden davon guten Gebrauch machen können.

Der Kaiser hatte Frankreich bereits eine Feldartillerie gegeben, die zu den Siegen an der Alma, bei Inkerman und bei Traktir nicht wenig beigetragen hat; er hat jetzt auch die Marine mit einer Waffe ausgestattet, die eben erst zur Anwendung gekommen ist und über deren Macht die Zukunft entscheiden wird.

Wir haben unsere Leser so oft mit den Berichten englischer Korrespondenten unterhalten, wir wollen ihnen nun auch den Bericht eines Landsmannes über den gegenwärtigen Zustand Sebastopols mittheilen.

(Aus dem Briefe eines jungen Wiener Kaufmanns.)

Konstantinopel. Am 26. Dez. Nachmittags begab ich mich an Bord des von der englischen Regierung gemietheten Transportdampfers „Melbourne", welcher einen Transport Soldaten, Munitionsvorrath und Schlachtvieh von hier nach Balaklawa zu führen hatte. Da

Digitized by Google

ich in keine Kategorie der oben angeführten lebenden Wesen gehöre, sondern ein einfacher Civilist oder, wie der Engländer sagt, Gentleman bin, so konnte ich mir die Erlaubniß, mit diesem Schiffe zu fahren, nur durch Protektion eines in meiner Gesellschaft schon von Pesth reisenden Engländers schaffen, welche Erlaubniß mir aber außer der angenehmen Gesellschaft noch den Vortheil von 136 Franks gewährte, denn die englische Regierung ist „noble“, und wenn sie Jemandem schon die Erlaubniß gibt, auf einem Ihrer englischen Majestät Schiffe zu reisen, so nimmt sie nichts gezahlt. Ich aber dachte: wir Oesterreicher zahlen ohnehin genug an England, und nahm daher, vom Standpunkte des Nationalökonomen die Sache betrachtend, die Gratisbeförderung an. Als ein an unser braves Paßwesen gewöhnter Mensch zeigte ich beim Eintritte aufs Schiff meinen Paß, der Schiffslieutenant machte aber eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Erst Tags darauf um 10 Uhr Vormittags verkündete mir ein starkes Geschle der Matrosen, daß wir die Anker lichten. Wir ließen Konstantinopel und den Bosporus wie ein schönes wandelndes Bild nochmals an uns vorbeiziehen und nach zwei Stunden waren wir auf hoher See. Das Schiff tanzte hinauf und hinab, und mein englischer Kompagnon, ein Bengel nochmal so groß wie ich, zeigte mir die Annehmlichkeiten der Seekrankheit, indem er unaufhörlich über Bord ins Meer hinaus sich bücken mußte. Wunderbarer Weise widerstand ich gänzlich dieser Krankheit. So ging es fort, bis wir Samstag den 29. Morgens in weiter Ferne ein nacktes, kahles Gebirge bemerkten, welches man mir als die Felsen von Balaklawa vorstellte. Mittags kamen wir vor diesen Bergen bis auf Kanonenschußweite an und machten Halt; Alles war eher zu finden und zu sehen als ein Hafen. Endlich fuhren wir zwischen zwei Felsen durch, die so nahe beisammen stehen, daß zwei große Schiffe kaum neben einander fahren könnten. Eine kleine Schwenkung und wir waren im Hafen von Balaklawa, von dem man gar nichts sieht, bis man mitten drin ist. Hier liegen in diesem ganz kleinen Hafen hunderte der größten Dreimaster wie Häringe einer hart am andern, und man sieht einen Wald von Mastbäumen zwischen lauter hohen Felsen, die den ganzen Hafen einschließen. Sonntag Morgens ließ ich mich in einem Kahn ans Ufer bringen. Hart am Ufer liegen Berge von Material und Fourage-Artikeln, welche die englische Regierung für die Armee hier aufgehäuft hat; daneben führt eine gute Straße und eine Eisenbahn (Alles natürlich erst von den Engländern gemacht) ins Lager.

Ich muß Ihnen aber begreiflich machen, daß das Lager der Engländer und Sardinier allein Meilen weit der gesunden Luft wegen auf den Gebirgshöhen vertheilt ist, und ebenso das der Franzosen. Man kann Tage lang herum reiten, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, wo denn Sebastopol eigentlich liegt. In den verschiedenen Lagern sieht man kleine Städte von Holzhäusern, in denen alles Mögliche, meistens jedoch Eß- und Trink, oder besser gesagt Freß- und Saufwaaren zu fabelhaft hohen Preisen in der schlechtesten Qualität zum Verkaufe feilgeboten wird. Es ist hier der Auswurf der Menschheit konzentrirt, denn nur Leute, die nichts zu verlieren hatten, solche, die noch vor zwei Jahren in den Straßen Konstantinopels die Stiefel putzten oder mit Zündhölzchen hausirten, zogen bei Beginn des Krieges wie die Raubvögel mit der Armee übers Meer, und man findet Viele, die sich die heute ein Vermögen von zwanzig bis fünfzigtausend Gulden Münze erworben haben. Die Sterling und Napoleond'or fliegen umher und man sieht nichts als Gold. Für ein elendes Zimmer wo die Ratten zwischen den Füßen laufen und der Wind immer frische Luft hineinbläst, 10 Franks täglich. Für eine Schindmähre von Pferd mußte ich per Tag 30 Franks zahlen. Nachdem ich Sonntag und Montag die Lager und alles Sehenswerthe in der Nähe von Balaklawa, natürlich immer zu Pferde, dem einzigen Mittel um fortzukommen, besichtigt hatte, ritt ich mit einem englischen Major, einem jungen liebenswürdigen Mann, dessen Bekanntschaft ich während der Fahrt auf dem Schiff gemacht hatte, durch das englische und französische Hauptquartier nach Kamiesch. Es ist dies ein auf der anderen Seite der südlichen Spitze der Krimm gelegener, geräumiger Hafen, den die Franzosen zum Landen des Militärs und aller ihrer Transportschiffe benützen und in dessen Nähe eine hölzerne Stadt so groß wie die Stadt Baden ist. In Kamiesch stiegen wir im ersten Hotel ab, wo wir eine schöne, junge, freundliche Wirthin, Französin, fanden, die uns als „petits coquins“ behandelte. Wir suchten einen französischen Oberlieutenant, einen guten Freund des Majors, auf, den wir endlich auch fanden. Den andern Morgens, Mittwoch, führte mich der französische Offizier, ein lieber, lustiger Kerl, nach Sebastopol, ein Weg von nur ¾ Stunden zu Pferde.

Noch drei Viertelstunden von Sebastopol entfernt, beginnen schon die von den Franzosen zur Belagerung errichteten Tranchees, im Zickzack gezogene Gräben, tief genug, damit ein Mensch gebückt darin gehen könne, ohne gesehen zu werden, welche hier, wo nur felsiger, steiniger Boden ist, aus dem harten Stein des Nachts gegraben werden mußten. Diese ziehen sich, eine Reihe von der anderen oft nur zehn, oft auch 40—50 Klafter entfernt, bis unter die russischen Batterien, oft so nahe, daß ich den Malakoff gegenüber eine französische Tranchee in nur 25 Metres Entfernung sah. Ich war noch eine halbe Stunde von den ersten vorgeschobenen russischen Batterien und schon war der Boden so mit Bomben und Kugeln bedeckt, daß die Pferde keinen Schritt machen konnten, ohne auf Projektile zu treten. Endlich kamen wir auf einen hohen Punkt und ich sah vor mir nicht eine ruinirte Stadt, sondern eine große Stadt von Ruinen, und dieses war Sebastopol. Es war ein schöner Tag, die Sonne schien warm und beleuchtete hinter der Stadt das Meer; ich stand stumm und fand keine Worte, um mich auszudrücken. Wir ritten näher in die Stadt hinein; es herrschte eine eigene unheimliche Stille,

Digitized by Google

nur unterbrochen von den Schüssen, die die Russen noch immer über's Meer herüber senden. Wie man in einem Hause, wo ein Todter liegt, ohne daß man es will, leise auftritt und spricht, so bemächtigt sich auch hier ein beengendes Gefühl des Beschauers dieser gefallenen Größe, und man glaubt, die todten Russen werden wieder aufstehen und sich an ihre Kanonen stellen, die Einem noch immer aus den Batterien entgegenschauen. Ich war fünf Mal in und um Sebastopol, um Alles genau besichtigen zu können, und zwar täglich 6 bis 7 Stunden zu Pferde. Am Mittwoch besichtigten wir die Stadt, nämlich das Innere. Es muß dies eine sehr schöne und reiche Stadt gewesen sein, denn obwohl kein einziges Haus unbeschädigt blieb, so kann man dennoch ein Urtheil fällen. Obwohl noch immer Bomben und Kugeln oft in die Stadt fliegen, so besuchten wir dennoch das Theater, die Bibliothek, sehr schöne Kirchen, die jetzt Kasernen für französische Soldaten sind, denn es liegt dennoch ein Regiment in der Stadt, die Boulevards, die einmal wunderschöne Straßen gewesen sein müssen, und das sogenannte maison verte, ein wunderschönes Palais, das ein Pensionat für adelige Mädchen war und worin jetzt der Gouverneur von Sebastopol, ein französischer Colonel, haust. Die Soldaten, die nicht zu weit entfernt von Sebastopol kampiren, holen sich immer ihr Brennholz aus den Ruinen, daß sie auch im Ueberfluß dort noch finden. Am Donnerstag besichtigte ich das Quarantänehof, das auf der äußersten linken Seite Sebastopols am Meere liegt, dann die zwischen dem Quarantänehof und der Centralbastion gelegene Festungsmauer, welche ungemein fest und aus Quadern erbaut war. Aus dieser Mauer war es den Franzosen mit großen Opfern von Menschenleben gelungen, eine ziemlich breite Bresche zu schießen, durch die sie dann zu stürmen gedachten; doch die Bresche war zum Sturm noch nicht halb praktikabel, und schon erhoben sich hinter ihr neue häuserhohe Batterien, die die Russen erbauten und welche unmöglich zu ersteigen waren.

Samstag in aller Frühe gings wieder nach Sebastopol und wir besichtigten die Mastbastion und Umgebung; Abends kehrte ich mit dem englischen Major und dem französischen Offizier in das Lager des Letzteren zurück, wo ich mit ihm in seinem Zelte schlief, um näher des andern Tags noch Sebastopol zu haben. Sonntag besuchten wir den Redan, Malakoff und den grünen Mamelon. Diese Werke, glaubt man, seien von Teufelshänden erbaut worden, und wahrlich, die Franzosen, die den Malakoff nehmen konnten, gehören zu dem ersten Militär der Welt. Stellen Sie sich einen hohen Berg vor, dessen Spitze ganz von Batterien und mehreren Klafter tiefen und breiten Gräben bekrängt ist; in den Batterien stehen 400 der größten Kanonen und Mörser, und da hinein stürmten diese Burschen. Der Graben wurde mit Leichen beinahe ausgefüllt, über die hinweg die Andern vordrangen, und 5 Stunden kämpften sie so in einem fort um den Besitz dieses höchst gelegenen und hierdurch die ganze Südseite von Sebastopol dominirenden Punktes. Wir wollten in den Graben um den Malakoff hinabsteigen, aber es stinkt heute noch von dort verwesenden Kadavern derart, daß wir es unterlassen mußten. Montag endlich besuchten wir den Hafen, wo man noch die Spitzen der einst mächtigen russischen Kriegsschiffe aus dem Wasser hervorragen sieht, das Arsenal, wo wenigstens noch hundert ganz neue ungebrauchte russische Kanonen liegen und ein enormes Schiffsmaterial, die Kasernen und die Docks, wahre Wunderwerke an Schönheit und Geräumigkeit des Baues. Immerhin, daß dies alles jetzt von den Engländern in die Luft gesprengt wird. Um sagen zu können, daß ich den russischen Kanonen vis-à-vis war, ritten wir bis an die äußerste Spitze des Hafens, wo in einer Entfernung von nur 800 Metres das andere Ufer mit russischen Batterien bedeckt ist. Durch mein Fernrohr zählte ich deutlich die Kanonen und konnte genau die Uniform der russischen Soldaten unterscheiden. Die russischen Bomben sausten wie ein Lokomotiv über unseren Köpfen, und schlugen hinter uns ins Wasser und in die Häuser ein. Dienstag Morgens ritt ich noch an die Tschernaja, wo die äußersten Posten der Alliirten und Russen sich gegenüberstehen und sich zum Zeitvertreib kleine Kügelchen hinund herschicken, und ritt dann 3 Stunden im Galopp, um das um 4 Uhr Abends abgehende Dampfboot in Kamiesch noch zu erreichen, was mir auch noch glücklich gelang.

Aus dem Lager vor Sebastopol meldet der „Times"-Korrespondent Folgendes:

30. November. Wir stecken Alle bis über die Knöchel im Morast. Wie dieser beschaffen ist, davon hat man im übrigen Europa freilich keinen Begriff. Halb Lehm und halb Leim hat dieser taurische Morast eine merkwürdige Anziehungskraft für Stroh und formt sich mit diesem, unter den Tritten der Fußgänger und den Hufen der Lastthiere, zu einer kompakten zähen Zugelisubstanz, der nichts als ein wenig Gebranntwerden zur Vollendung fehlt. In dieser Substanz bleiben nun Menschen, Vieh und Wagen elendiglich stecken; da hilft keine Peitsche und kein Vorgespann; das Vieh sinkt ermattet zusammen, und zieht es mit einem gewaltigen Ruck an den Strängen, fliegen Räder und Achsen in Stücke. Im Innern der Lagerhütten siehts nicht viel sauberer aus. Der Schmutz wird von draußen hineinverschleppt, selbst wenn die Soldaten noch so vorsichtig sind. Uebrigens haben noch nicht alle Regimenter Hütten, und die alten, die da aufgestellt wurden, sind nicht die besten, lassen Wind und Regen durch die klaffenden Fugen. Viel besser sind die Zelte, die in der letzten Zeit vertheilt wurden, und bis Mitte Januar, früher schwerlich, wird Alles bequem unter Dach sein.

4. Dezember. In den letzten 4 Tagen war schlechterdings nichts zu erzählen, der Koth und das Feuer der Russen von den Nordbatterien Sebastopols im Zunehmen. Am 1. hatte ein starker Nordwind die Gegend trocken gelegt, und das war ein wahres Glück für Alle, die an dem für diesen Tag angesagten gro-

Digitized by Google

sten Wettrennen Theil nahmen. Das Schauspiel ließ auch nichts zu wünschen übrig; aus allen Lagern waren Gäste angeströmt, darunter Marschall Pelissier, der, von einem einzigen Vorreiter, einem Spahi, und einer Eskorte Jäger begleitet, im leichten Wagen angefahren kam, ferner General Codrington, General della Marmora, Offiziere ohne Zahl, zusammen wohl an 4000 Zuschauer zu Pferde, der Gäste zu Fuß nicht zu gedenken. Das Rennen ging ohne Unfall vorüber, und sonderbarer Weise fielen sämmtliche Gewinnste Artillerieoffizieren zu. Am Abend war große Tafel von 110 Offizieren, und bei dieser Gelegenheit wurde ein Armee-Jockey-Klub mit dem erforderlichen Fond begründet, damit es an keinem Orte, wo die Armee künftig kampirt, an einer wohlbestellten Rennbahn fehle. Der Humor und die reichbeschte Tafel stachen übrigens wohlthätig gegen die Lagerzustände vom vorjährigen Dezember ab. — Verwirthschaftet wird, trotz der größten Vorsicht, noch immer gerade genug. Man muß nur sehen, wie das Getreide aus den Schiffen an's Land gebracht wird, wie viel dabei aus den zerrissenen Säcken herausfällt und verloren geht. Der ganze Quai bei Balaklawa ist fußhoch mit eingestampftem Korn bedeckt, aber dergleichen läßt sich in keinem Kriege vermeiden. — Ueber allzu große Trunksucht im Lager kann man nicht mehr klagen, zumal Anstalten getroffen sind, dem Soldaten das Nachhausschicken seiner Ersparnisse zu erleichtern, und seitdem der Raki verpönt ist. Wo immer dieser hirnversengende Artikel gefunden wird, läßt man ihn ohne Erbarmen konfisziren und in's Meer werfen.

Ueber eine russische Expedition gegen einen der unabhängen Tscherkessenstämme bringt der „Russische Invalide" folgenden ausführlichen Bericht:

Um einen der unbotmäßigen Transkubanischen Stämme, welcher durch seine Einfälle einen Theil unserer Kordonlinie beunruhigt hatte, zu züchtigen, befahl der stellvertretende Ataman des tschernomerischen Kosakenheeres dem Chef des jekaterinodarschen Detachements, Generalmajor Kucherenko, einen Angriff gegen den Aul Jedepzukal (vierzehn Werst von der Konstantinfestung), wo sich die ausgemachtesten Räuber aus dem Stamme der Tscherkschenejewen festgenistet hatten, zu unternehmen. Das von ihnen occupirte ist mit Wald und Rohr bedeckt; die Aule selbst sind an festen Stellen gelegen, und die gegenseitige Nähe derselben erlaubte dem Feinde, sich rasch auf dem angegriffenen Punkte zu sammeln. Dies Alles nährte in den Tschertschenejewen die Zuversicht, daß die von ihnen verübten Räubereien ungestraft bleiben würden.

Am 22. Oktober sammelte sich unser Detachement im Walde am Konstantin-Posten, nebst 6 Geschützen und 8 Raketenständen. Sämmtliche Truppen, mit Ausnahme zweier Geschütze, wurden heimlich über den Kuban gesetzt. Am 23. Oktober um 6 Uhr Abends brachen sie gegen den Aul auf und näherten sich demselben, vom Feinde völlig unbemerkt. Zum Angriff auf den Aul waren folgende Anordnungen getroffen: 3 Kompagnieen und Scharfschützen nebst 2 abgesessenen Sotnien unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants Mogukorow, sollten die Ortschaft umzingeln und sich mit Tagesanbruch, nachdem sie eine Salve gegeben, von allen Seiten auf dieselbe stürzen. Zur Unterstützung der Angreifenden war eine Kompagnie des 3. Kosaken-Bataillons nebst 2 Geschützen und 8 Raketenständen, so wie berittene Kosaken bestimmt, der übrige Theil des Detachements hatte sich in den Rohren postirt, um die vom Angriffe auf den Aul zurückkehrenden Truppen aufzunehmen. Am 24. Oktober mit Tagesanbruch griff Oberst-Lieutenant Mogukorow die Ortschaft an, die Kosaken brachen in die Wohnungen ein, machten mehrere Gefangene — der Aul mit sämmtlicher Habe der Bewohner und großen Kornvorräthen wurden den Flammen übergeben und 300 Stück Hornvieh fielen uns als Beute.

Bei den ersten Schüssen verbreitete sich der Allarm über die umliegenden Auls; der Feind begann, von allen Seiten herbeizuströmen; allein die Kolonne des Oberstlieutenants Mogukorow, die ihre Aufgabe gelöst hatte, stieß endlich wieder zum Detachement, welches sich gleichmäßig zurückzuziehen begann. Die Tscherkessen, welche in beträchtlichen Massen sich gesammelt hatten, wagten es nicht, unser Detachement zu verfolgen, sondern sandten ihre Reiter, welche um den Sumpf herum sprengten und unsere Truppen beim Ausgange aus dem Defiles erwarteten. Der Generalmajor Kucharenko stellte gegen sie 2 Geschütze und 4 Raketenstäbe auf, deren Wirkung die Haufen des Feindes zerstreute; allein sie ordneten sich bald wieder und unterhielten fortwährend, durch neue Ankömmlinge (besonders aus dem Aul Schagantscherei-Gabi) verstärkt, ein lebhaftes Feuer. Inzwischen setzte unser Detachement langsam und in guter Ordnung seine Bewegung fort, und so oft der Feind versuchte, sich in dichten Massen zu sammeln, zwangen Artillerie, Rakentenstäbe und Scharfschützen ihn, sich zu zerstreuen. Die Verfolgung dauerte fort bis an den Wald, an dessen Saume die Tscherkessen mit ungewöhnlicher Erbitterung sich mehrere Male mit dem Säbel auf unsere Nachhut warfen. Bei einem solchen Angriffe wurde der Anhänger des Mahomad-Amin, Hadshi-Hatoi Hadsh, der die Tscherkessen zum Kampfe aufgehetzt hatte, tödlich verwundet. Hierauf machte sich der Feind, der ermüdet war und einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, daran, seine Leichname aufzusammeln, welche auf der ganzen Strecke unseres Rückzuges zerstreut lagen. Vor Nacht setzte das Detachement des Generalmajors Kucharenko über das rechte Ufer des Kuban.

Unser Verlust bei diesem Ueberfall und in dem heißen Kampfe bei der Rückzugsbewegung ist unbedeutend. Uns sind getödtet: 4 Unter-Militärs, verwundet 20 Mann, durch Kontusionen verletzt 1 Oberoffizier und 23 Unter-Militärs. Der Verlust der Tschertschenejewen und ihnen zu Hilfe geeilten Ghamyschejewen beläuft sich eingezogenen Nachrichten zufolge auf 200 Todte und Verwundete

Der vorstehende Bericht muß natürlich mit gebührender Rücksichtsnahme gelesen werden; außerdem muß noch bemerkt werden, daß er sich auf einen Schauplatz bezieht, von wo keine gegnerische Stimme gehört werden kann, und wo der Berichterstatter in der Lage ist, der Phantasie frei die Zügel schießen zu lassen.

Digitized by Google

Preußens Lage.

Wir haben im Verlaufe der Schilderung der gegenwärtigen hochwichtigen Epoche wenig von Preußen gesprochen, aus dem einfachen Grunde, weil außer dem starren Festhalten an einer absoluten Neutralität inmitten des drohenden Brandes von Europa, nichts zu sagen war, da wir aber eine Großmacht, ihre politische Lage und Tendenzen nicht leicht übergehen können, so glauben wir dieselben am unpartheiischsten zu schildern, wenn wir in der Folge dieses Aufsatzes eine preußische Stimme über Preußen sprechen lassen.

Die Rivalität der beiden deutschen Großmächte hat auch ihre gute und fruchtbringende Seite; sie bewirkt das, was jede Konkurrenz zur Folge hat: sie ermuntert, regt an und reißt denjenigen Theil der beiden Rivalen, der in irgend einer Beziehung zurückgeblieben, aus seiner Trägheit, aus seiner Apathie heraus, indem sie ihn drangt, dem andern es gleich zu thun. Wo und wann nur immer Preußen eine Maßregel getroffen, von der Oesterreich hoffen konnte, daß sie das Interesse Deutschlands fordere, hatten wir, fern von jeder Eifersüchtelei, fern von jeder kleinlichen Engherzigkeit, nur Worte der Anerkennung, und wir haben sie nicht etwa deshalb getadelt, weil sie von Preußen und nicht von uns ausgegangen.

Oesterreich sieht es nie mit scheelem Auge, wenn Preußen eine zweckmäßige Anordnung, die innere Verwaltung betreffend, erläßt, wenn Wissenschaft und Kunst dort fortschreiten, wenn es ein Verfahren beobachtet, das würdig ist, einen deutschen Großstaat in den Augen Europa's zu heben. Ist das Benehmen Preußen Oesterreich gegenüber eben so? oder haben wir nicht vielmehr mit jedem Tage zu beobachten Gelegenheit, wie es Oesterreichs Ansehen zu unterwühlen, Oesterreichs Glanz zu trüben, Oesterreichs Machtstellung zu verkleinern sich bemüht? Sehen wir nicht, wie es hämisch und spottend Alles kritisirt und herabzieht, was in Oesterreich zu Tage gefördert wird, wie es mit der Emsigkeit einer Biene ausfuchst, wo etwa eine bei uns getroffene Maßregel von ihrer schwachen Seite zu fassen sei, um sie dann von diesem Standpunkt dem preußischen Publikum mit aller Würze aufzutischen? Wird nicht jeder Aufschwung, den Oesterreichs Industrie, Handel und Finanzen nehmen, verunglimpft, sa verhöhnt, und ist nicht dabei überall das Bestreben sichtbar, Deutschlands Sympathien Oesterreich zu entziehen?

Doch dem nicht genug, müssen wir noch in einem fort hören, daß eigentlich Oesterreich all dies thue, daß Oesterreichs Streben kein anderes sei, als Preußens Interesse zu verletzen und es in Deutschland herunterzubringen. Wahrhaft, würde Preußen nur mit halb so aufrichtiger Gesinnung uns entgegentreten als wir es thun, würde es nicht bei Allem und Jedem befürchten, Oesterreichs Ansehen zu steigern, es stünde gegenwärtig besser um Preußen, um Deutschland und um Europa.

Wir machen diese nothgedrungene Bemerkung, weil ein in der „Nationalzeitung" in Berlin erschienener Artikel in trefflicher, geistreicher Weise Preußens Lage entwickelt und nachweist, wie Preußens bisherige Politik für die nächste Zukunft ganz unhaltbar geworden, aber inmitten dieser trefflichen Wahrheiten die oben angedeuteten irrthümlichen Ansichten bezüglich Oesterreichs sich ausgesprochen finden. Wir lassen nun, indem wir mit vollem Recht all die Zumuthungen entschieden abweisen, den ganzen vollen Inhalt folgen:

„Als die Abfendung des Grafen Esterhazy nach Petersburg bekannt wurde, konnte man sich in Preußen sogleich nicht verhehlen, daß die Regierung unsers Vaterlandes sich abermals einer dringenden Aufforderung, auf ihrer Hut zu sein und ihre Interessen zu wahren, gegenüber befand. Man legte jener Mission das Gewicht bei, welches sie verdiente; denn man erkannte, daß die Vermittlungs-Politik Oesterreichs desto mehr zu bedeuten hat, je weiter der Krieg fortschreitet. War das Wiener Kabinet nach dem Abbruch der fruchtlosen Friedenskonferenzen nicht geneigt gewesen, die Verbindlichkeiten, welche die Westmächte nunmehr aus dem Dezembervertrage ableiten wollten, stracks zu erfüllen, so hatte es sich zu dieser Zögerung wahrlich nicht dadurch bestimmen lassen, daß es wünschenswerth fand, dem dritten Garantiepunkte eine andere Fassung als die Westmächte zu geben; sondern der Augenblick zum Handeln schien ihm, da die Waffenerfolge der Verbündeten bis dahin allzu unsicher waren, noch nicht gekommen. Erst nachdem diese Erfolge sich soweit gehoben, wie mittlerweile in der That geschehen, hat Oesterreich Aussicht, das Kampffeld mit geringerer Gefahr, unter geringeren Opfern und um einen höheren Siegespreis zu beschreiten; und daraus erklärt es sich, daß man jetzt allseitig dem neuesten Vermittelungsversuche dieser Macht weit ernstlichere Konsequenzen als den vielen früheren Schritten ähnlicher Art, beilegt.

Wir sind damit unsererseits in die Lage versetzt, erwägen zu müssen: was daraus werden könne, wenn in dem großen Kriege gegen Rußland die Interessen und Neigungen Oesterreichs auf direkte Weise zu Wort kommen? Was haben wir von den Siegen einer Koalition, deren Mitglied Oesterreich ist, zu erwarten? Da wir mit dieser Macht zu mehren Malen auf Leben und Tod gerungen haben, so liegen die Gefahren einer solchen Koalition für uns zu Tage, ohne daß sie auseinandergesetzt zu werden brauchen. In ein

Digitized by Google

paar Monaten wird ein Jahrhundert voll sein, seit unser Heer zu jenem siebenjährigen Kriegsbraus auszog; die Trauben glühen im kommenden Herbst zum hundertsten Mal, seit König Friedrichs siegreiche Trommel über den Weinbergen von Lobositz wirbelte. Weder damals noch je später stritten wir mit Oesterreich um Amendements zu den Artikeln eines diplomatischen Protokolls; wir haben einander allezeit mit rauhen Händen angefaßt, und der Strauß würde schwerlich an Gutmüthigkeit gewinnen, wenn es sich jemals fügte, daß Oesterreich im Bunde mächtiger Genossen das feindliche Auge auf uns richtete. Träte dieser Fall, der immer unbeleiden möge, jemals ein, so würde das gezogene Schwert nicht anders als nach ungeheuren Weltschicksalen in die Scheide zurückkehren.

So lange allein die Westmächte Rußland im Kampfe gegenüber standen, konnte mit einigem Schein die Rede davon sein, daß der Krieg sich auf die Beschützung der Türkei gegen ihren nordischen Dränger beschränken werde; ein baldiger Friede konnte sich empfehlen, wenn die Neutralität Deutschlands wirklich wie eine unübersteigliche Schranke zwischen den Streitenden lag. Aber nachdem ein italienischer und ein skandinavischer Staat, und allmälig auch Oesterreich immer entschiedener auf die Seite der Westmächte hinübergezogen worden, ist der europäische Bund, von dem anfänglich mißbräuchlich gesprochen ward, eine fertige Thatsache, und jeder Staat, der noch außerhalb desselben geblieben, ist in die Gefahr versetzt, vereinzelt und ohne Freund zu sein. Die Verhältnisse des Krieges sind nunmehr unendlich gewachsen; durch das bloße Faktum des allgemeinen Bundes gegen Rußland sind die Grundlagen der alten europäischen Staatenordnung erschüttert, und die Frage, welche den ganzen Erdtheil angeht und umfaßt, ist jetzt: auf welchen neuen Grundlagen diese Staatenordnung sich in Zukunft wieder aufrichten werde? Alle verbündeten Mächte werden in Bezug auf diesen Neubau ihre Wünsche, ihre Forderungen aufstellen, und da sind wir durch die Vergangenheit belehrt, daß, so sicher wie die Nacht dem Tage folgt, Oesterreich lauter solche Ansprüche erheben wird, welche das Interesse Preußens verletzen; denn so bringt es die überlieferte Eifersucht der deutschen Großmächte, welche unvermindert fortlebt, mit sich.

Preußen ist seit 1813 mit Rußland durch ein enges Band verknüpft gewesen, wie es in der Geschichte von Nachbarstaaten, die gewisse unversöhnliche Interessen zu haben pflegen, kaum je bis dahin vorgekommen war. Man kann aber dennoch nicht behaupten, daß sich für diese ausnahmsweise Allianz nicht einige gute Gründe hätten geltend machen lassen. So oft die Neider und Verleumder Preußens diese enge Freundschaft auf eine der Selbstständigkeit unseres Staates ungünstige Weise hämisch deuteten, durfte man sie fragen, ob denn nicht Preußen bei diesem Allianzsystem vielmehr Schutz gewähre als empfange. Für das erstere ließen sich leuchtende Beispiele entgegenhalten, für das letztere auch nicht die geringsten aufsinden; man konnte daher fragen: ob nicht vorauszusetzen sei, daß die Urheber einer solchen preußischen Politik einige gute Gründe zu einem so auffallenden Verhalten hätten? Die ganze Fülle der Sympathie, wie es wohl geschehen ist, aus der Waffenbrüderschaft von 1813 erklären wollen, heißt sich die Sache sehr leicht machen, heißt aber nicht überlegene Einsicht und ein Recht haben, die Politik Anderer zu meistern. Ließen sich denn gar keine Motive entdecken, durch die Preußen bestimmt sein konnte, seine Hinneigung zu Rußland als eine Sache vorübergehender Zweckmäßigkeit zu behandeln? Preußen, als der eigentliche Besieger Napoleons und deshalb auch unter allen Theilhabern jener Koalition von dem französischen Nationalgefühl am bittersten gehaßt, mußte in der ersten Zeit des Friedens das Bedürfniß empfinden, eine große Militairmacht des Festlandes zur Freundin zu haben. Wo als in Rußland konnte es dieselbe suchen? Preußen konnte sich, nachdem die Grenzen nach dem Falle des französischen Kaiserthums neu geregelt waren, das Unbefriedigende seines geographischen Zuschnittes und überhaupt das Unsertige seines Staatskörpers, welcher Wachsthum heischte, nicht verhehlen. Der politische Instinkt riethe ihm, sich nach einem sicheren Bundesgenossen umzusehen, seine Wahl fiel auf Rußland. Wir sind weit entfernt zu meinen, daß Preußen in der Folge mit der gebührenden Kraft Rußland genöthigt hätte, die preußischen Interessen dankbar für die Gegendienste, die es empfing, zu fördern; aber daß der Grundsatz dieser zeitweiligen Annäherung Preußens an seinen östlichen Nachbar darum an sich verkehrt gewesen, weil die praktische Befolgung hinter der Idee zurückgeblieben, kann man füglich nicht behaupten.

Inzwischen hat sich die Welt dergestalt verändert, daß selbst der Grundsatz nicht mehr gesund und tauglich ist. Als Preußen sich 1813 mit Rußland verband, war diese Macht ein Glied in der Familie der europäischen Staaten wie andere, und wahrlich, kein übermächtiges Prinzip gesellte sich zu ihm, wie der Gleiche zum Gleichen, um Schutz zu gewähren und zu empfangen. Bis dahin war von russischen Universalherrschaftsgelüsten wohl bisweilen als von einer in ferner Zukunft vielleicht aufsteigenden Gefahr, aber nie als von einem Projekt, das auf schnelle Verwirklichung zu rechnen habe in Europa die Rede gewesen. Sehr Wenige besaßen die Voraussicht, daß der Fall Napoleons unmittelbar diese kühnen Pläne dergestalt zeitigen werde, wie in den seitdem verflossen vierzig Jahren wirklich geschehen. Aber wie dem auch sei, Preußen reichte jedenfalls Rußland nicht zu dem Zwecke die Hand, um das Uebergewicht des Slavenreiches in Europa zu fördern. Da Rußland seinerseits sich immer hartnäckiger auf diese hochfahrenden Pläne eingelassen, so hat es damit selber die Wurzeln seiner Freundschaft mit Preußen abgegraben. Ja noch mehr! Die politische Stellung Rußlands ist nicht nur im Laufe der letzten Jahrzehnte eine andere geworden, als sie vor 1813, als das preußische

Digitized by Google

Bündniß entstanden war, dieser neuen nicht zu huldigenden Stellung ist auch bereits durch die europäische Allianz, welche sich bildete, der Proceß gemacht, Rußlands Macht ist in ihren Grundfesten bedroht, so daß Preußen sich fragen muß, was es durch die Freundschaft Rußlands gewinnen könne?

Wir sehen daß das russische Streben nach Universalherrschaft schmählich zu Falle gekommen ist. Die verkehrte Politik, welche diese Macht seit 1815 trieb, ist gerichtet, und wie es in solchem Falle nicht anders sein kann, ist in Folge dieser Niederlage die Weltstellung derselben bis in ihr Innerstes erschüttert. Wagt Jemand zu behaupten, daß Preußen nunmehr den Beruf habe, sich als schützenden Schild vor das bedrohte Rußland zu stellen, um die gegen Dasselbe gerichteten Schläge aufzufangen? Denn nichts anders würde jede Stellung, welche Preußen zu Gunsten Rußlands einnähme zu bedeuten haben.

Preußen würde an dem jetzt schon entkräfteten und bei einem allgemeinen Angriff rettungslosen Rußland lediglich einen Schützling, aber keinen Bundesgenossen haben und wäre dabei in Gefahr das Aeußerste zu verlieren, ohne die entfernteste Aussicht eines Gewinnes.

Der Einzug der aus der Krimm heimgekehrten französischen Truppen.

Ein einziges Ereigniß beschäftigte im December 1855 fast ausschließlich die Pariser Presse: der Einzug der aus der Krimm heimgekehrten Truppen. Die friedlichen Gerüchte, welche sonst durch die französische Hauptstadt die Runde zu machen liebten, verstummten im Angesichte jenes kriegerischen Schauspiels, welches die Herzen der Pariser mächtig ergriff und ihre lebendigsten Empfindungen aufregte. Der kriegerische Ruhm war von jeher dem französischen Volke eines der höchsten Ideale, dessen Piedestal ein halbes Jahrhundert des Friedens nicht zu brechen vermochte.

Das „Journal des Débats“ ruft den heimgekehrten Kriegern ein begeistertes „Willkomm“ entgegen:

Zum ersten Male — sagt das sonst nüchterne Blatt — wohnt das gegenwärtige Geschlecht einem jener heroischen und düsteren Feste bei, die unseren Vätern so gewöhnlich waren, und die für uns fast schon dem Kreise der Geschichte und der Dichtung angehörten. Wir haben Alle schon militärische Heerschauen gesehen. Aber welcher Unterschied mit dem Schauspiele vom 29. Dezember! Diese durchlöcherten Fahnen, diese sonnegebräunten und abgemagerten Gesichter, diese kriegerische Haltung der Soldaten, und an der Spitze jedes Bataillons, die Schaar der Verstümmelten und Verwundeten offenbarten in Zügen von Feuer und Eisen, Trauer und Ruhm die feierliche Wirklichkeit des Krieges. Da konnte es nur geben, und da gab es nur ein einziges Gefühl in allen Seelen, und das war einer jener Tage, einer jener Augenblicke in dem Leben eines Volkes, wo es nur ein einziges Herz und eine einzige Stimme geben kann.

Ihren Einzug hielten das 20., 50., 39. und 97. Regiment der Linie, die Fußjäger der Kaisergarde, die Zouaven, zwei Voltigeurregimenter, ein Gendarmerie-, ein Grenadier-Regiment, Artillerie und Genieabtheilungen derselben Garde.

Große Theilnahme erregte bei den Parisern der bekannte Hund des 20. Linienregiments. Er marschirte an der Spitze desselben und seiner Haltung nach zu urtheilen, konnte man glauben, er sei stolz auf die Thaten seiner Waffenbrüder.

Der Enthusiasmus, welchen der Anblick der vier Linienregimenter hervorrief war ungeheuer, allein man wird dies natürlich finden, wenn man sich das Bild vergegenwärtigt, das diese braven Truppen gewährten. Es waren die ersten Regimenter, die, zum Theil aus Algerien, auf dem pontischen Kriegstheater erschienen. Vollzählich waren sie dahin gebracht worden, als elende Trümmer, die zusammen kaum mehr als die Stärke eines Regiments hatten, kehrten sie zurück, so sehr hatten von dem verwüstenden Zuge nach der Dobrudscha bis zur Erstürmung des Malakoff Tod und Krankheiten unter ihnen gewüthet. Als blühende Jünglinge waren sie ausgerückt, allein, obgleich vielleicht keiner mehr als 24 Jahre alt ist, so zeigte doch der beschwerliche Gang, die Anstrengung, welcher die Bewahrung einer festen militärischen Haltung kostete, die Mühe, den gekrümmten Rücken aufzurichten, die von der Sonne und dem Pulverdampfe geschwärzten Gesichter, die erschlafften Züge, der matte Blick, daß diese Braven, deren Tapferkeit die Berichte bestätigt mit den höchsten Lobsprüchen erwähnt hatten, vor der Zeit gealtert waren. Ein solcher Anblick ist rührend für jedes theilnehmende Herz, um wie viel mehr aber mußte er die Empfindungen der Franzosen befeuern, welche ihre Landsleute, die Träger ihres Ruhmes und ihrer Ehre, vor sich sahen, gleichsam als einen Gradmesser aller Kämpfe und Anstrengungen zweier mühseligen Feldzüge.

Das ganze militärische Schauspiel war auf die Kräftigung des Nationalgefühls berechnet, und diese Wirkung blieb nicht aus. Noch bei keinem öffentlichen Feste in Paris ist der Zudrang der Bevölkerung aller Classen so groß oder die Stimmung so geheben gewesen. Den Befehl über die vorgenannten vier Regimenter hatte General Forey erhalten, eine populäre Persönlichkeit, die sie in die Hauptstadt einführte. Wir dürfen nur die Namen Canrobert

Digitized by Google

(an den sich das Volksgefühl bis zu dem Grade heftete, daß er die Eifersucht des Kaisers erregte), Bosquet, Mellinet, Monet und anderer Führer nennen, um den Eindruck zu bezeichnen, den ihre Erscheinung machte.

Der glänzende Kreis, welcher den Kaiser umringte, als er die Truppen am Bastilleplatz empfing, bildete einen bezeichnenden Gegensatz zu den abgetragenen Uniformen der heimkehrenden Krieger und zeigte gleichsam die beiden Seiten des Militärstandes — Glanz und Elend — neben einander. Die Truppen schlossen einen Augenblick um ihn, der Kaiser entblößte sein Haupt, betrachtete sie mit sichtlicher Rührung und redete sie mit der ihm eigenthümlichen Kraft der Stimme an.

Das letzte Wort des Kaisers: „Die Beifallsrufe eurer Waffenbrüder und Mitbürger erwarten euch!“ ging vollständig in Erfüllung. Ist die Garde auch nicht das Schooßkind der Nation, so konnte doch die Wahrnehmung, daß von den 10,000 Mann, die nach der Krimm gegangen waren, innerhalb Jahresfrist die Hälfte vor dem Feinde oder in den Hospitälern umgekommen war, nicht ohne Wehmuth betrachtet werden. Schwer hatte auch die Artillerie gelitten, und manche der vorbeiziehenden Batterien beßand in ihrer Bedienung auch nicht einen Mann mehr von Denen, die sie nach dem Orient geführt hatten. Die Zuaven bleiben die Lieblinge der französischen Phantasie und sind nie ohne Humor. So zog ihnen auch hier wieder der große weiße Regimentshund voran, der in seinem klugen Gesichte den Stolz auszudrücken schien, den er über den Empfang fühlte, was nicht geringe Heiterkeit erregte. Die Spitze der ganzen Kolonne bildeten diejenigen Verwundeten, welche noch nicht im Stande waren, die Waffen zu tragen, und das Mitleid am lebhaftesten beschäftigen, allein auch in der ganzen Reihe der Truppen fehlte es nicht an Offizieren, welche den Arm in der Binde trugen. So oft ein bestreundetes Gesicht vorüberzog, sprangen Verwandte und Freunde zur Begrüßung herbei, und diese verschiedenen Episoden gaben dem Bilde Mannigfaltigkeit und gemüthliche Anregung.

Mit einem Wort: Alles verzinigte sich, den Triumphzug dieser Repräsentanten der orientalischen Armee zu verherrlichen, der allgemeinen Begeisterung den feurigsten Ausdruck zu geben, und den kriegerischen Sinn, die Vorliebe für den Waffenruhm im Volk und im Heere zu kräftigen. Die Lorbeerkränze und Blumen, womit die Truppen überschüttet wurden, die donnernden Zurufe der Männer, die strahlenden Gesichter der geschmückten Frauen, die ihre Taschentücher wehen ließen, die prachtvollen Triumphbogen, durch welche sich der Zug bewegte, vereinigten sich, das stolze Selbstbewußtsein der Krieger zu entflammen und ihnen einen schönen Lohn der schweren Mühen zu verschaffen.

Den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht währte die Aufregung fort. Vom Invalidendome ausgezogen die Trümmer der alten Kaisergarde in den Uniformen, die an die glänzenden Ruhmestage der Vergangenheit erinnerten, durch Paris, der frohe Lärm der festlichen Bewirthung in den Kasernen; die von Soldaten angefüllten Theater, deren einige ihnen den freien Eintritt gestattet hatten; der Jubel in allen Wirths- und Weinhäusern hielten den Frohsinn beständig rege. Nach welchen Seiten hin man auch den Festtag betrachten möge, so bleibt er bedeutungsvoll, und kein anderes europäisches Land hat seit lange etwas Aehnliches erlebt!

Vom Kriegsschauplatze.

Die neuesten Berichte aus dem britischen Lager von Sebastopol reichen bis zum 21. Dezember. Der „Times“ wird unter diesem Datum von einem ihrer Correspondenten geschrieben: „Der Winter ist nun ganz gehörig über uns hereingebrochen; wir hatten in den letzten Tagen heftige Kälte, in der Nacht vom 18. fiel das Thermometer auf — 18 Gr. R. und am 19. Vormittags um 10 Uhr stand es auf — 13 Gr. Dies ist eine fast canadische Kälte, und man kann sich denken, daß eine Menge Leute mehr oder weniger von diesem Froste leiden. Ich habe indeß von ernsteren Fällen unter unserer Mannschaft nichts gehört. Empfindlicher ist die Kälte den Franzosen. Neulich kamen zwei französische Soldaten in eine unserer Wachtstuben in Sebastopol und baten um etwas Kaffee und um die Erlaubniß, sich am Feuer wärmen zu dürfen. Unsere Leute gaben ihnen Kaffee und Zwieback und sie setzten sich ans Feuer. Einer von ihnen zog seine Schuhe aus (er hatte keine Strümpfe) und fing an, sich die Füße zu reiben, die vom Froste gelitten hatten. Nach etwa 10 Minuten stand er auf, wankte aber und stürzte todt hin, zu großem Schrecken der englischen Soldaten. Für den Andern wurde gesorgt und er befand sich am andern Morgen wieder wohl. Die Franzosen lassen große Quantitäten Schafspelze von Konstantinopel kommen; heute begegnete ich auf meinem Wege nach Kamiesch einigen hundert Maulthieren, von denen jedes mit 50 solcher Pelze beladen war, und einer Menge Militär-Equipagen, ebenfalls mit dergleichen Ladung. Unsere Leute sind alle gut bekleidet und genährt und bei vortrefflicher Gesundheit und Stimmung. Seit Schnee im Lager liegt, hat man sich in Acht zu nehmen, nicht von einem Schneeball getroffen zu werden, womit unsere Sol-

Digitized by Google

Die aus der Krimm heimkehrenden Truppen defiliren vor dem Kaiser Napoleon III. 29 December 1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

daten sich zur Kurzweil bewerfen. Bei dem Restaurant der 4. Division versammeln sich die Offiziere derselben jeden Sonnabend zu einem Abendbrod, und dann wird die Zeit bis 12 Uhr unter Gesang und Unterhaltung hingebracht. Eben daselbst sollen auch einige Theaterstücke aufgeführt werden, welche die Offiziere einstudirt haben; zweimal soll vor den Gemeinen gespielt und 10 bis 12 Mann von jedem Regimente dazu ausgewählt werden, zweimal vor dem Offizierkorps der Division. Die Krimm sieht täglich neue Schauspiele; so fährt jetzt in Kamiesch ein echter rother Omnibus, und wenn wir noch länger hier bleiben, wird es dahin kommen, daß uns Hansom-Cabs von Lager zu Lager bringen. Auf dem schwarzen Meere haben in der letzten Zeit heftige Stürme getobt, und es sind ein paar Schiffe bei Kamiesch und auch eine Post von Konstantinopel, die vom 13., verloren gegangen. In einer der letzten Nächte kam, wie ich höre, ein aus 120 Mann bestehendes russisches Vorposten-Piket über die Tschernaja und überlieferte sich den Franzosen; die Leute waren, wie sie sagten, bald verhungert und hatten solche Strapazen ausgestehen, daß sie sich lieber gefangen geben, als dies länger aushalten wollten.

Das stürmische Wetter wird wahrscheinlich unsere aus der Heimat erwarteten Weihnachts-Puddings zurückhalten, und wir werden uns mit einem Krimm-Pudding begnügen müssen. An Truthühnern und Gänsen fehlte es im Lager nicht. In den letzten Tagen flogen unabsehbare Schaaren von Trappen aus Osten über uns hin. Hunderte von Jägern waren sofort auf den Beinen und schossen einige der Vögel, die 15 bis 16 Pfund wogen. Längs der Tschernaja gibt es auch viele Schnepfen und anderes wildes Geflügel, dort ist die Jagd aber eine gefährliche Sache, da die am andern Ufer stehenden Russen den Jägern scharf aufpassen; mancher leidenschaftliche Jagdliebhaber läßt sich indeß dadurch nicht zurückhalten.

Der französische Marschall Kriegsminister hat laut dem „Moniteur“ am 26. Dez. folgenden Bericht vom Marschall Pelissier erhalten:

Großes Hauptquartier zu Sebastopol, 11. Dez. Herr Marschall! Sie haben durch meine telegraphische Depesche vom 8. d. M. bereits die Erfolglosigkeit des von den Russen an demselben Tage, Morgens, versuchten Angriffes auf die Vorposten der Division d'Autemarre im Baidarthale erfahren. Wie Ew. Excellenz bekannt ist, bilden diese Vorposten 3000 Metres vor der Stellung des Generals d'Autemarre an der oberen Tschernaja einen Halbkreis, der über Eski, Arman, Urkusta, Baga und Sawatka sich ausdehnt. Diese am Fuße der bewaldeten Höhen, welche das Baidarthal von dem des oberen Belbek und Tschuliu trennen, gelegenen Dörfer beobachten die Zugänge, durch welche in dieses Thal eingedrungen werden kann, und sind von starken Vorposten besetzt. Bestimmten, nicht unwahrscheinlich klingenden Tartaren-Aussagen zufolge, hatte der Feind vor, einen oder mehrere unserer Vorposten aufzuheben. Am 7. bei Tagesanbruch, wurde ein Theil der in Jansala, Fokjala und Argul stehenden Russen plötzlich in Bewegung gesetzt. Das Kosaken-Regiment des Obersten Jolotoroff bildete die Spitze, 500 Mann, die mit Karabinern bewaffnet und aus den Reihen ausgeboben waren, folgten; drei Bataillone vom Regiment Smolensk endlich bildeten unter Oberst Oglobscheff das Gros dieser Kolonne, welche im Ganzen ungefähr aus 2500 Mann zu Fuß und 4—500 Reitern bestand. Die Russen gingen über die Hügel Karbous Bell und Kaden-Otar, umzingelten während der Nacht, die dunkel und regnerisch war, einen kleinen Vorposten von 12 Mann, der an der Vereinigung der Wege von Baga und Urkusta stand, und nahmen denselben, seiner tapferen Gegenwehr ungeachtet, gefangen. Der große Vorposten, welcher hier aufgestellt war, bestand aus einer Abtheilung des 7. Bataillons der Jäger zu Fuß, aus drei Kompagnien vom 2. Bataillon des 26. Linien-Infanterie-Regiments und aus einem Peloton vom 4. Bataillon der Chasseurs d'Afrique unter dem Kommando des Bataillons-Chefs Richebourg vom 26. Regiment.

Dieser Offizier ließ ruhig den Feind an sich herankommen, eröffnete das Feuer erst, als er denselben gut aufs Korn nehmen konnte, machte ihn durch die feste Haltung seiner Truppen stutzig und verhinderte ihn so, trotz seiner Ueberlegenheit an Zahl, Terrain zu gewinnen. Hierauf versuchten die Russen, uns auf dem linken Flügel zu umgehen und in die zwischen Baga und Sawatka hinab zu bringen; um uns den Rückzug nach der Tschernaja abzuschneiden. Während der Feind so durch Baga vorzudringen suchte, bewegte er sich zugleich gegen Urkusta voran. Oberstlieutenant Lacretelle vom 19. Linienregiment war als Befehlshaber der Vorpostenlinie auf diesem Punkte mit fünf Kompagnien des 7. Bataillons der Jäger zu Fuß und einer Division des 4. Bataillons der Chasseurs d'Afrique aufgestellt. Er schritt sofort zum Angriff und schickte unverzüglich unter dem Bataillonschef Maurice, dem Befehlshaber des 7. Bataillons, zwei Jägerkompagnien von diesem Bataillon auf ein rechts vor Urkusta liegendes kleines Plateau, von wo diese Kompagnien den rechten Flügel der Russen bedrohten. Diese mit großer Entschlossenheit ausgeführte Bewegung machte den Feind unruhig und stutzig, so daß derselbe Anfangs langsamer marschirte und dann Halt machte. Kaum ward diese Unentschiedenheit bemerkt, als auf der ganzen Linie zum Angriff geblasen wurde; und nun stürzten sich von Baga wie von Urkusta aus unsere Truppen auf den Feind, der zum Rückzuge gezwungen und durch das Gehölz bis an die Bergränder, welche das Thal umschließen, verfolgt wurde. Gleichzeitig mit dem Angriffe der Russen auf Baga und Urkusta versuchten etwa 200 Mann zu Fuß und 150 Kosaken, welche den Weg von Kaden-Otar herabzogen, eine Diversion auf dem linken Flügel von Urkusta zu machen. Doch sie stießen auf zwei Kompagnien vom 7. Bataillon der Jäger zu Fuß, die ihnen den Weg versperrten und

Digitized by Google

sie nach mehreren Bajonnet-Angriffen zum Umwenden zwangen.

Hauptmann Pichon, der diese Kompagnien führte und mit eigener Hand drei Russen tödtete, hat bei dieser Gelegenheit wieder seine gewohnte Tapferkeit bewiesen. Kaum waren die ersten Flintenschüsse gefallen, als General d'Autemarre schon den General Niel mit zwei Bataillonen und einer Schwadron zur Verstärkung der angegriffenen Linie abschickte. Doch bei Ankunft dieser Verstärkungen auf dem Kampfplatze befand sich der Feind bereits in vollem Rückzuge, und um 9 Uhr Morgens war Alles vorbei. Unsere Truppen und deren Führer haben, Herr Marschall, vollständig ihre Schuldigkeit gethan; sie zeigten sich voll Entschlossenheit und Umsicht, und dies ist der Grund ihres so raschen und entschiedenen Erfolges selbst gegen überlegene Streitkräfte. Die Russen ließen 150 der Ihrigen, theils Todte, theils Verwundete und theils Gefangene, in unseren Händen. Die Anzahl der letzteren beträgt 28, die der in unsere Feldspitäler aufgenommenen Verwundeten 17, darunter 2 Offiziere. Gestern Morgens waren bereits 80 Mann begraben, und es wurden in den Gehölzen noch fortwährend Nachsuchungen nach Gefallenen angestellt. Unsere Verluste sind, selbst mit Einrechnung des kleinen umzingelten Vorpostens von 12 Mann und der zwischen Baga und Urkusta aufgehobenen 4 Chasseurs d'Afrique, ungleich schwächer als die des Feindes. Wir haben 2 Mann zu Todten und 11 an Verwundeten, darunter 1 Offizier. Wir haben dieses glückliche Resultat der Raschheit des Erfolges selbst zu verdanken.

Genehmigen Sie, Herr Marschall ꝛc.

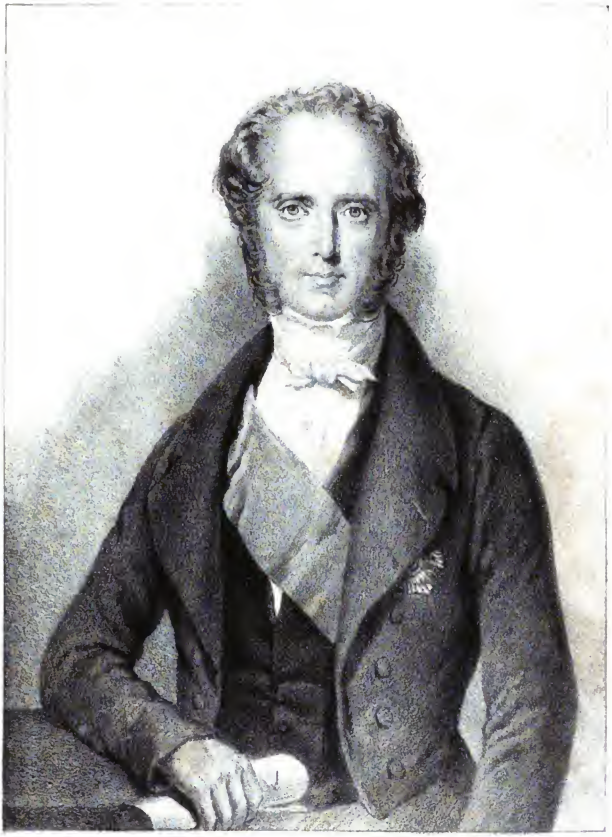
Peliſſier.

Der jetzige Zustand von Kertſch wird von einem dortigen Correspondenten der „Times“ in einem Briefe vom 10. Dezember folgendermaßen geschildert:

Der Aufenthalt in Kertſch ist nicht sehr heimisch, obwohl die Kosaken selbst von den Gipfeln der ferneren Hügel verschwunden sind und der Feind alle Vorposten zurückgezogen hat. Wir graben unsere Schanzen, errichten unsere Barrikaden, machen uns selbst unsere Gesetze, für unsere Armee wie für die Ueberreste einer ruinirten, auf unseren Schutz verwiesenen Bevölkerung, das Alles aber in feierlichem Schweigen, welches höchstens von dem Tritt der türkischen Soldaten, von dem Geräusch des Regens oder von dem Schreien eines vorübertaumelnden Betrunkenen unterbrochen wird. Reihen dachloser und ausgeplünderter Häuser zeigen von einer muthwilligen, unnöthigen Verwüstung, die sich jetzt dadurch vergilt, daß sie die gegenwärtige Garnison der besten Baracken und Magazine beraubt. Das Innere des einst so eleganten Museums ist ein Haufen zertrümmerter Monumente. Hier und da kann man noch ein vollständiges Basrelief oder eine griechische Inschrift erkennen, was nur um so mehr die Entrüstung des Alterthumsforschers über das Zerstörte erregt. Die Kirchen sind von keiner besonderen Architektur, aber sie bilden in der anspruchslosen Einfachheit ihres Styls fast noch das einzig Anziehende, was der Stadt geblieben ist. Die Türken, welche die Neugier in die christlichen Gotteshäuser treibt — und, wenn sie nicht unter ungewöhnlicher Kontrole ständen, auch wohl die Plünderungslust — hatten den Platz, auf welchem die St. Trinitatiskirche sich erhebt, zu den Uebungen ihres Musikkorps auserwählt und schon angefangen, durch ihre weltlichen Melodien den Priester und die Gemeinde zu stören. Natürlich wurde dieser Entweihung sofort ein Ende gemacht, als man davon erfuhr. Dicht hinter der Kirche und nahe an der Ecke, wo die Petekoff- und die Woronzoffstraße zusammenstoßen, steht eine lange Reihe von Neunpfündern, eine Batterie der türkischen Artillerie. Weiter links nach der Arabat-Barriere zu sind die Kavalleriekasernen, welche das schöne 10. Husarenregiment beherbergen, das türkisch, von Westindien kommend, in der Krimm bewillkommnet wurde. Die Quartiere sind geräumig und luftig. Das Gebäude war früher ein akademisches Institut für junge Damen, bekannt unter dem Namen „Kuschinkob's Kertſch-Institut,“ angeblich nach einem russischen General so bezeichnet. Die ehemaligen Bewohnerinnen flüchteten sich bei der Plünderung der Stadt oder wurden von Anderen hinweggebracht. Die weniger beschädigten Häuser der Stadt werden von den Offizieren und Truppen der Garnison bewohnt; es gibt ein englisches Stadtviertel, ein französisches, ein türkisches. Den Straßen sind neue Namen gegeben oder vielmehr Uebersetzungen der alten, und an die Häuser sind große, ungeschlachte Nummern geschmiert. Die Quartiere der Stabsoffiziere und die öffentlichen Bureaux sind durch angemalte plumpe Buchstaben bezeichnet. Für die russischen und tatarischen Verkäufer und Verkäuferinnen sind auf dem Marktplatz Buden eingerichtet und die Soldaten kaufen dort Obst, Gemüse und allerlei Kleinigkeiten. Verständlich machen sich beide Theile nur durch die Namen der englischen, französischen und türkischen Münzen und im Uebrigen durch Fingersprache und Geberden.

In der Woronzoffstraße, der Hauptstraße des Orts, sind die bedeutendsten Läden, die dort fast eine ununterbrochene Reihe bilden. Die Eigenthümer sind Russen, Deutsche, Griechen, Italiener, Malteser, Juden, Cirkassier, Perser, Türken und Tataren. Jeder bezahlt einen monatlichen Zins und hat, wenn er gegen die Munizipalgesetze verstößt, Geldbußen zu entrichten. Man kann aber nur von Einem Geschäft sagen, daß es florirt, und dies ist der Branntweinschank. Der einzige Schneider der Stadt ist ein deutscher Jude; zum Glück finden sich unter den Leuten des 71. Regiments Hochländer genug solche, die das Schneiderhandwerk hinreichend verstehen, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen; es wäre aber gut, wenn Offiziere wie Gemeine wenigstens einen Knopf annähen lernten. Auch einen

Digitized by Google



Viscount Palmerston

Digitized by Google

Digitized by Google

Schuhmacher gibt es in Kertsch, aber von einem Hutmacher iſt nichts zu ſehen, und das Buchhändlergewerbe wird durch eine Frau repräſentirt, welche Geſchichtenbücher verkauft, die zu Moskau erſchienen ſind. Selbſt ein Barbier iſt eine Seltenheit, wenigſtens ein reinlicher. Der Dämon des Branntweinſchanks hat ſich in allen Geſchäften eingeniſtet. Es ſind nah an 100 Läden in Kertſch, und kaum einer der Inhaber, der nicht jeden Kunden mit einem Glas Branntwein bediente. Mit Schnupftüchern, mit Schreibpapier, mit Senf, mit Gemälden, mit Spiegeln, mit Zucker, mit Lichtern, genug mit aller Waare wird zugleich auch Branntwein verkauft, nur ein deutſches Paar, welches ſeinen Kram ſehr reinlich hält, macht eine Ausnahme und befaßt ſich nicht mit dem Branntweinſchank.

Bis auf ein kleines Detachement des 10. Huſarenregiments, einen Theil des 71. Infanterieregiments, einige afrikaniſche Chaſſeurs und einige von den franzöſiſchen Truppen im Fort Paul detachirten Marineſoldaten iſt die frühere Garniſon von Kertſch durch das türkiſche Kontingent erſetzt. Dieſes ſich raſch vermehrende Korps hatte die Osmanlitruppen in ſich aufgenommen, welche es bei ſeiner Ankunft hierſelbſt vorfand, und außer der anſehnlichen Zahl ſeiner Streitkräfte zu Kertſch hatte daſſelbe auch einige Infanterieregimenter nebſt Artillerie in Jenikale und im Fort Paul ſtehen. Dieſe 3 Stationen ſind in einer Linie von etwa 10 engliſchen Meilen Länge befindlich.

Die „Milit. Zeitung“ ſchreibt: Auf dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatze, der jetzt die Aufmerkſamkeit vorwiegend auf ſich zieht, haben die Ruſſen die Oberhand gewonnen. Auf der Straße von Kars nach Erzerum haben ſie ihre Vortruppen bis Meihingort am linken Ufer des Aras vorgeſchoben; von Achalzik aus ſtehen ihre äußerſten Poſten in Tſchentokinedi, von Kutais in Bobowi, Ojurgeti, und Lichzuri; Omer Paſcha hat ſein Korps bei Anaklea und Redut-Kale konzentrirt, ein zweites türkiſches Korps hält die Gegend von Batum ſüdlich bis zum Tſchorug und nördlich bis St. Nikolas (Scheſtetil), endlich ein drittes, ohne Verbindung mit dieſen beiden, Erzerum beſetzt. — Die beiden erſten Korps unterhalten ihre Verbindungen zur See, da ſich die Ruſſen bereits bei Ojurgeti und Lichauri eingekeilt haben.

Das „Beiblatt zu den Fliegenden Blättern“ aus dem Rauhen Hauſe berichtet über eine Kirche, welche die engliſchen Schanzgräber während der Belagerung der Südſeite von Sebaſtopol errichtet hatten, Folgendes: „Es iſt das eine ſeltſame Kirche, nicht ſo friedlich und freundlich wie die unſrigen in Stadt und Dorf, und jedes Bauſtück iſt eine Mahnung ans Sterben. Sie iſt ganz aus Belagerungsmaterial aufgerichtet, das aber jeden Augenblick wieder obgenommen und zum Kampfe gebraucht werden kann. Es ſind Sturmleitern, Schanzkörbe, Faſchinen und Holz, das zurecht gemacht iſt, um als Lafetten für Kanonen zu dienen, dazu Dielen, mit Stricken an einander gebunden. Zwei Sturmleitern, welche zu oberſt zuſammengefügt ſind, bilden die Säulen, welche das Hauptſchiff der Kirche von den Nebenſchiffen trennen und das Dach tragen. Am dem Ende dieſer ſeltſamen Kirche, welches dem Eingang gegenüber liegt, befindet ſich ein Raum in Geſtalt eines Halbkreiſes; in ihm iſt aus mehreren mit Stroh gefüllten Säcken ein Pult aufgeſtellt, hinter welchem ſtehend der Geiſtliche die Predigt hält. Aus Brettern ſind einige Bänke zum Gebrauche der Schwachen, Verwundeten und Geneſenden des Spitales hergerichtet, die übrigen Soldaten ſtehen während des Gottesdienſtes. Iſt der Geiſtliche, um denſelben zu halten, in dieſem Gotteshauſe erſchienen, und haben die Schanzer in ihrer gewöhnlichen Uniform ihre Plätze eingenommen, kann geht Alles ſeinen ſo geordneten und geregelten Gang, daß man glauben könnte, ſich in der ſtillen heimatlichen Kirche zu befinden, wo Glockengeläute und Orgelton die friedliche Gemeinde ſammelt. Wohl klang auch in dieſen Gottesdienſten bisweilen Glockengeläute und Orgelton, aber es war Kanonendonner und das Platzen der Bomben, die von den ruſſiſchen Redouten herabgeſchleudert wurden ꝛc.

Viscount Palmerſton.

Wir ſind unſern Leſern noch das Bildniß des gewaltigen Premierminiſters von England ſchuldig, welcher, wie alle bedeutenden Menſchen viel vergöttert und viel angefeindet als einer der hervorragendſten Lenker des europäiſchen Staatengeſchicks bekannt iſt, der eine der Haupttriebfedern des Widerſtandes von Europa gegen die Vergrößerungsgelüſte des Czaaren war, und den die ruſſiſche Volksmeinung ſich beharrlich als einen Feldherrn vorſtellt, welcher den gegenwärtigen Krieg angeſtiftet habe und unter deſſen Leitung derſelbe geführt werde.

Henry John Temple, Viscount Palmerſton, geboren am 20. Oktober 1784, ſtammt aus der Familie des berühmten engliſchen Diplomaten und politiſchen Schriftſtellers Sir William Temple, der 1628 in London geboren wurde und 1698 ſtarb. Er erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung in Edinburg und Cambridge und trat frühzei-

Digitized by Google

tig ins öffentliche Leben, saß schon 1805 im Unterhause, wo er die Aufmerksamkeit auf sich zog, und erhielt bald auch eine Anstellung im Staatsdienst; als Staatssekretär im Kriegsdepartement finden wir ihn unter den Ministeren Perceval, Castlereagh, Liverpool und Canning. Früher wurde er der Partei der Tories zugezählt, trat aber 1828 auf die Seite der Reformer, indem er sich der Canning'schen Richtung mehr anschloß, war für die Emanzipation der Katholiken thätig und schloß sich endlich, da sein Bestreben, sich in der Mitte der streitenden Parteien zu halten, fruchtlos blieb, den Whigs gänzlich an. Nachdem im November des Jahres 1830 die Tories von der Regierung hatten zurücktreten müssen, ward er unter dem Whigministerium Minister des Auswärtigen und entwickelte eine ungemeine Thätigkeit. Er setzte die Reformbill mit durch, und war der Urheber der Quadrupelallianz, die am 22. April 1834 zwischen England, Frankreich, Portugal und Spanien zu London geschlossen wurde und am 10. August 1834 noch eine Zusatznote erhielt, und als deren nächster Zweck die völlige Vertreibung Don Miguels und des Don Carlos galt, die aber überhaupt ein Bündniß der konstitutionellen Mächte gegenüber den absoluten Mächten sein und in dem Verhältnisse zwischen England und Frankreich eine gegenseitige Mäßigung und Kontrole vermitteln sollte. 1840 aber durch die orientalischen Differenzen und die spanische Heirathsintrigue fast gänzlich annullirt wurde.

Nicht minder thätig war Palmerston in Betreff der britischen Politik im Orient; er wirkte gegen den russischen Einfluß und vermittelte den Julivertrag von 1840 zu Unterwerfung Mehemmed Ali's. In den Streitigkeiten mit Kanada, in dem Kriege mit China entwickelte er nicht minder jene Raschheit, die den rechten Augenblick zu erkennen und zu erfassen weiß. Bis zum Herbst 1841 war er im Amte; da mußten die Whigs den Tories wieder weichen, und Palmerston saß nun wieder im Unterhause, dort den Tories ein unermüdlicher gefährlicher Gegner. Im Juli 1846 kamen die Whigs aufs Neue zur Regierung und Palmerston übernahm wieder das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und trat vielseitig und kühn eingreifend auf. Er gerieth in Zwist mit Ludwig Philipp wegen der spanischen Heirath, trat in der krakauer Angelegenheit den östlichen Mächten entgegen, machte in der Schweiz die Bemühungen der Großmächte für den Sonderbund zu nichte, und lieh der Reformpartei in Italien seine Unterstützung. In den Bewegungen, die mit dem Jahre 1848 ausbrachen, wirkte er zwar nicht direkt für die Italiener und Ungarn, ließ es aber nicht daran fehlen, die Beziehungen namentlich zu Rußland und Oesterreich sich unfreundlich gestalten zu lassen, und in Griechenland trat er 1850 in einer Weise auf, die die Regierungen des Kontinents im höchsten Grade gegen ihn aufbrachte. In der deutschdänischen Frage wirkte er für die russische Politik. So wurde sein Stand immer schwieriger, und als er endlich den Staatsstreich Napoleon's III., vom 2. December 1851 in unumwundenster Weise anerkannt hatte, ward er in etwas ungewöhnlicher Weise aus dem Ministerium entfernt. Seine Opposition sprengte aber im Februar 1852 das Russel'sche Ministerium und die Tories kamen ans Ruder, die ihn aber vergebens zu gewinnen suchten. Nach dem kurzen Regiment derselben, sie mußten im Dezember 1852 wieder weichen, trat Palmerston als Staatssekretär des Innern aufs Neue in die Verwaltung, in der er sich bis in die neueste Zeit erhalten hatte, wo das Ministerium Aberdeen, wegen seines Verhaltens in der orientalischen Frage, endlich weichen mußte. Mit den verschiedensten Versuchen zur Bildung eines neuen Ministeriums wurde endlich Lord Palmerston damit beauftragt. Er hat die Aufgabe gelöst und ein Ministerium gebildet, dessen Premier er ist.

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse N.o 683 in Wien

Die Sprengung der Hafendocks von Sebastopol

Digitized by Google

Die Sprengung der Docks von Sebastopol.

Diese Docks gehörten zu den merkwürdigsten und kostbarsten maritimen Bauten nicht bloß Rußlands, sondern der ganzen Welt, und wir ergreifen die Gelegenheit, unseren Lesern eine Ansicht dieser großartigen, oft erwähnten Werke zu geben, welche das Innere derselben versinnlicht. Der Hafen von Sebastopol zieht sich, wie unseren Lesern bekannt ist, ungefähr drei Viertel eine deutschen Meile in's Land hinein und zwar von Westen nach Osten. Am Eingange ist er etwa eine halbe Stunde breit. Nach Norden hin ist die Bucht von einer ziemlich schroffen Anhöhe begrenzt, während auf dem südlichen, im Besitz der Alliirten befindlichen Ufer das Vorgebirge vier kleinere Buchten zeigt, die ebenfalls von steil abfallenden Ufern eingeschlossen sind. Die beiden mittelsten dieser Buchten dienten als Kriegshäfen, Kauffahrteischiffe durften nur in den ersten, d. h. den zunächst an der Einfahrt in die Bucht befindlichen, sowie in den letzten einlaufen, der unter dem Namen der Kiel- oder Kalfaterbucht bekannt war. Der große Hafen oder die Rhede ist von solcher Ausdehnung, daß in ihr außer der gewaltigen Kriegsflotte, welche der Stolz Rußlands war und welche jetzt in der Bucht versenkt ist, auch welcher sie einst auslief, um den Tag von Sinope herbeizuführen, auch noch eine große Anzahl von Handelsfahrzeugen Platz hatte.

Größer noch als dieses Naturwunder sind die Wunder der Kunst, jene prachtvollen Docks, welche in diesem Augenblicke Trümmerhaufen sind. Es sind an der Zahl sechs, die in zwei Reihen, jede zu dreien geordnet sind, so daß eine Reihe hinter der andern liegt. Diese beiden Reihen sind von einander durch ein großes und geräumiges Becken getrennt. Die erste Reihe, welche sich zunächst dem Ende des Hafens der Karabelnaja befindet, ist so eingerichtet, daß sie Fahrzeuge von 21 Fuß Tiefgang aufnehmen kann, die zweite vermag nur Schiffe von 18 Fuß Tiefgang zu fassen. Sie sind von sorgfältig behauenem weißen Kalkstein gebaut und mit Platten eines feinkörnigen Granits überkleidet. Ueberall, wo das Mauerwerk der Beschädigung durch Regen, Reibung oder Stoß mehr als gewöhnlich ausgesetzt sein zu können schien, hat man statt des Kalksteins durchaus Granit zum Bau verwendet. In gewissen Zwischenräumen, wo man in den Docks Oeffnungen mit Treppen zum Hinabsteigen angebracht hat, erblickt man fein polirte Blöcke von rothem Granit, prachtvoll an Größe wie an Qualität des Steins, die von Peterhead hierher geschafft worden sein sollen. Die eisernen Pforten von ungeheurer Größe und die Maschinerie, die sie öffnet und schließt, sind sämmtlich auf das sorgfältigste gearbeitet. Neben den Docks sind geräumige Werften und alle die Werkstätten, Schuppen und Häuser, die von den Handwerkern und Tagearbeitern gebraucht wurden, welche man in den Docks beschäftigte. Von den unermeßlichen Kosten, welche der Bau der Docks von Sebastopol erforderte, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß ihre Seitenmauern von Steinwürfeln erbaut sind, von deren Seiten jede fünf Fuß ins Gevierte mißt, und daß die Schleußenpforten, welche von England verschrieben wurden, die Summe von 270,000 Silberrubeln kosteten.

Die Docks wurden aber mit mehr als blos mit theurem Gelde bezahlt: sie wurden zugleich mit einem großen Opfer von Menschenleben erkauft. Gegen 30,000 Soldaten wurden dabei verwendet, um den Grund auszugraben und die Erde sackweise, beinahe handvollweise wegzuschaffen. Es war ein förmlicher Ameisenhaufen, in welchem die unendliche Theilung der Arbeit endlich zu demselben Ergebnisse wie die bewegende Kraft von Maschinen gelangte. Aber die ungeheure Hitze und die Wolken weißen Kalkstaubs, die beständig aufstiegen, brachten eine schreckliche Heimsuchung über dieses Menschengewühl. Die ägyptische Augenkrankheit brach in der furchtbarsten Gestalt unter den Arbeitern aus und wüthete mit solcher Intensität unter den Unglücklichen, daß 24 Stunden hinreichten, um ein Auge so vollständig zu zerstören, daß es förmlich aus seiner Höhle fiel. „Es scheint mir," soll ein General sich ausgedrückt haben, „daß wir mit Sprengung der Docks das Hauptquartier der Friedensverhandlungen in die Luft sprengen würden". Wird das Resultat wirklich ein anderes sein? Vergangenen Sonnabend, am 22. um 2 Uhr Nachmittags, schreibt der Correspondent der „Daily News": wurde eines von den berühmten 5 Trecken-Docks in der Karabelnaja von den Franzosen gesprengt. Der Erfolg der Minen war vollständig, doch will man wissen, daß der Steinboden nicht ganz zerstört sei. Im Lager hatte man erst am Morgen erfahren, daß gegen Mittag eine Sprengung vorgenommen werden solle. Die 6 Kompagnien Irländer, die während der letzten 5 Wochen in der Karabelnaja einquartirt waren, um den Ingenieuren bei den Vorarbeiten zu helfen, wurden schon um 5 Uhr vor Tagesanbruch zurückgezogen, um sie in Sicherheit zu bringen, da man nicht wissen konnte, ob die Erschütterung die Steingebäude in der Nähe umwerfen, oder ob der Feind vielleicht nach der Explosion ein starkes Feuer auf die Südseite eröffnen werde. Schildwachen verhüteten übrigens den Zudrang von Neugierigen nach der Stadt; aber am Ende zeigte sich's, daß alle diese Vorsichtsmaßregeln in diesem Falle mindestens überflüssig waren, denn die Minen waren so angelegt, daß die Wirkung ihrer Explosion auf einen sehr geringen Umkreis beschränkt blieb. Das eben gesprengte Dock lag westlich von dem Schleußenthor, durch welches die Schiffe früher ins große Bassin einfuhren; außer diesem ist es die Aufgabe der Franzosen, das gegenüberliegende Trockendock, die Hälfte des Bas-

Digitized by Google

sins und das Schleußenthor selbst zu zerstören, das mit seinen großartigen Thoren, seinen aus Stein gemeißelten Seiten und Fundamenten, selber wie ein Dock aussieht. Es soll übrigens alles zur Sprengung dieser Objekte fertig sein; die erste diente als Probe für die Richtigkeit der verwendeten Pulverladung, die sich auf ungefähr 1000 Kilogramme belaufen haben soll. Die übrigen Sprengungen bleiben den englischen Ingenieuren überlassen, die nicht dieselbe Methode wie die Franzosen anwenden. Letztere haben längs der Dockeinfassungen außer den Galerien noch tiefe Schachte gegraben, um das Steingemäuer nach innen gegen die Bassins bei der Sprengung hineinzuwerfen, und werden ihre Minen vermittelst voltaischer Batterien sprengen; die Franzosen bauten blos Galerien unter und neben den Bassins, und bedienten sich zum Entzünden ihrer Minen der alten Methode mit Pulverwürsten. Bei der letzten Explosion waren weder Lärm noch Erschütterung sehr groß. Im Lager glaubte man, es seien einige Bomben in der Stadt geplatzt, und nichts weiter. Ueber dem Explosionsherde aber breitete sich dagegen eine dichte schwarze Staub- und Rauchwolke aus, die sich in Ermangelung des geringsten Luftzuges längere Zeit über den Ruinen schwebend erhielt. Die Nordfort's gaben im Ganzen 3 Salven zum Besten, von denen Niemand beschädigt wurde, wie denn überhaupt ihre Geschütze bisher erstaunlich wenig Schaden anrichteten, trotzdem ihre Artilleristen die Schußweite jedes Punktes genau kennen und durch besondere Aufpasser aufmerksam gemacht werden, wenn sich ein Soldatentrupp zu weit ins Freie vorwagt. Die Sprengung durch die Engländer — so heißt es jetzt — wird in etwa 8 Tagen vorgenommen werden; die Schwierigkeit bestand bisher lediglich darin, das eindringende Wasser aus den Minengängen ferne zu halten. —

Aus dem Lager vor Sebastopol haben die englischen Journale Briefe vom 29. bis 31. Dezember, „Daily News" einen Brief vom 1. Jänner. Der letzte Tag des ereignißvollen Jahres war von Engländern und Franzosen zu Sprengungen in den Docks verwendet worden. Ein großer Theil derselben wurde in Trümmer gelegt und in 14 Tagen hofft man das Zerstörungswerk vollendet zu sehen, so daß Rußland, wenn es je wieder in Sebastopol Kriegsschiffe ausrüsten wird, mit dem Bau kostbarer Bassins und Schleußenthore wieder von vorne wird beginnen müssen. Die englischen, durch elektrische Batterieen abgefeuerten Minen, thaten bis auf eine ihre Schuldigkeit; von den französischen mußten 3 nachträglich abgefeuert werden. Die Franzosen brauchten 10.000 Pf. Pulver in 33 Chargen, um ein einziges Dock zu sprengen; von ihren 12 Seitenchargen enthielt jede 500 Pf.; die unter den Schleußenthoren hielten etwa 100 Pf. — Von den Engländern wurde ein Dock mit 10 Chargen von je 162 Pf gesprengt, die Seitenminen nicht gerechnet. Es war das kleinste von den Dreien, das den englischen Sappeurs zur Zerstörung übergeben war. Die beiden anderen, die in den nächsten Tagen gesprengt werden sollen, sind 233 und 236 Fuß lang. Vom großen Schleußenthore wird die eine Hälfte nach England, die andere nach Frankreich als Trophäe geschickt; jede Hälfte besteht aus 12 hohlen Eisenrippen, deren jede 50 Ztr. wiegt.

Der letzte Monat des entschwundenen Jahres war einer der ereignißreichsten dieses denkwürdigen Zeitraumes. Die Kunde der Kapitulation von Kars, von dem Abschlusse des schwedisch-westmächtlichen Bündnisses und die Sendung des Grafen Walentin Esterhazy mit Friedensanträgen an den russischen Hof sind drei Vorgänge, deren jeder das Nachdenken anhaltend zu beschäftigen geeignet ist.

Die Engländer erkennen zu spät, daß Kleinasien der eigentliche Schauplatz für die Entfaltung ihrer Kriegsmacht ist. Vermöge des Besitzes von Indien ist England eine asiatische Macht, und es muß ihm Alles daran liegen, bei den theils rohen, theils halbcivilisirten Völkerschaften dieses größten Kontinents den Glauben an seine Unüberwindlichkeit wiederherzustellen. Alle zeitherigen Erfolge der westmächtlichen Waffen haben jedoch wenig Eindruck auf die Völker Asiens gemacht. Den Namen „Sebastopol" lernten sie eigentlich erst jetzt kennen, und alle großen Kämpfe auf der taurischen Halbinsel erschienen ihnen wie Sagen aus einer unbekannten Ferne. Kars liegt dagegen vor ihnen; Erinnerungen an frühere Kämpfe um den Besitz dieser wichtigen Festung, des altherühmten Schlüssels zu dem Innern des Welttheils sind wach geblieben. An den Mauern dieser Festung brach sich im Jahre 1744 die Macht Nadir Schah's, des persischen Weltstürmers, und wenn man auch seitdem die Gewalt der Pforte mißachten gelernt hatte, so glaubte man doch, daß ihr Bündniß mit den größten europäischen Kriegsstaaten ihr die frühere Unwiderstehlichkeit zurückgegeben habe. Da nun aber Kars im Laufe von sieben Monaten keinen Entsatz erhielt und sich trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung ergeben mußte, so folgern Perser, Kurden, Osen, Kaukasier und alle rückwärts liegenden asiatischen Völker, daß Rußland für sich allein stärker sei, als die Türkei mit sammt ihren Bundesgenossen. Diese Meinung ist für England ungemein herabwürdigend und müßte ihm unter Umständen gefährlich werden. Bei jedem künftigen Kampfe um das Uebergewicht in Asien würde es sich vergeblich nach Mitstreitern umsehen, während Rußland unsichwer Verbündete finden würde.

Daher die Abneigung des englischen Kabinets gegen den Frieden. Es will im Angesichte Asiens den Beweis führen, daß Rußland seinen Schlägen unterliegen müsse, und bereits gibt sich in der englischen Presse die Absicht kund, im kommenden Frühjahre die Kriegführung zu theilen, den Franzosen die Operationen in der Krimm und an der Donau allein zu überlassen, dagegen die gesammte Streitmacht, über welche England im Orient zu verfügen hat, nach Asien überzuführen und dort den Krieg mit der äußersten Energie zu betreiben. Für diese Pläne, mit denen das unmittelbare Interesse Frankreichs wenig oder nichts

Digitized by Google

gemein hat, ist Kaiser Napoleon nicht eingenommen; er will den Frieden mit Rußland, wenn er sonst zu erlangen ist, dadurch nicht aufhalten lassen, und die englischen Minister haben nachgeben müssen, werden aber unstreitig Alles, was in ihren Kräften liegt, daran setzen, das Ergebniß des friedlicheren Versuchs zu hintertreiben.

Was dagegen Rußland betrifft, so wird die Behauptung aufgestellt, daß diese jüngste Rettung seiner Waffenehre es mit friedlichern Gesinnungen erfüllen werde. Dasselbe wurde nach der Seeschlacht bei Sinope gesagt, bewahrheitete sich aber damals nicht, und schwerlich dürfte es jetzt anders sein. Man wird in Petersburg verlangen, daß der gehabte Erfolg in Rechnung gebracht und ein geringeres Maß von Nachgiebigkeit beansprucht werde. Das Glück ermuthigt und regt neue, größere Erwartungen an. Ueber den Ausgang eines Krieges entscheiden zu jederzeit die Erfolge, und was Rußland mitten unter Niederlagen nicht zugestanden hat, dazu wird es sich in Besitz eines Pfandes von der äußersten Wichtigkeit wohl kaum verstehen. Das durch englische Ingenieure trefflich befestigte Kars den Russen wieder zu entreißen, ist eine schwierige Aufgabe, und es fragt sich, ob die vereinigte Macht der Engländer und Türken ihrer Lösung gewachsen sein wird.

Anders verhält es sich mit dem schwedischen Bündniß das für Rußland der bedrohlichsten Art ist. Für sich allein mag die schwedische Wehrkraft im Vergleiche zu der russischen immerhin unbedeutend erscheinen; als Zuwachs zu der westmächtlichen ist sie für diese von unschätzbaren Werth, da sie bei einem Land- und Seekriege in der Ostsee auf schwedischem Boden das unentbehrliche Pivot findet. Was wir als sorgfältig geheim gehaltene Artikel des Vertrags vom 21. November erachteten, tritt ungemein schnell an das Licht der Oeffentlichkeit. Die schwedische Regierung erklärt, daß sie ihren neuen Verbündeten die Anlegung von Depots und Hospitälern gestattet habe, und wir können vermuthen, daß damit die Oeffnung aller Kriegshäfen, die zeitweilige Ueberlassung der Insel Gottland gemeint sei. Ebenso macht die schwedische Regierung in einer Rundnote den auswärtigen Kabineten bekannt, daß sie das aufgestellte Friedensprogramm adoptire und demselben ihren moralischen Beistand leihen werde. Niemand zweifelt, daß dem moralischen der materielle Beistand nachfolgen werde, falls der Krieg fortdauert. In solchen Dingen heißt es: der erste Schritt ist der schwerste, und Schweden hat der Schritte schon mehre gethan, die ihm nachtheilig werden müßten, wäre es zu entschlossenem Handeln nicht bereit. Rußland sieht sich mithin an einem Punkte bedroht, wo es zwar am stärksten gerüstet ist, aber auch am gefährlichsten verwundet werden kann, und wird diese Lage gewiß in Betracht ziehen.

Unter solchen Umständen ist Graf Esterhazy in Petersburg eingetroffen, um dem russischen Hofe kein Ultimatum zu überbringen, jedoch Friedensanträge zur Annahme unter Hinweisung eines Abbrechens der diplomatischen Verbindung zwischen den beiden Kaiserhöfen nachdrücklich zu empfehlen. Schon in der Person des Gesandten liegt ein Merkmal des ernsten Willens seines Hofes. Graf Esterhazy ist in Petersburg nicht beliebt. Kalt und gemessen in seiner Haltung, blieb er allen Versuchen, ihn für die russische Auffassung der Sachlage zu gewinnen, unzugänglich, und der lange Urlaub, der ihm bewilligt worden war, hatte nur den Zweck, so lange von seinem unbequemen Posten fern zu bleiben, bis er mit einem gewichtigen und entscheidenden Worte dahin zurückkehren konnte. Was er zu begehren beauftragt ist, kennt die Welt und bezeichnet es mit überwiegender Stimme als der Sachlage angemessen. Der mäßigende Einfluß Oesterreichs hat bei seinen Verbündeten Eingang gefunden, ob er aber auch am russischen Hofe Anerkennung finden werde, darüber sind die Meinungen sehr getheilt oder stehen sich vielmehr als Gegensätze gegenüber. Von der einen Seite wurde behauptet, daß eine Verständigung durch Vermittlung des Fürsten Gortschakoff vorangegangen sei, und Rußland die wichtigsten Punkte bereits zugestanden habe; von der andern Seite nahm man die Abweisung der Anträge als eine nicht mehr zu bestreitende Thatsache an. Es gab aber auch eine Mittelpartei, welche voraussetzt, daß Rußland die vorjährige Rolle wiederholen, die neuen Forderungen als Ausgangspunkt annehmen, jedoch darauf dringen werde, sie abermals in einer Konferenz genauer zu formuliren. Für die Gewandtheit der russischen Diplomatie eröffnete sich dadurch abermals ein weiter Spielraum. Die Unterhandlungen könnten verzögert, die Feldzugspläne der Verbündeten hingehalten, ihre Schläge gelähmt und durch scharfe Distinktionen die Uebereinstimmung in den Ansichten der Gegenpartei gestört werden.

An die Regierungen des deutschen Bundes ist der erneuerte Ruf ergangen, die Gelegenheit zur Herstellung des Friedens nicht abermals aus den Händen zu lassen. So viel man erfährt, hat Sachsen diesem Rufe am kräftigsten entsprochen. Sein Gesandter in Paris, Kammerherr von Seebach, ist mit den erforderlichen Instruktionen versehen worden, hat sich darüber mit dem Grafen Walewski und in einer langen Audienz mit dem Kaiser selbst verständigt und traf am 22. Dez. in Dresden ein, von wo er am Christabend weiter nach Petersburg geschickt wurde. Der Schwiegersohn des Grafen Nesselrode, der Vertreter der russischen Interessen in Paris nach dem Abbruch der direkten diplomatischen Verbindung, ist eine persona grata am russischen Hofe und am vorzüglichsten geeignet, die Sendung des Grafen Esterhazy erfolgreich zu unterstützen. Bei dem zeitherigen Einvernehmen der Höfe von Dresden und München läßt sich annehmen, daß beide auch hierbei in Uebereinstimmung handeln und sich den Bemühungen Oesterreichs anschließen werden, die Bundesversammlung zu einem einigen Beschlusse über ihre Haltung in der großen Zeitfrage zu bewegen.

Digitized by Google

Die Sendung des Grafen Esterhazy.

Folgendes ist der authentische Inhalt der von Graf Esterhazy nach St. Petersburg überbrachten österreichischen Friedensvorschläge, auf welche die Erwiderung unmittelbar nach Wien gebracht wurde.

1. Die Donaufürstenthümer. Die russische Schutzherrschaft wird vollständig aufgehoben. Die Donaufürstenthümer werden eine Verfassung erhalten, welche ihren Wünschen, ihren Bedürfnissen und ihren Interessen entspricht, und diese neue Verfassung muß im Einvernehmen mit der Bevölkerung selbst entworfen, durch die vertragschließenden Mächte anerkannt, und vom Sultan gutgeheißen (sanktionirt) werden. Kein Staat darf unter irgend einem Vorwande oder irgend einer Form der Schutzausübung sich in die Fragen der inneren Verwaltung der Fürstenthümer einmischen. Diese Provinzen werden ein endgiltiges, bleibendes System erhalten, wie es ihre geographische Lage erheischt, und sie dürfen nicht daran verhindert werden, ihr Gebiet nach eigenem Gutdünken gegen jeden Angriff von Außen zu befestigen. — Zum Austausche für jene russischen Gebietstheile und festen Plätze, welche von den verbündeten Heeren besetzt sind, verpflichtet sich Rußland zu einer Berichtigung seiner Grenzen mit der europäischen Türkei. Die russische Grenze wird bis zur Gegend von Chotym zurückgeschoben, sie wird längs der Gebirge hinlaufen und sich bis zum See Salyk erstrecken. Diese Linie wird endgiltig in dem Hauptvertrage geregelt werden und das von Rußland abgetretene Gebiet kömmt an die Fürstenthümer und an die Souveränität der Pforte zurück.

2. Die Donau. Die Freiheit der Donau und ihrer Mündungen wird mit Nachdruck gesichert durch europäische Institutionen, in welchen die vertragschließenden Mächte gleichmäßig vertreten sein werden, unbeschadet die besonderen Positionen der Uferstaaten, welche nach den in der Wiener-Kongreßakte über die Flußschiffahrt aufgestellten Grundsätze geregelt werden sollen. Jede der vertragschließenden Mächte wird das Recht haben bei den Donaumündungen ein oder zwei leichte Schiffe aufzustellen, welche dazu bestimmt sein werden, die Ausführung der über die Donaufreiheit aufgestellten Anordnungen zu sichern.

3. Neutralisation des schwarzen Meeres. Dieses Meer wird allen Handelsschiffen geöffnet, bleibt hingegen für alle Kriegsschiffe geschlossen. Es dürfen daher auch in denselben weder neue Kriegsarsenale errichtet, noch die bestehenden aufrecht erhalten werden. Zum Schutze der Handels- und Schifffahrtsinteressen aller Nationen werden in den bezüglichen Häfen des schwarzen Meeres solche Institutionen eingeführt, wie sie dem Völkerrecht und den bisher üblichen Gebräuchen entsprechen. Die zwei Küstenmächte verpflichten sich gegenseitig, in dem genannten Meere nur so viel leichte Schiffe von einer bestimmten Größe zu unterhalten, als zum Küstendienste nothwendig sind. Die Uebereinkunft, welche die beiden Küstenstaaten mit einander als Separatvertrag abschließen werden, wird nach vorausgegangener Billigung von Seiten aller vertragschließenden Mächte in den allgemeinen Friedenstraktat als Zusatz aufgenommen werden. Dieser Separatvertrag kann nur mit Zustimmung aller jener Mächte, welche den Frieden unterzeichnen, aufgehoben oder verändert werden. Die Schließung der Meerenge läßt jene Ausnahme zu, welche auf die im vorhergehenden Artikel erwähnten Stationsschiffe anwendbar sind.

4. Die christlichen Unterthanen der Pforte. Die Rechte der christlichen Unterthanen der Pforte (Rajas) werden ohne Angriff auf die Würde und Unabhängigkeit der Krone des Sultans festgestellt werden. Berathungen haben stattgefunden zwischen Oesterreich, Frankreich, England und der hohen Pforte um den christlichen Unterthanen des Sultans ihre religiösen und politischen Rechte zu wahren. Rußland wird zur Zeit des Friedens eingeladen, beizutreten.

5. Die kriegführenden Mächte behalten sich das ihnen gebührende Recht vor, noch außer den vier Punkten besondere Bedingungen im europäischen Interesse zu stellen.

Der Text der Friedensproposizionen.

I.

Seit der Thronbesteigung Peters I. bis zum Tode des Kaiser Nikolaus hat Rußland viele Kriege geführt. Nun schlage man die Annalen jener anderthalb Jahrhunderte auf und zeige uns einen einzigen Fall, wo Rußland einen Frieden abgeschlossen hätte, den der unterlegene Feind nicht mit der Abtretung von weiten Landstrecken, Provinzen und Königreichen von dem Sieger hat erkaufen müssen! Von dem Frieden bei Nystadt (September 1721), der Schweden von seiner Höhe stürzte, bis auf den Frieden von Adrianopel (September 1829), der die letzte Macht des Großherrn unterminirte, hat Rußlands Ländergier nur die Eroberung als Preis des Sieges anerkannt und durch dieses System so viele Völker und Reiche verschlungen, daß es sie kaum zu verdauen, geschweige alle insgesammt zu schützen vermag.

Nun hat sich endlich das Blatt gewendet; Rußland ist die unterliegende Macht und der Sieg ruht in den Händen seiner Gegner. Nichts wäre natürlicher, einfacher, gerechter, als wenn die Sieger ihrerseits demselben Prinzip folgen möchten und für die Rück-

Digitized by Google

erstattung der eroberten Pfänder die Cession irgend einer Provinz, für die Kriegsauslagen irgend einen Handelsvertrag forderten, die Rußlands beste Kräfte auf Jahre hinaus auffangt. Ein Staat, der in seiner wichtigern Hälfte nur aus zusammengerafften, mit Gewalt errungenen Bestandtheilen besteht, über dessen wichtigste Eroberungen sich kaum der Rost eines halben Jahrhunderts gelagert hat, einem solchen Staat eins seiner Beutestücke wieder abzujagen, ist eher eine Sühne als eine Beleidigung der Geschichte.

Aber werfen wir einen Blick auf die Friedensbedingungen, deren Text jetzt dem Urtheil der Welt vorliegt. Wo sind die Eroberungen, welche die vereinigten Mächte in Anspruch nehmen, wo die Handelstraktate, die Kriegsentschädigungen, welche sie verlangen?

Wir wollen nicht fragen, ob das sogenannte heilige Rußland in seiner ganzen Geschichte ein Dokument so mäßiger, selbstsuchtsloser Siegesforderungen aufzuweisen hat? Die Geschichte dieses Reiches ist noch zu jung, um sich mit der altwürdiger Staaten messen zu können. Aber wir fragen die deutsch sprechenden und russisch denkenden Advokaten jenes Reichs, welche Bedingungen man in St. Petersburg gefordert hätte, wenn der Gott der Schlachten die Stirn der Fürsten Menzikoff und Gortschakoff mit dem Siegeskranze gekrönt hätte, wenn die Donaufürstenthümer in der Gewalt der Russen sich befänden, wenn die Admirale Nachimoff und Kornilloff den Alliirten das Mittelmeer und den Ocean absperrten, wenn die Mauern Malta's in Trümmern lägen wie die Sebastopols, wenn die jonischen Inseln dem englischen Protektorate entzogen wären, wie Serbien und Montenegro dem russischen, wenn eine russische Armee die Küsten Algeriens in Händen hätte, wie die Alliirten die Küsten der Krimm, wenn die Mündungen der Seine und der Rhone abgesperrt wären wie die des Bug und des Dnieper, wenn die Sympathien Europa's, die Araktate Oesterreichs und Schwedens auf Rußlands Seite stünden! Welche Entschädigung wäre zu schwer, um nicht von ihm gefordert zu werden, welche Länder zu weit, um sich sie nicht einzuverleiben, welche Anmaßung zu groß, um sich nicht bis zu ihr zu versteigen? und mit welchem Tone spräche es zu diesem guten, lieben Deutschland, wenn der Bund erst anerkannt hätte, daß zwei der Forderungen Rußlands auch deutsche Forderungen und die Erreichung der beiden andern zum wenigsten wünschenswerth sei!

Hält man diesem Phantasiebild, das ein gütiges Geschick nicht zur Wirklichkeit werden ließ, den gegenwärtigen Thatbestand entgegen, die Objektivität, die Anerkennung des historisch bestehenden, welche den Friedensbedingungen der alliirten Mächte zu Grunde liegt, so wird man sich sagen müssen, daß unsere Zeit, wie groß auch die Sünden und Schwächen sind, welche ihr ankleben, doch einen Akt europäischen Schiedsgerichts, so uneigennütziger und hehrer Natur geboren hat, wie ihn die verwilderten und vereinzelten Interessen früherer Zeiten nicht gekannt haben.

Man analysire den Text der Friedensforderungen, man drehe und stürze ihn, wie man wolle, und man wird aus demselben kein Privatinteresse einer der fordernden Mächte herausfinden können. Was gefordert wird, soll und kann nur der Gesammtheit des europäischen Staatsverbandes zu Gute kommen, an welchem die kriegführenden Mächte nicht mehr Antheil beanspruchen als jede andere. Die Integrität, der Fortbestand, die Sicherheit des türkischen Reiches, die Freiheit der Donau und die Selbstständigkeit ihrer Anwohner ist als eine unverrückbare Grundlage eines dauernden Friedens, einer vollen Entwicklung der volkswirthschaftlichen Kräfte Europa's von allen Seiten anerkannt und kein Wort, keine Andeutung der Friedenspropositionen geht über diese Nothwendigkeit hinaus.

Es ist wahr, die Auslegung der vier Friedensbürgschaften ist jetzt schärfer gefaßt und von einer größeren praktischen Ausdehnung, als im vorigen Jahr. Aber der Geist ist derselbe geblieben. Der Zweck hat sich nicht verändert; nur die Situazion ist eine andere geworden. Gewiß, schon zur Zeit der Wiener Konferenzen hat man die Freiheit des schwarzen Meeres und die Sicherung der Donauländer und Mündungen durch möglichst ausreichende Mittel zu erzielen gewünscht. Aber die Lage auf dem Kriegsschauplatz war noch zu zweifelhaft; die Resultate auf dem Schlachtfelde waren noch zu wenig ergiebig. Beseelt von dem Wunsche, die Dauer des Krieges der Welt abzukürzen, begnügte man sich, die Forderungen in abgeschwächter Formen Rußland zu präsentiren. Die Welt prophezeite damals einen faulen Frieden. Aber die Beschränktheit der Alliirten stachelte den Uebermuth Rußlands und Fürst Gortschakoff appellirte an das Gottesgericht der Waffen.

Nun wo dieses erhabene Gericht entschieden hat, kömmt man auf die frühern Bedingungen zurück; man verlangt nicht mehr, aber man will sie voll; man will einen gesunden, ganzen Frieden oder — keinen.

II.

Es gehört wenig Verstand dazu, um einzusehen, daß, wenn die Alliirten bei den gegenwärtigen Propositionen von selbstsüchtigen Zwecken ausgingen, sie leicht etwas Besseres sich auswählen können, als die Abtretung jenes schmalen, lukrativ werthlosen Landstreifes von Chotym bis zum Saliskiee, den Rußland an die Fürstenthümer abtreten soll. Aber die Forderung ist im Interesse eines dauernden Friedens nothwendig, sie ist nothwendig, wenn nicht nach wie vor in einem gegebenen Augenblicke eine russische Armee unaufgehalten über den Pruth hinüber ins moldauische Gebiet marschiren soll.

Als Rußland im Frieden von Bukarest die Provinz Bessarabien der Türkei abgerissen hatte (1812), war die Welt mit ganz anderen Dingen beschäftigt, um darauf Acht zu haben, wie die Grenzlinie zwischen dem russischen und türkischen Reiche gezogen wird. Diese Grenze zwischen Bessarabien und der Moldau konnte auf zweierlei Art hergestellt werden; durch den Pruthstrom, der der Länge nach zwischen beiden Ländern läuft, und durch den Gebirgskamm, der in eini-

Digitized by Google

ger Entfernung von dem Strome in gleicher Richtung mit ihm bis zur Donau ſich erſtreckt. Rußland wählte ſchlauer Weiſe den Strom und nicht das Gebirg. Es nahm letzteres ganz in ſeine Gewalt und beherrſcht dadurch das tiefer liegende Flußgebiet.

Nun hat die Geſchichte aller Zeiten gezeigt, daß Ströme eine ſchlechte Grenze zwiſchen zwei Völkern ſind. Es iſt ein bewährter Wahlſpruch: Ströme verbinden, Gebirge trennen. Der Rhein hat ſich als Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich nicht herſtellen laſſen; aber die Pyrenäen ſind ungeachtet aller Kriege Ludwig XIV. und Napoleon I. eine dauernde Scheidewand zwiſchen Spanien und ſeinem mächtigen Nachbar geblieben. Wie oft hat Rußland ſeit dem Bukareſter Frieden ſeine Heere über den ſchutzloſen Pruth hinübergeſendet, und gerade die Leichtigkeit und gewohnte Unaufhaltſamkeit eines Pruthüberganges war die Quelle dieſes Krieges.

Dieſe Lockung ſoll in Zukunft aufhören. So lange die Türkei nicht dem allgemeinen europäiſchen Staatenſyſtem traktatenmäßig eingereiht war, hatten dieſe zeitweiligen Einfälle der Ruſſen keine anerkannte europäiſche Bedeutung. Jetzt, wo das geſammte türkiſche Reich durch einen europäiſchen Vertrag garantirt werden ſoll, würde jede Ueberſchreitung des Pruth einen allgemeinen Krieg zur Folge haben. Die alliirten Mächte wollen aber geſichert ſein, daß der ſtolze Einfall irgend eines Czaren ſie nicht wieder bei der erſten Gelegenheit zur Ergreifung der Waffen zwinge. Die beiden Fürſtenthümer ſollen durch Feſtungen gegen den erſten Anprall eines übermächtigen Feindes geſchützt werden und die Grenze zwiſchen der Moldau und Beſſarabien ſoll daher nicht mehr dem Fluſſe, ſondern dem Gebirge entlang ſich hinſtrecken.

Iſt dieſe Forderung eine eroberungsſüchtige, eine übermüthige, eine unerfüllbare? Die fanatiſchen Heuchler, die in Deutſchland von dem „heiligen“ Rußland ſprechen, als wäre es ihr Vaterland, mögen reklamiren ſo viel ſie wollen, ſie werden die geſunde Vernunft eines mit Feſtigkeit und voller Uebereinſtimmung gefaßten Entſchluſſes der drei Kontrahenten des Dezembervertrags ebenſo wenig entſtellen können, als jenen rückgängig machen.

Als Rußland Beſſarabien genommen, hat es nicht blos dieſen Zweig der Türkei abgehauen, ſondern auch ein Stück Rinde von dem übrig gebliebenen Baum mitgeriſſen. Niemand verlangt, daß es den Zweig zurückerſtatte, nur das Stückchen Rinde, um die offene Wunde zu ſchützen, wird gefordert. Beſſarabien bleibt für Rußland nach wie vor, nicht eine Gebietsabtretung, ſondern eine Grenzregulirung zu einem Zwecke, den Rußland ſelbſt zugeſteht, wird verlangt.

Das „Journal des Debats“ über den zukünftigen Frieden.

Wir haben immer den Frieden gewünſcht; wir haben es ſtets behauptet, daß er Frankreichs Wunſch ſei und daß Frankreichs Intereſſe ihn erheiſche; und wir ſehen demnach mit wahrer Befriedigung, daß wir uns dem Friedenszuſtande nähern. Vor Kurzem ſagten wir: In Frankreich ſei der Friede leicht zu bewirken, die Schwierigkeiten ſeien außen zu ſuchen. Nun iſt aber die größte befürchtete Schwierigkeit, nämlich die, daß Rußland den Friedensbedingungen ſeine Zuſtimmung verweigern werde, gewichen.

Das was uns bei dem nahe bevorſtehenden Frieden beſonders gefällt, das iſt der Triumph, welchen der Geiſt der modernen Civiliſation davonträgt, der ſich dem Kriege entgegenſetzt. Keine der kriegführenden Mächte ſucht ihre Sonderintereſſen zu vertreten. Der Krieg wurde unternommen, um das europäiſche Gleichgewicht zu erhalten; der Friede ſtellt dies her und befeſtigt es. Selten findet man die Friedensbedingungen ſo genau mit den Motiven, die den Krieg hervorgerufen, in Uebereinſtimmung ſtehend, als es diesmal der Fall. Die Kriege beginnen oft, weil die Gerechtigkeit ſie erfordert, enden aber damit, daß in den Verträgen auch dem Ehrgeiz und der Eroberungsluſt Rechnung getragen wird. Der Krieg vom Jahre 1854 und der Friede vom Jahre 1856, ſie werden nicht dieſen Charakter haben. Alle Stipulazionen des neuen Friedens, nach dem Ultimatum, welches die Baſis bildet, zu urtheilen, ſind Bedingungen, die dem Geiſte der Mäßigung entſprungen. Keinen geheimen oder offenen Vortheil wollten die kriegführenden Mächte für ſich erſtreben.

Beleuchten wir nun dieſe Stipulationen, um zu zeigen, daß ſie im allgemeinen Intereſſe, im Intereſſe der Civiliſation des Occidents wie des Orients gehalten ſind, und daß nicht die Intereſſen Frankreichs, Rußlands, Englands oder Oeſterreichs darin vertreten ſind, ſo nicht der Vortheil einer dieſer Mächte mit den allgemeinen Intereſſen zuſammenfällt.

Der erſte Grundſatz, der den Frieden von 1856 bewirkt, iſt die Neutraliſazion des ſchwarzen Meeres und der zufolge die Neutraliſazion der Länder, welche durch dieſes Meer beſpült werden, nämlich die ganze Türkei in ihren ausgedehnten Beſitzungen in Europa und Kleinaſien. Dieſe Neutraliſation öffnet dem Orient eine ungeheure Zukunft, größer als diejenige, welche der Krieg eröffnet hätte.

Wir ſind wahrlich nicht ſolche Feinde dieſes Krieges, daß wir den Vortheil verkennen wollten, welchen derſelbe dem Orient verſchaffen würde. Der Krieg bewirkt, daß die abendländiſche Civiliſation nach den Orient bringt; er bewirkt daſelbſt eine fruchtbare Gährung, allein der Friede wird dieſes Werk, welches der Krieg begonnen, fortſetzen, er wird es noch fördern.

Die Ideen der Gerechtigkeit und der Humanität, welche die Grundlagen der abendländiſchen Civiliſation

Digitized by Google

sind, haben bereits im Orient zu tief Wurzel geſchlagen, als daß fortan die Barbarei von ehedem Platz greifen ſollte. Unſere Armeen werden vielleicht den Boden des Orients verlaſſen, unſere Ideen aber werden dort bleiben. In dieſem Sinne, hoffen wir, wird es eine permanente Occupation werden.

Die Aufgabe, welche ſich der Friede für den Orient geſtellt, iſt dieſelbe, welche ſich der Krieg ſtellte: die Regeneration des Orients. Der Krieg des Jahres 1854 hatte zum Zweck, zu verhüten, daß die Türkei nicht der ruſſiſchen Uebermacht unterliege; aber dieſes Ziel war blos, wenn ich ſagen darf, ein diplomatiſches, er hatte einen erhabenen Zweck. Die Herrſchaft Rußlands zu Konſtantinopel würde nicht bloß die Türkei, ſie würde den ganzen Orient gefährdet haben; ſie würde der chriſtlichen Bevölkerung die Chancen der Unabhängigkeit und Proſperität verſchloſſen haben. Dieſes ſollte der Krieg vom Jahre 1854 verhindern. Dieſes Hinderniß wird der Friede für immer beſeitigen, indem feierlichſt die Neutralität des ſchwarzen Meeres ausgeſprochen wird. Der Friede des Jahres 1856 rettet nicht blos die Türkei, dies wäre das geringſte problematiſchſte ſeiner Reſultate, aber er rettet den Orient, er verſchafft ihm eine unabhängige Zukunft.

Welchen Gebrauch wird nun der Orient von der Freiheit, welche ihm die Neutraliſation des ſchwarzen Meeres gewährt, machen? Welchen Nutzen wird er davon ziehen? Wird die Türkei dem Fortſchritt Rechnung tragen? Werden die Rajahs blos einfach Unterthanen der Pforte werden? Alle dieſe Fragen werden ihre Löſung finden. Das Abendland hat durch das Ultimatum, welches Rußland angenommen, ſich dazu verpflichtet, den Zuſtand der Chriſten im Orient zu verbeſſern, und der Friede wird dies bewirken.

Der zweite Grundſatz, den der Friedensvertrag enthalten wird, iſt die Neutraliſation der Donau und derzufolge die der Donaufürſtenthümer. Die Organiſation, die dieſen Fürſtenthümern gegeben werden muß, wird eine der wichtigſten Angelegenheiten ſein, welche in den bevorſtehenden Konferenzen zur Sprache kommen wird. Wenn Rußland dem Protektorat, welches es bis jetzt über die Fürſtenthümer übte, entſagt hat; wenn die Walachei und Moldau von nun an blos der Souveränität der Pforte unterſtehen, wird Europa dabei nicht vergeſſen, daß dieſe Rückkehr unter türkiſche Souveränität für die Fürſtenthümer nicht etwa die Reſtauration der alten Knechtſchaft werden darf, daß ihnen vielmehr dadurch größere Freiheit und Unabhängigkeit erwachſen müſſe. Europa hat ſich dazu verpflichtet, die politiſchen Zuſtände in der Moldau und Walachei zu verbeſſern. Dieſer Verpflichtung muß nachgekommen werden.

Nur dadurch, daß man in den Furſtenthümern wie im ganzen Orient der Bevölkerung eine politiſche und ſoziale Verbeſſerung verſchafft, wird Rußland zurückgedrängt; fühlt es einmal die Bevölkerung, daß ſie unter Rußlands Herrſchaft nur verlieren würde, dann würde ſie auch nicht mehr in Verſuchung kommen, dieſe herbeizuwünſchen. Es zeigt ſich dies am beſten bei Griechenland. Es konnte die Ruſſen als Feinde der Türken lieben, aber es wollte ſie nicht als Herren. Griechenlands Unabhängigkeit trennt es für ewig von Rußland.

Derart iſt der Charakter der Friedensſtipulationen; ſie fördern weder das Intereſſe Englands noch Frankreichs, ſie fördern das Intereſſe Europa's. Mehr wünſcht Frankreich nicht. Alle Welt weiß es, daß Frankreich nicht für Sonderintereſſen im Orient gekämpft, es will beim Friedensabſchluß auch nichts Anderes, als Europa's Wohl geſichert zu ſehen. Dieſes will die franzöſiſche Regierung und dieſes wird ſie, wir zweifeln nicht daran, mit Feſtigkeit bei den Unterhandlungen vertreten. Der Friede des Jahres 1856 iſt kein ſolcher, wobei der eine Theil ungeheure Triumphe feiert und der andere ſchmählich unterliegt, und die deshalb nur ephemeriſch und von kurzer Dauer ſind; es iſt dies kein Friede des erſten Kaiſerreichs, es iſt dieſes ein Vergleich, der zum Vortheile des europäiſchen Gleichgewichts und der abendländiſchen Civiliſation, die im Orient eingeführt werden ſoll, zu Stande gebracht wird.

Eine ſolche Transaktion iſt dem Geiſte und den Intereſſen Frankreichs gemäß, und Niemand wahrlich wird die Uneigennützigkeit, welche Frankreich beſeelt, leugnen können.

Wohlthätig für die Gegenwart, wird dieſer Friede auch trefflich für die Zukunft ſein. Er wird ein Bollwerk gegen Rußlands Vordringen im Orient bilden; die feſteſte Garantie für das europäiſche Gleichgewicht, welches nicht, wie dies oft geſchah, auf der einen Seite befeſtigt wurde, um auf der andern erſchüttert zu werden. Damit jedoch dieſer Friede allen Hoffnungen, die wir aufſtehen, entſpreche, bedarf er einer Bedingung: er muß auf der Allianz zwiſchen England und Frankreich ruhen. Dieſe Allianz war es, welche den günſtigen Erfolg des Krieges herbeiführte, dieſe Allianz muß es auch ſein, welche dem Frieden Kraft und Wirkſamkeit gibt. Wird dieſe Allianz erſchüttert, ſo iſt auch der 1856 abgeſchloſſene Friede nur eine geſchickte Berechnung Rußlands, ſelbe durch den Frieden zu zerſtören, was ihm nicht durch den Krieg gelungen. Bleibt jedoch dieſe Allianz beſtehen, und zwar aufrichtig und innig, ſo hat der Friede von 1856 den Zweck erreicht, den der Krieg verfolgte: er wird Rußland die Grenzen zeichnen, welche Europa ſeinem Ehrgeiz vorſchreibt, er wird Rußland ſeinen Theil an der Civiliſation des Orients belaſſen, aber er wird ihm Konſtantinopel verwehren, weil dieſes nur den Orientalen angehören und gar keiner europäiſchen Macht als bewaffneter Angriffspunkt dienen darf.

Saint-Marc-Girardin.

Digitized by Google

Die Uebergabe des Ordens der Ehrenlegion an den Sultan.

Als vor ungefähr vierhundert Jahren die blut- und beutegierigen Schaaren der Osmanen den Thron von Byzanz stürzten, als sie später unser schönes Vaterland heimsuchten, so ganz Europa überschwemmt haben würden, wenn ihre wilde Tapferkeit an dem eisernen Muthe und der Vaterlandsliebe unserer Väter nicht gebrochen wäre, wer würde damals geahnt haben, daß zu Zeiten der Enkel „der Beherrscher der Gläubigen“ der Nachkomme des grausamen Mahomeds des vierten sich eine Ehre daraus machen würde, das Kreuz, das Abzeichen christlichen Glaubens und christlicher Ritterschaft an seine Brust zu heften? So birgt die Zukunft sich hinter undurchdringlichem Schleier und das Schicksal spottet der Voraussicht und Sehergabe des Menschen.

Im französischen Gesandtschaftshotel zu Constantinopel war der 22. Dez. vorigen Jahres ein Tag von Wichtigkeit. Der Gesandte des Kaisers war beauftragt, dem Padischah das Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion zu überreichen, und er begab sich zu dem Zwecke in großem Aufzuge von dem Gesandtschaftshotel nach dem Palaste von Ischeragan. In seiner Rede an den Sultan gedachte Hr. Thouvenel der Hochachtung und aufrichtigen Zuneigung, welche der Kaiser Napoleon für den Sultan empfinde, und schloß mit der Bemerkung, daß die Insignien, die er überreiche, eine neue Bürgschaft des denkwürdigen Bündnisses zwischen der Türkei und den Westmächten zum Zwecke der Zurückwerfung der ungerechten Angriffe Rußlands und der Sicherung der Unabhängigkeit des ottomanischen Reichs seien. Der Sultan antwortete auf diese Verbindlichkeiten in nicht weniger verbindlicher Weise.

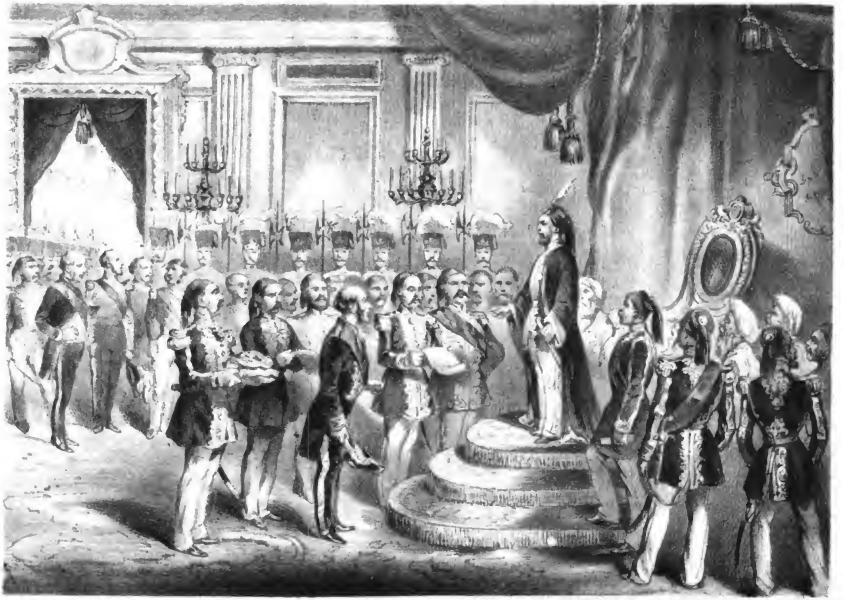
Wir knüpfen hieran einige Worte über das Institut der Ehrenlegion, bekanntlich des einzigen Ordens, den das heutige Frankreich hat. Die Ehrenlegion wurde von Napoleon I. gestiftet, als er noch erster Konsul war. Ihr Geburtstag ist der zwölfte Messidor des Jahres X., nach unserer Rechnung der 2. Juli 1802. Der Zweck war, einen Orden zu schaffen, der alle Talente und Tugenden in Militär und Civil umfassen und mit Dotationen aus den Nationalgütern belohnt werden sollte. Es wurden 16 Kohorten errichtet, deren jede mit einer Rente von 200,000 Frcs. ausgestattet war und einen eigenen Mittelpunct nebst selbstständiger Verwaltung hatte. An der Spitze jeder Kohorte standen die ausgezeichnetsten Generale und dem Ganzen war ein Großkanzler vorgesetzt. Die Dekoration bestand aus einem fünfstrahligen weiß emaillirten Sterne, auf dessen einer Seite das Bildniß des ersten Konsuls Bonaparte angebracht war. Die andere Seite trug die Devise: „Honneur et patrie“, und als Umschrift „Republique française“. Jede Kohorte zählte 7 Großoffiziere mit 5000 Frcs., 20 Kommandanten mit 2000 Frcs., 30 Offiziere mit 1000 Frcs., und 350 Legionäre mit 250 Frcs. jährlichen Gehalt. Als Napoleon den Kaiserthron bestieg, wurden verschiedene Veränderungen in Betreff der Dekoration getroffen und Erziehungsanstalten für die Söhne und Töchter verstorbener Legionäre gegründet. Die Restauration wagte es nicht, den mit dem Leben der Nation verwachsenen Orden zu unterdrücken. Doch machte man aus ihm, der bisher ein Verdienstorden gewesen, einen Ritterorden, schaffte die Eintheilung in Kohorten ab, setzte an die Stelle des Bildes Napoleons das des populären Heinrich IV. und verminderte den Betrag der Dotationen auf die Hälfte des bisherigen. Auch wurden statt des Adlers, den Napoleon 1804 hinzugefügt, drei Lilien an der Dekoration angebracht. Letztere wurden von der Julirevolution abgeschafft und durch zwei Trikolorfahnen auf goldnem Grunde ersetzt. Ebenso änderte die Februarrevolution an der Dekoration des Ordens, den bis zum Jahre 1852 unter mancherlei Wechselfällen und Metamorphosen fast nur seine alte Devise: „Ehre und Vaterland“ geblieben war.

Napoleon III. stellte durch Dekret vom 31. Jän. 1852 die Form des Ordenszeichens so wieder her, wie sie ursprünglich gewesen war. Die Großartigkeit des Instituts aber konnte er nicht wieder herstellen. Hatte schon eine Ordonanz des Jahres 1805 die Zahl der Legionäre auf 7250, eine andere Verordnung v. März 1816 die der Offiziere auf 2000 erhöht, so theilte die Restauration, dann die Julidynastie und endlich die Präsidentschaft Ludwig Napoleon's die Zeichen des Ordens so ausnehmend freigebig aus, daß er für eine besondere Auszeichnung nicht mehr gelten kann.

Die Zahl der Mitglieder der Ehrenlegion beläuft sich gegenwärtig auf 60,000, worunter ungefähr 50,000 Ritter und gegen 9000 Offiziere sein mögen. Der Kaiser ist Großmeister des Ordens, dessen Verwaltung ein Großkanzler versieht, welcher in dem Ordenshause — dem Hotel de la Legion d'honneur auf der Rue de Lille — zu Paris wohnt. Die Mitglieder werden auf Lebenszeit ernannt, verlieren aber ihre Privilegien, sobald sie etwas thun, womit der Verlust des französischen Bürgerrechts verbunden ist. Ausländer werden in den Orden blos „zugelassen“, nicht aufgenommen, und leisten keinen Ritterеid, wie die französischen Mitglieder. Jedes Mitglied der Ehrenlegion, welches vor dem Jahre 1814 das Kreuz erhalten hat, oder welches Unteroffizier und Soldat ist, hat Anspruch auf einen Jahresgehalt von 250 Franken, aber sonst Niemand.

In der Ehrenlegion gehört die Maison nationale de Saint Denis, eine Erziehungsanstalt für die Töchter, Schwestern und Nichten der Ordensmitglieder, womit zwei Nebenanstalten verbunden sind: die eine in der Rue Barbesse zu Paris, die andere, la Maison des Loges, im Walde von Saint Germain. Alle drei Institute können gegen vierhundert Freischülerinnen fassen und werden von den Damen der Mutter-gottes-Kongregation geleitet. Die Kosten aller Institute der Ehrenlegion belaufen sich auf jährlich ungefähr sieben Millionen Franken.

Digitized by Google



Druck u. Verlag v. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse №883 in Wien

Die Uebergabe des Ordens der Ehrenlegion an den Sultan
am 29.t December 1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nikolaus Murawieff
k. russischer Generaladjutant und Oberbefehlshaber
der Linien am Kaukasus.

Digitized by Google

Episoden aus dem Krimm-Feldzuge.

Wir sind jetzt bei der Beschreibung dieses weltgeschichtlichen Kampfes an einem Punkte angelangt, wo das Waffengetöse verstummt, und die Hand des Diplomaten den Knoten zu lösen sucht, den das Schwert nicht vollends zu zerhauen vermochte. Da es eben im Plane unseres Werkes liegt, keineswegs uns mit einer trockenen Aneinanderreihung der Begebenheiten zu begnügen, so wollen wir, was uns aus französischem und deutschem Zeitungsmateriale wichtig und interessant genug erscheint, um es der Vergessenheit zu entreißen, noch verzeichnen. Wir glauben damit unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen mithin auch die kleineren Zwischenfälle (Episoden) sammt den Bildnissen der handelnden Personen, welche uns erreichbar sind, vorführen, und dürfte damit erst unser Zweck; eine erschöpfende Darstellung des großen Kampfes auch für die Nachwelt aufzubewahren, vollkommen erreicht sein.

Nikolai Murawieff,

kaiserlich russischer Generaladjutant und Befehlshaber der kaukasischen Armee.

Zweimal hat der berühmte russische General Murawieff kriegerische Lorbeeren vor Kars geerntet: das erste Mal im Türkenkriege von 1828; das zweite Mal im Jahre 1855. Ueber diesen letzten Sieg haben wir bereits berichtet, und tragen heute die Biographie des Siegers nach.

Nikolai Murawieff ist der zweite Sohn des russischen Oberstlieutenants Nikolai Nikolajewitsch Murawieff, und wurde 1793 geboren. Er trat 1810 in die Armee, wurde Kapitän im Generalstabe, diente im Kaukasus und erhielt 1819 vom General Yermoloff eine Mission nach Chiwa, über welches bisher noch unerforschte Land er durch seine später herausgegebene Reisebeschreibung viel Licht verbreitete. Im persischen Kriege stieg er zum Generalmajor, zeichnete sich 1828 bei Kars und Achalzich, 1829 bei Kalila und Millidjus durch glänzende Tapferkeit aus und erhielt 1830 das Kommando der lithauischen Grenadierbrigade, mit welcher er zum Siege des Barons Kreuz über Sieravski bei Kazimierz das Meiste beitrug, wofür er zum Generallieutenant befördert wurde. Beim Sturme von Warschau befehligte er den rechten Flügel und nahm die Verschanzung von Rakoviec. Ende 1832 ging er als außerordentlicher Bevollmächtigter Rußlands nach Aegypten, um Mohammed-Ali zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen, kommandirte dann die am Bosphorus gelandeten Truppen, und wurde 1835 Befehlshaber des 5. Infanteriekorps.

Murawieff besitzt umfassende Kenntnisse des Orients, den er viele Jahre bereiste, und spricht das Türkische ausgezeichnet gut. Als im Jahre 1828 die Stadt Kars zur Uebergabe aufgefordert werden sollte, begab sich Murawieff in Gesellschaft des Generals Osten Sacken, der damals Chef des Stabs war, und des Korpsgenerals Najeffski in das Lager der Türken, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Sie wurden vor den Pascha geführt, der gleichgiltig die Verdolmetschung eines von ihnen eigens mitgebrachten Dolmetschers anhörte, und sich dann an seine Umgebung um Rath wandte. Einer unter den Rathgebern des Pascha meinte, es sei das Beste, diesen mächtigen Männern für ihre Dreistigkeit den Kopf abzuschlagen. Murawieff stellte sich, als wenn er nichts verstände. Der Pascha schien in seinem Entschlusse zu schwanken. In diesem entscheidenden Augenblicke nahm Murawieff den Pascha bei der Hand, führte ihn vor das Zelt und wies ihm die russische Armee. „Pascha," sagte er, „zehn Minuten gebe ich dir Zeit zur Entscheidung. Uebergib die Stadt mit deinem Heer in Frieden, wo nicht, so bist du mit deinem Heer noch vor Sonnenuntergang in unseren Händen und dem Tode verfallen." Der erschrockene Pascha gewährte Alles, was man verlangte, und den andern Tag war Kars in russischen Händen.

Später fiel Murawieff in Ungnade und war lange Zeit in Moskau einer der Hauptkoryphäen von der altrussischen Partei, deren Haupt Yermoloff war. Der Grund der Ungnade war folgender: Nach Beendigung des Türkenkrieges durch den Frieden von Adrianopel wurde das Korps des Generals Murawieff nach Sebastopol detaschirt, um an den dortigen Fortifikationsarbeiten theilzunehmen. Diese Beschäftigung trug nicht wenig bei, den Geist der Disziplin aus den Truppen zu bannen, und machte die Soldaten bald zu ungeregelten Bauern. Den meisten militärischen Geist bewahrten noch die in den Regimentern befindlichen Polen. Als der Kaiser gerade zu jener Zeit Sebastopol besuchte, fiel ihm die Verwilderung und bäurische Haltung der Soldaten auf. Murawieff, um den Eindruck zu schwächen, wählte das Mittel, die Leibwache des Kaisers aus Polen zu bilden. Dieser Umstand konnte dem Kaiser nicht lange verborgen bleiben. Ein der Person desselben naheste-

Digitized by Google

hender hochgestellter Deutscher machte den Kaiser auf die gefährlichen Folgen dieser Einrichtung nach dem kaum unterdrückten Aufstande der Polen aufmerksam. Als nun Murawieff mit dem Tagsrapport vor den Kaiser trat, rief ihm dieser mit donnernder Stimme in Gegenwart einer zahlreichen Suite zu: „Murawieff! wo sind denn meine Russen geblieben, daß du mich mit Verräthern umgiebst? Pfui, Murawieff, über dein Korps!“ Von dieser Zeit an lebte Murawieff zurückgezogen in Moskau, trat aber 1848 wieder in Dienst, wurde Mitglied des Militärkonseils, Chef des Grenadierkorps und ist jetzt Befehlshaber des russischen Korps in Asien.

Wie Kars im Jahre 1855 wieder den Russen in die Hände fiel, ist jetzt durch die auf den Fall von Kars bezüglichen Papiere klar geworden, die dem englischen Parlamente vorgelegt wurden. Das betreffende „Blaubuch“ enthält nicht weniger als 356 Seiten. General Williams ward bekanntlich nach den wiederholten Niederlagen der Türkei im Jahre 1854 von Lord Clarenden zum Kommissär der britischen Regierung und zum Oberbefehlshaber in Asien ernannt. Es ist anzunehmen, daß Lord Stratford de Redcliffe ihm persönlich wohl wollte, und es blieb diese Gesinnung des englischen Diplomaten den türkischen Machthabern gewiß nicht verborgen. Wie es mit dem türkischen Heere stand, mag man aus folgenden Umständen entnehmen: 10,000 bis 12,000 Mann waren im Laufe weniger Monate entweder zu Grunde gegangen oder desertirt. Um Mitte Oktober, wo nur noch 14,000 Mann vorhanden waren, wurden Rationen für 27,000 Mann, sogar gegen Ende des Monats, obwohl unterdessen gar keine Verstärkung eingetroffen war, für 33,000 Mann bezogen. Mit der Soldauszahlung war man 20 Monate im Rückstande. Die Mannschaften hatten keine Schuhe, auch keine Munition, und ihre Waffen waren in schlechtem Zustande. General Williams that, was er konnte, um dem Unfuge zu steuern; er ließ es weder an Rathschlägen noch unwilligen Vorstellungen noch Drohungen mit dem Einschreiten des britischen Gesandten fehlen. Mit jeder Post schrieb er an Lord Stratford, mit jeder Post machte er Vorschläge und bat um Beistand. Aber keine Antwort erfolgte, oder doch nur eine einzige, die auch keinen Trost brachte. Bis zum 8. Dezember waren 54 Depeschen, jede von einem Privatbriefe begleitet, vergebens geschrieben worden. Da sandte Williams die Abschrift seines letzten an Lord Stratford gerichteten Briefes dem Carl von Clarendon. Dieser schrieb hierauf an Lord Stratford und seine Depesche schloß mit folgenden Worten: „Die Regierung verlangt die Zusendung eines vollständigen und ausführlichen Berichts über Alles, was zwischen der Gesandtschaft und der Pforte in Gemäßheit der so häufig, doch vergebens an Ew. Excellenz gerichteten Instruktionen verhandelt worden ist.“ Mittlerweile war die Zahl der Depeschen des General Williams, auf welche er keine Antwort erhielt, auf 62 gestiegen. Mit seiner Vertheidigung macht es sich Lord Stratford ziemlich leicht. Er „glaubt ein Recht zu haben, die Uebereilung zu rügen, mit welcher General Williams (dessen wiederholte Rothrufe er drei Monate lang unbeantwortet gelassen), zu dem Schlusse gelangte, daß er ihm keinen Beistand geleistet habe.“ Auch ist der Gesandte so großmüthig einzuräumen, daß es ihm „durchaus nicht einfällt den Werth der weitsichtigen Correspondenz, welche die Resultate der Untersuchung und Beschwerden des General Williams enthält, herabsetzen zu wollen.“ Die Hauptschuld an allem Uebel schiebt er auf die türkischen Minister. Er schreibt an Lord Clarendon: „Das wohlbekannte Sprichwort, welches sagt, es sei leicht ein Pferd zur Tränke zu bringen, aber unmöglich, es zum Trinken zu bringen, ist in Konstantinopel nicht weniger wahr als in London und Paris.“ Die Nichtbeantwortung der Williams'schen Depeschen rechtfertigt der Lord in folgender unglaubwürdig klingender Weise: er habe die Absicht gehabt, auf die 124 Depeschen und Briefe eine einzige lange Antwort zu schreiben und es sei auch der Abgang der Paketboote nach Trebisonde sehr unregelmäßig! Und doch laufen allwöchentlich aus dem Bosporus Dampfschiffe aus.

So fiel denn Kars, dessen mannhafte Vertheidiger dem Hunger preisgegeben wurden, in die Hände der Russen, und Murawieff konnte in die Wagschale der Friedensunterhandlungen den Besitz von Kars werfen.

General Williams, der Held von Kars.

Wie Silistria sich nur unter der Leitung von nichttürkischen Offizieren so lange und so glorreich vertheidigen konnte, so kommt auch ein guter Theil der allgemein bewunderten Vertheidigung von Kars auf die Rechnung eines Fremden. Was dort der deutsche Grach war, ist hier in noch höherm Grade der englische General Williams für den türkischen Befehlshaber gewesen. Er ist unter den im gegenwärtigen Kriege verwendeten britischen Offizieren fast der einzige, welcher die Stellung, die ihm angewiesen war, vollständig ausgefüllt und dessen Umsicht, Charakter, dessen ganzes Verhalten und Verfahren unter den schwierigsten Umständen auch nicht der leiseste Tadel getroffen hat.

General Williams ist von Geburt ein Amerikaner. Er wurde im Jahre 1800 zu Annapolis in Neuschottland geboren und trat im Alter von fünf und zwanzig Jahren in die königliche Artillerie ein, bei welcher Truppe sein Vater den Posten eines Oberst-

Digitized by Google

General Williams
der Held von Kars

Digitized by Google

Digitized by Google

lieutenants bekleidete. In den letzten fünfzehn Jahren war er vorzüglich mit diplomatischen Sendungen und Geschäften betraut, und eben hatte er die türkisch-persische Grenzfrage zur Zufriedenheit der Regierung beendigt, als der Krieg mit Rußland Lord Cloredon Gelegenheit gab, seine Talente in einer neuen Sphäre zu verwenden, indem er ihn mit dem Range eines Brigadegenerals zum Kommissär der Königin bei den türkischen Streitkräften in Anatolien ernannte.

Er kam hier an, als die Armee des Sultans durch Vernachlässigung von Seiten der Verpflegungsbeamten und durch die Unfähigkeit ihrer Befehlshaber bereits auf dem Punkte angelangt war, wo sie sich nicht mehr im freien Felde zu halten vermochte. Sein Eifer und seine Hingebung konnten dem kläglichen Spiele nur noch ein glänzendes Ende verschaffen, und er hat es geschaffen, in einer Weise geschaffen, daß darüber fast die ganze Reihe von Unglücksfällen vergessen und die Ehre der türkischen Armee vollständig gerettet wurde.

Wie trefflich sich General Williams der ihm gewordenen Aufgabe entledigte, ist nicht blos von England, sondern von ganz Europa einstimmig anerkannt worden. Hier war auf jeden Fall einmal „der rechte Mann am rechten Platze," und sein endliches Unterliegen, nachdem er geleistet, was innerhalb der Grenzen des Möglichen lag, war für ihn ehrenvoller als für manchen andern Miliär eine gewonnene Schlacht.

Unser Porträt des heldenmüthigen Generals ist nach einem Bilde gezeichnet, welches im Jahre 1848 gemalt, Williams als Oberstlieutenant der Artillerie darstellt, und sich im Besitze des Oberstlieutenants O'Halloran zu Winchester befindet. Die Lebensskizze würde unvollkommen sein, wenn wir nicht hinzufügten, daß die diplomatischen und militärischen Eigenschaften dieses wackern Offiziers mit einer persönlichen Liebenswürdigkeit verbunden sind, die ihnen gleichkommt, wo nicht sie übertreffe.

General Williams wurde als Kriegsgefangener mit den türkischen Paschas von Kars abgeführt und zunächst nach Alexandropol gebracht. Die Reise nach der Hauptstadt des transkaukasischen Rußlands wurde in fünf Tagen vollendet. Der General ist bezaubert vom Klima von Tiflis, er sagt, es gleiche in jeder Hinsicht dem von Italien. Er sowohl als sein Stab erfreuen sich der besten Gesundheit und der artigsten und zuvorkommendsten Behandlung von Seite der russischen Behörden.

Nach neueren Nachrichten über das Schicksal der Gefangenen ist vom Kaiser die Weisung angelangt, den General nach Moskau zu bringen, wo er als Gefangener bleiben wird, bis die Friedenspräliminarien unterzeichnet sind. Möge er seinem Vaterlande bald wiedergegeben werden.

Ueber die letzten Geschicke von Kars werden noch und nach Einzelheiten bekannt, welche das über alles Lob erhabene Benehmen und die heldenhafte Entsagung der Besatzung in das schönste Licht hervortreten lassen. Die letzten Mittheilungen kommen aus dem Munde des britischen Arztes Dr. Sandwith, der vor einigen Tagen in Konstantinopel angelangt, und dessen Aussagen so wie die aller neuen Ankömmlinge aus Asien ein immer größeres Interesse für die Geschichte von Kars erwecken. Die Helden der Tragödie treten einer nach dem andern vor uns, und wenn man ihren Erzählungen lauscht, wird es schwer zu glauben, daß die historische Begebenheit nicht eigentlich eine Dichtung aus alten Zeiten sei. Jene verachtete asiatische Armee, jenes Gesindel, an dem fast alle Welt verzweifelte, seben wir durch die sittliche Kraft und Ueberlegenheit einiger europäischer Offiziere in eine kleine Heldenschaar verwandelt, deren Mannszucht unter den härtesten Prüfungen die ersten Soldaten auf Erden nicht übertreffen könnten. Obgleich die Besatzung täglich hausenweise vor Hunger starb, kamen doch keine Excesse vor; in den Batterien, wo stets Mundvorrath auf 3 Tage aufbewahrt wurde, ging die abgezehrte Schildwache gleichsam an der offenen Speisekammer auf und nieder, und widerstand der Versuchung, sich einen Bissen daraus anzueignen. Es war die Fabel von Tantalus tausendmal, aber in edlerem Sinne, verwirklicht. In dieser Erhebung über den Instinkt der Selbsterhaltung standen die Einwohner kaum den Truppen nach; freiwillig theilten sie mit ihnen ihre letzten Lebensmittelreste und gaben gern ihre Betten für die Verwundeten im Spital her. Die Bevölkerung von Kars besteht größtentheils aus türkischen Georgiern, die vor der Organisation des Nisam oft die Stadt und die Grenzen zu vertheidigen hatten und aus jener Zeit sich die Tugend der Tapferkeit bewahrt haben.

General Williams hielt stets an dem Plane fest, sich nach dem Verschwinden der letzten Aussicht auf Entsetzung durchzuschlagen, aber Selim Paschas Briefe aus Erzerum hielten seine Hoffnung aufrecht, bis es zum Durchhauen zu spät war. Bei einem Kriegsrath, der über die Ausführbarkeit dieses verzweifelten Entschlusses gehalten wurde, erklärte Kerim Pascha, einer der tapfersten türkischen Kommandanten, daß die Soldaten keine Meile weit die Musketen tragen könnten. Kurz vor der Uebergabe rückte ein Kosakenhaufe mit 2 Kanonen vor eines der Forts und begann es zu bombardiren, und von der ganzen Wache hatten nur drei Mann noch so viel Kraft, um auf ihren Posten zu kriechen.

Hätten die Russen genau gewußt, wie es stand, so hätten sie die Stadt ohne Gegenwehr genommen. So sehr im Innern der Stadt Alle in Ausdauer und Hingebung mit einander wetteiferten, so große Niederträchtigkeit scheint draußen an der Tagesordnung gewesen zu sein. Wird man es glauben, daß für die Positionsgeschütze auf blos 3 Tage Munition vorrätig war? Dabei lagen in den Magazinen von Erzerum und Trapezunt Gebirge von Schießbedarf. Korn gab es die Fülle, aber es fehlte angeblich an Thieren zum Transport und deutete man auf die Heerden von Eseln in der Stadt, so hieß es, daß es eine Schande wäre, Esel für das kaiserliche Verpflegsamt zu verwenden.

Digitized by Google

Als am 28., am Tage nach der Uebergabe, die Russen Lebensmittel in die Stadt brachten, erkannten sie nicht wenig, daß der Zug nicht von der Bevölkerung bestürmt wurde. Nur eine kleine Zahl Personen umgab die Wagen. Bald hatten die Russen diese befriedigt und warteten einige Zeit, im Glauben, die Uebrigen würden bald herbeigerannt kommen; aber umsonst. Sie fragten nach und erfuhren, daß die Soldaten und Einwohner zu schwach wären, um gehen zu können. Sie entschlossen sich daher von Haus zu Haus zu gehen, um die Lebensmittel zu vertheilen. Die meisten der Kranken hatten ihre Eingeweide entzündet, und bei einigen war die Krankheit so vorgerückt, daß sie nicht mehr essen konnten und neben den so heiß ersehnten Lebensmitteln den Geist aufgaben.

Verspätete Briefe aus dem Lager Omer Paschas werfen ein interessantes Streiflicht auf die traurigen Zustände des ottomanischen Heeres, das man ausgeschickt hatte, um russische Provinzen zu erobern. Als sich Omer Pascha — heißt es — schon auf dem Rückzuge befand, wurde das Wetter plötzlich so schön und die Straßen wurden mit einem Male so trocken, daß es ein leichtes gewesen wäre, umzukehren, und Kutais anzugreifen, aber es fehlte den Türken nicht weniger als Alles, um einen solchen Marsch zu versuchen. In Folge dieser Verwahrlosung verhielten sich die Osmanen auch ganz unthätig während ihres Rückzuges ans Mingrelien. Nur Iskender-Pascha mit seiner Kavallerie führte auf eigene Haut kleine Razzias gegen die nachrückenden russischen Truppen aus. Später erbat sich der tapfere Reitergeneral auch eine Abtheilung Infanterie, da er in der waldigen Gegend mit seiner Kavallerie allein nichts ausrichten konnte. Er selbst verrichtete Wunder der tollsten Tapferkeit, sprengte wohl mitten in einen feindlichen Trupp und säbelte Alles vor sich nieder, aber die beiden Male, wo es zum Bajonnetangriff kommen sollte, spielten die Türken eine traurige Rolle. Das eine Mal kam ihnen gerade im entscheidenden Momente ein Trupp Gänse und das zweite Mal eine Heerde Schafe in die Quere. Da vergaßen die armen ausgehungerten Soldaten den Feind, die Ehre und das Kommando. Sie attaquirten die Gänse und Schafe, ließen die Russen laufen und aßen sich nach längerer Zeit wieder einmal an Fleisch satt. Ein Bajonnetangriff, der wohl einzig in der Geschichte der Schlachten dastehen dürfte!

Die offizielle Geschichte des orientalischen Krieges.

Aus dem Französischen des Herrn von Balzancourt.

Es gereicht der französischen Regierung als Beweis der höheren Auffassung des zu Geschehenden und Geschehenen, daß sie im selben Momente, wo sie die Truppen und die Waffen rüstete, welche ihre Fahnen auf den Mauern Sebastopols aufpflanzen sollten, auch die Federn bereitete, die den Ruhm der Tapfern zu verewigen bestimmt waren, welche durch ihren Tod oder durch ihr Leben im fernen Osten des Vaterlandes Sieg erringen sollten.

Schon im Herbste des Jahres 1854 dachte die Regierung daran, einen Mann nach der Krimm zu schicken, welcher die Geschichte dieses Feldzuges zu schreiben die Aufgabe hätte. Die Wahl des Unterrichtsministers fiel auf einen Baron Balzancourt. Die französische Regierung rüstete ihren Historiografen mit Allem aus, was ihm forderlich sein konnte. Marschall Vaillant, trotz seiner hohen Gelehrsamkeit und seines Sitzes im Institute, doch sonst wenig geneigt, den Literaten die Wege zu bahnen, machte diesmal eine Ausnahme. Der Oberbefehlshaber in der Krimm erhält Befehl, den literarischen Abgeordneten der Regierung zu unterstützen; er räumt ihm Platz ein auf den Paketbooten, welche den direkten Verkehr mit dem Kriegsschauplatze unterhalten, und nennt seine Mission eine nationale, das ist genug und übergenug für einen französischen Krieger, und dem Geschichtschreiber in spe öffnen sich sogleich die Zelte; man theilt ihm Dokumente, Depeschen und Tagebücher mit; die Soldaten erzählen ihm Lebens- und Kriegsereignisse, der General Canrobert weist ihm eine Wohnung bei dem Leiter der Laufgräben an: da, meinte der General, werde er im ersten Logenrange sein. Wollte der Soldat den Mann von der Feder auf die Probe stellen, ob er auch dem Kugelregen Trotz zu bieten nicht zu feig sein werde?

Der offizielle Historiker hat ausgehalten, hat die Laufgräben fleißig durchschritten, ist der Zenge mannigfacher Kämpfe gewesen, hat Material gesammelt und ist mit dem Minister des Innern in fortwährendem Rapport gestanden, worin er ihm die täglichen Vorfälle und seine Ansichten darüber erzählte.

Das Buch ist reich an Interesse, denn es fügt zu dem bereits bekannten noch eine Menge Einzelnheiten hinzu, welche nur dem Verfasser bekannt sein konnten; eine Menge von Umständen werden dadurch aufgedeckt, welche einem weniger gefeselten Historiker ein kritisch geschichtliches Urtheil erlauben; politische Faktа werden damit aufgedeckt, so sehr es sich der Verfasser auch angelegen sein ließ, der Politik fremd zu bleiben. Es ist dies namentlich in Bezug auf Oesterreich, seine Theilnahme und seinen Einfluß auf den Gang der orientalischen Angelegenheiten der Fall. Man sieht, wie in der ganzen Angelegenheit Oesterreich die unsichtbare Angel bildet, um die sich die Operazionen drehen. Indem der Marschall seine Truppen in Varna zu konzentriren gedenkt, schreibt er an den Kriegsminister un-

Digitized by Google

term 17. Mai: Die Unthätigkeit iſt in unſerer jetzigen Stellung unmöglich. Die Türken warten, die Oeſterreicher warten, Europa wartet.“ In ſeinen ſpäteren Zuſammenkünften mit Omer Paſcha und Lord Raglan hebt er ſtets bedeutſam hervor, man müſſe den Oeſterreichern mindeſtens die Spitzen der alliirten Kolonnen zeigen.

In ſeiner Konferenz am 19. Mai mit Omer Paſcha und Lord Raglan hatte er dies ununterbrochen im Auge, und in ſeinem Expoſé heißt es, „man müſſe die Oeſterreicher nöthigen, ſich auszuſprechen, denn ſie würden den Franzoſen nicht mehr vorwerfen können, daß ſie zu weit von der Donau und den Ruſſen ſeien.“ Genauere Kunde über die Stellung Oeſterreichs kam der Armee erſt nach der Aufhebung der Belagerung Silliſtria's zu. Man hatte damals beſchloſſen, nichts zu thun, bis man in der Situation klar ſähe, vor allem in der Stellung Oeſterreichs und deſſen Bewegungen.

„Oeſterreich wurde damals in der That,“ ſagt Herr von Balancourt, „offen und frei unſer Alliirter, und man mußte dieſen Staat von unſerm feſten Willen überzeugen, ihn nie im Kampfe mit Rußland zu verlaſſen, aber der Moment war noch nicht gekommen, es war immer daſſelbe Schwanken, daſſelbe Ungewißheit.“ Damals war es auch, wo ein militäriſcher Abgeordneter auf Befehl des Kaiſers von Oeſterreich ins Lager kam, um ſich mit den Generalen in Rapport zu ſetzen. „Dieſer Abgeordnete,“ ſchreibt der Marſchall, „bringt mir einen Brief des Generals Freiherrn von Heß, Kommandanten en chef der öſterreichiſchen Armee, und erklärt, über die Anſichten des Generals in dieſer Beziehung keine beſondern Inſtruktionen erhalten zu haben. Er beſchränkt ſich darauf, mir den Brief des Generals zu übergeben, dem er meine Antwort bringen ſoll. Ich habe mich deßhalb mit Lord Raglan berathen und ſie iſt ſehr vorſichtig ausgefallen.“ — Herr v. Bruck hat jedoch dem Marſchall direkt den Inhalt dieſer Miſſion klar gemacht: „Oeſterreich wollte in die kleine Walachei einmarſchiren, aber nur die von den Ruſſen verlaſſenen Poſitionen beſetzen, wenn dieſe Miene machen ſollten, ſie wieder zu nehmen.“ Herr v. Bruck übergab dem Marſchall auch den Auszug einer Depeſche, welche Graf Buol an den Internuntius gerichtet hatte; er lautet: „Der Einmarſch der öſterreichiſchen Truppen auf das türkiſche Gebiet macht ein Einverſtändniß mit dem Oberkommandanten der türkiſchen Truppen ſowohl, als mit jenen der Hilfstruppen nöthig. Sr. Maj. der Kaiſer hat beſchloſſen, ins Hauptquartier in der Bulgarei einen höhern Offizier in der Perſon des Oberſtlieutenants Halik zu ſenden, um ſich ſowohl mit dem General Omer Paſcha als mit den engliſchen und franzöſiſchen Generalen ins Einvernehmen zu ſetzen. Sie, Herr Baron, ſind beauftragt, dem Lord Raglan ſowohl als dem Marſchall St. Arnaud von dieſer Abſicht unſeres hohen Herrn Kunde zu geben. Mögen ſie aus dieſer Maßregel erſehen, wie ſehr ihr Wunſch, in Verbindung mit der öſterreichiſchen Armee zu ſtehen, von uns getheilt wird.

Schon früher jedoch hatte ſich der Einfluß Oeſterreichs in einer Weiſe gezeigt, welche der Marſchall in ſeinem geraden militäriſchen Sinn wohl errathen, doch nicht ganz durchſchauen konnte. Silliſtria war hart bedrängt. Omer Paſcha fürchtete, und mit Recht, daß die Hilfe der Alliirten zu ſpät käme; er wollte eine Bewegung machen, um die Stadt mit Lebensmitteln zu verſehen, ihren Muth zu heben, einen Theil der Garniſon abzulöſen, mit einem Worte Zeit zu gewinnen. Die Alliirten ſollten ſeinem rechten Flügel eine Diviſion hinzufügen, eine blos moraliſche Stütze. Die Bewegung nimmt ihren Anfang, da wird die Attake der Ruſſen erneuert und Omer Paſcha läßt dem General Canrobert wiſſen, daß er in Gegenwart neuer beträchtlicher Streitkräfte, die ſich neuerdings um Silliſtria ſammeln, die Bewegung zur Verproviantirung der Feſtung und zur Verhinderung des Fortſchrittes der Belagerung für unausführbar halte. Alles war damit für die Heldenſtadt geſagt: ſie geht ihrer letzten Stunde entgegen. Da hört das Feuer auf, der Feind macht eine rückgängige Bewegung; die Ruſſen geben die Belagerung von Silliſtria auf. Der Marſchall ſagt darüber dem Kriegsminiſter: „Betrachtet man die Voranſtalten der Ruſſen und ihre Mittel, ebenſo wie die Abſchwächung moraliſcher Autorität, welche der ruſſiſchen Armee dadurch zugefügt wird, wenn ſie ſich von Silliſtria zurückzieht im Momente, wo dieſes daran iſt, erobert zu werden, ſo gewinnt man die Ueberzeugung, daß dieſer Rückzug nicht die Folge des durch die tapfere Beſatzung geleiſteten Widerſtandes iſt. Die Ankunft der Alliirten vor Varna, die Demonſtrationen der Oeſterreicher, von denen mir übrigens Herr v. Bruck nichts mittheilte, haben hingereicht, um die Ruſſen zum Rückzuge zu beſtimmen. Sie haben ohne Zweifel in dieſem Reſultate beigetragen, aber der Feind, der tägliches Bericht über unſere Koncentrazionen hatte, wußte, daß er Grund hatte, die Uebergabe Silliſtria's vor unſerer Ankunft anzunehmen. Sein Rückzug auf das linke Ufer war bis zur Mündung des Fluſſes hinab gedeckt, und man kann ſagen, daß keine militäriſche Nothwendigkeit ihn zwang, ſich ſo raſch zurückzuziehen. Wir ſind daher darauf angewieſen, den Urſprung des Entſchluſſes den die ruſſiſche Armee faßte, in einer politiſchen Kombinazion zu ſuchen, und es iſt die Anſicht Vieler, daß der Czar, überzeugt von der Menge der Schwierigkeiten, die ſich um ihn her aufthürmten, beſchloſſen habe, die Fürſtenthümer zu räumen, in der Abſicht, Oeſterreich zu veranlaſſen, ſich neuerdings zwiſchen ihm und den Weſtmächten ins Mittel zu legen.“

In einer andern Depeſche fügt der Marſchall hinzu: „Der Kommandant v. Willers, einer meiner Ordonnanzoffiziere, iſt von Silliſtria zurück wohin ich ihn ſchickte, um Notizen zu ſammeln und den Stand der Befeſtigungen zu unterſuchen. Es hält ſchwer, feſtere, ausgedehntere und vollkommenere Werke als jene zu ſehen, welche die Ruſſen auf dem rechten Ufer unterhalb Silliſtria's angelegt. Ich habe mich in der Ueberzeugung beſtärkt, daß es die Abſicht der ruſſiſchen Generale war, ſich auf dem rechten Ufer des

Digitized by Google

Flusses zu konzentriren und den alliirten Armeen vor oder hinter ihren Befestigungen eine Schlacht zu liefern. Ein Befehl, der aus St. Petersburg kam, hat sicherlich ihren Rückzug bewirkt." So weit der Kriegsmann, dem eben so wenig als jemand Anderem damals bekannt sein konnte, wie schwer oft papierne Bomben wiegen. Die papiernen Bomben Oesterreichs haben in dieser ganzen Frage stärkere Breche gelegt als die zentnerschweren Kugeln der Lancasterkanonen. Wäre Kars wie Silistria gelegen gewesen, General Murawieff hätte sich nicht in dessen Besitz gesetzt. Wäre Silistria dem österreichischen Einfluß fern geblieben, es hätte das Schicksal von Kars gehabt, das meint der Marschall St. Arnaud selbst; aber damals war das eben papierne Geschoß des Vertrags vom 20. April geschmiedet worden, und der später geschlossene Vertrag mit der Türkei lag zum Unterschreiben bereit; das Augustprogramm war auf dem Webestuhle. Rußland, von Allem was in Berlin und Frankfurt, wie von dem, was in Konstantinopel und Teschen vorging, an fait gehalten, wollte einen Zusammenstoß verhindern, der ihm Oesterreich, und damals mit Oesterreich auch Preußen, auf den Nacken geführt hätte. Erst nach dem Rückzuge von Silistria und Räumung der Donaufürstenthümer vermochte es Deutschland von Oesterreich abwendig zu machen. Das ist die politische Kombinazion, welche der Marschall ahnte, aber die er nicht fassen konnte, da ihm die ganze Misère deutscher Zustände hätte bekannt sein müssen.

In der Folge klagte der Marschall sowohl als die französische Regierung häufig über die österreichische Langsamkeit. Der Marschall behauptete, die Oesterreicher setzten ihn mehr in Verlegenheit als die Russen, aber beide waren genöthigt, den Grund einzugestehen, der nicht in den Oesterreichern lag. „Sie binden mich," schreibt er unterm 27. Juli, „halten mich zurück und hindern mich; Oesterreich, weit entfernt, sich zu entscheiden, sich zu beeilen, temporisirt und sieht zu, das ist seine Politik; Preußen macht ihm Unruhe." Diese Unruhe war um so mehr begründet, als es von den Alliirten damals keinen Beistand erwarten konnte; bei ihnen war die Krimmexpedition beschlossen.

Die englische Regierung hat bei Gelegenheit des Abschlusses des Dezembervertrags erklärt, daß Oesterreich im Sommer 1854 die Alliirten aufgefordert habe, mit ihm gemeinsam zu operiren, daß aber diese ihre Kräfte anderweitig nöthig zu haben erklärten. Diese Behauptung, isolirt, wie sie stand, ging, ohne weitere Aufmerksamkeit zu erregen, verloren, ja wurde zum Theile bezweifelt. Die Dokumente, welche uns Hr. v. Ballancourt sehen läßt, sprechen wohl minder klar als das englische Ministerium, aber sie lassen denn doch ein Verhältniß durchblicken, welches bisher weder genügend erörtert, noch erkannt wurde.

Im Juli schreibt der Kriegsminister an den Marschall: „Letzthin am 7. Juli, verlangt Oesterreich, dessen Langsamkeit zur Verzweiflung zu bringen vermag, daß wir in die Walachei gehen mögen, um die Truppen, welche es dahin schickt, durch die unsrigen zu unterstützen. Der Minister des Auswärtigen hat, indem er mich um die zu gebende Antwort befragte, mir zur Kenntniß gegeben, daß die englische Regierung dem Lord Raglan formell verboten habe, an die Donau hinabzugehen und seine Armee den mörderischen Fiebern der Moldau auszusetzen; die englische Regierung will ihre Kraft anderswo hinwenden." Darin liegt die offenste Erklärung und Rechtfertigung der österreichischen Langsamkeit. Die Krimmexpedition war dermalen schon beschlossene Sache und Oesterreich wäre allein im Kampfe mit der russischen Hauptmacht geblieben. Diese Expedition lag dem Marschall vom Anfange an im Kopf und selbst als er seine Kräfte an der Donau konzentrirte, hatte er stets sein Auge dahin gerichtet. Die Krimm und Sebastopol waren das Objekt seiner Wünsche. Die Engländer hatten sie allem Andern vorgezogen. Die englische Presse und die öffentliche Meinung drängten dahin, doch scheinen sich später beim Marschall auch andere Rücksichten dem abenteuerlichen Projekte entgegengestellt zu haben, während in Paris und London anders bestimmt war. Am 1. Juli erhielt er eine Depesche und nach der Art, wie Herr von Baljancourt davon spricht, zu schließen, ging sie vom Kaiser selbst aus; sie war chiffrirt und lautete: „Unter der Voraussetzung, daß die Belagerung Silistria's aufgehoben sei, kehrt in die Nähe von Varna zurück; geht nicht an die Donau herab, die Armee muß stets bereit sein, von der Flotte hinweggetragen zu werden." Am 4. Juli läßt der Marschall Baillant einen Brief nachfolgen, des Inhalts: „Trotz der Aufhebung der Belagerung Silistria's bleibt die Wichtigkeit Varna's dieselbe, denn von Varna aus kann die Flotte Sie vollends unterstützen, von diesem Platze aus können Sie am leichtesten Mundvorrath und Verstärkung erhalten." Der Minister endet mit den Worten: „So ist die Idee der Regierung, wohlverstanden, daß diese Instruktionen nichts Absolutes haben. Sie sind im Zentrum der Ereignisse, Sie allein können beurtheilen, was zu thun sei. Ich verlasse mich vollkommen auf Ihre Klugheit."

Die Befehle an Lord Raglan lauteten formeller: Er habe sich wohl zu hüten, in die Dobrudscha zu gehen und die Russen jenseits der Donau zu verfolgen, alle Truppen, alle Mittel seien aufzusparen, um eine Expedition in die Krimm zu versuchen und die Belagerung von Sebastopol auszuführen, auf dieses Hauptunternehmen dürfe man nur dann verzichten, wenn man die Ueberzeugung von der Unverhältnißmäßigkeit des Angriffs gegen die Vertheidigungsmittel erlangt, ein Mißverhältniß, das sich nur steigern könne, wenn die Expedition nicht sogleich durchgeführt werde. Ein türkisches Korps, von Engländern und Franzosen kommandirt, sollte sich Perekops bemächtigen, und den Isthmus dem Feinde versperren, oder eine Diversion in Circassien machen, sich Anapa's Suchum-Kale's bemächtigen, der einzigen Punkte, welche die Russen noch auf dieser Küste behalten haben.

Der französische Kriegsminister ist dem Marschall gegenüber weniger absolut. Er schreibt unterm 14. Juli „Lord Raglan hat ihnen zweifelsohne seine Instruk-

Digitized by Google

zionen mitgetheilt; Sie werden mit ihm gepräft haben, ob sie durchführbar seien. Ich meines Theils denke, daß die Regierung des Kaisers, ehe sie Ihnen Verhaltungsbefehle gibt, abwarten müsse, daß die Bewegung der Russen klar hervortrete, und die Mitwirkung Oesterreichs sich deutlich zeige, bis wir uns ein Bischen besser über die Stellung gesichert haben, welche die beiden Staaten einander gegenüber einnehmen wollen." Der Marschall antwortete am 14. August: „Ich war wenig geneigt, meine Truppen in die Walachei zu den österreichischen stoßen zu lassen. Ihre Depesche und Lord Raglans Mittheilungen scheinen anzudeuten, daß die beiden Regierungen andere Beschlüsse vorhaben. Ich erwarte Befehle und glaube Beschlüsse nicht diskutiren zu sollen.

Es geht aus dem Allen hervor, daß zwei Projekte vorlagen: das eine, unter Mitwirkung Oesterreichs in den Donaufürstenthümern zu agiren, das andere, die Krimmexpedition. England drängte zu letzterem und man sieht allenthalben ein Bestreben, die Wichtigkeit der Flotten hervortreten zu lassen, wo England den Franzosen nicht nachstand; die Fieber der Moldau sind eine Ausflucht bei dem damaligen ungesunden Zustande Varna's. Aber Englands Ansicht war in Paris überwiegend.

Oesterreich, das seit dem Rückzuge der Russen über die Donau von Deutschland keine Hilfe zu erwarten hatte, ging natürlich mit aller Langsamkeit vor, um in keinen Konflikt mit den Russen zu kommen, sich keinem Kampfe, in dem es allein stand auszusetzen. Es wartete den Erfolg der papiernen Geschosse und eine gesundere Jahreszeit ab. Insofern hat das Buch einen der dunkelsten Punkte dieser Geschichte erhellt. Wir werden mit Nächstem die andern interessanten Elemente desselben beleuchten.

Eine furchtbare Episode dieses Buches ist der mißlungene Marsch der Franzosen nach der Dobrudscha. General Jussuff hatte den Befehl erhalten, mit drei Kavallerieregimentern vorzurücken und, wenn es möglich, den Russen einen raschen Schlag beizubringen.' Unmittelbar hinter Jussuff marschirte die Division Espinasse. Die Gegend, welche die Franzosen passiren, wird als öde und traurig geschildert. Nur zuweilen beleben Schwärme von wilden Pferden die Haide, Adler und Geier flattern über die Gräber hin. Die Brunnen sind verpestet durch Leichname, welche die Russen hineingeworfen hatten. In Folgendem geben wir die Darstellung wörtlich. Bazancourt erzählt:

Am 27. Juli 1854 gerieth Jussuff zum ersten Male mit dem Feinde ins Gefecht. Eine Begegnung von nicht großer Wichtigkeit fand statt; der Feind zog sich zurück, etwa 20 Todte auf dem Wahlplatze lassend. In diesem Kampfe wurde Kapitän du Preuil mit seinen 30 Waschi-Bozuks von einer Schwadron russischer Uhlanen umringt. Aber seine Türken hieben ihn heraus und er selbst verlor nur sein Pferd und sein Blut auch nicht weniger als neun Wunden. Des andern Tages ließ Jussuff dem General Espinasse wissen, seine Avantgarden hätten zahlreiche Kosakenschwärme vor sich und drei russische Regimenter seien in seiner Nähe, die er anzugreifen beabsichtige, er hätte ihn also, mit seiner Division zu ihm zu kommen. Espinasse besann sich nicht einen Augenblick, und bewegte sich nach vorwärts zu dem fliegenden Korps, um für jedes Ereigniß bereit zu sein.

Diese verhängnißvolle Nacht war die zum 30. Julius. Am andern Tage vereinigten sich die Kolonnen der beiden Generale, und man konnte deutlich sehen, wie die Furcht vor einem ruhmlosen Ende auch die Häupter der Unerschrockensten zu Boden drückte.

Da gegenseitige Hilfe nicht denkbar war, so galt es, jede größere Anhäufung von Menschen zu vermeiden. Die Jussuff'sche Kolonne ging ohne Aufenthalt an den Kampfgefährten vorüber und bewegte sich gegen Mangalia, indem sie auf ihrem Wege als verhängnißvolle Etappen zahlreiche Gräber zurückließ, die den Pfad anzeigten, den sie gewandert.

Die Seuche wuchs an Heftigkeit, und jede Minute vermehrte sich die Zahl der Sterblichkeit. Am 31. war die Division vereinigt und entledigte sich ihrer Kranken nach Küstendsche, wo der Dampfer „Pluto" sie aufnahm.

Bei Kinburn geriethen vor längerer Zeit drei französische Offiziere in die Gefangenschaft der Russen. Dieselben wurden jedoch in Folge der letzthin stattgehabten Auswechselungen ihren Fahnen wiedergegeben und theilen nun ihre Erlebnisse während der Gefangenschaft mit. Interessant ist hier der folgende Theil des betreffenden Berichtes, in welchem das Zusammentreffen der Offiziere mit dem Kaiser Alexander in Nikolajeff geschildert wird: Man führte die Offiziere daselbst in das Hotel des verstorbenen Vice-Admirals Lazareff, wo der Kaiser residirte. Nach viertelstündigem Warten wurden sie in einen Salon geführt, in welchem gleich nach ihrem Eintreten Kaiser Alexander erschien. Er hatte die Uniform eines Infanterie-Offiziers ohne Epauletten, trägt aber eine dicke Ressel-schnur, wie es heißt, als Andenken an seinen Vater, dessen Adjutant er war. Er trug keine andere Ordensdekorazion als die vom heiligen Georg. Der Kaiser empfing die beiden Offiziere äußerst wohlwohlend, erkundigte sich nach ihrer Stellung bei der Armee, nach der Art ihrer Gefangennahme u. dgl. Er fragte sie auch, ob sie gut behandelt würden, und auf ihre bejahende Antwort fügte er hinzu: „Fürchten Sie nichts, meine Herren, sagen Sie mir Alles; ich erhalte täglich so viel schöne Beweise über die Art, wie man meine Offiziere in Frankreich behandelt, daß mir daran liegt, die Zeit, die Sie hier unter uns weilen, so angenehm als möglich zu machen." Er reichte ihnen hierauf die Hand und verabschiedete sie mit folgenden Worten: „Hoffen wir, meine Herren, daß dieser Händedruck bald der eines Freundes gewesen sei." „Sire", erwiederte einer der Offiziere, „unsere Gefangenschaft wird uns immer eine glückliche Erinnerung

Digitized by Google

sein, da sie uns das Glück verschafft, Ew. Maj. kennen zu lernen.“ Als sie in den Hof herabkamen, wurden sie von einer Menge Offiziere umringt, die verschiedene Fragen an sie richteten. Unter diesen zeichnete den französischen Fähnrich besonders ein Offizier, der Augengläser trug, und von den übrigen mit großem Respekt behandelt wurde, mit seiner Unterhaltung aus. Die Fragen jenes Offiziers bezogen sich meist auf die Marine, und nachdem unser Fähnrich genug geantwortet zu haben glaubte, nahm er sich auch die Freiheit, selbst zu fragen. Er fragte nunmehr diesen Offizier, ob er in der Marine diene. „Ja“, entgegnete dieser, „ich bin Seesoldat seit meiner Kindheit.“ Er fuhr in seinen Fragen fort, als ihm Capitän L. sagte: „Wissen Sie, daß sie mit dem Großfürsten Constantin sprechen?“ Der französische Offizier entschuldigte sich nun über sein freies Benehmen. Doch der Großfürst enthob ihn durch seine Freundlichkeit jeder Verlegenheit. Er stellte ihn selbst dem General Todtleben, dem Grafen Orloff und einigen andern Persönlichkeiten vor. Als ihn ein Adjutant abrief, sagte er zu dem französischen Offizier, ihm die Hand reichend: „Auf Wiedersehen, ich hoffe Sie noch vor meiner Abreise nach Odessa zu sehen.“ Wirklich ließ er ihn nach 4 Tagen wieder zu sich bescheiden.

Das schon mehrmals erwähnte Blaubuch, enthaltend den Untersuchungsbericht über die Militärübelstände in der Krimm vom vergangenen Jahre, gibt in seinem weiteren Verlaufe noch eine lange Reihe von Momenten an, die zusammengenommen gewichtig genug waren, um die schöne englische Armee an den Rand des Verderbens zu bringen. In erster Reihe wird hervorgehoben, daß die Soldaten bei Old Fort ohne ihre Tornister ans Land gesetzt wurden, und daß sie in Folge dessen volle 6 Wochen keinen Kleiderwechsel hatten. In Balaklawa war nichts zu kaufen; so kam es denn, daß die Kleider der Leute voll ungeziefer stacken, daß die schmutzige Wäsche auf dem Leibe faulte und stückweise losgelöst werden mußte, wenn der Soldat ins Hospital gebracht wurde. Erst Mitte November kamen die Tornister mit den Transportschiffen, die inzwischen wieder Truppen aus Varna ꝛc. geholt hatten, in Balaklawa an; so waren denn die Soldaten bis Mitte Dezember, wo die große Kälte begann, ziemlich versorgt, aber die ausgestandenen Entbehrungen scheinen den Keim zu Krankheiten gelegt zu haben, den spätere Pflege nicht mehr unterdrücken konnte. — Es waren gegen Ende November zwischen 23,000 und 24,000 Mann britischer Truppen in der Krimm, und der Dampfer „Prince“ hatte allein genug Kleidungsstücke an Bord, um diese Armee zu versorgen. Leider ging dieser Dampfer im Sturme zu Grunde, und von da an datiren sich die großen Winterleiden der Mannschaft.

Lord Raglan gab zwar sofort Befehl, das Nothwendigste aus Konstantinopel herbeizuschaffen, aber bis die weiteren Senkungen von da und aus England anlangten, war der Monat Dezember verstrichen, und die Leiden der Truppen, namentlich der Kranken, die keinen trockenen Platz zum Liegen, keine Decken und keinen Wäschwechsel hatten, waren nach der Aussage der Aerzte unbeschreiblich groß. Aber auch hier lag die Hauptschuld an der mangelhaften Organisazion; denn noch immer lagen seit dem 7. Dezember 10,000 rauhe Wolldecken, die sehr gute Dienste hätten leisten können, an Bord eines Schiffes in Balaklawa, aber Niemand wußte etwas davon, bis sie ein Zufall entdeckte, als man sie lange nicht mehr brauchte; ein Umstand, der um so unerklärlicher ist, nachdem am 18. November vom Hauptquartier aus der Einkauf von 25,000 Flanell- oder rauher Wolldecken in Konstantinopel angeordnet worden war.

Die Regierung in London war, wie aus dem Berichte zu sehen ist, weder lässig noch leichtsinnig; sie hatte unter anderem auch dafür gesorgt, daß Ende November gegen 12,000 Soldatenmäntel vorräthig waren. Und doch, sollte man es glauben? — waren davon nur 9000 ausgefolgt, weil die alte Regulazion vorschrieb, daß jeder Soldat blos alle drei Jahre einen Mantel bekommen solle, und weil Niemand die Verantwortlichkeit für ein weiteres übernehmen wollte. In Scutari lagen überdies andere 10,000 Mäntel seit Juli und bei all dem gingen zwei Drittel des Herres aus Mangel an warmer Kleidung zu Grunde, die ihnen von London doch wahrlich zu nichts anderem als zum Verbrauche angewiesen worden waren.

Was hier von Decken, Tornistern und Mänteln gesagt wurde, gilt ebenso vom Schuhwerk und anderen der nothwendigsten Dinge. Der ganze Rapport, so weit wir bis jetzt dessen Inhalt in gedrängter Kürze angedeutet haben, spricht durchaus nicht gegen die Regierung in London. Desto lauter gegen das alte Zopfsystem und dessen Vertreter an der Spitze des Heeres. Ein tüchtiger Generalstab, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke gehabt hätte und der nicht alberner Weise vor der Verantwortlichkeit zurückgeschreckt wäre, einer erfrischenden Armee Monturgegenstände ausfolgen, die ausdrücklich zum Gebrauche eben dieser Armee abgeschickt worden waren, hätte allen Stürmen, Widerwärtigkeiten und Dienstregulazionen zum Trotz von den 35 Perzent der Armee, die der Dummheit und Unfähigkeit — nicht dem Klima und nicht dem Winter — zum Opfer fielen, wenigstens 20 Perzent für England erhalten können.

Digitized by Google

Herzog von Cambridge.
Commandant eines englischen Corps im Orient.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die letzten Augenblicke des Marschalls Saint-Arnaud.

Es war ein heißer Tag des Kampfes, den der Marschall zu überstehen hatte; er war ganz ermüdet und erschöpft und außerdem zeigten sich bei ihm alle Symptome der unheimlichen Choleraseuche. Der Doktor Cabrol machte vergebens alle Anstrengungen, um der Krankheit Einhalt zu thun; das Uebel verschlimmerte sich sichtlich und wurde immer bedenklicher; trotz dem ließ sich aber der Marschall nicht abhalten, allen seinen Berufsgeschäften aufs Genaueste nachzukommen. Er ertheilte Befehle, ließ sich Rapporte bringen, und sein Geist war unaufhörlich damit beschäftigt, den Wohlstand der ihm anvertrauten Armee zu fördern, bis die Natur endlich ihre Rechte forderte und der kranke Körper den Geist zu jeder Beschäftigung unfähig machte. Während der Nacht war die Erschöpfung des Kranken bis zu einem solchen Punkte gediehen, daß Doktor Cabrol immer beunruhigter wurde und endlich den Hauptmann Trochu, den Adjutanten und Sekretär des Marschalls auf die Gefahr, in welcher der Marschall schwebte, aufmerksam machte.

Es war dies eine traurige Pflicht, die dem Hauptmann bevorstand, dem Marschall diese düstere Botschaft zu bringen. Es blieb jedoch nichts anderes übrig, und er begab sich noch während der Nacht in das Zelt des Marschalls. An die Stelle der Schwäche war eine nervöse Aufregung getreten, seine Augenlider waren gesenkt, und wenn sie sich erheben, sah man ein von Fieber brennendes Auge. Der Tod begann schon dieses so ausdrucksvolle Gesicht zu entstellen, und eine erschreckende Blässe hatte sich darüber ausgegossen.

„Herr Marschall!“, sagte nach langem innerem Kampfe plötzlich der Hauptmann, „der Doktor ist Herr der Krankheit geworden und Sie werden diese glücklich überstehen, wie Sie so manches siegreich überstanden. Aber Sie leiden zu viel, Herr Marschall, um jetzt die vielfachen Lasten, die das Kommando Ihnen auferlegt, zu ertragen, und es ist der traurige Augenblick für uns da, wo die Nothwendigkeit es erheischt, daß Sie sich einer gänzlichen Ruhe hingeben müssen.“

Der Marschall sah den Hauptmann starr an. „Ja,“ sagte er nach einem Augenblicke, „ich verstehe Sie. Rufen Sie den General Canrobert.“ Es war vier Uhr Morgens.

Der Hauptmann begab sich sofort zu General Canrobert, und vor 5 Uhr Morgens stand dieser vor dem Zelte des Chefkommandanten.

Er wurde sogleich zu dem Marschall gebracht. Dieser lag ganz erschöpft darnieder. Als er merkte, daß jemand in das Zelt trete, wandte er sich um, und den General erblickend, sagte er zu ihm mit schwacher Stimme: „Sie haben, General, mich früher die Instruktionen Sr. Majestät wissen lassen, wornach für den Fall, als meine Gesundheit es mir nicht erlauben sollte, das Armeekommando weiter zu führen, Ihnen dasselbe übertragen ist. Uebernehmen Sie von diesem Augenblicke das Kommando, und indem ich es in ihre Hände niederlege, lege ich es mit weniger Bedauern nieder.“

Der General war erschüttert, er verneigte sich und vermochte kaum einige Worte hervorzubringen. Der Marschall reichte ihm die Hand und der General entfernte sich. Einige Augenblicke hierauf trat der Hauptmann Trochu ins Zelt und verließ dasselbe mit einem Tagsbefehle, welcher der Armee die Kunde brachte, daß Marschall St. Arnaud das Kommando in die Hände des Generals Canrobert gelegt. „Euer General en chef,“ heißt es in diesem Tagesbefehle, „von einer grausamen Krankheit, gegen die er vergebens kämpft, besiegt sieht sich zu seinem tiefen Schmerze genöthigt, sein Kommando niederzulegen, dessen Lasten seine für immer zerstörte Gesundheit ihm nicht mehr zu tragen erlaubt. Soldaten, Ihr werdet mich beklagen, denn das Unglück, das mich niederdrückt, ist ungeheuer, unabwendbar und vielleicht ohne Beispiel.“

Dieser Tagsbefehl, als er des Morgens den Stabsoffizieren mitgetheilt wurde, brachte unter diesen die schmerzlichste Bewegung hervor, denn St. Arnaud ward von jedem Soldaten geliebt und verehrt. Um das Zelt, wo der Sterbende wohnte, bildeten sich Gruppen und man horchte gierig, ob nicht ein Wort der Hoffnung auf Genesung werde vernommen werden.

Um 7 Uhr Morgens setzte sich die Armee in Bewegung, um sich nach der Tschernaja zu begeben. Eine Eskadron Spahis von zwei Offizieren angeführt, sollte auf Befehl des neuen Generals en chef den Wagen des Marschalls begleiten.

Der Weg war beschwerlich, bis man im Tschernajathale anlangte. Dort wurde der Tagsbefehl und der Abschied des Marschalls den sämmtlichen Truppen verlesen. Die Soldaten waren von dieser Hiobspost wie niedergedonnert, als man ihnen aber den neuen General nannte, erhoben sie wieder muthig das Haupt, denn General Canrobert hatte schon so oft Proben seiner Energie, seiner unermüdlichen Thätigkeit und seiner persönlichen Tapferkeit an den Tag gelegt, so daß er bei der ganzen Armee im höchsten Ansehen stand.

Um 4 Uhr Abends versammelte General Canrobert alle Stabsoffiziere um sein Zelt, und als diese in einem Kreise um ihn standen, theilte er ihnen die Uebernahme des ihm vom Kaiser im Verhinderungsfalle des Marschalls St. Arnaud verliehenen Kommando's mit. „Ich bedaure,“ sagte er zum Schlusse seiner Rede, indem er sich zu General Forey wendete, „daß das Kommando von Sr. Majestät nicht dem verliehen wurde, dem es nach dem Rechte der Ancienniät gebührt; aber indem ich die mir gewordene, so schwierige Aufgabe wohl zu würdigen weiß, werde ich alle meine Geistes- und Körperkraft anwenden, um Frankreich und dem Kaiser meine ganze Hingebung zu beweи-

Digitized by Google

sen.“ General Forey, dem eben nach dem Anciennitätsrechte das Kommando gebührt hätte, erwiderte hierauf mit ganz lauter Stimme, so daß es weit hin gehört werden konnte: „Mit großem Vertrauen, General, empfängt die ganze Armee ihren neuen Chef, den ihr der Wille des Kaisers an die Spitze stellt, ich bin der älteste General von allen denen, die Sie umgeben, und als solcher will ich Ihnen sagen, daß Sie auf meine Ergebenheit als Soldat und alter Kamerad rechnen können; Sie sollen in der ganzen Armee keinen treueren Offizier als mich finden.“

Marschall St. Arnaud war bald hierauf in dem Tschernajathale angelangt; seine Schwäche gestattete ihm nicht, den Wagen zu verlassen. Dieser wurde bald von Soldaten und Offizieren aller Grade umgeben, die sich drängten, von dem Marschall Abschied zu nehmen. Thränen standen in Aller Augen und die bärtigen Krieger konnten ihr Schluchzen nicht unterdrücken. Der Marschall bemerkte Zuaven unter den Umstehenden und machte ein Zeichen, daß Sie sich näherten; er reichte jedem Einzelnen mit einem traurigen Lächeln die Hand und diese benetzten sie mit Thränen. Wer bei dieser Scene gegenwärtig gewesen, dem wird sie nie aus dem Gedächtnisse entschwinden.

Als der Marschall die erfolgte Occupation von Balaklava durch die Engländer erfuhr, schickte er seinen Adjutanten hin, um ihm dort eine Wohnung vorzubereiten. Mit der peinlichsten Ungeduld sah er der Rückkunft des Abgesandten entgegen und ließ oft Klagen über das lange Ausbleiben desselben vernehmen. Er konnte erst den andern Morgen dort hingebracht werden langte um 10 Uhr in Balaklava an.

Das Häuschen, halb aus Holz, halb aus Stein, das er da bewohnte, lag nahe dem Meere; es war das bequemste, das man finden konnte.

Die Symptome der Cholera hatten zwar abgenommen, aber der Körper war bereits so herabgekommen, daß fast kein Leben mehr darin war, und jetzt gab Doktor Gabrol jede Hoffnung auf und sprach die schrecklichen Worte: „Der Marschall ist verloren.“

St. Arnaud schien, als er in dem wohnbaren Häuschen sich behaglich fühlte, etwas an Kräften zugenommen zu haben. Er sprach es wiederholt aus, daß, sobald das Schiff „Le Berthollet“ in den Hafen eingelaufen, er sich einschiffen werde, und dieses wiederholte er mehrmals in jeder Stunde. Sein Schwiegersohn, der Marquis v. Puysegur, General Jussuff und mehrere andere Offiziere waren nicht von seiner Seite gewichen, pflegten ihn mit der größten Sorgfalt und suchten ihm Hoffnung einzuflößen, die sie selber nicht hatten.

Die hierauf folgende Nacht war schrecklich; der Kranke litt fürchterlich und mußte vor Schmerz oft laut aufschreien, worauf dann gewöhnlich eine totale Erschöpfung, eine Lethargie eintrat, die mehrere Stunden anhielt. Dennoch hegte der Doktor des andern Morgens einen Schein von Hoffnung, denn der Patient war ruhiger geworden. Der Marschall ließ des Abends seinen Adjutanten Henry rufen, und theilte ihm mit schwacher aber ruhiger Stimme seinen letzten Willen mit. Er bezeichnete ihm die Personen, welchen er Andenken hinterlassen wolle, und als er diesem Offizier selbst sein Pferd zur Erinnerung anbot und dieser mit Thränen in den Augen abwehrend sagte, er möge solche Anordnungen doch verschieben, da die Gefahr nicht so groß, antwortete der Marschall: „Nehmen Sie nur heute das Pferd, ich weiß nicht, ob ich es Ihnen morgen werde anbieten können.“

Das waren die einzigen Worte, die zu erkennen gaben, daß er sein baldiges Ende herannahen fühlte.

Des Abends kam General Canrobert, welcher die Tschernaja verließ, um gegen Sebastopol vorzurücken, Abschied vom Marschall zu nehmen, der sich des andern Tages auf dem „Berthollet“ einschiffen sollte.

Die Nacht war wieder fürchterlich. Wenn der Kranke einige Worte hervorbrachte, so war es immer die Bitte, man möge ihn doch einschiffen, er wolle Seeluft. Gegen 3 Uhr Früh wurde er sehr ruhig, aber es war dies nur eine Ruhe der Erschöpfung, er öffnete auf einen Augenblick die Augen und schloß sie gleich wieder. Seine Stimme war so schwach geworden, daß man ihn nur mit der äußersten Mühe verstehen konnte.

Während er heiteren Blicks mit Unterbrechung die schwachen Worte ausstieß: „Gott sei tausend Dank, ich habe mich nie wohler gefühlt,“ wandte sich Doktor Gabrol zu den Umstehenden und sagte mit leiser Stimme „Es ist aus, es ist keine Hoffnung mehr.“

Gegen 6 Uhr Morgens wollte Lord Raglan, der von der Abreise des Marschalls erfuhr, ihn noch sehen. Der wachhabende Offizier versprach den Chef der englischen Armee zu holen, sobald der Marschall aus seiner Betäubung erwachen werde; als dies aber nach zwei Stunden nicht erfolgte, kam Lord Raglan zum zweiten Male mit Armiral Lyons.

Sie traten leise ins Zimmer. Bei diesen unbekannten Schritten blickte der Marschall auf, grüßte die Angekommenen zuerst, reichte ihnen die Hand und dankte ihnen für ihren freundlichen Besuch. „Es geht besser,“ sagte er zu Lord Raglan mit ziemlich deutlicher Stimme „die Meeresluft und die Pflege meiner Frau werden mich herstellen, ich werde stets mit meinen Gedanken bei Ihnen sein.“

Einige Augenblicke hierauf zogen sich die englischen Generale zurück und die beiden alten Soldaten drückten sich beim Herausgehen die Thränen von ihren Wangen.

Es blieb noch für Diejenigen, die den Marschall umgaben, eine Pflicht zu erfüllen, denn er hatte es früher oft wiederholt, daß er es demjenigen nicht verzeihen würde, der ihn dem Tode nahe wisse und keinen Priester ihm schicken würde.

Der Abbé Parabère wurde gerufen.

Die Matrosen des Berthollet erbaten sich und erhielten die Ehre, den sterbenden Marschall selbst bis zum Schiffe tragen zu dürfen, und so trugen sie ihn auf seinem Feldbette bis in das Zimmerchen, das auf dem Schiffe für ihn vorbereitet wurde. Der Abbé war an seiner Seite, eine Kompagnie Zuaven gab ihm das

Digitized by Google

Geleite. Der Prieſter blieb noch einige Augenblicke bei ihm und ließ ihn der Segnungen der Kirche theilhaftig werden. Bald verließ das Schiff den Hafen. General Juſſuff, die Herren Puyſegur und Crammont, der Platzkommandant, ſein Adjutant Henry und Dr. Cabrol blieben bei dem Marſchall.

Ungefähr gegen zwei Uhr glaubte der Doktor Cabrol die verhängnißvolle Stunde herangelangt. Der Marſchall war ganz ruhig, reine Heiterkeit ſtrahlte auf ſeinem Geſicht. Jede Spur von Leiden, die ſich früher auf dem Geſichte ausprägte, war verſchwunden er blickte auf, dankte den ihn Umgebenden mit ſtummer Sprache für ihre ſo ſichtbare Theilnahme; er ſchloß die Augen und man vernahm deutlich, wie er die letzten Worte hinhauchte: „Oh l'empereur! oh ma pauvre Louise!“

Noch einmal öffnete er das Auge, ſchloß es langſam wieder, ein leichter Seufzer entwand ſich ſeiner Bruſt und Marſchall Saint-Arnaud war eine Leiche.

Es war der 29. September um 4 Uhr Abends.

Die offizielle Geſchichte des orientaliſchen Krieges.

In dem kurzen Zeitraume, den die orientaliſche Frage einnimmt, iſt eine bedeutende Zahl neuer hervorragender Namen in die Liſte der Weltgeſchichte eingetragen worden. Das Buch, welches Herr von Baltancourt im Auftrage der franzöſiſchen Regierung ſchrieb, gibt und die Biographie der meiſten hervorragenden Perſönlichkeiten dieſes Feldzuges, der Freunde ſowohl als der Feinde. Admiral Hamelin wie Omer Paſcha, Admiral Dundas wie Fürſt Mentſchikoff finden darin ihren Platz. In den romantiſchſten Helden aber, die darin eine Rolle ſpielen, gehört unſtreitig der General Juſſuf. Die Lebensgeſchichte dieſes ſeltſamen Mannes lautet aus ſeinem eigenen Munde.

„Meine erſte Kindheit hat in meinem Gedächtniſſe nur dunkle Spuren hinterlaſſen. Ich bin 1808 geboren. Ich erinnere mich, auf der Inſel Elba geweſen zu ſein, und wenn ich mein Gedächtniß frage, ſcheint es mir den Kaiſer zurückzurufen. Ich wurde einer polniſchen Dame anvertraut, die mich nach Livorno und von da nach Florenz führen ſollte, um da meine Erziehung zu vollenden. (Es ſcheint, als ob der jetzige franzöſiſche General in nahen blutsverwandten Beziehungen zu den Mameluken des großen Kaiſers ſtehe.) Das Schiff, auf welchem ich mich befand, fiel in die Hände algieriſcher Seeräuber, welche damals die Mittelmeerküſte beunruhigten. Ich wurde nach Tunis geführt und hörte nie mehr von den Leuten reden, mit denen ich abgereiſt war. Der Bey ſchenkte mir beſondere Gunſt und meine Erziehung wurde eine ſehr ſorgfältige. Ich lernte die mohamedaniſche Rechtslehre, das Militärweſen, arabiſch, türkiſch, italieniſch und ſpaniſch. Ich zählte damals 15 oder 16 Jahre und die Gunſt des Bey für mich war im Steigen. Mit 18 Jahren erhielt ich den großen Miſchanordem, ſo wie ich ihn heute noch trage. Ein unvorhergeſehenes Ereigniß änderte meinen Lebenslauf. König Karl X. hatte eine Expedition nach Algier beſchloſſen, um die Frankreich zugefügte Beleidigung zu rächen, und ſchickte Herrn v. Aubignos nach Tunis, um den Bey zu veranlaſſen, daß er ſich in der franzöſiſchen Armee durch einige ſeiner Offiziere repräſentiren laſſe. Der Gedanke, Antheil an einer Expedition zu nehmen, bei Gefechten anweſend zu ſein, erhitzte meine Einbildungskraft; ich bat den Bey um Erlaubniß dem franzöſiſchen Geſandten folgen zu dürfen; ein unwilliger Blick meines Fürſten gab mir zu erkennen, daß ich ſeine Ungnade für immer auf mich gezogen. Ich hatte Neider, Feinde, und wer hat deren nicht, wenn er ein Günſtling iſt, man beutete ein Liebesverhältniß aus, welches man übel deutete. (Fürſt Pückler-Muskau hat dieſes romantiſche Verhältniß in den „Briefen eines Verſtorbenen“ derart erzählt, daß der Darſtellung das Gepräge der Unwahrheit aufgedrückt iſt.)

Man machte mir beim Bey ein Verbrechen daraus und klagte mich endlich, als man erfuhr, daß ich in Ungnade gefallen, offen an. Ich wurde gerichtet und es wäre mir ſicherlich ſchlimm ergangen, wenn Herr Leſſeps, der franzöſiſche Konſul, deſſen Andenken mir ſtets werth bleiben wird, mich nicht von der Gefahr unterrichtet und mir eine Flucht vorgeſchlagen hätte. Ich nahm das Anerbieten dankbar an. Die Brigg „Adonis“ lag an der Küſte; wir gaben uns Rendezvous bei den Ruinen Carthago's und beim Einbruche der Nacht verfügte ich mich mit meinem Stallmeiſter dahin. Unglücklicher Weiſe befand ſich da ein türkiſcher Wachtpoſten. Ich wurde verfolgt, eingeholt und genöthigt, ein Gefecht zu liefern; die Kräfte waren ungleich; ich war daran, zu erliegen, als die beiden Söhne des Herrn Leſſeps, Ferdinand und Julius, herankamen; ihnen verdanke ich meine Rettung. Ich kam nach Sidi Ferrach, General Damremont nahm mich gütig auf und ſtellte mich bei Herrn v. Aubianos als Dolmetſch an. Bald darauf beauftragte mich der General, eine Schwadron Mameluken zu organiſiren, über welche Herr Marey Monge, Artilleriehauptmann, das Kommando übernahm; damit begann ich den franzöſiſchen Militärdienſt.“

Bald darauf ſieht man ihn an der Spitze einer Kompagnie Eingeborner, mauriſche Gensdarmen genannt, die Mitidſcha durchſtreifen; ein gewandter Parteigänger, iſt er überall; er begleitet den eben ſo kühnen, in Handſtreichen gewandten Lamoricière, wird Bey von Conſtantine, kommandirt die Spahis, er glänzt

Digitized by Google

auf dem berühmten Bilde von Horaz Vernet: „Die Ueberrumpelung der Smala“ darstellend, welches den Ehrenpreis auf der Weltausstellung erhielt; er war es auch, welcher bei Isly das Zelt des Scherif Abderrahman erbeutete, aber erst im Dezember 1851 wurde er in die ordentlichen Cadres der französischen Armee aufgenommen. Der Marschall St. Arnaud verschrieb ihn nach der Krimm, um die Baschi-Bozuks zu organisiren, welche so viel Schaden anrichteten und den Bulgaren noch das nahmen, was ihnen die Kosaken gelassen hatten. Diese Leute waren der Alp des Marschalls, und es war ihm Nichts angelegener, als sie zu organisiren. „Die irreguläre türkische Kavallerie,“ schreibt er an den Kriegsminister, „besteht aus persönlich tapferen Leuten, aber sie sind zum größten Theile schlecht beritten und vorzüglich schlecht bewaffnet; es handelt sich vor Allem darum, sie zu disziplinieren, zu organisiren, vor Allem ihnen Waffen zu geben. Die türkische Regierung wird mir die Erlaubniß geben, von ihren 14,000 Irregulären 4000 der bestberittenen auszusuchen; ich werde sie dem General Jussuf geben.“ Er wollte daraus ein Korps bilden, das er die orientalischen Spahis nannte; es sollte aus acht Regimentern bestehen, von Frankreich besoldet werden und eine gemischte Kolonne bilden, welche dem General Jussuf anvertraut, bestimmt war, den Feind zu necken. „Diese Menschen,“ meinte er, „die ohne Sold und Verpflegung der Schrecken des Landes sind, werden unter unseren Händen sehr geläufig sein; der General werde eben so furchtbare, vielleicht noch furchtbarere Kosaken aus ihnen machen, als jene des Marschalls Paskiewitsch.“

Seine Hoffnungen trügten. General Jussuf fand wohl gleich Anfangs den Stoff spröde, würde ihn aber doch überwältigt haben, wenn ihm nicht Widerstand von anderer Seite her gekommen wäre. Omer Pascha sah nicht gerne, daß Jemand außer ihm türkische Truppen kommandire, und ohne sich offen zu widersetzen, ließ er doch überall sein Mißbehagen durchdringen, so daß men bei den Chefs dieser unregelmäßigen Truppen Widerstand statt Unterstützung fand. Zwei merkwürdige Dokumente, welche der Marschall dem General Jussuf am 25. Juli überschickte, werfen hierauf ein seltsames Licht. Das eine, ein Brief Omer Pascha's an den Marschall, lautet:

„Nachdem ich Ihre Depesche vom 11. Juli erhalten, wollte ich den Agha Bel Khassim veranlassen, mit seiner Kavallerie zu den orientalischen Spahis zu stoßen, deren Organisirung Sie in Varna begonnen haben. Gegen alle Erwartung schickt er mir schriftlich eine abschlägige Antwort auf diese für ihn eben so ehrenvollen wie für die Truppen vortheilhaften Anträge. Da der Agha diesen Feldzug als Freiwilliger macht, ist es außer meiner Gewalt, ihm den positiven Befehl zu ertheilen, an einer Organisirung Theil zu nehmen, die seiner Angabe nach der Verpflichtung zuwider liefe, die er gegen seine Leute übernommen.

In eben dem Momente läuft Bericht aus Schumla ein, daß ein großer Theil der Baschi-Bozuks, welche neulich nach Varna entsendet wurden, in Haufen nach Schumla zurückkehren, weil sie unter keiner fremden Fahne dienen wollen. Ich kann in Beziehung auf sie nur wiederholen, was ich in Bezug auf den Agha sagte: Es sind Volontärs, dienen auf eigene Kosten ihrem Fürsten und haben die Ueberzeugung, als Martyrer in seinem Dienste zu fallen. Ein Anderes, meinten sie, ist es, wenn sie für Geld dienen, dann haben sie den Gotteslohn dahin.“

Dem schließt Omer Pascha den folgenden, eben so originellen als bedeutsamen Brief bei:

„An den Serdar Ekeirem Omer Pascha! Wir Reiter Zaptschies aus Konia, unter dem Kommando des Kolassi Dschussufa! Ihr habet uns befohlen, nach Varna zu gehen; wir haben uns hin begeben und haben dort den Dienst gemeinschaftlich mit den französischen Truppen versehen. Der Kommandant derselben wollte uns veranlassen, den Dienst unseres Vaterlandes zu verlassen und in ihre Reihen überzutreten. Unsere Soldaten willigten nicht darein, deßhalb ist die Truppe nach Schumla gegangen.

Ich habe sie abreden wollen, bin ihnen deßhalb mit meinen Vorschlägen bis Zenibazar gefolgt; sie antworteten: Wir sind bereit, unsern Kopf in einem Krieg des Padischa gegen seine Feinde herzugeben. Wenn wir als Soldaten unseres Padischah sterben, fallen wir als Martyrer und haben bei Gott Lohn zu hoffen. Treten wir in fremde Dienste und dienen um Lohn, dann sterben wir als Söldner und geben unsere Familien für immer der Schande Preis.

Derwisch Ali, Haupt der Zaptschies.“

Diese Briefe werfen ein genügendes Licht auf die Elemente, mit welchen man es im Oriente zu thun hat, wie über die Hebel, durch welche sie im türkischen Reiche wirken ließe. Die Ehre und das religiöse Element mußten klug angewendet werden, um ein begeistertes und zugleich disziplinirtes Heer zu schaffen; aber es fehlte überall an Mittelspersonen. Der Kommandant Henry schrieb, als er von St. Arnaud zum ersten Male aufgefordert wurde, um über die türkische Armee Bericht zu erstatten: „Es gibt da nur einen Oberzeugmeister und Soldaten, keine Mittelperson; Omer Pascha bedient sich kaum der Karten, hat keinen Abriß der Situationen, kennt den Effektivstand der Truppen nur unvollkommen, besucht nie ein Spital, einen Kranken oder Verwundeten. Ich habe die Reihen in Schumla durchlaufen, Kasernen, Spitäler besucht und fand da schlecht gekleidete, schlecht beschuhte Leute. In den Spitälern hat der Anblick mir das Herz zusammengeschnürt. Lumpen als Decken, nackte Mauern als Kopfkissen, und die Leute beklagen sich nicht.“

Omer Pascha hatte keinen Plan, machte sich bei Schumla auf die Defensive gefaßt und hoffte auf die Krankheiten, als den ärgsten Feind der Russen. Das genügt, die Ereignisse in Kleinasien und Georgien zu erklären. Ueber den Charakter dieses seltsamen Mannes schreibt der Kommandant Henry: „Seine Physiognomie ist fein und hervorstechend; er scheint weder jenen Stolz zu besitzen, den man ihm zuschreibt, noch vom Gegentheil beseelt. Er hat das Gefühl seines Werthes,

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lancedelli, Wieden, Wienstrasse No 863 in Wien

Ankunft der russischen Parlamentärs bei dem General Grafen d'Aleville, Commandanten von Eupatoria 17t. März 1856.

Digitized by Google

Digitized by Google

weiß aber auch, daß seine Rolle ausgespielt ist, wenn wir nicht kommen; er gesteht es selbst ein." Der Marschall St. Arnaud sagt von ihm: Omer Pascha verdient weder das Gute, noch das Schlechte, das man von ihm sagt, das ist ein um so beachtenswertherer, und den Türken nützlicher Mensch, als er unersetzbar ist; er ist ein wahrer Soldat. Als General hat er gute und gesunde Ansichten neben unmöglichen Plänen und unglaublichen politischen Anschauungen. Dieser starke Kopf hat nichtsdestoweniger der Leitung nöthig und wünscht sie auch." Herr v. Valjancourt schildert den persönlichen Eindruck, den er auf ihn machte, folgendermaßen: „Seine Physiognomie ist kalt, man möchte sagen, düster. Sein Blick eher nichtssagend als durchdringend, aber doch fest und entschlossen. Man sucht vergebens in diesem passiven Gesichte irgend einen Ausdruck zu lesen; der graue Bart und die braunen Lippen geben ihm Männlichkeit und Energie." Bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Marschall St. Arnaud benahm er sich mit vielem Takt, mit vieler Kenntniß von Personen und Sachen. So sagte er selbst: „Dem Feinde eine Schlacht bieten, heißt eine Armee zerstören wollen; ich glaube, sie verdient ein besseres Schicksal." Er spricht schlecht französisch, aber geläufig italienisch, und die Verhandlung wurde daher in dieser Sprache geführt. Der Marschall machte den Uebersetzer für Lord Raglan; für Riza Pascha machte ihn ein Dolmetscher.

Der Effektivstand der türkischen Truppen bestand damals nach Omer Pascha's Angabe aus 104,000 Mann, davon hatte er im Lager von Schumla 45,000. Die Russen und ihre Pläne beurtheilte er folgendermaßen: „Paskiewitsch ist alt, gebrechlich, kann nicht mehr zu Pferde steigen, aber er besitzt eine große Entschlossenheit und ausdauernden Willen, er will ein ruhmreiches Leben mit einem letzten Glorienstrahl verschönern. Silistria wird unzweifelhaft genommen, aber ich hoffe, es werde sich sechs Wochen halten; doch kann es auch in vierzehn Tagen genommen sein, und wir können eines Morgens mit dem Marsche der Russen auf Schumla überrascht werden. Ich habe die Gewißheit, sie zu schlagen, wenn sie mich da angreifen. Aber wollen denn die Franzosen und Engländer auf türkischem Boden zwanzig Meilen von Varna mich hier blockiren lassen, sich der Hülfe einer braven Armee berauben und mich erdrücken lassen, da wir mit ihrer Hülfe den Feind über die Donau werfen und die Türkei retten können? Damit hatte er den Marschall getroffen, das entschied die Konzentration vor Varna.

Folgt man der Erzählung dieses militärischen Ereignisses, wie sie uns nach offiziellen Daten gegeben wird, so treten dabei drei Momente in's Licht. Erstens die fieberhafte, an's Unglaubliche grenzende Thätigkeit des Marschalls St. Arnaud, welche auch die stärkste Natur hätte zerstören, den robustesten Körper aufreiben müssen. Dieser Mann vervielfältigt sich, er fliegt von Ort zu Ort, er rastet nicht, er gehört zu jenen Geistern, die fähig sind, eine Welt zu erobern, wenn sich ihnen die Elemente fügen, die aber, wo diese störend dazwischen treten, stets Verrechnungen haben. Dieses mal geschah auch dergleichen: heute trat der Wind, morgen die Wellen, übermorgen Krankheit dazwischen; er mußte stets seine Pläne ändern, weil er stets einen Faktor ausgelassen hatte. Die Truppen kamen nicht aus Frankreich, wie sie sollten; das Material und die Leute trafen in langen, gesonderten Distanzen ein, die Einen auf Dampfern, die Andern auf Segelschiffen. Man hatte in Frankreich noch nicht expediren gelernt; man lernte es erst in der Folge und alle diese Nachtheile verstanden die Russen nicht zu benützen. In Frankreich und England wußte man, als die Truppen anlangen, nicht, was man zu thun habe und thun wolle. Der Marschall machte erst am 20. Mai einen Plan zu Varna. Man wurde nach und nach aus einer militärischen Demonstration mit 6000 Mann in einen Krieg mit 60,000, dann mit 200,000 Mann hineingezogen. Der Marschall sagte dieß voraus, aber die Russen, die wohl wußten, was sie wollten, denen die Kräfte nicht fehlten, sie agirten mit einer Schwerfälligkeit, einer Langsamkeit, wie sie sich stets dort zeigen wird, wo der Mensch Leibeigener, d. i. Maschine, bleibt. Rußland wird erst an dem Tage eine Gefahr, wo bei ihm das Leben der freien Bewegung anfängt. Als aber der Marschall alle diese Hindernisse überwunden hat, als er endlich daran denken kann, seine Truppen bald dem Feinde entgegen zu führen, zieht sich dieser zurück. „Die Russen stehen mich?" ruft er traurig aus. Nur ein Moment der Thätigkeit bleibt ihm noch: die Reste der russischen Armee in der Dobrudscha zu verfolgen, und bei diesem Anlasse tritt ihm die Krankheit entgegen und dezimirt die Division Canrobert, welche diesen Auftrag hatte. Man hat von diesem Ereignisse gehört, aber die offiziellen Quellen, indem sie dieß Unglück ahnen ließen, hüteten sich wohl, es in seiner ganzen Ausdehnung zu erzählen. Die französischen Truppen erfuhren die Schläge dieses Feindes zuerst bei Babadagh. Als der Befehl zum Abmarsche gegeben wurde, blieben 500 Menschen liegen, ohne aufstehen zu können. Um 8 Uhr zählte man 150 Todte und 350 Röchelnde. Ueberall Leichenhaufen und Gräber, die oft mehr als die Gestorbenen Jene deckten, welche sie öffneten, denn die Grabenden fielen häufig bei dem Aufstechen der pesthaften Erde. Die Kavalleriepferde, die Artillerie-Fourgons, die Pferde der Offiziere mußten zum Krankentransport benützt werden, und endlich stellte sich der Mangel an Lebensmitteln mit ein. Bei dieser Expedition spielen die Baschi-Bozuks eine sehr ehrenhafte Rolle.

General Jusuf hatte trotz aller Schwierigkeit 6 Regimenter von 3000 Mann organisirt. Sie kamen da zweimal mit dem Feinde zusammen und schlugen sich so brav, daß die Russen ihnen weichen mußten. Als die Krankheit zum Rückzuge zwang, waren sie, die am wenigsten gelitten zu haben schienen, voran gereilt. Als es an Lebensmitteln fehlte, schickte man ihnen nach und bat sie um Hilfe. „Ich war," erzählte General Jusuf, „nicht wenig ergriffen von dieser Nachricht. Mit den Baschi-Bozuks, die man als unzähmbar betrachtete,

Digitized by Google

sollte ich zum Herde der Krankheit zurückkehren? Es war keine Zeit zu verlieren. Ich versammelte diese wilden Reiter, machte ihnen eine Beschreibung der unglücklichen Lage der Kolonne, deren Leute zu Grunde gingen, nachdem sie gekommen, ihr Land und ihre Religion zu retten. Die Antwort war bündig und klar: Nicht auf unsern Pferden, auf unsern Schultern wollen wir ihnen Proviant zutragen. 600 Pferde wurden beladen; die Offiziere an der Spitze, machten sie damit 6 Lieues zu Fuß, die Pferde am Zügel führend.“

Man sieht daraus, daß diese rohen Naturen nicht ohne Herz und Gefühl sind, man muß sie nur bei dem richtigen Punkte zu fassen wissen. In Varna jedoch mußte man sie entlassen; sie liefen aus einander und der Einfluß aus dem türkischen Lager scheint daran nicht ohne Schuld. Später, als man sie entwaffnete und nach Hause schickte, scheute Omer Pascha die extremsten Mittel nicht, wohl aber erklärte er sich machtlos, als es galt, sie zu organisiren.

Die Reise des Kaisers Alexander nach der Krimm.

Während die langgehegte Idee Napoleon's III. nach der Krimm zu gehen und den kriegerischen Ereignissen möglicherweise eine entscheidende Wendung zu geben, vor Hindernissen, über die nur andeutungsweise etwas verlautete, mehr und mehr in den Hintergrund trat, schloß sich an dieselbe Idee des Kaisers von Rußland alsbald auch deren Verwirklichung, und so erfuhren wir, kurz nachdem die ersten Andeutungen in den Blättern erschienen waren, durch dieselben auch, daß der Kaiser mit seiner Familie Petersburg verlassen habe und auf seiner Reise nach der Krimm am 13. Sept. in Moskau eingetroffen sei.

In Moskau, wo der Kaiser Abends 11 Uhr ankam, fand er die Stadt in voller Beleuchtung, und der allgemeinste Jubel empfing ihn, trotzdem daß ein bitterer Verlust gerade auf den Gemüthern lag, denn die Russen hatten nicht lange vorher die Südseite Sebastopols räumen müssen.

Er verließ die Stadt Moskau, nachdem der Großfürst Konstantin schon am 13., der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch am 17. Sept. von Moskau nach Nikolajeff abgegangen war, am 20. Sept. in Begleitung des Großfürsten Michael Nikolajewitsch, während die Kaiserin in Begleitung des Prinzen Thronfolgers, der Großfürstin Alexandra Josephowna und des Großfürsten Nikolai Konstantinowitsch nach Petersburg zurückgingen.

Am 25. Sept. früh traf der Kaiser schon in Nikolajeff ein. Gleich nach seiner Ankunft wurde der in Odessa befindliche Bauunternehmer und Ingenieur Lieutenant Bolokoff nach Nikolajeff berufen und ihm der Bau von mehren Redouten mit 360 Geschützen rings um die Stadt übertragen. Außerdem wurde unter persönlicher Aufsicht des Großadmirals Konstantin der Bau von 500 Kanonenbooten durch aus Kronstadt mitgebrachte Arbeiter sofort in Angriff genommen.

Noch am Tage der Ankunft in Nikolajeff wurden alle dort anwesenden Generäle und Admiräle dem Kaiser vorgestellt und am 26 Sept. das Armee und Marinehospital besichtigt. Vom 27. Sept. bis 4. Okt. inspizirte er das in Nikolajeff stationirte Militär, besuchte die verschiedenen Depots, Lazarethe und Werkstätten, reiste dann den von Sebastopol zurückkommenden Flotten-Equipagen entgegen und besichtigte später das Kriegshospital, wo er persönlich an die Verwundeten die Orden für Auszeichnungen vertheilte.

Am 3. Nov. verließ der Kaiser Nikolajeff und traf am selben Tage in Odessa ein, wo er im Palais Woronzoff abstieg. Da es schon ziemlich spät und finster war, als der Kaiser anlangte, so unterblieben alle Feierlichkeiten. Am 4. Nov. begannen die Audienzen und gegen 11 Uhr nahm der Kaiser die Gilden der Kaufleute, die Zünfte und Gewerbe an. Er sprach zu der Versammlung jene Worte: „Es sein schon 17 Jahre, daß er nicht hier gewesen, er habe sich danach gesehnt und freue sich, die Anwesenden zu sehen. Die Zeiten seien trübe geworden.“ Als ein Kaufmann von der Hoffnung sprach, daß der Friede folgen werde, entgegnete der Kaiser rasch: „Dies gebe Gott, ich wünsche es auch gewiß von ganzem Herzen.“ Hierauf verließ der Kaiser den Saal und fuhr mit dem Kommandanten der Südarmee, General von Lüders, zur Kirche.

Nach dem Gottesdienst ließ der Kaiser die auf der Steppe aufgestellte Streitmacht Revue passiren. Er kam zu Wagen an, bestieg dann sein Pferd, einen mächtigen Rappen, der mit einem schwarzen Bärenfell gestattet war, und sprengte unter dem Hurahrufen des zahlreich versammelten Volkes und der Truppen an den Reihen der letzteren vorüber.

Den 5. November kehrte der Kaiser von Odessa nach Nikolajeff zurück.

Am 7. Nov. halb 11 Uhr Morgens reiste der Kaiser von Nikolajeff nach der Krimm ab, passirte am folgenden Tage Perekop um 11 Uhr Vormittags und setzte seine Reise nach Simpheropol fort, wo er um 8½ Uhr Abends eintraf. Hier wurde er von dem Oberkommandirenden der Südarmee, dem Generaladjutanten Fürsten Gortschakoff, empfangen; am 9. Nov. ging er nach Baktschisarai ab. Auf dem Wege besichtigte der Kaiser einige Divisionen der Krimmarmee. Am 10. Nov. inspizirte er die Truppen, welche auf den vorgeschobenen Positionen auf der Nordseite von Sebastopol bis zu den Makenziehöhen postirt waren. Am 11. Nov. besichtigte der Kaiser die Truppen der Armee, welche in den Positionen unweit des Belbek und Inchari-Karalessa aufgestellt sind, am 12. Nov. jene, die

Digitized by Google

Die Reise des Kaisers Alexander II in die Krimm
im November 1855

Digitized by Google

Digitized by Google

in den Positionen am Katschaflusse und beim Dorfe Tatsch-Bastä aufgestellt waren.

Nach Beendigung dieser Inspektion trat der Kaiser seine Rückreise nach Petersburg an, wo er in der Nacht zum 20. Nov. wieder eintraf.

Die Gefühle, welche den Kaiser während dieses seines Aufenthaltes in der Krimm bewegten, fanden ihren Ausdruck in einem Tagsbefehle aus Simpheropol vom 12. Nov., welches Aktenstück, als den Schlußstein dieser Reise bildend, hier seinen passenden Platz finden möge. —

Der Kaiser sagt in diesem Tagsbefehl: „Tapfere Krieger der Krimmarmee! Durch meinen Tagsbefehl vom 11. Sept. habe ich euch die Gefühle ausgesprochen, welche meine Seele mit aufrichtiger Anerkennung für eure Dienste erfüllen, die den Ruhm der Vertheidigung Sebastopols verewigen. Aber meinem Herzen genügte es nicht, aus der Ferne zu danken für die heroischen Thaten der Tapferkeit und Selbstverläugnung, mit der ihr, selbst unsere Feinde in Erstaunen setzend, die schwere Zeit einer fast ein Jahr dauernden Belagerung ertragen habt. Hier mitten unter euch wünschte ich auch die Gefühle meines Wohlwollens und meiner aufrichtigen Zuneigung auszudrücken. Die Zusammenkunft mit euch hat mir eine unaussprechliche Befriedigung gewährt; der glänzende Zustand, in welchem ich die Truppen der Armee der Krimm bei den soeben vorgenommenen Besichtigungen fand, hat meine Erwartungen übertroffen. Ich danke euch von Herzen für euren Dienst, für die Thaten, durch die ihr euch ausgezeichnet, für den bei euch fest eingewurzelten Muth; sie bürgen mir für die Bewahrung des russischen Waffenruhms und für die unaufhörliche Bereitwilligkeit meiner tapferen Truppen, sich für Glauben, Kaiser und Vaterland zu opfern. Zum Andenken an die Vertheidigung Sebastopols habe ich für die Truppen, welche die Festung besetzt hielten, eine silberne Medaille gestiftet, die an dem Georgsbande im Knopfloch zu tragen ist. Es wird dieses Zeichen Zeugniß ablegen von den Diensten eines Jeden und euren künftigen Kameraden jenen hohen Begriff von Pflicht und Ehre einflößen, welcher die unerschütterliche Stütze des Thrones und des Vaterlandes bildet. Die vereinte Darstellung der Namen meines unvergeßlichen Vaters und des meinigen auf der Medaille wird zum Pfande unserer euch gleich sehr zugeneigten Gefühle dienen und in euch für immer das ungetheilte Andenken an den Kaiser Nikolaus Pawlowitsch und an mich erhalten. Ich bin stolz auf euch, wie er es war. Wie er, vertraue ich auf eure Hingebung und eifrige Pflichterfüllung. In seinem und meinem Namen danke ich euch, den tapferen Vertheidigern Sebastopols, danke ich der ganzen Armee."

Die Reformen in der Türkei.

Wir haben oft Gelegenheit gehabt, die Wichtigkeit der vier Garantiepunkte zu beleuchten, deren Annahme nun von Seiten Rußlands erfolgt ist. Insbesondere mußte sich oft der dritte Punkt, der Gegenstand so vieler heftigen Debatten, in den Vordergrund unserer Besprechung drängen. Im engen Zusammenhange mit dem 3. Punkt und ihm nicht sehr an Bedeutung nachstehend, ist der vierte Garantiepunkt, welcher das Loos der christlichen Unterthanen der Pforte zum Gegenstande hat. Die Bestimmungen des dritten Punktes haben zum Zwecke, Rußland die Angriffsmittel aus den Händen zu nehmen, welche es einst gegen die Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches kehren könnte; nicht minder bedeutsam sind aber die Bestimmungen des vierten Punktes, welche den Vorwand zerstören sollen, unter dessen Maske der Czar Nikolaus seinen letzten, siegbaft gewehrten Streich auf den Nachbarstaat zu führen versuchte.

Die Ausführung des 4. Punktes ist, wie auf seinem Inhalte und aus seiner Fassung ersichtlich, mehr eine Sache der Türkei als Rußlands. Deshalb haben auch in Konstantinopel über diesen Punkt die Verhandlungen stattgefunden, welchen die Gesandten Oesterreichs, Englands und Frankreichs, so wie die Minister der Türkei beiwohnten, und die am 26. v. Mts. ihren Abschluß erreichten. Das Ergebniß der Verhandlungen ist in einer höchst wichtigen und umfassenden Denkschrift zusammengestellt worden, welche 19 Vorschläge durchgreifender Reformen enthalten sollen.

Bei den Berathungen mit den europäischen Gesandten haben Fuad und der von den Konferenzen her vortheilhaft bekannte Ali Pascha die Stimmen der Türkei geführt. Ali Pascha bewährte bei dieser Gelegenheit seine erleuchteten Gesinnungen aufs Neue, wie folgende von ihm in der letzten Sitzung gehaltene kurze Ansprache beweisen mag:

„Meine Herren — sagte er — ich hoffe, daß Sie Vertrauen hegen zu den Ministern der Pforte, mit welchen Sie die Unterhandlungen geführt haben. Die Verpflichtungen, die wir in Ihrer Gegenwart eingegangen, werden wir getreulich erfüllen. Als ich mich vergangenes Jahr in Wien befand, sagte mir Herr Drouyn de Lhuys, bevor er nach Paris zurückkehrte, folgende Worte: „„Ich reise ab und trage mit mir die österreichischen Vorschläge, die ich mir angeeignet habe; ich werde diese Vorschläge entweder durchsetzen, oder ich werde mit ihnen fallen.““ Wohlan, meine Herren, ich führe dieselbe Sprache, wie Herr Drouyn de Lhuys, entweder der Entwurf, den wir vereinbart haben, wird angenommen, oder ich falle."

Ueberhaupt brachten die Minister der Pforte den besten Willen in die Verhandlung, aber auch die europäischen Gesandten ließen es an Energie nicht fehlen, Herr Thouvenel, der französische Botschafter, be-

Digitized by Google

merkte einmal: In dem Augenblicke, wo die christlichen Nationen Europas Ströme von Blut für die Unabhängigkeit der Türkei vergießen, würde es einen bedauerlichen Eindruck machen, wenn die Pforte diese Vorschläge nicht annehmen wollte. „Na, einen unheilvollen Eindruck“, fügte Lord Redcliffe hinzu.

Den größten Widerspruch von Seiten der türkischen Staatsmänner mußte der Vorschlag erfahren, nach welchem es einem mohamedanischen Beamten gestattet sein solle, zum Christenthume überzutreten, ohne sein Amt zu verlieren. Aber auch diesgegen wurde keine grundsätzliche Einwendung gemacht, sondern nur auf die Schwierigkeiten hingewiesen, welchen die Durchführung dieses Vorschlages begegnen würde. Es ist übrigens nicht zu läugnen, daß man mit diesem Vorschlage die religiöse Duldung der Pforte auf eine hohe Probe gestellt hat, man verlangte von ihr ein Zugeständniß, das bis jetzt nur in sehr wenigen europäischen Staaten Eingang gefunden hat.

Der von den Konferenzen festgestellte Entwurf wurde gleich nach seiner Vollendung dem Sultan vorgelegt, der ihn nach 2stündiger Erwägung dem großen Staatsrathe zur Annahme anempfahl. Man sah in Konstantinopel den Beschlüssen des Staatsrathes mit fieberhafter Spannung entgegen. Man erinnerte sich an die blutigen Auftritte, welche die Reformbestrebungen des Sultans Mahmud hervorgerufen und an den lebhaften Widerstand, den sie bei den Räthen des Islams gefunden hatten. Nichtsdestoweniger ward Konstantinopel mit der Nachricht überrascht, daß der Staatsrath den Reformentwurf angenommen habe.

Mit der Annahme dieses Entwurfes, der die umfassendsten Umwälzungen der bestehenden Gewohnheiten und Gebräuche des Islams anspricht, wurde das türkische Staatsleben in neue, viel versprechende Bahnen gelenkt. Das Ins-Lebentreten der neuen Einrichtungen wird — das dürfen wir uns nicht verhehlen — manchen Schwierigkeiten begegnen. Die Massen der türkischen Nation sind so sehr von den Elementen des Stillstands durchdrungen, die behagliche Freude an dem Alten ist bei ihnen, begünstigt durch eine Jahrhunderte hindurch herrschende politische Windstille so groß gewachsen, daß sie jede Neuerung nicht anders als mit Mißtrauen betrachten können. Nichtsdestoweniger läßt die hohe Einsicht der leitenden Staatsmänner, und die mächtige Garantie der europäischen Großmächte das Beste für ein kräftiges Gedeihen der neuen Einrichtungen hoffen. Der Schutz der Türkei kann am ehesten durch eine Stärkung dieses Staates erreicht werden, die Stärkung aber ist nur auf dem Wege der Reformen zu gewinnen.

Die letzten ausführlichen Berichte aus der Krimm schildern das Lagerleben vom Dezember. Am 20. und in den früheren Tagen herrschte daselbst eine so vollkommene Stille, als hätte man in beiden Armeen das Vorgefühl des nahenden Waffenstillstandes gehabt. Nur einmal (20.) war die Division Autemarre in der Ebene des Baidarthales in voller Bewegung, es hatte sich nemlich das Gerücht verbreitet, es werde russischerseits ein Angriff auf die Baidarpositionen beabsichtiget. Der Marschall traf alle Vorbereitungen, man war während der ganzen Nacht auf der Hut, acht Regimenter standen in voller Bereitschaft, um nöthigenfalls der bedrohten Stellung zu Hilfe zu eilen; allein der mit Spannung erwartete Morgen kam, kein Feind ließ sich blicken, und man gab sich dann wieder unbesorgt den Freuden des Karnevals hin.

Endlich am 22. fand die Friedensbotschaft ihren Weg in das Lager, wo sie eines tieferregenden Eindruckes gewiß sein konnte. Ein Adjutant des Generals Codrington brachte sie in der Nacht vom 21. nach Sebastopol und am Morgen des andern Tages war sie den Truppen bekannt. Anfangs glaubten die Soldaten, man wolle ihnen ein Mährchen aufbinden und verhielten sich ungläubig, später jedoch, als sie von der Gewißheit der Nachricht überzeugt waren, stiegen Gefühle freudiger Bewegung in manche Männerbrust, die sich schon längst nach den Freuden des heimatlichen Heerdes gesehnt hatte. Wer aber die „allgemeine Lust“ nicht theilte, das waren die zahllosen Handelsspekulanten im Lager, die ihre schönen Träume einer Bereicherung so urplötzlich in Nichts aufgehen sahen. In Kamiesch allein zählte man noch vier bis fünfhundert Glücksjäger, welche nur Bretter und Baracken erwarteten, um ihre Handelsbuden zu eröffnen. Ein Brand hat dort in der Nacht auf den 22. einige Waarenmagazine zerstört. Trotz des dadurch entstandenen großen Schadens klagt man noch über Ueberfüllung des Marktes; die Folgen sind Verschleuderung aller Artikel zu Spottpreisen und unvermeidliche Verluste.

Die Sprengung der Docks ist bereits eine vollendete Thatsache, und die in den Berichten aufgezählten Angaben über die bei jeder einzelnen Sprengung angewandte Pulvermasse ist von untergeordnetem Interesse. Erwähnenswerth ist es, daß die englischen Arbeiten mit größerem Geschick ausgeführt waren, wie die französischen. Die Franzosen haben viel von dem erbeuteten Pulver der Russen bei ihren Arbeiten verpufft; die englischen Ingenieure nahmen hingegen feineres, und da sie überdies bemüht waren, die Docks nach deren Mittelpunkten zu sprengen, waren ihre Arbeiten besser und gründlicher ausgeführt. Die schönen Quai's längs der Schiffswerften-Schlucht sollen nun auch gesprengt werden.

Berichten aus Kamiesch entnehmen wir, daß sowohl die genannte Stadt, wie auch Kazatsch mit neuen Befestigungswerken versehen werden, welche den Zweck haben, eine Räumung der Krimm zu decken, für den Fall, daß der Friede nicht zu Stande käme und die Alliirten dann den Krieg nach einem andern Schauplatze verlegen würden.

Digitized by Google

Todleben
k. russischer Ingenieur General.

Digitized by Google

Digitized by Google

General von Totleben.

Der durch Leitung des Genieweſens in Sebaſtopol ausgezeichnete General Franz Eduard v. Totleben ſtammt aus einer deutſchen bürgerlichen Familie, welche im vorigen Jahrhundert aus dem Großherzogthume Mecklenburg nach den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen überſiedelte.

Der Vater des Generals hatte ſich durch gelungene Spekulationen beim Seehandel ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben, und in Folge deſſen in Mitau ein geachtetes Handlungshaus gegründet.

Der Grundſatz der ruſſiſchen Regierung, Handelsintereſſen und induſtrielle Unternehmungen jeglicher Art zu unterſtützen, ward unter Alexander I. wie unter Nikolaus unausgeſetzt in Anwendung gebracht, und gewährte auch Totlebens Vater Vortheil, und zwar in einer Weiſe, daß er vielfache Verbindungen mit hochgeſtellten Verwaltungsbeamten und Militärperſonen unternehmen konnte. In Folge deſſen er nach Abſchluß einer für die Regierung beſtimmten Lieferung ſein Handlungshaus nach Riga, der Hauptſtadt Liefflands, verlegte, wo er als Handelsherr zweiten Ranges, ein ſeinen Vermögensverhältniſſen entſprechendes Haus machte, und durch fortgeſetzte Geſchäftsverhältniſſe Verbindungen erlangte, welche auf die Zukunft ſeines Sohnes von Einfluß waren.

Franz Eduard v. Totleben wurde 1818 geboren und war zu der Zeit, als ſeine Eltern Riga zu ihrem Wohnſitze nahmen, in noch ſehr zartem Alter. Der mit leichter Faſſungskraft begabte Knabe ward ein Liebling der Freunde des Hauſes, unter denen ein Kapitän von Galitzin ihn beſonders bevorzugte.

Der Umſtand, daß der junge Totleben als dritter Abſtämmling eines Eingewanderten der Militärfreiheit nicht theilhaft werden konnte, und es daher in Ausſicht ſtand, daß er einſt als gemeiner Soldat würde dienen müſſen, dann die Verbindungen ſeines Vaters und die Beſtimmung der Regierung, bei Perſonen ausländiſcher Herkunft, da die deutſchen Liefländer zu ſolchen gerechnet werden, auf Geburts- und Standesverhältniſſe keine Rückſicht zu nehmen, waren die Veranlaſſung, den Knaben der Kriegskunſt und dem militäriſchen Staatsdienſte zu widmen, ſo daß der noch ſehr zarte Knabe ſchon gewiſſermaßen Soldat ward und die Uniform anlegte, indem in keinem Staate die Militär-Elementarſchulen eine ſo entſchiedene militäriſche Einrichtung wie in Rußland haben, wodurch der Menſch allerdings zum willenloſen Werkzeuge vorbereitet wird.

Dergeſtalt ſchon als Kind für den Militärdienſt vorbereitet, betrat Totleben die höhere Lehranſtalt der Seeartillerie- und Ingenieurſchule zu Nikolajew, nachdem der Wunſch der Eltern, die ihn lieber dem Baufach gewidmet hätten, als eine verſpätete Aeußerung, vom General-Kriegsgubernium zurückgewieſen worden war.

Das Glück lächelte indeſſen ſchon in dieſer Anſtalt dem jungen Zöglinge Bellonens, wozu allerdings ſein Fleiß das meiſte beitrug, ſo wie das Beſtreben, ſich vor ſeinen Mitſchülern auszuzeichnen, die höheren Standes entſproſſen, einer gewiſſen Protektion genoſſen, welche aber durch die Theilnahme jener Totlebens Eltern befreundeten Männer ausgeglichen wurde, und in Folge deren er in Kurzem den Einritt in das Heer als Lieutenant erhielt.

Solch freundliches Verhältniß begleitete den jungen Mann auch fernerhin, indem er mehrmals mit Aufträgen beehrt wurde, nach denen ſeine Kameraden geizten. Er ward, obgleich nur Lieutenant, nicht weniger als neunmal Kommiſſionen zugetheilt, welche ſich im allerhöchſten Auftrage mit fortifikatoriſchen Arbeiten, nebſt Vermeſſungen von Küſtenſtrecken und Länderein beſchäftigten.

Durch dieſe und die perſönliche Verwendung der Freunde des väterlichen Hauſes, wurde Totleben ſowohl dem Chef der Artillerie, General v. Schilder als auch dem Chef des Generalſtabs General Dehn, der damals in Polen die großartigen neuen Feſtungsbauten leitete, vortheilhaft bekannt. Beide Männer, von gleicher Herkunft und Landsleute von ihm, wurden Totlebens Gönner. Doch würde dieſer während des Friedens keine ſo ſchnelle Carriere gemacht haben, als ihm der Krieg während der Jahre 1853 bis 1856 bereitete, wobei er bei der Belagerung von Siliſtria als Stabsoffizier des General Schilder in den nördlich der Feſtung befindlichen Batterien kommandirte.

Hier zeigte er, ſeinem Eifer nach Auszeichnung folgend, daß er ſowohl durch Unerſchrockenheit als Anwendung glücklicher Ideen, der ihm bisher gewordenen Begünſtigungen würdig ſei.

Seine Verdienſte wurden anerkannt, aber doch nur in der Weiſe, wie der ſehr unbefriedigende Ausgang der Belagerung es zuließ.

Indeſſen bot ſich dem jungen Hauptmann bald ein ſehr umfangreiches Feld in Sebaſtopol, wo Rußland in der lang anhaltenden Erwartung endlich doch Sieger zu bleiben, jedes Verdienſt auf ungewöhnliche Weiſe lohnte.

Nach dem Falle von Kornileff herrſchte in Sebaſtopol nicht geringe Rathloſigkeit, da die Vertheidigung welche hier geführt werden mußte, von wahr-

Digitized by Google

haft riesenmäßiger Ausdehnung war und daher fast zu den Unmöglichkeiten gezählt wurde.

Und diese Zeit war es, in welcher Totleben seinem wahrhaft unerreichbaren Eifer die Zügel schießen ließ, wobei er mehrmals weit das Maß seiner ihm gegebenen Vorschriften überschreitend, unter andern Umständen vielleicht den bittersten Tadel sich zugezogen hätte, während ihm unter den gegenwärtigen dankbare Anerkennung ward, und er es mit Recht einzurichten wußte, daß die Originalität seiner Entwürfe nicht den oft verdienstlosen Chefs zugeschrieben, sondern als seine Schöpfungen erkannt wurden.

So war es in Petersburg allgemein bekannt, daß die Außenwerke der Malakoff-Bastion, die den Belagerern so beschwerlich wurden, nach den Angaben Totlebens errichtet waren, in Folge davon der Kaiser ihn zum Obersten und zu seinem Adjutanten erhob, mit welchem Grade, nach den Bestimmungen in Rußland, der Adel verbunden ist.

Bald darauf erfolgte die Ernennung zum General wobei er an die Spitze des gesammten Genie-wesens in Sebastopol gestellt wurde, wo die großartigsten Arrangements und Festungsbauten unter seiner Angabe entstanden und ihm den unantastbaren Ruhm sichern werden, daß nur er es war, Sebastopol so lange im Zustande der Vertheidigungsfähigkeit erhalten zu haben.

Während der Kämpfe war Totleben nicht weniger thätig als bei den Bauten und oft setzte er sich Gefahren mit einem Gleichmuth aus, der um so tadelnswerther war, da der Verlust eines Chefs des Genie-wesens wie Totleben es war und unter Umständen, wie sie hier stattfanden, von den verderblichsten Folgen sein mußte.

Bei dem Sturme am 18. Juni erhielt er eine Kontusion, jedoch ohne erhebliche Folgen; worauf aber gleichsam als Warnung am 20. Juni ein Schuß durch die Wade folgte, der ihn eine kurze Zeit hindurch seiner gewohnten Thätigkeit entzog.

Nachdem endlich am 8. September 1855 Sebastopol gefallen war und zur Vertheidigung Nikolajeffs geschritten wurde, in welcher Festung, die von dem Großfürsten Konstantin geleiteten Festungsbauten theils in der Anlage verfehlt, theils durch Unterschleif in schlechtem Zustande sich befanden, so erhielt Totleben den ehrenvollen Auftrag, diesen Platz in wehrhaften Stand zu setzen.

Man glaubte diesen Zweck damit mit desto besserem Erfolge zu erreichen, da sich Totleben in Nikolajeff lange auf der Schule und im Dienste befunden hatte und daher den Platz aufs Genaueste kannte.

Welcher Bestimmung vielleicht der jetzt erfolgte Friede eine andere Richtung geben dürfte.

Totleben im achtunddreißigsten Lebensjahre General, und in diesem Verhältniß rücksichtlich seiner Geburt, eine der ungewöhnlichen Erscheinungen im russischen Heere, darf sich wohl nicht ohne Grund schmeicheln mit der Zeit eine der höchsten Stellungen im Heere zu erreichen, wie sie jetzt ein Dehn oder Schilder begleiten.

Dabei hat Totleben den so seltenen Vorzug, daß er im geselligen oder Privatumgange die angemessene Bescheidenheit an den Tag legt, indem er dagegen im Dienst energisch einschreitet, wobei ihn die Subalternoffiziere überaus schätzen und allen seinen Anordnungen willig Folge leisten, weil er selbst im Ertragen der härtesten Strapatzen vorangeht und ihnen dadurch die beste moralische Anregung gibt.

(Das Portrait des General Totleben folgt im nächsten Hefte.)

Die französischen Sappeurs und Zuaven.

Unter den im russisch-türkischen Kriege durch andauernde Beharrlichkeit im Angriff und Behauptung des durch so vieles Blut Erkämpften, haben sich im französischen Heere namentlich die Sappeurs und Zuaven einen ruhmvollen Namen errungen.

Die Sappeurs haben vor Sebastopol eine Riesenarbeit vollbracht, zu der die höchste technische Tüchtigkeit, Gewandtheit, Unerschrockenheit und Ausdauer gehörten. Längst bestand die Ueberzeugung, daß das französische Geniekorps wohl das ausgezeichnetste sein dürfte, und die Sappeurs scheinen dies bei der so langwierigen und höchst beschwerlichen Belagerung dieser Veste unwiderleglich bewiesen zu haben.

Nicht minder haben die Zuaven sich hervorgethan, da sie bei mehr als einem schweren Kampfe den Ausschlag gaben und gleichsam das französische Sprichwort „der Zuave frißt den Tod“ zur Wahrheit machten.

Dieses ganz eigenthümliche Militär wurde bald nach der Einnahme von Algier von dem damals kommandirenden Marschall Clauzel aus den Truppen des besiegten Deys von Algier gebildet, welcher Maßregel die oft mit Erfolg angewendete Absicht zu Grunde lag, das fremde Land durch die Eingebornen selbst zu unterwerfen und zu behaupten.

Anfangs wurden die Truppen des Dey's, soweit sie zu bewegen waren freiwillig unter der französischen Fahne zu bleiben, in die französischen Regimenter eingereiht. Im Jahre 1831 aber vereinte sie Marschall Clauzel zu einem Corps, und während sie früher zu militärischen Polizeidiensten verwendet worden waren, wurde ihre Bestimmung fortan der regelmäßige Kriegsdienst.

Das Corps, anfangs tausend Mann, zwei Bataillone stark, erhielt nun eine bestimmte Organisation

Digitized by Google

ähnlich der, zu gleicher Zeit errichteten Fremdenlegion, und beide Corps erhielten die gefährliche Bestimmung, unablässig auf dem Schlachtfelde und beim Kampfe stets auf den schwierigsten Posten verwendet zu werden.

Bei Bildung der Zuaven zu einem Corps war die Ueberzeugung gehegt worden, daß die Vereinigung der ungezügelten maurischen und arabischen Kampfgier mit der geregelten französischen Taktik unüberwindliche Krieger hervorbringen werde. Und diese Voraussetzung war keineswegs eine unrichtige gewesen, denn in seiner Todesverachtung verbunden mit seiner taktischen Gewandtheit und Sicherheit ist der Zuave furchtbarer als irgend ein anderer Soldat, wovon Mentschikoff, als er in der Schlacht an der Alma seinen linken so gut postirten Flügel, geworfen sah, den vollständigsten Beweis erhielt.

Das Zuavenkorps wurde zuerst unter dem General Berthezenes von dem Major Duvivier gründlich organisirt und nur von französischen Offizieren befehligt. Später indessen wurden die unteren Offizierstellen mit Zuaven besetzt, und nur die höheren Chefs waren Franzosen. Anfänglich bestand das Zuavenkorps auch nur aus Infanterie, wie auch das maurische Wort Zuauas einen um Lohn dienenden Krieger zu Fuß bezeichnet, aus denen die Beherrscher von Algier, Tripolis und Tunis früher ihre Leibwache bildeten, welche größtentheils aus der Gebirgsgegend Zuavia in der Provinz Constantine stammten.

Doch wurde bereits im Jahre 1832 dem Corps eine berittene Abtheilung beigegeben, nämlich die Spahis, von denen wir in einer der nächsten Blätter eine Darstellung bringen werden.

Schon im Jahre 1832 wurde von dem Grundsatze, daß das Corps nur aus Muhamedanern und Arabern bestehen solle, abgewichen, und Christen verschiedener Nationen wurden in dasselbe aufgenommen, so daß es gewissermaßen den Charakter einer Fremdenlegion annahm und nur äußerlich das arabische Gepräge erhielt.

Allein diese Mischung erwies sich nachtheilig. Man sonderte daher Franzosen und Araber in verschiedene Compagnien. Der vermeintliche Beruf aber, ein gefürchtetes unüberwindliches Corps zu sein, gab den Zuaven jenen eigenthümlichen Siegesmuth, so daß wer einmal ihreder morgenländischen sich nährende Tracht angelegt, auch von einer unverwüstlichen Kampfeswuth sich beseelt fühlte.

Im Jahre 1837 wurde das Corps um ein Bataillon, das dritte, vermehrt und führte unter der Anführung der hervorragenden Generale Lamoriciere, Cavaignac, St. Arnaud u. a. die bewundernswerthesten Bravouren auf den algierischen Schlachtfeldern aus, so daß der Name Zuave bei dem französischen Heere einen ehrenvollen Klang erhielt und dieses Corps bei seiner abenteuerlichen und fremden Erscheinung überall Aufsehen erregte.

Dadurch ward zugleich zu einer Vermehrung des Zuavenmilitärs Veranlassung gegeben.

Gegenwärtig, seit Beginn des neuen Kaiserreichs, welches den Zuaven sehr geneigt ist, besitzt Frankreich eine nicht unbedeutende Zahl von Zuavenregimentern und hat dieser eigenthümlichen Militärclasse selbst bei der Garde eine ansehnliche Vertretung vergönnt.

Unter Frankreichs vielseitigen Heeresmassen zeichnet die Zuaven ein stets aufgeweckter übermüthiger Geist aus. Unablässig auf Schelmerei denkend, geben sie gern wo es sein kann, den Ton an, und begehen oft tolle Streiche, die ihnen wegen ihrer Genialität meistens verziehen werden. Sie nehmen es daher mit der Disciplin eben nicht sehr genau und übertreten auf leichteste Weise die Gebote des Propheten, wobei sie nicht selten das fremde Eigenthum als das ihrige ansehen aber auch als aufopfernde Freunde, sowie als leidenschaftliche Verehrer des schönen Geschlechtes sich zeigen.

In Folge der nun schon durch längere Zeit bestehenden Vereinigung mit den regulären französischen Truppen zeigen die Zuaven auch bei weitem nicht mehr jene Roheit wie früher, als die gefürchteten Krieger des Dschurdschuwagebirges in Konstantine, indem sie unter dem Einfluße des die französische Armee durchwehenden Geistes, einen veränderten Character angenommen haben, in welchem sie nur noch zuweilen die ursprüngliche Wildheit doch gemildert, hervorblicken lassen.

Alfons Lamarmora,

Chef des sardinischen Heeres in der Krimm.

Wenn auch die Geschicke des eben beendeten blutigen Würfelspieles dem Manne, welchem diese Darstellung gewidmet ist, nicht so oft Gelegenheit boten als hervorragende Persönlichkeit der letzten Zeit indem, Glanze wie manche andere aufzutreten, so wird er nichts desto weniger in den Tafeln der Geschichte mit unvergänglichen Zügen glänzen.

Alfons Lamarmora wurde nach der Angabe der bewährtesten Quellen, im Jahre 1812 geboren. Einer Familie angehörend, die in der Kriegsgeschichte Italiens bereits einen Namen gewonnen hatte, und das Beispiel eines älteren Bruders vor sich, der mit Begeisterung der Fahne folgend bereits im sechzehnten Lebensjahre dem Feldzuge von 1814 sich anschloß und ein Ehrenzeichen erwarb — konnte der junge Lamarmora kaum einen andern Lebensberuf wählen als den des Kriegers.

So angesehen wie seine Familie in Sardinien war,

Digitized by Google

durfte er auch die Hoffnung nähren, daß ihm nicht das traurige Schicksal bevorstehen werde, welches leider der Mehrzahl zugewiesen ist, die Jahrzehnte braucht, um von einer Rangstufe zu der nächsten emporzuklimmen.

Der junge Mann erhielt in Turin seine erste Bildung, wobei er auf den Militärstand vorbereitet wurde und sich unter seinen Genossen im Studium der Mathematik besonders auszeichnete.

Seine Neigung zu dieser nur Wenige ansprechenden Wissenschaft stand zweifelsohne in Verbindung mit seinem Entschlusse, sich dem Genie- und Artilleriewesen zu widmen. Man erzählt sich in Sardinien eine Anekdote, die den Eifer bezeugen soll, mit welchem sich Lamarmora seinem Berufe hingab:

An einem hohen Feiertage, der nach Landesgebrauch mit größter Stille begangen wurde, vernahm man in dem Garten des Institutes, in welchem Lamarmora sich befand, häufige Schüsse. Ein Geistlicher eilte, aufgebracht über den an der Heiligkeit des Tages begangenen Frevel, herbei. Man untersuchte die Sache und findet den Eleven Lamarmora in dem Gebäude des zu der Anstalt gehörigen Gartens mit geometrischen Instrumenten, Pulvermaßen und einer kleinen Modellkanone beschäftigt, das Verhältniß der Pulverkraft und der Rohrlänge zu der Entfernung des Zieles zu berechnen. Der Geistliche drang auf Bestrafung des jungen Frevlers; der Director der Militärschule indessen entgegnete:

„Ehrwürdiger Herr, derartige Schützen sind ihrem Feinde gefährlich; verderben Sie daher die Freundschaft mit ihm nicht.“ Da der Geistliche diesen Scherz übelnahm und bei seiner Forderung beharrte, erwiderte der Director: „Gut, so nehmen Sie den Verbrecher zur Bestrafung mit; schicken Sie ihn aber zur rechten Zeit zurück, damit er zur Belohnung mit an meinem Tische speise.“

Lamarmora studierte seine Wissenschaft und Kunst mit einem außergewöhnlichen Eifer, und trat dann mit einem glänzenden Zeugnisse ausgestattet, in in den practischen Dienst.

Obschon Sardinien in fortdauernden Zerwürfnissen mit den Nachbarstaaten Oesterreich und Frankreich, später auch mit Portugal und Spanien, sich befand, und obschon mannigfache Unzufriedenheit hier ihren Heerd aufgeschlagen hatte, so blieben dennoch die Truppen in Ruhe und Lamarmora fand keine Gelegenheit seine Talente in Anwendung zu bringen.

Auf sein wissenschaftliches Wirken wurde zwar durch mehrere von seinem Bruder ausgehende militärische Erfindungen aufmerksam gemacht, doch war es in jener Friedenszeit immer nur der Name der Familie, der ihm schnelleres Avancement verschaffte als es manchem Anderen beschieden war.

Nach siebzehnjährigen Dienste war er bis zum Major aufgestiegen und hatte daher, nach den bestehenden Verhältnissen eine sehr befriedigende Carriere gemacht.

In ihrem Triumphe gelangten seine Talente erst in dem Jahre 1848, als König Karl Albert von Sardinien gegen Oesterreich zu Felde zog. Des Königs wahre Absicht war ein Geheimniß. Ob derselbe die italienische Nationalschwärmerei und die freisinnigen Volksideen, denen er früher, wenn auch nicht in solchem Maße wie seine Vorgänger Victor Emanuel I. und Karl Felix abhold gewesen, nur heuchelte, um die Krallen der Revolution vom eigenen Throne zurückzuhalten oder ob er wirklich an ein italienisches Reich dachte, ob er es wünschte um des Volkes oder seinetwillen, nach Allen dem hatte Lamarmora nicht zu fragen. Ihm als Krieger lag nur die Ausführung der Befehle ob, die den Sieg über den Feind erringen sollten.

Nun war aber dieser Feind, über welchen gesiegt werden sollte, ein für Sardinien gewaltiger — solche Gegner wie Radetzky und Heß mußten wohl das Gemüth des noch Ungeprüften mit sonderbaren Empfindungenerfüllen. Doch wenn auch in ihm der Glaube an einen glücklichen Fortgang des Krieges nicht vorherrschen konnte, so durfte ihm doch die Hoffnung leuchten, jetzt seinen Werth erkannt zu sehen. Und dies geschah auch seit der Belagerung von Peschiera in solcher Weise, daß der König Karl Albert ihn während dem Verlaufe von noch nicht einem Jahre zum Generallieutenant erhob.

Als solcher betrat er den Kriegsschauplatz des Jahres 1849. Er besetzte mit seiner Division den gefährlichen Posten gegen Parma und Toskana auf welchem er denn auch der österreichischen Waffenmacht weiteres Vordringen verhinderte.

Allein außerhalb seinem Wirkungskreise ging Alles unglücklich. Der vom österreichischen General Heß meisterhaft entworfene Feldzugsplan, die weit überwiegende Zahl der Oesterreicher und die eigenthümliche Operationsweise des erfahrenen Radetzky entschieden dergestalt, daß in drei auf einander folgenden Tagen drei bedeutsame Siege von den österreichischen Truppen erfochten wurden, und da nun den Sardiniern jede Aussicht auf Erfolg benommen worden, der Feldzug in fünf Tagen beendet war.

Das vom Könige Karl Albert geschenkte Vertrauen ging auch auf dessen Sohn Victor Emanuel über, welcher, nachdem er in Folge der Entsagung seines Vaters den väterlichen Thron bestiegen, Lamarmora nicht nur gebührend belohnte, sondern auch im persönlichen Umgange auszeichnete.

Der Aufstand zu Genua, der dem Friedensschlusse mit Oesterreich folgte, und der Gefahr wegen mit dieser Macht wieder in neue Kollisionen zu gerathen, rücksichtslos niedergeworfen werden mußte, brachte dem General Lamarmora den ersten wichtigen und auf großem Vertrauen beruhenden Auftrag seines neuen Königs.

Der Bruder Lamarmora's, Alessandro, stand dem Könige Victor Emanuel näher und erfreute sich früher von demselben eines größeren Vertrauens als Alfons. Er war des Königs Waffengefährte gewesen, als dieser noch Prinz war, und beide hatten in sehr freundschaftlichem Verkehr gestanden. Daher dürfte wohl dieser mit dem königlichen Auftrage

Digitized by Google

beehrt worden sein, wenn nicht eine schwere Verwundung dies verhindert hätte, und in Folge dessen erhielt Alphons Lamarmora den Befehl, den Aufstand in Genua niederzuschlagen und der Regierung die Herrschaft wieder zu verschaffen.

Wie ein echter Soldat, ohne Rücksicht und Bedenken nur seine Ordre vor Augen, nicht fragend ob er selbst Inconsequenzen begehe, wenn er einen Kampf unternähme, mit welchem er gegen die Grundsätze streite, denen er früher selbst gefolgt war, vollzog Alfons Lamarmora, einerseits Verwünschungen andererseits großes Lob erntend, seinen Auftrag.

Genua mußte sich unterwerfen. Die Insurgenten übergaben die Stadt, und Lamarmora hielt am 10. April seinen Einzug.

Diese That hatte ihm bei seinem Könige so großes Ansehen erworben, daß er das Ministerium des Krieges und damit den Vorrang vor seinem Bruder erhielt. Dieser ließ sich indeß dadurch um so weniger in der Ausführung seiner Entwürfe beirren sondern fand sich vielmehr durch die Stellung seines Bruders umsomehr gesichert, um auf die Unterstützung der Regierung desto eher zählen zu können. Im Verein mit Alessandro wirkte Alfons nun dahin, für Sardinien ein Heer zu schaffen, welches Gefahren, wie die, denen es zuletzt unterlag, besser gewachsen wäre; und Alle, welche das sardinische Militär aus den Jahren 1848 und 1855 vergleichend beobachtet haben, bezeugen, daß die Brüder Lamarmora, denen fast allein die Neuerungen zu danken sind, darin Vorzügliches geleistet haben.

Seit dem Kriege von 1848 und 1849 bestand den Umständen zufolge die Spannung zwischen Oesterreich und Sardinien fort, obschon sich ersteres beim Friedensschluß nichts weniger als hart gezeigt hatte. Sardinien hatte fortdauernd zwischen seinen beiden großen Nachbarstaaten Oesterreich und Frankreich geschwankt; jetzt wendete es sich entschieden Frankreich zu, eine Richtung, die ganz dem Sinne Lamarmora's entsprach.

Obschon derselbe allen Manövern der Politik gern fern blieb und sich mit seiner Thätigkeit ausschließlich auf die Heeresverwaltung beschränkte, so beförderte er doch den Beitritt Sardiniens zu der Alliance der Westmächte, zumeist vielleicht aus dem Grunde, in dem Heer das Kraftbewußtsein wieder zu heben, welches durch die von Oesterreich erlittenen Niederlagen erschüttert war.

Im Verein mit Frankreichs Heeren standen sichere Siege in Aussicht und diese sollten die jüngste Vergangenheit vergessen machen.

Nachdem Sardinien im Februar 1855 dem Dezembervertrage beigetreten und 15000 Mann Hilfstruppen auf den Kriegsschauplatz zu senden sich verpflichtet hatte, ernannte der König den Kriegsminister Alfons Lamarmora zum Generalissimus.

Und in der That konnte keine glücklichere Wahl getroffen werden.

Derselbe begann jetzt unter Beihilfe seines Bruders die Organisation der zu diesem Feldzuge bestimmten Truppen. Er theilte dieselben in drei fast nur aus Artillerie und Infanterie bestehende Divisionen zu 5000 Mann. Von Kavallerie wurden nur wenige für den Vorpostendienst bestimmte Schwadronen beigegeben. Die Führung der zweiten Division übergab er seinem Bruder Alessandro und ließ denselben für den Fall seines Todes zu seinem Nachfolger im Oberkommando ernennen.

Die Vorbereitungen zur Ueberschiffung wurden mit Eifer betrieben, doch führte die ungünstige Jahreszeit manche Verzögerung herbei, so daß das Heer erst in der zweiten Hälfte des April 1855 eingeschifft werden konnte.

Am 28. desselben Monats schiffte sich Lamarmora ein, und langte glücklich in der Krimm an, wo er auf dem äußersten linken Flügel der Angriffslinie der Alliirten, östlich von Balaklawa ein befestigtes Lager bezog. Er wurde dem Observationskorps des französischen Generals Bosquet attachirt und erhielt Kamara zum Hauptquartier.

Lamarmora wurde mit großer Achtung von Raglan, Pelissier und Omer Pascha empfangen, während sein bescheidenes Auftreten diesen Führern gegenüber, ihn in einem desto vortheilhafteren Lichte erscheinen ließ. Er war ein Neuling vor Sebastopol und als solcher ließ er stets den andern Feldherren das entscheidende Wort. Bei einem Kriegsrathe in Raglans Hauptquartier that er die Aeußerung: „Ich bin vor Sebastopol jetzt erst jung geworden; ich vertraue der Erfahrenheit meiner bewährten Kollegen und nehme den Beschluß derselben unbedenklich als Ordre an.“ Auch die Geduld ehrt ihn, mit welcher er die Thaten erwartete indem er sich niemals auf die Hauptpunkte des Kampfes zu drängen suchte.

Monat auf Monat verging, und da man in den befestigten Angriffslinien, die in denselben bereits beschäftigt gewesenen Truppen, denjenigen vorzog die erst angekommen waren, so wäre dem sardinischen Heere wahrscheinlich in dem Verlaufe des Jahres 1855 keine Gelegenheit geworden seinen Kampfesmuth in Anwendung zu bringen, wenn der russische General Gortschakoff nicht den unüberlegten Befehl aus Petersburg erhalten hätte, den bereits früher unternommenen Angriff unter General Liprandi auf die Höhen von Balaklawa zu wiederholen.

Dieser sollte am 16. August ausgeführt werden und in Folge davon fand an der Tschernaja Siejchka eine Schlacht statt, in welcher Lamarmora seinen Ruf als überlegter und kühner Heerführer vollkommen bewährte. Er wurde von dem linken russischen Flügel heftig angegriffen. Dieser drang bis an die vorgeschobenen sardinischen Positionen vor, nahm diese, ward aber alsbald von Lamarmora so kühn mit Artillerie und Infanterie angegriffen und in Verwirrung gebracht, daß sich die Russen nach zweistündigem Kampfe genöthigt sahen, bereits nach 8 Uhr Morgens sich zu sammeln und den Rückzug zu beginnen.

General Pelissier sagte in seinem darüber abgestatteten Rapporte: „Der General Lamarmora

Digitized by Google

bedurfte unſerer Unterſtützung nicht, um, wie er gethan, in ſehr kühner Weiſe die vorgeſchobenen Stellungen, welche ſeine kleinen Poſten zuvor auf den Höhen des Chulion beſetzt gehalten hatten, wieder zu erobern.“

Die Sardinier verloren an Todten und Verwundeten 250 Mann, machten aber eine gleiche Anzahl Ruſſen zu Gefangenen, tödteten eine viel größere und erſtreuten ſich dabei des Ruhmes, gerade den einzigen ruſſiſchen General geſchlagen zu haben, der in der Krimm einen Sieg errungen hatte, nämlich Liprandi.

Mit dieſem Siege hatte Lamarmora ſeinen Truppen die Bluttaufe auf rühmlichſte Weiſe ertheilt und dieſes blieb wahrſcheinlich auch ſein erſtes freudiges Ereigniß in der Krimm. Doch glich daſſelbe ſchwerlich die Leiden aus, die er in dieſem Lande erlitten hatte.

Gleich am Tage der Ausſchiffung brach in ſeinem Heere die Cholera auf eine ſchreckenerregende Weiſe aus und raffte in Kurzem zahlreiche Opfer dahin, wobei auch ſein Bruder Aleſſandro am 7. Juni derſelben unterlag.

Die Verringerung des ſardiniſchen Heeres durch dieſe Seuche war ungeheuer und erſtreckte ſich faſt auf ein Zehntheil deſſelben. Deſto ſchmerzlicher war der Verluſt für Lamarmora, da er mit wahrhaft väterlicher Sorge alle möglichen Vorkehrungen in Anwendung gebracht hatte.

Auch an dem erfolgreichen Angriffe auf Sebaſtopol am 8. September hatten die Sardinier rühmlichen Antheil. Zu dem am 4. September abgehaltenen Kriegsrathe der Oberbefehlshaber, in welchem der letzte Sturm auf die Feſtung beſchloſſen wurde, ſtellte Lamarmora auf die nachdrücklichſte Weiſe den Wunſch, daß bei dieſer großen Waffenthat wenigſtens ein Theil ſeines Heeres mitwirken dürfe.

Obſchon daſſelbe außerhalb des Belagerungsbezirkes eine ſehr wichtige Stellung inne hatte, konnte doch dieſe Bitte in keinem Falle abgeſchlagen werden.

Am 7. September ließ Lamarmora die Brigade Cialdini vor Sebaſtopol rücken. Sie wurde dem Corps des Generals de Salles zugetheilt und erhielt die Aufgabe, die rechte Vorderſeite der Maſtbaſtion in einem beſtimmten Augenblicke anzugreifen. Dazu kam ſie nicht, weil General Peliſſier den zweiten Angriff des General Salles als eine durch die Eroberung des Malakoff unnöthig gewordene Unternehmung, nicht ausführen ließ; doch zeigten die Sardinier bei den ihnen in den vorderſten Laufgräben zugewieſenen Stellungen eine wahre Todesverachtung und eine Tüchtigkeit, welche Lamarmora auf das Befriedigendſte erfreute.

Nach der Einnahme Sebaſtopols hatte derſelbe keine Gelegenheit hervorragende Thaten auszuführen, doch war was er bis dahin geleiſtet genügend, um den ihm von den drei Alliirten ertheilten Orden in jeder Beziehung würdig zu ſein.

Lamarmora wird in ſeinem Vaterlande als ein rechtſinniger, uneigennütziger, zugänglicher, menſchenfreundlicher Mann geehrt, ſo wie er ſich als Krieger durch Bildung, Beſonnenheit und Kühnheit auszeichnet. Sein Monarch ſchenkt ihm das höchſte Vertrauen und das Heer ehrt ihn ebenſo als gewiſſenhaften Verſorger wie als zuverläſſigen Führer.

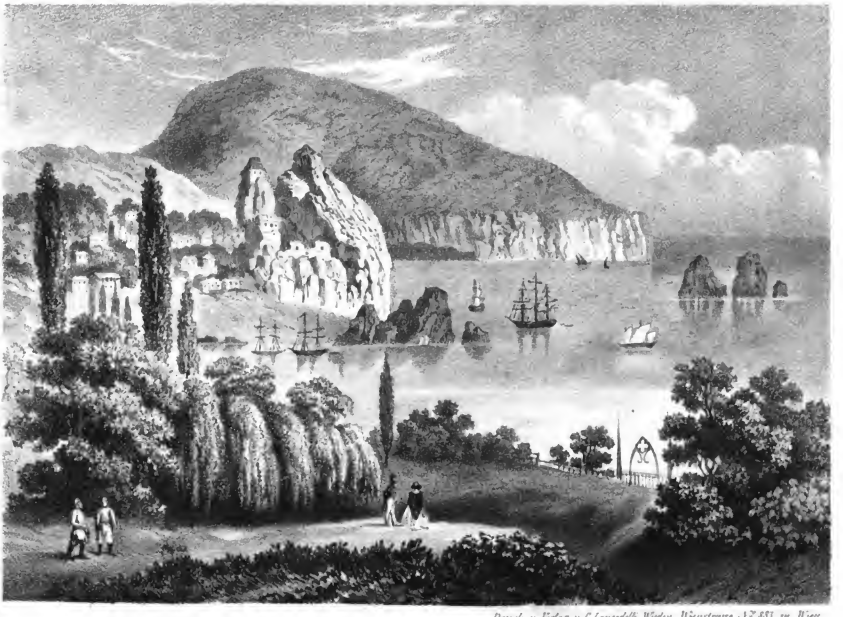
Eine Krimmlandſchaft.

Wenn wir bisher den Leſer in Gegenden der Krimm führten, die der Würgengel des Krieges zu ſeinem blutigen Schauplatze ſich erwählte, ſo geleiten wir ihn jetzt in ein Paradies wo die herrlichſte Natur verſchönert durch die großartigſten Schöpfungen der Kunſt eine himmliſche Ruhe und Heiterkeit ausgegoſſen hat.

Vollliegendes Bild zeigt einen Theil jenes lieblichen Küſtengebietes der ſüdweſtlichen Krimm, ſehr bezeichnend „das ruſſiſche Italien“ genannt, und zwar die nächſten Umgebungen der mit fürſtlicher Pracht ſich erhebenden Villa des Grafen Woronzow, Generalgouverneurs von Taurien, eines Mannes, deſſen hochgeläuterter feiner Sinn, bei außerordentlichen Reichthume, ihn zu einem unvergeßlichen Wohlthäter dieſes Landes machte, wo Anlagen und Schöpfungen der verſchiedenſten und nützlichſten Zwecke deſſen ſegenbreichſtes Andenken unauslöſchlich erhalten werden.

Hier wo Alles ſich vereinigt, einen zauberhaften Eindruck hervorzubringen, erheben ſich auf ſchroffen von den ſtürmiſchen Fluthen des ſchwarzen Meeres umbrauſten Felſen die maleriſchen Ruinen des alten Ourſowa, hinter welchen die bewaldeten Gebirgsrieſen des Alout-Chta hervortreten dann ſeitwärts die Häuſer des Dorfes Thourſouf zwiſchen freundlichen Baumgruppen hervorblicken und die bewundenswertheſten Anlagen durch die ganze Umgebung ſich hinziehend, bei jedem Schritte einen neuen entzückenden Anblick bieten, während von allen Seiten ſich thürmende Gebirgsmaſſen dieſe glücklichen Gefilde das ganze Jahr hindurch vor den Nordſtürmen ſchützen.

Digitized by Google



Druck u. Verlag v. C. Lanciedelli, Wieden, Wienstrasse No. 883 in Wien

Der Berg Mont-Chta und das Dorf Yoursouf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fortsetzung der Episoden

aus dem türkisch-russischen Kriege.

Nachdem der Vorläufer des nahenden Friedensengels, die Kunde des am 28. Februar 1856 während der pariser Conferenzen abgeschlossenen Waffenstillstandes den blutgetränkten Boden der Krimm erreicht hatte, konnten zwar, wie es eine so ernste Lage der Dinge mit sich brachte, die gegenseitigen Rüstungen und Vorsichtsmaßregeln keineswegs plötzlich aufgehoben werden, nichts destoweniger war es aber für den Beobachter von Interesse das bisherige schroffe Entgegenstehen sowie die allerwärts sichtbaren Zeichen unausgesetzten Mißtrauens sich immer mehr lösen und zwischen beiden Armeen in freundlichste Beziehungen sich nach und nach gestalten zu sehen.

Es erforderten die gegenseitigen Stellungen der verschiedenen Truppenkörper eine zu bestimmende Demarcationslinie, wegen welcher sich zu verständigen der 17. März als Tag des Abschlusses angesetzt worden. In Folge dessen erschienen am Vormittag mehrere russische Offiziere an der Vorpostenkette des französischen Lagers, und zwar unweit eines von den Franzosen erbauten Forts, welches den Namen Heinrich IV. führte, in dessen Nähe einige Zelte errichtet waren, bei welchen die Ankommenden vom französischen General Grafen Allonville Oberkommandanten von Eupatoria umgeben von seinen Stabsoffizieren mit jener ritterlichen und den Franzosen so eigenthümlichen Zuvorkommenheit empfangen und in das zur Unterredung bestimmte Zelt geleitet wurden, wie es beiliegende, während dieses Vorganges aufgenommene Darstellung zeigt. Worauf nach Abschluß der gefaßten Bestimmungen, ein ausgezeichnetes Frühstück servirt wurde, bei welchem die Gemahlin des Generals auf einnehmende Weise die Wirthin machte, wofür ihr von den russischen Offizieren die schmeichelhaftesten Huldigungen zu Theil wurden.

Ein großartiges Bild bot das am 24. März von englischen Offizieren abgehaltene Pferderennen auf der schönen, am linken Ufer der Tschernaja sich ausbreitenden Ebene, auf der vor nicht langer Zeit blutiger Kampf ausgefochten, und die noch von einst so gefürchteten Batterien überragt ward.

Auf dem in Mitte dieser Ebene sich erhebenden Hügel war eine mit Laubwerk und Teppichen verzierte Tribune errichtet, für die Generalität der Verbündeten und die Damen im Heere sowie auch der russische Oberbefehlshaber General Lüders nebst seinem Generalstab, zu diesem für die Krimm eigenthümlichen Schauspiele eingeladen worden war, was er jedoch aus uns unbekannten Ursachen auf verbindlichste Weise abgelehnt hatte.

Doch wenn auch der jetzt ruhig dahinrauschende Fluß die bisher feindlichen Massen schied, so hatten sich diese doch in unabsehbaren Reihen an beiden Ufern desselben aufgestellt und freudige tausendfache Zurufe und Grüße wurden von den sich Gegenüberstehenden gewechselt, die vor Kurzem noch in bitterer Kampfeswuth entbrennend jetzt kaum den Augenblick zu erwarten schienen sich im ehrenden Versöhnungsgefühle zu vereinen. — Während jetzt nach beendetem Rennen eine Menge schöner englischer Damen, umringt von einem ganzen Stabe junger glänzender Offiziere auf dem schwellenden Grasteppich einher galloppirten, wo kurz vorher die Renner dahingeflogen, begannen mehrere der heißblutigen Franzosen und Piemontesen, durch die zahlreichen Toaste noch mehr begeistert, den zu dieser Zeit nicht tiefen ruhig dahinwallenden Fluß zu durchschreiten unter denen sich auch einige Offiziere befanden, um mit den vom jenseitigen Ufer freundlich zuwinkenden Russen ihre Gefühle auszutauschen.

Es erscholl kein Ruf des Verbotes! — Kaum sahen dies die Andern, als Jene auch schon massenhafte Nachfolger hatten, die mit freudigen Ausrufen sich in den Fluß stürzten und wenn auch theilweis bis auf die Knochen durchnäßt, jubelnd, unter die sie mit Freuden erwartenden Russen sich mischten, wo jetzt ein allgemeines Freudengeschrei weithin die Lüfte erfüllte und nun erst eine wahre, in ihrer Art einzige Festlichkeit begann, während welcher unter den lebhaftesten Freundschafts- und Freudenbezeugungen, bei denen Gott Bacchus, wie zu denken, keine unbedeutende Rolle zugewiesen war, nur allzuschnell der Abend und mit ihm die Trennung der neuen Freunde eintrat.

Wobei gleichsam um jenem in den Annalen dieses blutigen Krieges denkwürdigen Tage einen würdigen Schluß zu bereiten, noch vor dem Sinken der Sonne die Nachricht von der Geburt des kaiserlichen Prinzen eintraf, die mit Begeisterung aufgenommen von den Geschützen der Alliirten wie der Russen mit donnernden Freudensalven gefeiert wurde.

Unter den so mannigfachen Eindrücken, welche sich Demjenigen aufdrängten, welcher die Truppen der Alliirten während des Krimmfeldzuges zu beobachten Gelegenheit hatte, werden die auffallenden Contraste eine der unvergeßlichsten bleiben, welche folgende drei kriegführende Nationen darbieten.

Der Franzose, feurig und ungestüm, im Dienste mitunter ein wenig widerhaarig aber ausgezeichnet in angestammter, wahrhaft antiker Tapferkeit, dabei von

Digitized by Google

unverwüstlicher Heiterkeit, die ihn in dem Sturme und im Handgemenge nicht verläßt, ja die ihn nicht verläßt in den Schauerhöhlen des Hospitals — auf dem Jammerlager unter dem Secirmesser. — —

Der Engländer dagegen, kalt, still, verschlossen, unverdrossen im Dienst, pünktlich bis zum Aeußersten in Erfüllung des Befehls, schreitet mit gleicher Unempfindlichkeit dem Kugelregen entgegen als ginge es zur Parade.

Der Türke, Alles dem Verhängniß überlassend, nachlässig, einsylbig aber tapfer in jedem Kampfe, dabei von einer Mäßigkeit, von welcher der Abendländer sich kaum einen Begriff machen kann — indem er es in Wahrheit zu verstehen scheint, von Nichts zu leben. Damit verbindet er einen gewissen fortdauernden Ernst, der selten ein Lächeln auf seinen gleichsam unstorten Zügen gestattet. Bei Allem diesen überdies von einer Ergebenheit erfüllt, die ich, durch eigene Ueberzeugung, bewährt fand.

„Du erhältst also keine Ration?“ fragte ich einen türkischen Soldaten.

„Nein — es sind keine Lebensmittel vorhanden,“ war die Antwort.

„So müßt Ihr solche also kaufen?“

„Auch das nicht, wir sind seit acht Monaten nicht gezahlt.“

„Und warum seid Ihr nicht gezahlt?“

„Weil Gott es so will. Unser Sultan hat kein Geld, denn wenn er das hätte, würden wir auch welches erhalten. Wir haben daher kein Recht uns zu beklagen.“

Während der letzten Worte zog der Türke ein Stückchen beinhartes Brod aus einem kleinen leinenen Sacke, den er bei sich trug, tunkte es in ein mit Wasser gefülltes blechernes Gefäß, und würgte dasselbe geduldig hinunter ohne auch nur eine Miene zu verändern.

Nachträglich werden jetzt die dem russischen Marinekommando unterbreiteten Entwürfe und Erfindungen zur Zerstörung der englischen und französischen Flotten bekannt.

Es waren in Vorschlag gebracht: der Bau von unterseeischen Hindernissen auf dem Fahrwasser die feindlichen Fahrzeuge aufzuhalten; eine neue Art Brander, schwimmende Minen, unterseeische Batterien, Mittel um die zerstörende Gewalt der vom Lord D. erfundenen Maschine weniger schädlich zu machen, fliegende Brander und endlich ein Mittel zur Zerstörung der feindlichen Flotten.

Ferner lagen vier Projekte vor zu unterseeischer Schiffahrt und entsprechender Konstruktion der dazu verwendeten Fahrzeuge. Die schwimmenden Minen von General Rennenkampf wurden geprüft, so wie demnächst auch Proben gemacht werden sollen zum Athmen und Schwimmen unter dem Wasser, dann mit einem Fahrzeuge von besonderer Bauart mit einer Maschine zur Vernichtung feindlicher Schiffe, konischen Bombenkugeln und anderen Vernichtungswerkzeugen.

Digitized by Google

v. Gaudors
k. sächs. Generaladjutant und General der Infanterie

Digitized by Google

General A. v. Lüders.

Einer aristokratischen deutsch-russischen Familie entsprossen, genoß derselbe als junger Mann einer besondern Bevorzugung höchster und hoher Personen am russischen Hofe, welche er namentlich seinem einnehmenden Wesen zu verdanken hatte, welchem er übrigens ein sehr ungezwungenes ja flottes Leben zugesellte, neben dem er jedoch in keinem Falle die aristokratische Haltung sowie die an gewissen Orten nöthige Bescheidenheit vergaß.

Genug derselbe war sehr beliebt, avancirte rasch und erfreute sich fortwährend der höchsten Gunst.

Sein Eifer, der Vorzeichen Beifall zu gewinnen und zu erhalten ließ ihm bereits im polnischen Kriege Vieles begehen und unterlassen wozu ein Anderer die Kühnheit nicht gehabt hätte.

Er griff nicht an, wo es mit Vortheil hätte geschehen können, sobald er nicht Befehl dazu erhalten hatte, hielt aber wenn dieser einmal gegeben war, um so hartnäckiger jeden Angriff aus, wenn dies auch mit den größten Nachtheilen verbunden war.

Ungeachtet seiner deutschen Abstammung trat daher bei Lüders das russische Element überwiegend hervor. Beim polnischen Feldzuge hielt er sich an einigen Plätzen gut, vollführte selbstständig aber niemals Etwas das einen Ausschlag zu geben vermochte, wozu seine noch untergeordnete Stellung ihm auch keine Gelegenheit finden ließ; wobei er noch nicht wagen wollte, es solchen Generalen wie Geismar, Kreutz, Rosen, Pahlen, Witt, Rüdiger u. A. zuvorzuthun, die übrigens etwas Bedeutenderes nur dann unternahmen, wenn ein besonderer Befehl dazu von Diebitsch später von Paskiewitsch ergangen war.

Nach Beendigung des russischen Feldzugs traf auch Lüders das Schicksal aller russischen Heerführer die sich nur einigermaßen auszuzeichnet haben, nämlich ein Commando im Kaukasus zu übernehmen, wo er aber ebenfalls noch in untergeordneter Stellung blieb.

Indem hatte zu dieser Zeit Woronzow den Oberbefehl bei diesem Feldzuge, von welchem nach der harten Niederlage im Walde von Itschkeri durch die tscherkessischen Bergvölker, ein anderes System angenommen worden war, bei welchem mehr vertheidigungsweise verfahren wurde.

Dem russischen Armeekorps, welches Rußland zur Unterstützung Oesterreichs nach Ungarn abiendete, wurde auch Lüders zugetheilt, der bereits zum Generallieutenant vorgerückt war. Er war Führer eines selbstständigen Corps von ungefähr 40,000 Mann und hatte den Auftrag, Siebenbürgen, welches von der ungarischen Insurrectionsarmee unter Bem besetzt war, zu erobern, was ihm auch, unterstützt von einem österreichischen Heere unter Feldmarschall-Lieutenant Puchner, gelang. Bem mußte Siebenbürgen mit den Trümmern seiner Armee verlassen und Lüders behauptete es.

Dies ist die hervorragendste seiner früheren Thaten. Nach Bems Rückzug schloß sich Lüders dem russischen Hauptcorps unter Paskiewitsch an und sein selbstständiges Auftreten war vor der Hand beendet.

Bald darauf avancirte Lüders zum Corpscommandanten, als welcher er im Jahre 1853 den türkischen Kriegsschauplatz betrat.

Sein Infanteriecorps, das fünfte, war der Armee beigegeben, welche gleich zu Anfang des Krieges die Donaufürstenthümer zu besetzen hatte, wobei jedoch die Leistungen des General Lüders beim Donauübergange, obschon ihm dafür der St. Andreasorden in Brillanten ward, durchaus für keine außerordentliche Heldenthat gelten konnten.

Die Belagerung von Silistria war das erste bedeutende Ereigniß, an welchem Lüders wesentlichen Antheil hatte, obgleich auch hier die russischen Berichte ihm etwas zu reichhaltig Lob gespendet haben sollen. Er kommandirte die Truppen im Centrum auf der bulgarischen Seite, war nach den Fürsten Paskiewitsch und Gortschakoff der höchste Befehlshaber und in deren Abwesenheit Stellvertreter derselben. Sein Korps stand anfangs in Reserve, die Straße von Kara-Agbady und Bajardschik absperrend, doch kam es, wenn der Kampf mit großen Massen unternommen wurde, mit zur Thätigkeit. An dem Kampfe, den Paskiewitsch am 28. Mai gegen die Vorwerke von Silistria, Arab-Fabia, Fort Abdul-Medschid und Fort Meridie erst mit 10 dann mit 12 Bataillonen unternahm, war auch Lüders persönlich betheiligt.

Obschon derselbe für die Russen nicht glücklich endete, so hatte sich in dem Angriffe doch eine große Energie der Führer gezeigt und es läßt sich daher glauben, daß auch Lüders sich solches Kampfes würdig gezeigt hat.

Auch am 9. Juni 1854 führte derselbe einen Theil seines Corps in das Feuer. Es war jener verhängnißvolle Angriff, welchen Paskiewitsch verzweifelnd nach einem vergeblich geführten Minenkriege gegen jene Vorwerke wie am 28. Mai mit 24 Bataillonen unternahm. Lüders nahm nicht am Sturme Theil, sondern leitete die Operationen in den Laufgräben und bombardirte die Stadt. Der eigentliche Sturmangriff wurde von den Regimentern des Generals Grotenhjelm ausgeführt. Allein durch den Ausfall von 6000 Türken wurde Alles in einen Wasonnekampf versetzt, also auch das Corps von Lüders.

An dem noch viel hartnäckigeren Kampfe, den Gortschakoff nach Paskiewitsch's Abtreten

Digitized by Google

mit der ganzen Armee am 13. Juni unternahm, hatte Lüders einen noch größeren Antheil. Er wurde verwundet und blieb in Folge davon längere Zeit außer Thätigkeit. Als später der Kriegsschauplatz auf die Krimm überging, erhielt er den Befehl, die Reserven in den südrussischen Gouvernements zu organisiren.

Bald darauf wurde er zum Kriegsgouverneur von Odessa ernannt und ihm die Vertheidigung dieses überaus wichtigen Handelsplatzes anvertraut. Daher sind die neuen im Jahre 1855 entstandenen Befestigungen von Odessa als sein Werk anzusehen.

Der Tod des Kaisers Nikolaus war für ihn nicht nachtheilig wie für Mentschikoff, und er genoß bei Alexander II. gleiche Achtung und Huld.

Im September 1855, nachdem Sebastopol gefallen und für Rußland die Gefahr sich gesteigert hatte, wurde die gesammte Reichswehr Südrußlands unter Lüders Befehl gestellt. Er erließ deshalb am 9. October einen Tagesbefehl. Dieser war leider kein Beweis eines gediegenen Geistes und bewährten Scharfsinnes, denn indem er den Linientruppen einschärfte die Reichswehr nicht zu bespötteln und Anderes dergleichen mehr, enthüllte er den kläglichen Zustand dieser neuen Truppengattung.

Nachdem die Alliirten Kinburn eingenommen, stellte Lüders ein starkes Corps zwischen Kinburn und Perekop auf, um diese letztere Festung zu decken, wurde aber weder angegriffen noch griff er an.

Zu Anfang des Jahres 1856 wurde ihm eine neue Begünstigung zu Theil, auf die jedoch Andere größeren Anspruch gehabt zu haben scheinen. Er erhielt nämlich an Gortschakoffs Stelle interimistisch den Oberbefehl über das gesammte russische Heer in der Krimm und es dürfte dies als eine Anzeige gelten, daß nach Gortschakoffs definitivem Abtreten ihm der Oberbefehl zu Theil werden sollte.

General Lüders wird übrigens, zum Theil nicht ungegründet, für einen Günstling gehalten und ist daher nicht sehr beliebt; während er viele Schmeichler hat, die durch ihn empor zu kommen trachten. Der gemeine Soldat fürchtet ihn wegen seiner Strenge, achtet ihn dagegen wenig wegen seines nicht immer sich gleichbleibenden Charakters sowie wegen einer öfter hervortretenden Großthuerei.

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

Graf Walewski.

Alexander Florian Josef Colonna Graf Walewski wurde am 4. Mai 1810 im Schlosse Walowice in Polen geboren. Er ist der Sohn der polnischen Gräfin Walewska und, wie die allgemeine Sage, des Kaisers Napoleon I.

Als in Folge der Ereignisse im Jahre 1814 die Verbindungen gelöst wurden, welche zwischen Polen und Frankreich bestanden, befand sich der junge Walewski in Paris, von wo er später nach Genua um dort seine fernere Erziehung zu erhalten, gebracht ward.

Im Jahre 1824 nach Polen zurückgekehrt, verweilte er daselbst drei Jahre, worauf er aber, da er der Sehnsucht Frankreich wieder zu sehen nicht zu widerstehen vermochte und nachdem er die mannigfachen ihm vom Großfürsten Constantin, damaligen Vicekönigs von Polen in den Weg gelegten Schwierigkeiten überwunden, dorthin sich begab.

Als die Revolution in Polen im Jahre 1830 ausbrach, sandte ihn General Sebastiani, damaliger Minister des Auswärtigen in Frankreich mit einem Auftrage äußerst delicater Natur, an die polnische Regierung; worauf er, nach Erfüllung desselben, als Soldat in die Reihen der Polen trat und als Adjutant des Oberanführers der polnischen Armee, des Generals Chlopicki, sich auf dem Schlachtfelde von Grochow das polnische Militärkreuz erwarb.

Er wurde hierauf von der provisorischen Regierung seines Vaterlandes, in wichtigen Angelegenheiten derselben nach England gesendet, wo er, wenn auch der Zweck dieser Mission nicht erreicht wurde, doch mit den vorzüglichsten Staatsmännern Englands in häufige Berührung kam.

Nach der Besiegung Polens beschloß der Graf fortan Frankreich als sein neues Vaterland anzusehen und ließ sich deshalb als Franzose naturalisiren.

Er betrat jetzt die militärische Laufbahn und war zuerst Ordonanzoffizier des Marschalls Gerard, dann Capitän in der Fremdenlegion, später bei den afrikanischen Jägern und dann im 4ten Husarenregiment, als welcher er von seinem Obergeneral mit einer wichtigen Sendung an den Emir Abd-el-Kader beauftragt wurde, die er auch zur vollständigen Zufriedenheit ausführte, so daß man ihn zu fernerer diplomatischer Laufbahn zu verwenden die Absicht hatte.

Dadurch kam er mit den hervorragendsten Mitgliedern des linken Centrum, mit Guizot und Rémusat in Verbindung, deren Rath ihn bewog den „Messager des chambres“ käuflich an sich zu bringen, zu welcher Zeit auch einige schriftstellerische Arbeiten von ihm erschienen, unter denen vornehmlich eine Broschüre „über die englische Allianz,“ in welcher er schon damals seine geläuterten Ansichten kund gab, die allgemeine Aufmerksamkeit erregte.

Im Jahre 1840 betrat er mit einem besonderen Auftrage an den Vicekönig von Egypten, Mehmed-Ali, die eigentliche diplomatische Laufbahn. Dieser weigerte sich nämlich unausgesetzt, auf die Bedingun-

Digitized by Google

Alexander Colonna Walewski
Kaiserl. französischer Minister des Auswärtigen

Digitized by Google

gen einzugehen, welche ihm Frankreich und England, in Bezug auf sein Verhältniß zu der Pforte stellten, in Folge davon ein orientalischer Krieg in Aussicht stand, welcher für Frankreich von äußerst gefährlichen Folgen sein konnte.

Trotz dieses schwierigen Verhältnisses gelang es dem Grafen Walewski, bald nach seiner Ankunft in Alexandrien, den Vicekönig dahin zu bewegen, die Armee Ibrahim Pascha's, welche bereits in Syrien eingedrungen, Constantinopel bedrohte, zurück zu rufen und seine fernere Handlungsweise in dieser Angelegenheit, nach Frankreichs Wünschen zu richten.

Im nächstfolgenden Jahre befand sich Graf Walewski in den La Plata-Staaten, am als Bevollmächtigter Frankreichs zugleich mit Lord Howdon, dem Vertreter Englands, eine Vermittlung zwischen den zwei Republiken Buenos-Ayres und Montevideo herbeizuführen.

Nachdem er diesen Auftrag vollzogen, ging der Graf als außerordentlicher Botschafter und bevollmächtigter Minister an die Höfe von Florenz und Neapel, worauf er sich später als Vertreter Frankreichs zu der Königin Isabella von Spanien begab.

Nachdem Louis Napoleon Präsident der französischen Republik geworden, bestimmte er den Grafen Walewski als Gesandten an den Hof von St. James, wo es dem gewandten Diplomaten gelang, daß England Napoleon III. als Kaiser anerkannte und daß das Testament Napoleons I. welches bis dahin in England zurückbehalten worden, an Frankreich ausgeliefert wurde.

Als hierauf in der orientalischen Frage so schwarze Wolken am politischen Horizonte Europas sich zusammenzogen, war es das Werk des Grafen Walewski, den Unheil drohenden Sturm durch das Zustandebringen der englisch-französischen Allianz zu beschwören, worauf er nach den erfolglosen Berathungen der Wiener Conferenzen von Kaiser Napoleon III. als Minister des Aeußern nach Paris berufen ward, wo er bald darauf in Mitte der hervorragendsten Diplomaten Europas als einer der wirksamsten Persönlichkeiten die zum Friedensschlusse des 30. März 1856 beitragen, sich auszeichnete.

Graf Colonna Walewski stammt aus einer der ältesten italienischen Adelsfamilien, welche einen Papst, mehrere Cardinäle, berühmte Heerführer sowie geschickte Staatsmänner aufzuweisen hat, die in spanischen und französischen Diensten sich auszeichneten.

Die Gräfin Walewski aus einer der ältesten florentinischen Familien, die unter ihre Vorfahren einen Machiavelli und Dante zählt, hat die Tochter des Fürsten Stanislaus Poniatowski zur Mutter, eines Neffen des letzten Königs von Polen, welcher nach der dritten Theilung seines Vaterlandes in Italien seinen Aufenthalt nahm.

Wir glauben dem Wunsche unserer Leser zu entsprechen, wenn wir dem im vorigen Hefte enthaltenen Lebensumrisse des vormaligen Oberbefehlshabers der sardinischen Hilfstruppen in der Krimm, welcher ohne Zweifel an die Spitze des Kriegsministeriums gestellt werden wird, eine weitere Mittheilung über den in nicht geringerem Rahme glänzenden ältesten Bruder desselben folgen lassen.

Alessandro Evasio Ferrero Lamarmora

wurde am 27. März 1799 zu Turin geboren. Für den Militärdienst erzogen, trat er, wie es bei Söhnen der Familien des hohen Adels in Sardinien Gebrauch ist, fast noch im Knabenalter in das Heer und war, als der Feldzug gegen Frankreich im Jahre 1814 unternommen wurde, bereits mit fünfzehn Jahren Lieutenant in der Grenadierbrigade, wo er ungeachtet seiner Jugend sich durch besondere Leistungen das Lob seiner Obern erwarb.

Im Jahre 1817 avancirte Alessandro zum Oberlieutenant und erhielt 1823 als Hauptmann eine Compagnie. Der Gedanke, im Heere eine Waffengattung hervorzubringen, welche mehr wie jede andere den Landes- und Nationalverhältnissen entspreche, hatte ihn schon als Lieutenant fortdauernd beschäftigt, indem er die Kriegskunst stets mit wissenschaftlichem Ernst zu behandeln gewohnt war.

Als Hauptmann verfolgte er sein Ziel mit dem größten Eifer, wobei er kein Geldopfer scheute; denn vielfache wiederholte Reisen nach dem Auslande besonders nach England, Frankreich und Preußen, hatten keinen andern Zweck, als die Waffenfabrikation und die darauf bezüglichen neuesten Erfindungen des Auslandes gründlich kennen zu lernen.

Doch hierbei hatte er mit manchen nicht vorausgesehenen Schwierigkeiten zu kämpfen und mehr als einmal war er gezwungen, sich unter fremden Namen wie ein Spion, in die Werkstätten einzuschleichen.

Aber weit stärkere Hindernisse traten ihm darauf in seinem Vaterlande entgegen, als er sein wissenschaftliches Ziel erreicht zu haben glaubte und nun um seine Idee zur Wirklichkeit zu machen, die Unterstützung der Regierung in Anspruch nehmen mußte.

Da traten von allen Seiten Neid und Mißgunst hervor, so daß es ihm lange Zeit nicht möglich war, seinen Plan der Person des Königs vorzutragen, von der er durch die denselben umgebenden höheren Offiziere zurückgehalten wurde.

Indessen blieb dem Könige die Sache doch nicht gänzlich verborgen, und um dem jungen, strebsamen Manne ein Zeugniß seiner Gunst zu geben, ließ er ihn 1835 zum Major vorrücken. Hierdurch war für La-

Digitized by Google

marmora der Weg zum Könige in etwas geöffnet worden und bald erlangte er auch die Erlaubniß, eine Probe von seinem militärischen Projekte abzulegen. Er errichtete also auf Staatskosten zwei Compagnien der nachmals so ausgezeichneten Versaglieri.

Diese sind eine leichte Infanterie, die vorzugsweise auf den Schuß eingeübt und deren Verwendung hauptsächlich auf die Gebirgsgegenden ihres Vaterlandes berechnet ist. Ihre taktische Methode ist in der That ein Erzeugniß nicht geringen Scharfsinns und berechtigt sie, als eine echt nationale Waffengattung zu gelten. Ihre Hauptwaffe ist eine kurze, jedoch vermöge vortheilhafter Konstruktion sehr weittragende Stutzbüchse. Mit ihrer militärischen Verwendung stimmt ihre Bekleidung überein, die bequem, schützend und in sofern charakterisirend ist, als sie diese Versaglieri als eigentliche Gebirgsschützen darstellt, wobei ein großer schwarzer Hut mit breiter Krämpe gegen die Sonnenstrahlen schützt, den ein Strauß grüner Schwungfedern ziert.

Dieses Corps, dessen Errichtung vorher so eifrig verhindert worden war, wurde nun um so mehr belobt, je größeres Interesse der König dafür zeigte, wovon die Folge war, daß diese Truppengattung in bedeutendem Maaße vergrößert worden und im Jahre 1848 bereits von solcher Stärke war, daß ein General an dessen Spitze gestellt werden konnte — und zwar in der Person des Alessandro Lamarmora.

In dem Feldzuge des Jahres 1848 erhielten die sardinischen Versaglieri die Bluttaufe, zu welcher sie ihr Gründer beldenmüthig anführte, dem aber das Unglück traf, dabei selbst tödtlich verwundet zu werden.

Im verzweifelten Kampfe bei Goito von heranstürmenden Oesterreichern umringt, erhielt er einen durch die Kinnlade in den Hals dringenden Schuß, wobei er von einem feindlichen Krieger aufgefordert wurde, sich gefangen zu geben, den er aber mit einem Säbelhieb niederstreckte, worauf er sich von seinen wackern Versaglieri den auf ihn andrängenden Feinden entrissen sah.

Obschon die Verwundung sehr gefährlich war, vergönnte sich doch Lamarmora nur eine sehr kurze Pflege. Schon im Mai erschien er wieder auf dem Schlachtfelde und in der mörderischen Schlacht bei Custozza befand er sich an der Spitze sehr geringer Mannschaft, die aus den Resten verschiedener Truppentheile zusammengerafft war, abermals in Gefahr gefangen zu werden.

Da hier aber an Vertheidigung so wenig wie an Durchschlagen zu denken war, mußte Lamarmora seine Zuflucht zu List nehmen — und dies gelang.

Während das entfernte sardinische Heer schon über seine Gefangennahme trauerte, erschien der kühne Mann plötzlich zu allgemeiner Freude wieder zu Piacenza.

Der Freude über seine Rettung gesellte sich die Hoffnung bei, in Kurzem Rache an seinen Gegnern nehmen zu können — allein kaum hatte er diesem Gedanken recht Raum gegeben als ihm auch schon die Meldung zuging, daß zu Mailand ein Waffenstillstand geschlossen sei und Friedensunterhandlungen gepflogen würden; welche Nachricht ihn schwerer verwundete, als es die feindliche Waffe jemals vermocht haben würde.

In Verzweiflung brach er den Degen in Stücken und warf seine Dekoration zu Boden. Ja, es wird erzählt, daß er dabei aus verhaltener Wuth und Ehrenschmerz wie ein Kind geweint habe.

Als der Friede aufs Neue unterbrochen wurde, hoffte Alessandro Lamarmora, daß nun alle Scharten, welche Sardinien im letzten Feldzuge erhalten, ausgewetzt werden würden. Allein auch diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung, und der fünftägige Feldzug im Jahre 1849 hinterließ ihm keinen andern Trost, als den, auf dem Schlachtfelde von Novara persönlich die ausgezeichnetste Tapferkeit an den Tag gelegt zu haben.

Auch in dieser Epoche ereignete es sich, daß der kühne Mann, indem er bei Mortara unaufhaltsam den Feinden ganz allein entgegendrang, wiederum von diesen umrungen, fast wunderbar auch dieses Mal der Gefangenschaft entging.

Da der Herzog von Savoyen ihm persönlich befreundet war und nach dem kurzen Feldzuge von 1849, nachdem sein Vater die Regierung abgetreten, die Königskrone erhielt, so blieben die ausgezeichneten Kriegerthaten und die unbestreitbaren Verdienste Lamarmora's nicht unbelohnt.

Als Anerkennung seiner Verdienste ward ihm nächst den erhaltenen Orden, die Stelle eines Gouverneurs von Genua, die er erhielt, als sein Bruder Alphons zum Kriegsminister erhoben wurde.

Im Jahre 1852 erhielt er den Rang eines Generallieutenants, doch blieb er fort und fort Chef der Versaglieri.

Alessandro Lamarmora galt für einen Mann von reinster und bewährtester Bürgertugend gleich seinem Bruder. Diesen Ruf rechtfertigte er namentlich als Gouverneur in Genua, in welcher Stadt er vorzugsweise zur Zeit der Cholera unermeßliches Gute stiftete. Ohne Scheu übte er selbst die Aufsicht in den Spitälern und suchte mit unermüdlichem Eifer die Familien auf, die durch Krankheits- und Todesfälle in hilfsbedürftigen Zustand gerathen waren.

Als heldenmüthiger Vorkämpfer galt er beim Heere mehr als irgend ein Anderer, indem seine damit verknüpften vielfachen Kriegsabenteuer ihn zum allgemeinen Liebling der Soldaten machten, wobei er jedoch wie so mancher geniale Held es sich gefallen lassen mußte, ein Gegenstand unzähliger, nicht immer wahrheitgetreuer Anekdoten, zu werden.

Als Sardinien dem Bunde der Westmächte sich anschloß, wurde ihm vom Könige der Auftrag in Gemeinschaft mit seinem Bruder Alphons das zur Expedition nach der Krimm bestimmte Heer zu organisiren, wobei ihm selbst der Oberbefehl über die zweite Division desselben übergeben ward.

Nachdem diese Truppen nach der Krimm übergeschifft worden, brach unter denselben die Cholera mit außergewöhnlicher Heftigkeit aus. Diesem Feinde hatte Alessandro Lamarmora bereits als Gouverneur

von Genua mit größter Unerschrockenheit entgegengestanden und — daß er dort unbesiegt von ihm geblieben, mochte ihm vielleicht jetzt mit dem, allerdings voreiligen Bewußtsein erfüllen, daß er auch diesmal von dem Uebel befreit bleiben müsse. — Genug, er war, wie damals in Genua, so auch hier bei Errichtung der Choleraspitäler für die Truppen persönlich thätig und selbst bei Behandlung der Kranken legte er selbst mit Hand an, um durch sein Beispiel aufzumuntern und durch seine vielfache Erfahrung zu nützen.

Allein er hatte diesmal diesem heimtückischen Gegner zu viel getraut. Hatte ihn die Cholera auch einst nicht gefaßt, so erkor sie sich ihn diesmal zum sicheren Opfer.

Am 6. Juni 1855 erkrankte er — Tags darauf war er eine Leiche.

Seinen Verlust betrauerte das sardinische Heer als den größten der demselben hätte werden können. Der Schmerz war allgemein — war der tiefste, und kein Tag verging, an dem nicht stets frische Blumen den Grabhügel des unvergeßlichen Führers zierten.

Die gegenwärtig in Rußland herrschende Dynastie

wurde im Jahre 1613 auf den russischen Kaiserthron erhoben, indem die durch die Eroberungen und Grausamkeiten der Rußland verwüstenden Polen und Schweden erbitterte Nation einmüthig den Michael Feodorowitsch Romanow, dessen Stammbaum bis zum sechsten Jahrhundert herabreicht, zum Czaar erwählte und durch diesen Schritt das Reich rettete.

Seine Nachfolger Alexis I. und Feodor I. waren vorzügliche Regenten; Letzterer bestimmte bei seinem Tode, seinen jüngeren Bruder Peter zum Nachfolger.

Während dessen Minderjährigkeit regierte seine herrschsüchtige Schwester Sophia, welche um die Regierung für immer an sich zu reißen, mit Unterstützung der eigentlichen Leibwache der Czaaren, den Strelizen, eine Verschwörung gegen ihren Bruder unternahm, um diesen aus dem Wege zu räumen.

Diese Verschwörung ward jedoch entdeckt und Peter wurde in das Dreieinigkeitskloster unweit Moskau in Sicherheit gebracht, von wo aus es ihm gelang die Nation zu seinen Gunsten umzustimmen, die ihm auch unbedingt anhing.

Er bestieg jetzt i. J. 1683 den Thron, verbannte Sophien in ein Kloster, und löste, um jedem ferneren Versuche zum Umsturz seiner Macht vorzubeugen und als Alleinherrscher dazustehen, das unruhige Corps der Streliczen gänzlich auf.

Peter der Große ist der eigentliche Begründer der Weltmacht seines Hauses, der Schöpfer des russischen Reiches in seiner gegenwärtigen Gestalt, die dann durch seine Nachfolger, die nach seinen hinterlassenen Vorschriften die Regierung fortführten, Rußland im Laufe der Zeit das wurde, was es jetzt ist.

Allein Peters Sohn, Alexis, war ein Gegner der wohlthätigen, freilich meistens mit Gewalt und oft mit Grausamkeit durchgeführten Einrichtungen seines Vaters und hatte daher unter den Anhängern des alten vormaligen Russenthums eine nicht unbedeutende Partei auf seine Seite gebracht, indem diese sowie der junge Fürst Alles was der Czaar eingeführt, mit Verachtung von sich wiesen.

Peter welcher somit den dereinstigen Umsturz aller seiner Neuerungen und Verbesserungen besorgen mußte, wenn sein Sohn die Macht in die Hände bekommen sollte, wollte ihm deßhalb die Thronfolge entziehen.

Alexis floh ins Ausland und führte an fremden Höfen Klage über die Härte seines Vaters. Peter bewog ihn, wieder nach Rußland zurückzukehren, dem er auch Folge leistete. Jedoch nach seiner Ankunft, wurde ihm der Proceß gemacht, in welchem er zum Tode verurtheilt, von Peter aber begnadigt wurde. Am nächsten Morgen ward Alexis im Gefängnisse todt gefunden.

Peter starb eines schnellen Todes im Jahre 1725. Im folgte auf dem Throne Katharina, die Tochter eines schwedischen Pastors, die durch das Kriegsglück in Peters Hände gefallen, von ihm in Folge ihrer vielfachen Dienste zu seiner Gemalin erhoben worden war.

Diese und Fürst Menzikoff, der sich durch Peters Gunst vom gemeinen Bäckerjungen bis zum Ersten im Staate emporgeschwungen, regierten nun durch zwei Jahre, worauf nach Katharina's Tode, Peter II. der Sohn des unglücklichen Alexis den Kaiserthron bestieg. Durch den von diesem hoch begünstigten Fürsten Dolgoruki wurde der bisher allmächtige Menzikoff nach Sibirien verbannt, welches Schicksal er jedoch mit philosophischem Gleichmuth ertrug.

Auch Peter II. starb im Jahre 1730 eines plötzlichen Todes und Anna Herzogin von Curland, Nichte Peters des Großen, wurde auf den Thron erhoben.

Diese überließ die Regierung fast gänzlich ihrem Günstling Biron, welcher mit fast unumschränkter Gewalt herrschend, die Kaiserin bewog die mächtige Familie Dolgoruki nach Sibirien zu verweisen.

Nach Anna's Tode 1740 brachte es Biron dahin, daß der junge Prinz Ivan, dessen Mutter ebenfalls eine Nichte Peter des Großen war, auf den Thron erhoben ward, allein eine damals in Ruß-

Digitized by Google

land nicht seltene Palastrevolution führte auch diesen allmächtigen Günstling nach Sibirien und den jungen Kaiser ins Gefängniß.

Es hatte nämlich Elisabeth die Tochter Peter des Großen und Katharina's die Absicht den Thron zu besteigen, was ihr auch, da sie besonders im Militär großen Anhang hatte, mit Hilfe eines französischen Wundarztes Lestocq, welcher einen Theil der Garden erkaufte, gelang.

Elisabeth lebte einzig dem Vergnügen, indem ihre oft den niedrigsten Ständen entstammenden Günstlinge die Regierung führten, in Folge davon auch Lestocq, dem sie doch den Besitz des Thrones verdankte, nach Sibirien wandern mußte. Elisabeth ernannte den Sohn ihrer Schwester, Peter, Herzog von Holstein, zum Thronfolger, und vermählte ihn mit Katharina Prinzessin von Anhalt-Zerbst.

Elisabeth starb plötzlich im Jahre 1762.

Peter III. obgleich mild und menschenfreundlich hatte wenig Anhang in der Nation, weshalb es seiner Gemahlin Katharina gelang, ihn vom Throne zu stürzen und nach seinem bald darauf erfolgten gewaltsamen Tode denselben zu besteigen.

Auch der junge Prinz Ivan, der einzige noch lebende legitime Sprößling der Romanows, wurde auf ihre Veranlassung in seinem Gefängnisse zu Schlüsselburg ermordet.

Den durch Blut erworbenen und befestigten Thron besaß Katharina II. durch vier und dreißig Jahre und vollführte Peter des Großen Plan: Rußlands Macht und Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten möglichst auszudehnen.

Katharina starb nach einer thätigen und ruhmvollen Regierung im Jahr 1796 und hinterließ ihrem Sohne Paul Thron und Reich.

Dieser höchst launenhaft und leidenschaftlich, war bei Lebzeiten seiner Mutter von allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen und wollte sich daher für die langen Entbehrungen durch Willkührlichkeiten, die bis in die geringsten Kleinigkeiten reichten, entschädigen und durch derartigen Despotismus machte er sich gehaßt und namentlich den Großen gefährlich, in Folge dessen Einige des Adels den Kaiser zur Abdankung nöthigten und als er sich widersetzte, ward er in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1801 in seinem Schlafzimmer erdrosselt.

Sein Sohn und Nachfolger Alexander I. mit Güte und Menschenfreundlichkeit die Regierung dieses colossalen Reiches leitend, unterließ nichts desto weniger ganz im Geiste seines großen Ahnherrn und Katharina's auf jede Weise seinen Einfluß auf die westlichen Staaten Europas immer mehr auszudehnen und zu befestigen, wozu vornehmlich die Erwerbung Polens im Jahre 1815 sehr vieles beitrug.

Alexander starb im Jahre 1825 auf einer Reise in das südliche Rußland, unvermuthet und schnell zu Taganrog. Worauf sein jüngerer Bruder Nikolaus I. den Thron bestieg, auf welchen der ältere Constantin, früher schon freiwillig verzichtet hatte; da aber diese Entsagung unbekannt blieb, so erhoben Einige vom Adel und ein Theil der Truppen in Petersburg einen Aufstand zu dessen Gunsten, den aber des jungen Kaisers persönlicher Muth und Geistesgegenwart schnell unterdrückte.

Ein glücklicher Krieg gegen die Türkei, im Jahre 1829, die Unterdrückung der Revolution in Polen im Jahre 1830, sowie Fortschritte der russischen Waffen in Asien erhoben dieses Reich auf eine bisher unerreichte Höhe.

Nach Nikolaus Tode im Jahre 1855 setzte sein ältester Sohn Alexander II. den gegen die Türkei, Frankreich und England bereits von seinem Vater begonnenen Krieg zwar fort; ließ jedoch eine weit mildere versöhnlichere Politik blicken, durch welche der seinem großen aber dennoch mehr oder minder erschöpften Reiche nöthig gewordene Friede am 30. März 1856 herbeigeführt ward; wobei wir jedoch die Bemerkung beizufügen nicht unterlassen können, daß wenn auch der russische Coloß, vor der Hand dem Westen Europas nicht drohend erscheint, dennoch ein sehr wahres Wort des Baron Hübner, österreichischen Botschafters in Paris: „der Bund zwischen Frankreich und Oesterreich ist ein Unterpfand der Ordnung Aller" uns stets erinnern mag, wenn eines Tages der Moniteur gemeldet hätte: der Bund zwischen Frankreich und Rußland ist — — ob dann nicht ganz Europa den Satz mit den Worten ergänzt hätte: „die Beunruhigung Aller!"

Fortsetzung der Episoden
aus dem türkisch-russischen Kriege.

Wir haben bereits in frühern Heften einzelne Skizzen der Armeen, welche in der Krimm gekämpft, mitgetheilt, aber es treten, obgleich in Kurzem jenes blutige Bild nur den Tafeln der Geschichte angehören wird, dennoch stets einzelne Bilder aus demselben hervor, welche eine unvergängliche Erinnerung an jene Epoche bilden, wozu namentlich das französische Heer soviel beitrug, weshalb wir eine allgemeine, gewissermaßen moralische Skizze desselben hier folgen lassen.

Was die Zusammensetzung der französischen Armee betrifft, so ist jeder Franzose militärpflichtig, insofern er nicht einen Ersatzmann für sich stellt. Die Militärpflicht tritt jedoch für ihn nur einmal in seinem Leben ein, und zwar, wenn er das zwanzigste Jahr überschritten hat, wo er dann bei der Rekrutirung losen muß, wenn nicht, wie bei Geistlichen, einzigen Söhnen, oder Brüdern bereits dienenden Soldaten, eine gesetzliche Ausnahme statt findet.

Digitized by Google

Loſt er ſich einmal frei, ſo iſt er es auch für immer. Das Recht der Stellvertretung kann Niemanden und zu keiner Zeit genommen werden.

Der Franzoſe iſt ein vortrefflicher Soldat, wobei ſeine Dienſtzeit obwohl auf ſieben Jahre feſtgeſetzt, doch im Frieden ſelten über fünf Jahre dauert.

Die franzöſiſchen Soldaten ſind ſchlechte Paradeſoldaten, ſie haben zu jeder Zeit nicht ſchulgerecht marſchirt, weil überhaupt bei ihnen mehr auf Tüchtigkeit zum Kampfe geſehen wird, was ſchon bei der berühmten alten Garde des erſten Napoleon der Fall war, daher ſie auch in ſo manchen Schlachten über die beſtgeſchulteſten Truppen den Sieg davon trugen.

Auf gehörige Adjuſtirung wird ſehr geſehen, was eine gewiſſe angeborne Accurateſſe der Franzoſen ſehr erleichtert, wobei man überhaupt bei denſelben mit Worten im Allgemeinen mehr als mit Strafen zu wirken vermag, was die Vorgeſetzten ſehr gut anzuwenden wiſſen.

General Bosquet wie die meiſten Offiziere, welche auf afrikaniſchen Boden ihre Kriegerlaufbahn begannen, haben in dieſer Weiſe, den Soldaten durch Worte anzuregen, eine beſondere Gewandtheit.

In der Schlacht bei Inkermann, wo die Ruſſen mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit den Angriff machten, die Engländer aber auch nicht eine Hand breit wichen, ja die engliſche Garde, zum Theil von den Ruſſen unrichtig nicht einmal wankte, doch die Ruſſen mit einem wilden Freudengeſchrei ſchon den ſichern Sieg in den Händen glaubten, ließ General Bosquet die Zuaven und afrikaniſchen Jäger, die bisher noch nicht im Feuer waren, einen plötzlichen Anlauf machen, indem er ſie mit den Worten dem Kugelregen entgegenjagte: „Geht, meine unwiderſtehlichen Zuaven, geht, meine braven Jäger.“ Den arabiſchen Schützen aber rief er auf arabiſch zu: „Erweiſt Euch als die Feuererzeugten!“ und mit einem Satz und einen markdurchſchütternden Schrei brachen ſie los, ſo daß der General ergriffen ihnen nachrief: „Das ſind Panther, welche aus dem Walde hervorſtürzen.“ Der Sieg war errungen.

Nichtsdeſtoweniger ſind die Strafen in der franzöſiſchen Armee ſehr empfindlich und die Disciplin ſehr ſtreng, ſo daß ſelbſt Tapferkeit nicht ſtets ſie zu mildern vermag.

General Canrobert zeigte einſt einem Soldaten, der ſich hervorgethan hatte, ein Blatt, auf welchem eine Disciplinarſtrafe verzeichnet ſtand, welche dieſen an Erlangung der Ehrenlegion hinderte. „Ich will das Blatt bei der nächſten Attaque verſchwinden machen,“ ſagte der Krieger. Canrobert verſprach das Blatt bei Seite zu legen. Einige Zeit ſpäter zerriß er es vor den Augen des Soldaten und hing ihm das Ehrenkreuz um.

Die franzöſiſchen Offiziere leben mit ihren Untergebenen auf einem ſehr freundſchaftlichen Fuße und über Allen ſchwebt nur der Ruhm des Vaterlandes.

Bei den Angriffen und Operationen in der Krimm lag es den Offizieren hauptſächlich ob, der Mannſchaft als Führer zu dienen, dagegen im Kampfe ſelbſt wenig mehr als dieſelbe zurückzuhalten, denn faſt bei allen Angriffen geſchah es, daß ſie ſich zu weit vorwagten, zu weit als die Ordre es geboten, was namentlich während der Schlacht bei Inkermann von verderblichen Folgen hätte ſein können.

Die Franzoſen hatten in der Regel das Glück die Angriffe mit Erfolg abzuſchlagen, wobei ſie aber gewöhnlich ſehr viele Leute und darunter meiſtens Offiziere, verloren. Die Urſache davon lag ohne Zweifel darin, daß die Wachſamkeit mit ihrer Tapferkeit nicht gleichen Schritt hielt, daher ſie den Feind immer zu nahe herankommen ließen und General Canrobert nicht dringend genug einſchärfen konnte, daß einer belagerten Stadt gegenüber nie der Wachſamkeit zu viel ſein könne.

Dennoch machte man dieſe Erfahrung erſt nach längerer Zeit und nach vielen Verluſten.

Dagegen waren die Ausfälle der Ruſſen faſt ſtets von Erfolg begleitet; man brunruhigte, machte Gefangene und vernagelte Kanonen.

Hätten die ruſſiſchen Generäle verſtanden die gelungenen Erfolge dieſer Angriffe, namentlich auf die Laufgräben, zu benutzen, ſo wären die alliirten Truppen oftmals in die bedeutendſte Verlegenheit gerathen, ja zum Theil vielleicht aufgerieben worden, denn vorzüglich war es die Zeit der Stürme, des Regenwetters und Schneeſchmelzens, während dem die Laufgräben ganz ungangbar waren, welche von den Ruſſen verabſäumt wurde.

Später ſuchte General Canrobert dieſen Ausfällen durch ſogenannte Elite-Compagnien zu begegnen, welche in Schnelligkeit gebildet waren. Sie blieben lediglich dazu beſtimmt unausgeſetzt Wache zu halten und bis in die feindlichen Befeſtigungen ſich zu ſchleichen. Sie krochen Schlangen gleich, ohne das mindeſte Geräuſch auf der Erde hin, gewöhnten ſich, ſelbſt im Finſtern zu ſehen und hörten den leiſeſten Ton, zu welcher außergewöhnlichen Kriegführung vielleicht nur ein Franzoſe ſich eignet.

Aber ungeachtet Alles deſſen, war es die Verpflegung und Bekleidung die in dieſem unheilvollen Kampfe in lobenswerthen Zuſtande hervortrat, und welchem daher auch die franzöſiſche Armee ihren Sieg, nach ſo manchen Unfällen, verdankt. Die Militärſpitäler der franzöſiſchen Armee ſind ſo gut, wenn nicht oft noch beſſer als die Civilkrankenhäuſer eingerichtet. Die Regierung verſäumt unter keinen Umſtänden jeden Fortſchritt in der Heilkunde bei denſelben Eingang zu verſchaffen, und die Krankenpflege war bei den ſo überaus zahlreichen und ungewöhnlichen ja ſchaudererregenden Verwundungen und andern Krankheiten, der edeln Aufopferung der barmherzigen Schweſtern anvertraut, muſterhaft zu nennen.

Ungeachtet der vielfachſten Anſtrengungen welche gemacht worden waren, um die Zuſtände des engliſchen Heeres in der Krimm möglichſt zu vervollkomm-

Digitized by Google

nen, war im Allgemeinen die Thätigkeit einiger Anführer gegenüber den Russen weit geringer als im französischen Heere.

Vor der Schlacht bei Inkermann hatten die Generale Canrobert und Bosquet bemerkt, daß die Engländer es unterlassen hatten, eine vor ihrer Schlachtlinie gelegene Höhe genügend zu befestigen und in Folge davon hatten die Russen über hundert Kanonen auf derselben zu postiren Gelegenheit gefunden, von denen ein großer Theil auf den Punkt gerichtet waren, von wo aus der Angriff der Engländer erfolgen sollte, daher denn in früher Morgenstunde dieselben von den Russen überrascht wurden und großen Verlust erlitten.

Obgleich mehrere derartige Unfälle das englische Heer trafen, deren Grund nicht mit Unrecht dem bereits in hohen Jahren stehenden Lord Raglan zugeschrieben wird, so ist dennoch die ausdauernde Hingebung der englischen Offiziere im Kampfe vor Allem lobend zu erwähnen. Dieselben Lords und Edelleute, welche im Parlament oder in anderen Versammlungen die freimüthigsten Wahrheiten und Aeußerungen aussprechen, sind unter Waffen blind gehorchende Werkzeuge, sobald der Befehl ergangen und sterben dafür den Tod des Helden.

Wie die alten Römer, so haben die Briten durch die Eigenthümlichkeiten ihrer Gesetzgebung nicht die geringste Einbuße an militärischem Geiste erlitten. Ihre Generale und Obersten decken nacheinander das Schlachtfeld.

Nach der Schlacht bei Inkermann, in welcher der Herzog von Cambridge an der Spitze der Garden wie ein gemeiner Soldat gekämpft hatte, sagte er ergriffen zu den Generalen, die ihm Glück wünschten: „Alle meine Freunde sind todt; wenn ich nicht mit ihnen gefallen bin, ist es nicht meine Schuld.“

Es war Nachmittag halb drei Uhr, der Obergeneral und der General Bosquet befanden sich ungefähr fünfzig Schritte vor einer Mühle, welche auf einer von den Engländern besetzten Anhöhe gelegen war. Neben jenen hielt ihr Generalstab. Noch sehnte sich Alles nach Fortsetzung des Kampfes, noch zitterten in krampfhafter Bewegung alle Gesichter, noch wollte Keiner daß man die Waffen ruhen lasse, noch fuhren am fernen Horizonte einzelne Blitze der Kanonen auf, welche den Rückzug der Russen deckten.

Da kommt der Herzog von Cambridge herangesprengt; seine Züge sonst so milde, zeigen die schmerzlichste Aufregung; bald hält er niedergeschlagen und schweigend, bald bewegt er sich heftig sprechend; seine Augen schwimmen in Thränen. „Todt sind sie“, wiederholt er fortwährend, „alle meine Freunde, meine Waffenbrüder, Alle, mit denen ich gelebt habe!“ — Der junge Prinz, so erzählen einstimmig die französischen Generale, hatte wie ein Löwe gekämpft, er war unempfindlich geblieben gegen den Tod, der so nahe über ihm gedroht hatte — aber der Verlust seiner Freunde, der Verlust so braver, so edler Krieger — das hatte ihm das Herz gebrochen.

In düstere Gedanken versunken, erreichte er sein Bivouak. Am nächsten Morgen machte er dem General Bosquet einen Besuch; die Nacht hatte ihn nicht beruhigt, seine Stimme hatte einen tief schmerzlichen Ausdruck, und solche sein ganzes Innere ergriffene Bewegung wirkte so stark auf seine Nerven, daß er obgleich widerstrebend, sich gezwungen sah, auf Anbringen der Aerzte die Krimm zu verlassen.

Ein unparteiischer kürzlich aus Rußland zurückgekehrter Reisender entwirft ein Bild der innern Zustände dieses großen Reiches, welche, insoweit es nämlich auf die von ihm besuchten Theile desselben Anwendung findet, keinen Zweifel obwalten läßt, daß die längere Dauer des Krieges die Auflösung desselben als nothwendige Folge gefördert hätte.

Bevölkerung, Geldhilfsquellen und Vorräthe waren erschöpft, verödete Länderstrecken lagen brach, und in Wäldern und Steppen hausten Desertеure der Armee und Reichswehr, oft sich nicht scheuend selbst Posten und Staatstransporte zu überfallen. Die Kreditbanken zauderten mit Auszahlung von Depositen, Geld wurde sehr selten, und Lieferanten wagten nicht mehr gegen bloße Anweisungen zu liefern. Steuern, Requisitionen, Equipirung, Bewaffnung, sogenannte freiwillige Kriegscontributionen preßten, namentlich in den in Kriegsstand erklärten Provinzen, dem Landmanne den letzten Heller ab. Auf Kosten dieser und der Gemeinden wurde die Reichswehr organisirt, die ursprünglich nur acht Monate unter den Waffen bleiben sollte. Als nach Ablauf dieser Frist die Entlassungsbefehle ausblieben, verließen viele Streiter eigenmächtig die Fahnen.

Es wurden deshalb in aller Eile strenge Strafgesetze erlassen. Gassenlaufen und andere Leibesstrafen mehrten in Folge davon die Unzufriedenheit; keineswegs jeuzniß gebend von der im Ausland verbreiteten Begeisterung der Russen für ihren Glauben und den Czar. In Finnland zeigte sich bei den Fischern der heftigste Widerstand, als man sie zwang, die Aderflottille in Kronstadt zu bedienen.

Weder der hohe Monatssold von 7 Silberrubeln noch strenge Strafen vermochten die Aushebungen zu hemmen, und man sah sich schließlich genöthigt, sie alle gehen zu lassen und Russen anzustellen.

Nachdem Handel, Gewerbe und Landbau eine Menge Hände eingebüßt, schlugen ihnen Grenzsperre, Ausfuhrverbote und Kriegszustand so tiefe Wunden, daß sie absterben begannen und verdoppelte Anstrengungen erfordert werden, ihr untergrabenes Leben zu retten.

Die Sitten- und allgemeine Verderbniß hatte während des Krieges einen so hohen Grad erreicht, daß man behaupten kann, dieses seit Jahrhunderten vorzüglich in Rußland wuchernde Uebel habe in den zwei Kriegsjahren sich verdoppelt. Betrug und Bestechung wurden öffentlich ohne Furcht vor Strafe getrieben und Kaiser Alexander II. sah sich genöthigt, durch einige stark eingreifende Beispiele von Bestrafung in Petersburg und Nikolajeff daran zu erinnern, daß er Uebergriffe und Mißbräuche nicht ungeahndet lassen werde.

Digitized by Google

Prinz Napoleon Bonaparte.

Nachdem Napoleon's I. des gewaltigen Welterschütterers Glückstern im Jahre 1815 gänzlich erbleicht war, sahen sich auch seine Brüder gezwungen die ihnen von Jenem zugewiesenen Königsthrone zu verlassen und mit ihrem ansehnlichen Reichthume bald da bald dort ein Asyl zu suchen.

Auch des Kaisers jüngster Bruder Hieronymus, welcher vom Jahre 1807 bis 1813 den Thron des neugegründeten Königreiches Westphalen eingenommen hatte, begab sich unter dem Namen eines Grafen von Montfort mit seiner Gemahlin Friederike Katharina Sophia Dorothea Prinzessin von Würtemberg, in die österreichische Monarchie, wo er meistens in Grätz und Triest sich aufhielt, in welcher letzteren Stadt, wo er längeren Aufenthalt nahm, am 9. December 1822 sein zweiter Sohn geboren wurde, welcher die Namen Napoleon Josef Carl erhielt.

Unter den Augen und beständiger Mitwirkung seiner vortrefflichen Mutter, die in sittlicher wie in wissenschaftlicher Hinsicht seiner Erziehung die vortheilhafteste Richtung zu geben sich angelegen sein ließ, zeigten sich bereits in frühen Jahren ungewöhnliche Geistesgaben, welche bei Fleiß, großer Wißbegierde, ungewöhnlichem Thätigkeitstrieb und einem obschon feurigen, doch sanften gutmüthigen Sinn die besten Hoffnungen erregte.

Der junge Prinz verweilte während der Kindheit unausgesetzt im älterlichen Hause, wobei ihm da dieselben ihren Aufenthalt sehr häufig wechselten, der seltene Vortheil ward, verschiedene der schönsten Länder Mitteleuropa's, besonders die Schweiz, das südliche Oesterreich, Italien und die Niederlande kennen zu lernen.

Nachdem durch das Ableben seiner geliebten Mutter im Jahre 1835 die ihn an das väterliche Haus fesselnden Bande gelöst waren, beschloß er, nach Vollendung seiner unter bewährten Männern zu Brüssel begonnenen Studien, verschiedene Reisen zu unternehmen. Einige derselben waren den Wissenschaften, besonders der Naturkunde gewidmet, welcher er sich mit Vorliebe hingab, andere dagegen hatten nur den Zweck, ihn mit seiner weit zerstreuten Verwandtschaft bekannt zu machen. Auch Amerika besuchte er, und vorzugsweise machte diese Reise seinen Namen in weiten Kreisen bekannt.

Doch blieb er im Allgemeinen wenig beachtet, so wie er selbst auch die Welt wenig beachtete, während welcher Zeit er den Tod seines älteren Bruders betrauern mußte.

Als in Folge der gewaltigen Revolution im Februar 1848, der Napoleonischen Dynastie das Recht zur Rückkehr nach Frankreich geworden, zögerte der junge Napoleon Bonaparte keinen Augenblick sich dahin zu begeben, wo ihm ungewöhnliche, der jungen Republik nicht ganz entsprechende Ehrenbezeugungen gespendet wurden.

Auch Ludwig Napoleon, sein Vetter, ein noch näher stehender Erbe des kaiserlichen Oheims, hatte nicht gesäumt, das Land zu betreten, das seine Pforten den Nachkommen des gewaltigen Kaisers wieder geöffnet hatte.

Ludwig Napoleon, schon seit längerer Zeit von dem drängenden Wunsche beseelt, das verlorne Erbe des Gestürzten wieder an sich zu bringen, hegte im tiefsten Inneren, trotz aller feierlichen Erklärungen für den Fortbestand der republikanischen Verfassung, die besten Hoffnungen das Kaiserreich wieder herzustellen, wobei es nothwendig war sich auf das innigste mit seinen Verwandten zu verbinden. Ganz besonders rechnete er auf die Mitwirkung des Vetters Napoleon Josef Carl, da dieser nach ihm der Erstberechtigte an dem wieder emporzurichtenden Kaiserthrone war. Seiner mit Geldopfern gut unterstützten Einwirkung gelang es, denselben als Volksvertreter in die verfassunggebende Nationalversammlung zu bringen, durch welche Ludwig Napoleon bald darauf zum Präsidenten der Republik ernannt wurde, bei welcher Wahl ihm der Prinz große Dienste leistete.

Ohne Zweifel fand jetzt bereits eine vollkommene Verständigung zwischen diesen Beiden über das zu Erstrebende statt, und beide wandten Alles an, um einen und denselben Plan verfolgen zu können, wenn sie auch in gewissen politischen Ansichten nicht einverstanden sein mochten.

Ludwig Napoleon trat mehr und mehr auf die Seite der Conservativen, während sein Vetter sich auf eine Weise den Republikanern näherte, die vermuthen ließ, als müsse er der erbittertste Gegner desselben werden.

Dergestalt standen jetzt zwei Napoleoniden an der Spitze beider großen Volksparteien, wobei jedoch für Jene der Vortheil sich herausstellte, daß die eine die Wiederherstellung des Kaiserthrones erfolgreich vorbereiten konnte, ohne die andere allzusehr fürchten zu müssen.

Doch gab dessen ungeachtet der Prinz bei mehreren Gelegenheiten zu erkennen, daß er mit der Handlungsweise des Präsidenten durchaus nicht immer einverstanden sei, wie er dies besonders im Jahre 1849 an den Tag legte, wo er als Gesandter der Republik nach Madrid, während dieser Reise seine Unzufriedenheit mit der Politik seines Vetters so unverhohlen äußerte, daß er deshalb eine öffentliche Rüge erfuhr, indem im „Memorial Bordelais" ein Brief veröffentlicht wurde, in welchem ihn der Präsident ta-

Digitized by Google

delte. Als ihm dies bekannt geworden, reiste er von Madrid ab, ohne die Urlaubsbewilligung abzuwarten, um welche er bereits früher nachgesucht hatte. Auf Antrag des Ministerraths wurde er in Folge dieses Verfahrens seines Postens entsetzt, wobei er jedoch seinen Sitz in der Nationalversammlung wieder einnahm.

Ungeachtet dessen unterließ er jedoch nicht sein Streben stets dahin zu richten, daß der Einfluß der republikanischen Führer immer in einer gewissen Beschränkung gehalten wurde, welche sie hinderte eine Stellung zu erlangen, wodurch die Erhebung der Bonaparte auf den Thron erschwert oder gar unmöglich gemacht worden wäre. Obschon er, bei großer Klugheit und Gewandtheit, einen Aufstand der sogenannten rothen Republikaner, bei welchem er natürlich unbetheiligt blieb, nicht hatte hindern können, so wußte er doch nach demselben seine Partei in solche Bedenklichkeit und Unschlüssigkeit zu versetzen, daß seinem Vetter dadurch der Weg zur Thronbesteigung wesentlich erleichtert wurde.

Kaum sah Ludwig Napoleon die Kaiserkrone auf seinem Haupte, als er, unbeschadet aller früheren und zum Theil noch obwaltenden Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinem Vetter, denselben zum kaiserlichen Prinzen und für den Fall, daß ihm die Zukunft keine Söhne schenke, zum Erben des Thrones erklärte.

Der Prinz, der bereits mehrfache Versuche gemacht hatte, sich nach und nach den Verbindungen mit der republikanischen Partei zu entziehen, bot jetzt Alles auf, dieselbe zum Theil wenigstens, für die Monarchie zu stimmen, wobei er mit Denjenigen, wo ihm dies nicht gelingen wollte, alle Verbindung abbrach. Doch auch bei dieser Handlungsweise beobachtete er die größte Vorsicht, um sich gegen Vorwürfe und daraus unfehlbar entstehende Unannehmlichkeiten zu wahren; aus welchem Grunde er nach Wiederherstellung des Kaiserreiches eine geraume Zeit in gänzlicher Zurückgezogenheit verlebte, jedes öffentliche Auftreten vermeidend und geflissentlich somit das Gerücht unterstützend, als befinde er sich, ungeachtet aller ihm vom Kaiser gewordenen Erhebungen, in fortwährender Spannung mit demselben.

Nachdem das neue Kaiserreich mehr und mehr Boden gewann und seines Vetters Willen immer erfolgreicher durchdrang, verließ auch der Prinz nach und nach seine Zurückgezogenheit, indem er an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen begann und dabei eine immer wachsende Thätigkeit entfaltete; wobei ihm der Kaiser mit neuen Ehrenposten bedachte und sein Vertrauen wie seine volle Zufriedenheit mit des Prinzen ganzen Verhalten dadurch bewies, daß er ihm Sendungen der äußersten Wichtigkeit anvertraute, worunter die Sendung nach Brüssel zu Anfang des Jahres 1854 jedenfalls von hoher Bedeutung war, indem der Prinz den Auftrag hatte, das zwischen Frankreich und Belgien zu Stande gebrachte gute Einvernehmen durch seinen Besuch zu kräftigen und wobei ihm von Seiten des belgischen Hofes die ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen erwiesen wurden.

Nach dieser zur Zufriedenheit beider Höfe ausgeführten Sendung, unternahm der Prinz Napoleon, welcher bereits seit der Zeit als sein Vetter Präsident der Republik geworden, auf das eifrigste bestrebt gewesen war, sich militärische Kenntnisse zu erwerben, eine Inspection der Truppen, die als Divisionsgeneral gegen Rußland in den Kampf zu führen, ihm vom Kaiser ehren- und vertrauensvoll gestattet wurde. Sie bestanden aus einem Regimente Zuaven, einem Bataillon der berühmten Jäger von Vincennes, drei Infanterieregimentern, drei Geniecompagnien, drei Batterien, einer Cavalleriebrigade und einem Park Reservearttillerie.

An der Spitze dieser Truppen, deren größter Theil in Afrika bereits gefochten, stellte der Prinz seinen Lehrer und bisherigen Adjutanten, den Oberst en Desmarets, der ihn auch auf seiner Reise nach Brüssel begleitet hatte.

Das Truppencorps des Prinzen sollte die Reserve der nach der Krimm bestimmten Operationsarmee bilden, wurde aber auf des Prinzen Wunsch zur dritten activen Division bestimmt, als man es für nöthig hielt, statt drei Divisionen noch eine vierte auf den Kriegsschauplatz zu schicken.

Nachdem der Prinz noch die nöthigen Vorbereitungen für den bevorstehenden Krieg, so weit dies in seinem persönlichen Bereiche lag, getroffen und an einigen Festlichkeiten Theil genommen, die seinem hohen Waffengenossen, dem Herzog von Cambridge und dem Lord Raglan in Paris bereitet wurden, begab er sich in Begleitung des türkischen Gesandten Bely Pascha, des spanischen Generals Prim, des Grafen Branizki, eines polnischen Flüchtlings, und anderer nahmhafter Personen nach Marseille.

Hier wurde er mit ungemeinen Zubel empfangen und während der kurzen Zeit seines Aufenthalts mit Festlichkeiten ausgezeichneter Art beehrt, wobei er das freundlichste und volksthümlichste Benehmen an den Tage legte.

Am 17. April 1854 begab er sich zu Schiff und trat seine Reise nach dem Orient an, wohin ihm die Generale Canrobert und Bosquet bereits am 8. desselben Monats und seine Division mehrere Tage früher vorangegangen waren. Am 21. April befand er sich auf Malta, am 25. zu Syra in Griechenland und am 2. Mai 2 Uhr Mittags traf er unter dem Jubel des Schiffsvolkes im Hafen von Konstantinopel ein, wo ihm ein auszgezeichneter Empfang zu Theil wurde.

Nachdem er dem Sultan einen Besuch abgestattet und ihm durch Gegenbesuch desselben eine, christlichen Fürsten äußerst selten erzeigte Ehre, zu Theil geworden, setzte er seine Division für den Feldzug in Stand und war damit in wenig Wochen bereits so weit gelangt, daß er am 3. Juni eine große Heerschau über dieselbe, in Gegenwart des Sultans, abhalten konnte.

Schon damals äußerten sich zahlreiche Stimmen, daß der Prinz, obgleich erst seit kürzerer Zeit mit

Digitized by Google

den rein militärischen Wissenschaften vertraut, doch bereits mehrfache Proben eines Talents abgelegt habe, welche zu den besten Hoffnungen berechtigten, bald einen bewährten Anführer in ihm zu sehen.

Die Vorbereitungen bei der englischen und französischen Armee nahmen mehrere Monate in Anspruch, wobei man während dieser Zeit nicht einmal über den Feldzugsplan übereinstimmte. Prinz Napoleon nahm an den meisten Berathungen Theil.

Obschon sein Rang als Prinz seine Brust stets mit einem gewissen nie ruhenden Ehrgeiz erfüllte, so zeigte nichtsbestoweniger sein Benehmen gegen den Oberbefehlshaber Marschall St. Arnaud und gegen den General Canrobert, der diesem im Range folgte, fortwährend eine solche Achtung, daß auch diese ein gegenseitiges achtungsvolles Gefühl gegen ihn, den noch ungeprüften Krieger, stets an den Tag legten.

Doch wenn Gegenstände zur Berathung kamen, welche abgesehen von aller eigentlichen militärischen Bedeutung mehr allgemein politischer Natur waren, dann wagte der Prinz unverhohlen seine Meinung mit weniger Rücksicht geltend zu machen.

Der Idee zum Beispiel, eine polnische Legion zu errichten und dieselbe auf dem Kriegsschauplatze zu verwenden, nahm er sich mit großem Eifer und ohne Rücksicht auf die beim Kaiser Napoleon dagegen Einwendungen machenden Mächte an.

Der Prinz mehr oder minder befreundet mit den angesehensten polnischen Emigranten, dem Fürsten Jamoyski, dem Grafen Barnizki, Wysocki u. A. folgte der Empfindung seiner jugendlichen Raschheit und ließ sich bis zur Mißstimmung gegen Marschall St. Arnaud hinreißen, der mit wohl überlegter Bedachtsamkeit des erfahrenen Feldherrn die von den dagegen protestirenden Mächten angeregten Gründe berücksichtigte und darüber nichts entschieden wissen wollte, bis nicht eine genügende Verständigung stattgefunden haben würde. Indessen blieb der Prinz seinem Vorsatze treu, auch darin die Bedachtsamkeit vorwalten zu lassen, in Folge dessen derselbe den Gegenstand weniger eifrig verfolgte, um damit dem ferneren guten Verhältniß zwischen ihm und dem Marschall keinen Eintrag zu thun.

Endlich war im October der Beschluß gefaßt worden, Rußland in der Krimm anzugreifen, und dessen Seemacht dort zu vernichten. Obgleich die Meinung ging, daß Prinz Napoleon gegen diesen Plan gestimmt gewesen sei, so hat er dies dennoch in der Raschheit und Energie, mit welcher er jetzt die Einschiffung der ihm anvertrauten Truppen betrieb, durchaus nicht gezeigt.

Am 29. August kam er am Orte der Einschiffung an, am 2. September begab er sich am Bord des Admiralschiffes „Valmy," Contre-Admiral Lugnol, und betrat am 14. September mit seiner Division den Boden der Krimm, auf dem er nach fünf Tagen in der blutigen Schlacht an der Alma am 20. September 1854 seine erste Waffenthat auf das rühmlichste bestand.

Seine Division, welche in dieser Schlacht das Centrum bildete, hatte das sehr fest postirte Centrum der Russen und zwar das Dorf Almalamak anzugreifen. Hier zeigte der Prinz, der Abstammung aus der Familie des gewaltigen Schlachtenkaisers eingedenk, eine Kaltblütigkeit und einen persönlichen Muth, wie er von einem Manne nicht erwartet werden konnte, der unter Verantwortlichkeit für einen großen Heerestheil zum erstenmale feindlichen Geschützen gegenüber steht.

Mit ausgezeichneter Kraftentwickelung nahm des Prinzen Division das Dorf Almalamak und erstürmte die jenseitigen Höhen, obschon dieselben von den feindlichen Geschützen auf die furchtbarste Weise vertheidigt wurden. Als gegen vier Uhr die englischen Hilfstruppen und ein von den Russen in Schnelle geformtes Carré im Vordringen gehindert wurde, erkannte des Prinzen Falkenblick, ein Erbtheil des großen Onkels, sogleich worauf es jetzt ankam. — Denn aus diesem russischen Carré spien die Batterien einen furchtbaren Kartätschenhagel auf das englische Centrum aus und hinderten das Vordringen desselben, und doch hing jetzt die Entscheidung der Schlacht von der Eroberung des Gebirgskammes ab.

Prinz Napoleon, dessen durchdringender Blick alsogleich aus der Ferne erkannte, woran es den Engländern Noth that, sendete eiligst dem Lord Raglan eine halbe Batterie, und diese, gegen das russische Carré postirt, richtete nach wenig Minuten eine solche Verheerung in demselben an, daß es sich auflöste und in eiliger Flucht die Bergeshöhe zu gewinnen suchte.

Mit leidenschaftlicher Hast folgten die Engländer, rasch nacheinander betraten drei Divisionen nach einander die Hochebene und so hatten nun die Alliirten die ganze Stellung der Russen inne, wobei deren Mangel an Cavallerie die Trümmer des Mentschikoff'schen Heeres rettete.

Jene nahmen nun sofort Besitz von dem besetzten Lager der Russen, wo Marschall Saint Arnaud sein Zelt an derselben Stelle aufrichten ließ, auf der das des Fürsten Mentschikoff gestanden hatte.

Ueber des Prinzen Wirksamkeit in jener blutigen Schlacht, welche den Alliirten den Weg nach Sebastopol geöffnet hatte, äußerte sich Marschall Saint Arnaud in seinem offiziellen Bericht: „Prinz Napoleon hatte sich an der Spitze seiner Division des Dorfes Almalamak unter dem Feuer der russischen Batterien bemächtigt. Der Prinz hat sich in Allem würdig gezeigt des schönen Namens, den er trägt." In einem zweiten Bericht an den Kaiser über die Schlacht an der Alma heißt es: „die dritte Division welche der Prinz Napoleon mit der größten Tapferkeit führte, hat an dem Kampfe auf den Höhen den glänzendsten Antheil genommen und ich (Saint-Arnaud) habe das Glück gehabt, dem Prinzen meine Glückwünsche in Gegenwart seiner Truppen darbringen zu können."

Auch an der erfolgreichen Schlacht bei Inkermann am 25. October 1854 nahm der Prinz thätigen Antheil, wurde aber am folgenden Tage, vielleicht

Digitized by Google

durch zu große Anſtrengung, leidend, und ging zur Herſtellung ſeiner Geſundheit nach Konſtantinopel, wo ihn der Sultan wiederum mit einem Beſuche erfreute.

Obgleich es des Prinzen feſte Abſicht war, an der Fortſetzung des Feldzuges wieder perſönlich Theil zu nehmen, ſo ſah ſich derſelbe durch den keineswegs dazu geeigneten Zuſtand ſeiner Geſundheit ſowie durch den Befehl des Kaiſers, zur Rückkehr nach Frankreich genöthigt.

Durch den am 30. März 1856 erfolgten Friedensſchluß wieder in den Stand geſetzt, ſeine wiſſenſchaftlichen Forſchungen, vornehmlich im Gebiete der Natur- und Völkerkunde fortſetzen zu können, unternimmt der Prinz jetzt eine wiſſenſchaftliche Reiſe, deren größten Theil er zur See zurücklegt und die, vor der Hand auf die Dauer von drei Monat beſtimmt, einen großen Theil des nördlichen Europa umfaſſen und ſich wahrſcheinlich bis zu den Polargegenden erſtrecken dürfte; welche, aus drei Schiffen beſtehende Expedition von einer Anzahl Offiziere, Ingenieure und Naturforſcher begleitet wird.

Kapudan Halil Paſcha.

Unter den Staatsmännern der Türkei hat ſich ſeit einer langen Reihe von Jahren dieſer Mann, durchaus keiner der gewöhnlichen durch Gunſt emporgeſchoſſenen Günſtlinge, ſowohl durch ſeine Verdienſte um den türkiſchen Staat als durch ſeinen ungewöhnlichen Widerſtand den er einem ungünſtigen Schickſale zu leiſten vermochte, ausgezeichnet.

Halil lieferte den Beweis, daß weder hohe Familienabſtammung noch ausgezeichnete Bildungsanſtalten den Verſtand herbeizaubern, daß aber dieſer und geſunde Beurtheilungskraft vornehmlich dazu gehören, um einen Menſchen, niedern Standes entſproſſen, Größe und Anſehn erlangen zu laſſen.

Allenthalben hat dieſer Ausſpruch ſich bewahrheitet namentlich aber haben in dem türkiſchen Reiche dieſe beiden Eigenſchaften in neuerer Zeit ſich an einzelnen Männern bewährt, die ohne dieſelben bei dem dort noch im hohen Grade herrſchenden Formenweſen nie zu der Stellung gelangt wären, die ſie jetzt bekleiden.

Halil wurde im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in einem kaukaſiſchen Dorfe geboren und gegen Ende des Jahres 1807 mit andern jungen Kaukaſiern und Kaukaſierinnen auf einem Sklaventransportſchiffe nach Konſtantinopel geführt, nachdem er bereits in ſeiner Heimath für den Dienſt des Khosrew Paſcha gekauft worden war.

Dieſer in neuerer Zeit mehrmals genannte Beſchützer und Schwiegervater Omer Paſcha's ſtammte ebenfalls aus dem Kaukaſus und hatte ſich vom armen Sklaven zu den höchſten Würden emporgeſchwungen.

Sein Anſehn hatte unter Sultan Selim III. einen hohen Grad erreicht, und er mußte deshalb Alles von dem nie ruhenden Parteihaſſe fürchten, der von dem Jahre 1806 bis 1808 während ſeines kurzen Ausbruches zwei Sultane vom Throne ſtieß und ihnen ein blutiges Ende bereitete. Dies nöthigte Khosrew ſich, ſeiner gefährdeten Sicherheit wegen, mit einer nur aus Landsleuten beſtehenden Dienerſchaft zu umgeben und ſelbſt in ſeinem Harem nur Cirkaſſierinnen aufzunehmen.

Den Ankauf Halil's hatte vorzüglich dieſer Grund veranlaßt, daß derſelbe ſchon als Kind von dem Mollah oder Richter ſeines Geburtsortes die Schreibkunſt erlernt hatte und der türkiſchen Sprache mächtig war, die ſonſt im Kaukaſus nur von den Perſonen höherer Stände verſtanden und geſprochen wird. Khosrew ließ dem jungen Sklaven, als er in ſeinen Dienſt getreten, noch Unterricht ertheilen und verwendete denſelben in ſeiner Kanzlei, wo ſich Halil auch durch große Aufmerkſamkeit in kurzer Zeit tüchtige Geſchäftskenntniſſe erwarb und einen Dienſteifer an den Tag legte, der bei jungen Leuten ſelten anzutreffen war.

Khosrew Paſcha, ein großer Freund der Kalligraphie, fand die Handſchrift Halil's ſo ſchön, daß er alle für den Sultan beſtimmten Schriftſtücke von ihm fertigen ließ. Da ſpäter auch Sultan Mahmud II. in Folge deſſen auf den jungen Mann aufmerkſam wurde und ſeiner ſchönen Schrift halber Antheil an ihm nahm, ſo wählte Khosrew ihn zum geheimen Boten während des ſehr lebhaften Verkehrs, der zwiſchen ihm und dem Sultan, wegen der zu jener Zeit eifrig betriebenen Reformen, ſtattfand.

Das kluge und vorſichtige Benehmen bei den an Halil übertragenen Botſchaften förderte die günſtige Geſinnung, die beim Sultan für ihn erwacht war dergeſtalt, daß dieſer ihn kaufte und in ſeiner Privatkanzlei anſtellte. Von jetzt an wurde er zu zahlreichen Miſſionen, meiſtens in perſönlichen Angelegenheiten des Großherrn verwendet, in welchem Wirkungskreiſe er ſich auch in Kurzem das unbedingte Vertrauen deſſelben erwarb.

Halil hatte aber jetzt einen zweifachen Wirkungskreis: er diente nicht blos Mahmud ſondern auch Khosrew; und gewiß hatte der Letztere Niemanden mit ſo feſtem Vertrauen als Kundſchafter am Hofe des Großherrn gebrauchen können als dieſen durch ungewöhnliche Beobachtungsgabe ausgezeichneten Sklaven.

Große Verdienſte um ſeine beiden Herren erwarb ſich Halil bei den Vorbereitungen zu der beabſichtigten Unterdrückung der Janitſcharen im Jahre 1826,

Digitized by Google

Halil Pascha,
Gross Admiral der Pforte.

Digitized by Google

wo er eine besondere kluge Bedachtsamkeit an den Tag legte, sowie später eine ausharrende Unerschrockenheit bei dem Aufstande und der Vernichtung der Janitscharen.

Da er sich bei dieser Gelegenheit als Krieger bewährt hatte, welcher eine gewisse militärische Ausbildung besaß, die er unter Khosrew's Anleitung erhalten, so ward er durch eine militärische Würde ausgezeichnet, die, da er bereits den Rang eines Schatzmeisters des Großherrn bekleidete, keine geringere sein durfte. Er ward in Folge dessen zum Ferik, als Obergeneral der neuen Landmiliz ernannt, welche mit dem Namen Nizam bezeichnete Truppen, vorzüglich zu der Bestimmung errichtet wurden, daß sie übermüthige, rebellische und blutdürstige Janitscharencorps zu ersetzen.

Anfangs hatten die Janitscharen dahin gebracht werden sollen unter diese Nizam einzutreten, um ihnen auf diese Weise ihre Benennung zu entziehen und ihnen eine ganz veränderte Gestaltung zu geben.

Da diese indessen davon durchaus nichts wissen wollten, vielmehr sich einmüthig erhoben und von dem Sultan die Köpfe ihrer mächtigsten Gegner, darunter auch die Khosrew's und Halil's, der ihnen als Schatzmeister den Sold verweigert hatte, forderten, so kam es im Juni 1826 zu jenem furchtbaren Kampfe in Konstantinopel, an welchem der Schatzmeister Halil an der Spitze einiger Militztruppen persönlich Theil nahm.

Der aus dem griechischen Aufstande entspringende russisch türkische Krieg von 1828 und 1829 fand Halil in seiner militärischen Würde. Derselbe führte eine Division und hatte mit derselben, unter dem Oberbefehle des ihm befreundeten Hussein Pascha großen Antheil an der Vertheidigung Schumla's.

Hier begründete Halil seinen Ruf als heldenmüthiger Anführer und Kämpfer, indem er in der Nacht vom 25. bis 26. August 1828 mit seinen Nizamtruppen, fast gleichbedeutend mit Landwehr, und 28 Geschützen gegen den rechten russischen Flügel einen gewaltsamen Angriff machte, wobei er eine der wichtigsten russischen Redouten sammt Geschütz durch Sturmlaufen in seinen Besitz brachte und somit den Hauptausschlag gab, daß die Russen die Belagerung Schumla's aufgaben und sich gegen Varna wendeten.

Bis zu Ende dieses Feldzuges blieb Halil, der jetzt bereits die Würde eines Pascha erlangt hatte, mit dem Vezier Hussein, dem furchtbaren Janitscharenvernichter, vereint. Nach dem Feldzuge wurde er zwar mit neuen militärischen Würden belohnt, namentlich mit der eines Chefs der gesammten Artillerie und des Seewesens, doch erhielt er seine vorzüglichste Verwendung in diplomatischen Missionen, die der schlaue gewandte Mann stets mit glücklichem Erfolge ausführte. Jede Mission brachte ihm einen höheren Würdengrad, worauf er, nach Vermittlung des Friedens mit Ali Pascha Vicekönig von Aegypten, sogar Schwiegersohn Sultan Mahmud's II. ward.

Diese Folge von Glück, welche Halil seinem klaren überlegenden Verstande und seiner Thätigkeit verdankte, blieb ihm treu, so lange Khosrew Pascha, sein treuer Freund im wahren Sinne, am Leben war. Nach dessen Tode erhielt nun zwar Halil die Seraskierswürde seines mächtigen Gönners, war aber nicht im Stande die Feinde nieder zu halten, welche er sich sowohl während der Geschäftsführung bei den neuen Reformen der Verfassung als seit der Vernichtung der Janitscharen zugezogen hatte.

Diese drängten sich jetzt an den Sultan, von dem sie Khosrew bisher immer abzuhalten gewußt hatte, und gewannen somit desto mehr Einfluß, indem derselbe in dem Schwiegersohne keinen vollen Ersatz für den alten Freund und Gesinnungsgenossen Khosrew sah.

Von dieser Zeit an bestand Halil's Stellung in fortwährender Verdrängung aus der Nähe des Großherrn oder in schneller Rückberufung dahin, in immer erneuerter Vertauschung des Vorsitzes im Divan mit dem Gouvernement irgend einer Provinz oder dem Oberbefehl in einer Stadt, bald die Würde eines Wezier's, eines Serasskiers oder eines Kapudanates erlangend und verlierend, welches Schicksal auch nach Mahmud's Tode, während der Regierung des dermaligen Sultans, sich gleich blieb.

Unter diesem wurden besonders die andern Schwäger des Großherrn für Halil Pascha gefährlich, wobei jedoch dessen überlegende kluge Mäßigung ihm stets einen sichern Sieg bereitete, indem diese Eigenschaft ihn gewissermaßen unentbehrlich machte, so daß man seinen Rath und seine Thätigkeit niemals lange entbehren konnte und er somit die Zurückberufung in die verlornen Aemter immer sehr bald zu veranlassen und durchzusetzen vermochte.

Durch seinen gesunden Verstand hatte Halil die höchsten Würden zu erringen vermocht; sie unter so zerfahrenen Verhältnissen zu behaupten, dazu ging dem sonst energischen Manne der nothwendige Tact ab. Durch Mangel an gewisser wissenschaftlicher, Bildung gab er sich zuweilen Blößen, die seine Feinde erfolgreich zu benutzen gute Gelegenheit fanden und welche auf die Dauer bei dem seiner als sein Vater gebildeten Sultan Abdul Medschid, von nachtheiliger Wirkung auf Halil sein mußten.

Ungeachtet Alles dessen bleibt Halil eine ungewöhnliche Erscheinung und desto bewundernswerther in seinen Errungenschaften, je einfacher die Mittel gewesen, die ihm dabei zu Gebote standen.

Fünfmal ward Halil von seinen Feinden gestürzt und aus dem Divan verdrängt und eben so oft gelang es ihm den Eintritt in denselben wieder zu erlangen.

Zum letztenmale war die Erhebung Said Pascha's als Vicekönig von Aegypten die Veranlassung zu Wiedererlangung seiner Würden. Er erhielt das Amt eines Großadmirals zum viertenmale, verwaltete dasselbe jedoch unter vielen Widerwärtigkeiten nur ein halbes Jahr hindurch und trat hierauf im August 1855 aus dem türkischen Staatsdienste. Ein Jahresgehalt von 700,000 Piastern gab Zeugniß, daß seine Ent-

Digitized by Google

laſſung von der Gnade ſeines Schwagers, des Großherrn begleitet war, welche er jedoch nicht lange genoß, da ſchon im Frühjahre 1856 ſein Lebensende eintrat.

Halil Paſcha gehörte als eines der Werkzeuge der türkiſchen Staatsreform zu den ausgezeichnetſten Männern ſeines Landes, wie anderſeits ſeine eigenthümliche Erſcheinung ſelbſt den bewährteſten Beweis liefert, wie ſehr das türkiſche Reich der Reformen bedarf.

Graf Johann Coronini Cronberg

aus einem uralten adeligen von dem Schloſſe Cronberg auf dem Hilberge bei Frankfurt am Main entſproſſenen, im Jahre 1634 in den Freiherrn- und 1687 in den Grafenſtand erhobenen Geſchlechte ſtammend, ward am 16. November 1794 zu Görz geboren, wo ſein Vater Johann Baptiſt, k. k. Kämmerer und Präſes der Landwirthſchaftsgeſellſchaft, ſeinen Wohnſitz hatte. Derſelbe trat am 14. April 1813 als Privat-Cadet in das k. k. Pionnierkorps, wo er noch im September desſelben Jahres zum Unterlieutenant befördert wurde, worauf er am 1. Jänner 1814 als Oberlieutenant in das italieniſche Freicorps eintrat, welches ſich, unter Anführung des Oberſten Baron Schneider, mehrfach auszuzeichnen Gelegenheit fand.

Nach Auflöſung dieſes Corps im Jahre 1814 wurde Graf Coronini in gleicher Charge dem Infanterie-Regimente E. H. Carl zugetheilt, quittirte aber am 30 November 1824 mit Beibehalt des Charakters und trat in herzoglich modeneſiſche Dienſte, in welchen er durch ſieben Jahre blieb und im Jahre 1830 ſich namentlich auszeichnete, wofür er die herzogliche Medaille erhielt.

Im Mai des folgenden Jahres kehrte Graf Coronini wieder unter Oeſterreichs Fahnen zurück und wurde als Hauptmann dem Infanterie-Regimente Prinz Hohenlohe zugetheilt, mit welchem er durch mehrere Jahre theils im römiſchen Staate, wo er den päpſtlichen Orden Gregor des Großen erhielt, theils im lombardiſch-veneraniſchen Königreiche ſein Standquartier hatte, bis er im Jahre 1836 als Dienſtkämmerer zu Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Franz Carl berufen und ihm die Erziehung deſſen älteſten Sohnes, des gegenwärtig regierenden Kaiſers Franz Joſeph, anvertraut wurde.

Man konnte dieſe ſchwierige Wahl in jeder Beziehung eine glückliche nennen und Graf Coronini entſprach derſelben auch im vollen Sinne, indem er dieſem wichtigen Berufe den regſten Eifer und die erfolgreichſte Thätigkeit bis zum April 1848 widmete; wobei er während dieſer ehrenden Stellung am 1. April 1837 zum Major beim Infanterie-Regiment Baquant, den 20. April 1840 zum Oberſtlieutenant beim Infanterie-Regiment Probaſka und am 12. Mai 1843 zum Oberſten im letztgenannten Regimente befördert wurde.

Im Jahre 1848 zum Generalmajor ernannt, kam Graf Coronini als Brigadier nach Südtirol, wo er Gelegenheit fand ſeinen militäriſchen Scharfblick ſowie ſeine kräftige Entſchloſſenheit in mehrfache Anwendung zu bringen, wofür ihm auch das Commandeurkreuz des öſterreichiſchen Leopold-Ordens verliehen wurde.

Im Juli 1849 zum Feldmarſchall-Lieutenant befördert, wurde er Stellvertreter des commandirenden Generals in Croatien und Slavonien, im nächſtfolgenden Jahre commandirender General im Banate und im Februar 1851 Inhaber des Infanterieregiments Nr. 6. Worauf bei der Reorganiſirung der Armee in demſelben Jahre Graf Coronini Militär- und Civilgouverneur ſowie Landes-Militärcommandant im Banate und der ſerbiſchen Woiwodſchaft ward, dann die Ertheilung der geheimen Rathswürde und i. J. 1852 des Ordens der eiſernen Krone I. Claſſe folgten.

Nach vorhergegangenen Abſchluß eines Vertrages mit der Pforte und die dadurch herbeigeführte Räumung vereint der Wallachei dann der Moldau durch die Ruſſen, fand im Herbſt 1854 der Einmarſch der kaiſerlich öſterreichiſchen Truppen in die Wallachei ſtatt, in Folge davon am 6. September Vormittags 11 Uhr Feldmarſchall Lieutenant Graf Coronini an der Spitze derſelben in Bukarest ſeinen höchſt feierlichen Einzug hielt, wo derſelbe als Militär-Commandant der beiden Fürſtenthümer durch zweckmäßige Strenge und Milde ſowie durch eingreifende Verbeſſerungen der ſehr zerrütteten dortigen Verhältniſſe ſich die ungetheilteſte allgemeine Verehrung erworben hat, während die vortreffliche Haltung ſeiner Truppen und die ſeltene Mannszucht derſelben in beiden Fürſtenthümern die regſte Sympathie erweckt haben.

Graf Coronini zeigte auch in dieſer Stellung ſowie in jener als Erzieher des edlen jungen Fürſten, ganz den Mann im wahren Sinne — wie ihn die gegenwärtige Zeit verlangt, der bei ſchneller richtiger Auffaſſung der Verhältniſſe, kluger Beurtheilung der Perſonen, ein raſches dennoch überlegtes und daher von dem beſten Erfolge begleitetes Handeln zu verbinden weiß.

Digitized by Google

Baron Bourqueney.

Franz Adolf Baron Bourqueney, deſſen einer geachteten Familie Hoch-Burgunds angehörige Ahnen väterlicherſeits bereits in den Parlamenten früherer Herrſcher Frankreichs eine achtunggebietende Stellung einnahmen, während mehrere derſelben von Seite der Mutter, deutſche Abgeſandte bei jenem Hofe geweſen, legte den Grund ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung im Lyceum Bonaparte zu Paris.

Nachdem der noch ſehr junge Mann die Hallen deſſelben verlaſſen, betrat er ſogleich die diplomatiſche Laufbahn indem er vorerſt der franzöſiſchen Geſandtſchaft in den vereinigten Staaten unter Hyde von Norville zugetheilt wurde. Später ward er dritter Geſandtſchaftsſecretär in London unter Chateaubriand, durch deſſen in kurzer Zeit erworbene Zuneigung ihm weitere Beförderung nicht ausblieb.

Eines Theils aus Dankbarkeit andern Theils aus wirklicher Zuneigung theilte Herr von Bourqueney beim Sturze Chateaubriand's im Jahre 1824 ſeit einem Jahre Geſandtſchaftsſecretär in der Schweiz, das Schickſal des ehemals gefeierten Staatsmannes, was die Unterbrechung ſeiner diplomatiſchen Laufbahn zur Folge haben mußte, während welcher Zeit er, durch mehrere Jahre Mitredacteur des „Journals des Débats“ an den Kämpfen der Preſſe Theil nahm.

Als jedoch Graf Ferronays im Jahre 1827 Miniſter des Auswärtigen geworden, erſchien auch Herr von Bourqueney unter dem Titel eines erſten Geſandtſchaftsſecretärs wieder in der diplomatiſchen Welt, wo er, obgleich Graf Ferronays bereits im Jahre 1828 ſeine Stelle niederlegte, dennoch in wenigen Jahren aufwärts ſtieg, indem er im Jahre 1834 Geſchäftsträger am Londoner Hofe ward und als ſolcher an den langen und ſchwierigen Verhandlungen Theil nahm, welche die Trennung Belgiens von Holland feſtzuſetzen, zum Zweck hatten.

Nachdem er dieſe Sendung ausgeführt, erſchien Baron Bourqueney im Jahre 1848 nochmals in London und zwar als Bevollmächtigter des franzöſiſchen Miniſteriums, um daſelbſt an der Unterzeichnung des Vertrages über die Fahrt durch die Dardanellen Theil zu nehmen, durch welchen Akt Frankreich wieder in das allgemeine europäiſche Uebereinkommen eintrat, nachdem es der Vertrag von 1840 davon ausgeſchloſſen hatte.

Da nun Baron Bourqueney bei dieſer Gelegenheit die franzöſiſche Politik, deren Leiter damals Guizot und die Partei der Doctrinairs waren, vertreten hatte, ſo konnte, nach deren einſtimmiger Meinung, wohl Niemand geeigneter ſein dieſen Vertrag zu überwachen, als derjenige, der ihn mit unterzeichnet.

Die Folge davon war, daß Baron Bourqueney im Jahre 1843 als Geſandter nach Konſtantinopel abging, wo er auch bis zum Sturze der Juli-Monarchie blieb, nachdem er ſich im Jahre 1845 mit Fräulein de Guigné verheirathet hatte.

Nach den Stürmen der Februarrevolution im Jahre 1848 nahm er ſeine Entlaſſung und zog ſich auf ſein Landgut zurück, wo er durch fünf Jahre nur ſeiner Familie und den Wiſſenſchaften lebte.

Doch im März 1853 ward er von Kaiſer Napoleon III. der das Talent auch in der Ferne nicht aus den Augen läßt, wieder in den Staatsdienſt berufen, um im Jahre 1854 als bevollmächtigter Miniſter nach Wien geſendet zu werden; woſelbſt ſich Baron Bourqueney als gewandten Vertreter der Politik ſeines Kaiſers zeigte und vorzüglich den Abſchluß der ſo glücklichen Allianz zwiſchen Frankreich und Oeſterreich ſich angelegen ſein ließ, was das auf gegenſeitige Achtung und Uebereinſtimmung gegründete Zuſammenwirken mit dem Grafen Buol allerdings beförderte, welche für beide Mächte ſo erſprießlichen Dienſte von Kaiſer Napoleon mit dem Großkreuz der Ehrenlegion ſowie von Kaiſer Franz Joſeph mit dem Großkreuz des Leopoldordens belohnt wurden.

Einige Unterbrechungen abgerechnet, über dreißig Jahre auf dem Felde der Diplomatik wirkend, iſt Baron Bourqueney eines der älteſten Glieder dieſes Corps, welches namentlich in neuerer Zeit ſo beharrlich die aus früheren Epochen ſtammenden Grundſätze mit den durch die Ereigniſſe der Gegenwart gebotenen glücklich zu vereinigen weiß.

Fortſetzung der Epiſoden

aus dem türkiſch-ruſſiſchen Kriege.

Der ruſſiſche General Totleben wurde, wie in Nr. 41 dieſer hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten bereits erwähnt worden, am 18. Juni 1855 durch einen Bombenſplitter an einem Beine verwundet, in Folge deſſen derſelbe in einem Boote an das Land geſetzt ward, um nach dem im Nord-Fort von Sebaſtopol befindlichen Spitale gebracht zu werden.

Kaum war dies unter der Beſatzung bekannt geworden, als zahlreiche Maſſen Soldaten, worunter viele Offiziere herbeieilten, um dem Manne, der ſich um die Vertheidigung Sebaſtopols ſo große Verdienſte erworben, ihren regſten Antheil an den Tag zu legen, indem ſich unverkennbar die allgemeine Achtung erkennen ließ, welche dieſer bei ihnen genoß.

Als der General auf eine Matratze hingeſtreckt und ſehr leidend ausſehend, an den Soldaten vorübergetragen ward, drängten dieſe, unter denen viele Kranke und Verwundete ſich befanden, zu beiden Seiten ſich

Digitized by Google

heran, um demselben nur recht nahe zu sein, wobei sie ein lautes Geschrei erhoben und ihre Mützen in die Höhe warfen, was in Rußland für eine Ehrenbezeugung gilt.

Als der Verwundete hierauf im Spitale angelangt war, umstanden immer zahlreiche in lange graue Mäntel gehüllte Soldatengruppen dessen Eingang, den sie auch bei Einbruch der Nacht erst verließen, um nur jede Minute zu wissen, wie das Befinden des Generals sei, was auch so lange seinen Fortgang hatte, bis derselbe das Spital zu verlassen im Stande war.

Während der englische General Williams, nach seiner ruhmreichen Vertheidigung der Festung Kars, welche er nur allein durch Hunger und Noth bezwungen, an den russischen General Murawieff übergeben mußte, seine Rückreise nach England über Petersburg, Berlin, Dresden und Paris machte, wurde demselben nicht allein an diesen sondern aller Orten die ungetheilteste Aufmerksamkeit und allgemeinste Achtung an den Tag gelegt, wobei ihm in Berlin die freudige Ueberraschung ward, mit seinem vormaligen Gegner dem General Murawieff, der sich seiner geschwächten Gesundheit halber, in ein deutsches Bad begab, zusammentreffen, wo man beide oftmals Arm in Arm wandeln sah.

Sein Vaterland empfing den Helden in Dover, wo ihm zu Ehren ein glänzendes Banquet statt fand. Der General über diese Feier gerührt, fühlte sich gedrungen seiner Dankbarkeit in einer bei dieser Gelegenheit zu haltenden Rede, Worte zu geben, in welcher er nebst den freimüthigsten Aeußerungen über mehrere Mängel des vaterländischen Kriegswesens, mit unverkennbarer Wärme der unbegrenzten Tapferkeit und Hingebung seiner vaterländischen und türkischen Kampfgenossen gedachte, sowie das edle wahrhaft ritterliche Benehmen des von ihm hochgeachteten Generals Murawieff verdienterweise pries. Er erzählte mit welcher Herzlichkeit ihn Kaiser Napoleon in Paris empfangen, wie er ihm auf sein Bedauern, das Commandeurkreuz der Ehrenlegion in dem Augenblicke nicht tragen zu können, weil er es bereits mit seinen Effecten nach England abgeschickt hatte, aus seinem Cabinette ein anderes, und zwar das Großkreuz des Ordens holte, und erwähnte dankbar die ehrenvolle Aufnahme, die er an den Höfen von Petersburg und Berlin gefunden hatte.

Auch ist bereits in London eine Sammlung in Anregung gebracht worden, um diesem tapfern General gleichwie seinem braven Gegner Murawieff ein Ehrengeschenk darzubringen.

Oberst Melun von den afrikanischen Jägern hatte das Unglück bei zu heftigem Vordrängen gegen die Außenwerke um Sebastopol an der Spitze seines Bataillons nebst mehreren ihm zunächst Folgenden von den Russen umringt und ungeachtet des heftigsten Widerstandes, gefangen zu werden. Man ließ ihm sowie einem seiner Lieutenants, den gleiches Geschick betroffen den Degen, und beide wurden, an der Spitze des Zuges den die gefangenen Franzosen bildeten, unter Murren tiefer und frohlockendem Rufen der sie elektrisirenden Russen, nach den innern Werken der theilweis schon in Schutt liegenden Festung geleitet, wo ihnen in einer Casematte ihr Aufenthalt angewiesen ward, der allerdings in vollem Sinne des Wortes unbehaglich zu nennen war.

Eine wenn auch nicht schwere doch unter solchen Umständen sehr lästige Wunde am rechten Arme, die der Oberst durch einen Bajonnetstich erhalten hatte, wurde alsogleich soviel sich für den Augenblick thun ließ, von einem russischen Feldarzte untersucht und verbunden, was allerdings jetzt nur in großer Eile vorgenommen werden konnte, da sowohl verwundete Russen wie Gefangene, und zwar in bedeutender Anzahl, diese augenblickliche Hilfe in Anspruch nahmen, indem die Zahl der Aerzte und Chirurgen für eine so immense Masse Kranker und Verwundeter, die in Sebastopol angehäuft war und von Stunde zu Stunde sich massenhaft mehrte, viel zu gering war, wobei noch das Unglück statt fand, daß eine Menge Aerzte dem unter solchen Umständen herrschend gewordenen Typhus sowie der Cholera unterlagen, deren Abgang an jedem Tage und nach den sich so oft wiederholenden Stürmen immer fühlbarer hervortrat.

Wie erwünscht war daher dem Oberst und seinen Leidensgefährten die am dritten Tage ihnen gewordene Kunde, daß sie sämmtlich in Kürze nach dem Innern Rußlands abgeführt werden sollten.

Wenn nun ein Marsch in die Kriegsgefangenschaft unter allen Umständen als ein trauriges Verhältniß zu betrachten ist — zumal wenn das Wundfieber ein solches noch erhöht — so kann ein Marsch durch die unabsehbaren Steppen des südlichen Rußlands als die größte, Seele und Leib gänzlich darniederdrückende Pein genannt werden

Am nächsten Tage um die fünfte Morgenstunde stand der lange Zug von vierzig bis fünfzig kurzen korbähnlichen Wagen, sogenannte Kibitken, mit ganz niedern Rädern, an denen nicht ein Loth Eisen sich befindet, bereit, von denen ungefähr zwanzig mit verwundeten Russen und die übrigen mit französischen verwundeten Gefangenen angefüllt wurden, wobei meist drei bis vier Mann derselben auf einer dünnen Strohlage in einem Wagen, ganz aneinander gepreßt, lagen, was die ohnehin große Unbehaglichkeit in welcher diese sich befanden, auf eine fast unerträgliche Weise steigerte.

Die russischen Verwundeten von den französischen zwar getrennt, wurden weder besser noch schlechter behandelt und genossen in keiner Weise vor diesen einen Vorzug. Zehn Wagen nahmen verwundete russische und vier französische Offiziere ein, unter ihnen auch Oberst Melun, von denen jedoch stets nur zwei, oder bei leicht Verwundeten die bisweilen eine Strecke zu Fuß gehen konnten, auch drei auf einem Wagen sich befanden, wie dies bei Oberst Melun der Fall war.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

General Williams,

der tapfere Vertheidiger von Kars

wurde im Jahre 1800 in Neuschottland geboren und trat in die königliche Artillerie, in welcher er bereits in seinem fünfundzwanzigsten Jahre den Rang eines Oberstlieutenants erhielt.

Darauf ward derselbe durch fünfzehn Jahre in der Diplomatie verwendet, namentlich bei der Erledigung der Grenzfrage zwischen Persien und der Türkei, welche in einen Krieg auszubrechen drohte. Kaum war jedoch diese Angelegenheit geordnet, als der Krieg gegen Rußland dem damaligen Ministerpräsidenten Lord Clarendon Gelegenheit gab die Talente des bewährten Unterhändlers von Neuem in Anwendung zu bringen.

General Williams wurde jetzt als Militärbevollmächtigter bei der Besatzung von Kars mit dem Range und Einkommen eines Brigadegenerals ernannt, womit jedoch Lord Stratford de Redcliffe, der englische Gesandte in Konstantinopel, nicht zufrieden war, indem General Williams aus unbekannten Gründen dessen Mißfallen sich zugezogen hatte, wovon wohl die Mißgriffe, welche sich später die englische Kriegsverwaltung zu Schulden kommen ließ, eine Folge waren.

Am 15. August 1854 traf General Williams in Konstantinopel ein, wo er sofort dem englischen Gesandten seinen Besuch abstattete und begab sich dann nach Varna, wo er mit Lord Raglan zwei Unterredungen hatte.

Am 20. August kehrte er nach Konstantinopel zurück und am 31. d. M. schiffte er sich nach Trapezunt ein. Vierzehn Tage später befand er sich in Erzerum, dessen Entfernung von Kars sechsundreißig Stunden beträgt, an welchem letzteren Orte, dessen Vertheidigung ihn berühmt machen sollte, er am 24. September eintraf.

Die türkische Armee befand sich in dieser Zeit durch eine am 5. August erlittene Niederlage in Entmuthigung und vollkommener Auflösung, indem binnen weniger Monate über 1000 Mann umgekommen oder entwichen waren und nur noch ungefähr 14000, darunter gegen 4000 unregelmäßige Mannschaft, das eigentliche Heer bildeten. Der Sold war etwa zwei Jahre in Rückstand, Spitäler und Verpflegsanstalten existirten nur dem Namen nach; die Mannschaft hatte keine Schuhe, der Kriegsbedarf war beinahe ganz ausgegangen und die Waffenstücke aller Art konnten nicht mehr gebraucht werden. Dabei legten die türkischen Oberoffiziere dem englischen Bevollmächtigten jedwede Hindernisse in den Weg, denn alle suchten sich nur auf das Schnellste zu bereichern; am ärgsten trieb es der Oberbefehlshaber Zarif Pascha, ein feiger betrügerischer Mann, der Williams zwar anfangs mit Herzlichkeit aufgenommen aber bald sein Benehmen ganz geändert hatte, durch welches Alles Williams sich mit seinen ihm beigegebenen englischen Offizieren nicht abhalten ließ, die Höhen um Kars zu befestigen, die unbedeutenden Vertheidigungswerke der Stadt zu verstärken und dieselben in den Stand zu setzen, eine Belagerung durch den russischen General Murawieff auszuhalten.

Der General Williams setzte den englischen Gesandten bei jeder Gelegenheit von den elenden Verhältnissen, in denen sich Besatzung und Festung befanden, in Kenntniß, erhielt jedoch auf seine vielfachen dringenden Bitten um Unterstützung nicht einmal eine Antwort. Später wurde ein solches unverantwortliches Benehmen gegen Williams allerdings von London aus sehr stark gerügt, allein eben nur zu spät — denn das Uebel, das man bei Zeiten hätte vermeiden oder wenigstens bedeutend schwächen können — war bereits unheilbar geworden.

Das Kastell von Kars steht auf einem steilen Felsen, der sich jäh am Eingange einer tiefen Schlucht erhebt, wobei es die ganze Stadt beherrscht. Am Fuße seiner Grundfeste stürzt der Karsfluß, ein reißendes Bergwasser, in tiefem Kieselbette dahin. Ein seltsam erscheinender runder Thurm erhebt sich dicht daneben und schöne Ueberreste vormaliger persischer Bauart wechseln in der eigentlichen Stadt mit elenden Hütten ab. Die Straßen sind eng und schmutzig, die Einwohner in ihrer äußern Erscheinung unsauber und die Hauptbeschäftigung der Weiber scheint die Anfertigung von Feuermaterial aus getrocknetem Kuhmist zu sein, dessen viereckige Stücke an den Wänden jedes Hauses aufgeschichtet sind.

Im Januar d. J. 1855 wurde Zarif Pascha endlich abberufen und Wassif Pascha, ein tüchtiger Soldat, trat an seine Stelle. Dieser brachte eine starke Kriegskasse und Wintervorräthe mit, auch bildete sich zwischen ihm und Williams das beste Einvernehmen. Aber es fehlte an Truppen, welche der sich immer verstärkenden russischen Armee, von der man eine Belagerung erwarten mußte, hätten entgegengestellt werden können.

Die Hoffnung, daß die englische Regierung den Abgang der Besatzung durch Verstärkung von Konstantinopel her, ersetzen werde, ging nicht in Erfüllung. Abgesehen davon daß die Belagerung Sebastopols alle Kräfte in Anspruch nahm, zeigte man in London an dem Geschicke von Kars nur zu sehr wenig Antheil, als dasselbe auf den englischen Einfluß in Asien einwirkte und bei Frankreich mangelte auch dieses Interesse, daher die Pforte unbeirrt in ihrer Unthätigkeit verharrte.

Nachdem General Williams während seines Aufenthalts in Asien noch zweimal nach Erzerum sich begeben hatte, um von dort eine Operation beginnen zu können, aber stets unverrichteter Dinge wieder umkehren mußte, hatten die Russen ein Heer von 30000

Mann mit 64 Geschützen zusammengezogen und es war jetzt allgemein bekannt, daß Kars das Ziel ihres Angriffes sein werde.

General Williams verfügte dagegen über nicht mehr als 13,900 Mann Fußvolk, 1500 Reiter und eben so viel Artilleristen.

Während die Kabinete von London und Paris in fruchtlosen Berathungen sich ergingen und von der Pforte, als sie endlich zur Besinnung erwachte, ein fruchtloser Versuch dem bedrängten Kars zu Hilfe zu kommen, gemacht worden, schlossen die Russen die Veste immer enger ein, wobei sie in den letzten Tagen des Juni 1855 die nahegelegenen Magazine zerstörten, welche Vorräthe auf zwei Monate enthielten und dann die bisher noch von Erzerum kommenden Zufuhren abschnitten.

Dadurch entstand vorerst ein höchst fühlbarer Futtermangel für die Kavallerie der Belagerten, der täglich stieg und dem sich nur allzubald Mangel an Nahrungsmittel für die Besatzung und Einwohner beigesellte.

Dabei brach nun auch später die Cholera aus und die Leiden der Belagerten stiegen so hoch, daß die Todten allgemein beneidet wurden.

Während dieser Zustände unternahmen die Russen am 29. September 1855 unter Anführung des Generals Murawieff einen Sturm gegen Kars der aber abgeschlagen wurde und ihnen einen überaus großen Verlust an Mannschaft kostete, was vielleicht sogar die Vernichtung ihres Belagerungsheeres zur Folge gehabt hätte, wenn es dem General Williams nicht an Reiterei gefehlt hätte.

Die Russen vermochten sich daher bald wieder zu sammeln und die Veste desto enger einzuschließen, in welcher die Noth nun nahe daran war, den höchsten Grad zu erreichen, während auch der Winter mit aller Strenge, die er in jenen Hochebenen hat, heranrückte.

Da sah sich General Williams, nachdem er Alles aufgeboten, was in menschlichen Kräften stand, der riesig sich steigernden Noth zu begegnen, und vom 15. Oktober bis 25. November mehr denn 2000 Menschen Hungers gestorben, endlich genöthigt, mit dem General Murawieff wegen Uebergabe der Festung zu unterhandeln.

Am 25. November erschien er selbst bei seinem Gegner und sagte ihm: „noch habe sich die Festung nicht übergeben und sie werde es nicht ohne gewisse Bedingungen, wobei er seine Rede mit den Worten schloß: „Wenn sie diese nicht bewilligen, soll jede Kanone gesprengt, jede Standarte verbrannt, jede Trophäe vernichtet werden und Sie mögen dann über die ausgehungerte Stadt nach Belieben verfügen". —

„General", antwortete Murawieff, „Sie haben sich einen Namen gemacht in der Geschichte und die Nachwelt wird staunen über die Ausdauer, den Muth und die Disciplin, welche diese Belagerung bei den Ueberresten Ihrer Armee hervorgerufen hat. Lassen Sie uns eine Kapitulazion aufsetzen, welche den Anforderungen des Krieges genügt, ohne der Menschlichkeit Hohn zu sprechen." Worauf am 29. November eine für die Belagerten ehrenvolle Kapitulazion geschlossen wurde.

General Williams trat nun seine Rückreise nach England an, und gelangte über Alexandropol nach Tiflis in fünf Tagen. Aller Orten zeigten die russischen Behörden gegen ihn und seine Umgebung die unzweideutigste Ehrerbietung, auch genoß er der ungestörtesten Gesundheit, fiel jedoch, einige Tage nach seiner Ankunft in Tiflis, dessen Klima ihn sehr ansprach, in eine schwere Krankheit, welche eine Folge seiner unausgesetzten Anstrengung und Leiden war.

Nach seiner Genesung setzte er seine Reise über Moskau nach Petersburg fort, wo er sowie an allen Orten, welche er berührte, die erfreulichsten Beweise der Hochachtung empfing, die sich bei dem Empfange in England zu einem wahren Triumphzuge gestalteten.

Williams ist der einzige in dem türkisch-russischen Kriege verwendete General, gegen dessen Handlungsweise nicht der mindeste und dabei begründete Tadel erhoben werden konnte.

Er erhielt daher definitiv den Rang als General, wurde zum Baronet ernannt mit dem ehrenden Beinamen Williams von Kars, sofort in das Parlament erwählt und durch zahllose Feste gefeiert, wobei er in den von ihm gehaltenen Reden die Ehrenhaftigkeit seines hochgeachteten Freundes und vormaligen Gegners, des in diesem Hefte ebenfalls geschilderten Generals Murawieff, nicht genug rühmen kann.

Nikolai Murawieff,

Befehlshaber des anatolischen Heerkörpers der Russen,

wurde i. J. 1793 geboren. Sohn eines Oberstlieutenants trat er 1810 in die Laufbahn des Vaters ein und machte so schnelle Fortschritte, daß er nach Verlauf weniger Jahre Hauptmann im Generalstabe war. In den Kaukasus versetzt, wurde er im Jahre 1819 zu einer diplomatischen Sendung nach Khiva verwendet, wo er wahrhaft grauenvolle Gegenden der russisch asiatischen Grenzen durchreiste, in welchen man auf einer Strecke von mehr als zweihundert Wegstunden nicht einen einzigen Fluß findet. Die bald darauf folgenden Kriege mit Persien und der Türkei ließen auch seine diplomatischen Eigenschaften hervortreten, während seine Energie bei der Einnahme von Kars viel zur Behauptung dieser schon damals wichtigen Veste beitrug.

Digitized by Google

In Begleitung der Generale Osten-Sacken und Rajeffski begab er sich um in unterhandeln, in das Lager der Türken, deren roher Uebermuth in jener Zeit noch nicht so wie jetzt gebrochen war. Die sämmtliche Umgebung des türkischen Oberbefehlshabers war der sichern Meinung, daß keiner der russischen Offiziere, mit denen sie jetzt unterhandeln wollten,, ihrer Sprache mächtig sei und einer von den Höheren derselben war von der Zumuthung, daß die wahren Gläubigen jetzt die Waffen strecken sollten, so empört, daß er laut den Vorschlag machte, den frechen Giaurs die Köpfe vor die Füße zu legen.

In diesem allerdings höchst kritischen Augenblicke nahm General Murawieff den kommandirenden Pascha bei der Hand, führte ihn an die Oeffnung des Zeltes und zeigte ihm die in Schlachtordnung aufgestellte russische Armee. „Du hast zehn Minuten Bedenkzeit" sagte er dem feindlichen Heerführer „übergiebst du bis dahin die Stadt nicht, so stürmen wir und noch vor Sonnenuntergang bist du mit deinem ganzen Heere des Todes." Diese Worte machten einen so mächtigen Eindruck, daß am nächsten Tage die türkische Fahne ohne Kampf und Sturm von den Wällen von Kars verschwand.

Im Jahr 1830 erhielt Murawieff den Oberbefehl über die lithauische Grenadierbrigade. Das Glück wollte ihm wohl, durch ihn wurde, ohne daß er ein persönliches Verdienst dabei in Anwendung bringen konnte, der Zug des polnischen Generals Dwernicky nach Wolhynien vereitelt, wodurch die Niederlage der Polen bei Kazimierz herbeigeführt wurde, in Folge welcher das Dwernicky'sche Corps auf das österreichische Gebiet übertreten mußte und Murawieff zum Generallieutenant befördert wurde. Als solcher befehligte er bei dem Sturme von Warschau den rechten russischen Flügel, der nach der Meinung der Polen den Hauptangriff ausführte, in der That aber blos die feindliche Heeresmacht in so weit beschäftigen sollte, um deren Aufmerksamkeit von Wola, dem alle Stürme der Russen galten, abzulenken.

Obgleich Murawieff nach dem Gelingen dieses so blutigen Angriffs, vorging, wurde er dennoch später von dem rüchtigen Uminsky, der Polen an jenem Tage beinahe den Sieg errungen hätte, aufgehalten.

Wegen seiner genauen Kenntnis des Morgenlandes und bewährten Fähigkeiten wurde Murawieff bei dem ausbrechenden Kampfe zwischen dem übermächtigen Vicekönig von Aegypten und der geschwächten Pforte, russischer Seits als Unterhändler nach Konstantinopel abgesendet, um im Auftrage seines Kaisers eine Flotte und ein Hilfsheer dem Sultan anzubieten.

Indem diese Hilfe zwar abgelehnt wurde, wünschte der Sultan dagegen, daß Murawieff als Vermittler nach Alexandrien sich begeben möge; wo auch der gewandte Russe die Unterhandlungen so glücklich führte, daß der Vicekönig an Ibrahim Pascha den Befehl abfertigte, die Feindseligkeiten in Syrien einzustellen; worauf Murawieff diesen Abschluß persönlich nach der türkischen Hauptstadt und später an Ibrahim überbrachte.

Während welcher Vorgänge doch eine Abtheilung russischer Hilfstruppen in der Türkei landete, und zwar mit Genehmigung des Sultans, über welche Murawieff der Oberbefehl gegeben war, wenn es den Vermittlungen der europäischen Großmächte nicht gelungen wäre, eine vorläufige friedliche Uebereinkunft zwischen dem Sultan und dem Vicekönig herbeizuführen.

Nach Beilegung dieser Angelegenheit begannen die Befestigungen von Sebastopol jene riesenmäßige und drohende Gestaltung anzunehmen, welche die Besorgnisse der Mächte Europas erweckten, und größtentheils seit dem Jahre 1835 unter Murawieffs Leitung ausgeführt wurden. Ungeachtet dessen fiel er plötzlich in Ungnade; welche schnellen Wandlungen des Schicksales hervorragender Männer in Rußland durchaus nicht selten vorkommen, stets von den verschiedensten Gerüchten begleitet.

Nach einem derselben hätte Kaiser Nikolaus bei der großen Truppenzusammenziehung bei Wolmensk im Jahre 1837, mannigfache Gebrechen der Heeresverwaltung entdeckt und sogar den Verdacht geschöpft, daß drei Generale, unter denen auch Murawieff, aus Furcht vor Entdeckung und Strafe, eine Militärrevolution im Schilde geführt hätten.

Nach einer andern darüber verbreiteten Erzählung, welche übrigens mit ersterer nicht im Widerspruche steht, sollen die unter Murawieffs Kommando stehenden Regimenter durch die ununterbrochenen Schanzarbeiten in ihrer militärischen Haltung dergestalt gelitten haben, daß sie mehr Haufen untergeordneter Bauern als militärischen Körpern gleich sahen, worunter die Polen noch die Einzigen waren, an denen man die Krieger erkannte. Als nun der Kaiser die Bauten in Sebastopol besichtigte, verwendete Murawieff um die eingerissene Unordnung unter der Mannschaft zu verbergen, zu der für den Kaiser bestimmten Leibwache ausschließend nur Polen.

Dieser Umstand, welcher so kurze Zeit nach der Unterdrückung der polnischen Revolution nicht gefahrlos war, blieb nicht unentdeckt und ward dem Kaiser hinterbracht. Als nun Murawieff eines Morgens den Tagesbericht überreichte, herrschte ihn der Kaiser an: „Murawieff, sag' wo sind denn meine Russen geblieben, daß du mich mit Verräthern umgiebst? Pfui über dich und deine Leibwache." —

Von dieser Zeit an hat Murawieff bis zum Jahre 1848 als einer der Führer der altrussischen Partei in Moskau gelebt. In der Revolutionsepoche desselben Jahres ward er wieder angestellt und verrichtete dann als Befehlshaber des anatolischen Heeres jene Kriegsthaten, welche in der neuesten Zeit seinen Namen allgemein bekannt machten, indem er im Jahre 1855 den Feldzug gegen die Türken in Asien mit einer Armee von nicht mehr als 30000 Mann begann.

Digitized by Google

Trotz einer sehr bedeutenden Niederlage, die Murawieff bei einem abgeschlagenen Sturme auf die Außenwerke von Kars erlitt, setzte er nichtsdestoweniger die begonnene Einschließung dieser Festung dennoch fort, wobei er auf die ihm zukommenden Verstärkungen zählte, ohne welche dieses Unternehmen bei seinen erlittenen Verlusten nicht möglich gewesen wäre, zumal da in den beiden ersten Monaten die Einschließung dieses Platzes keine vollständige war, indem den Belagerten die Verbindung mit den nördlichen Landestheilen noch immer frei blieb.

Jedoch ward die fortgesetzte Einschließung der Stadt immer bedenklicher, da im Gegensatz zu der Beharrlichkeit und Selbstaufopferung der Einwohner wie der Besatzung, außerhalb an den Orten, wo nachdrückliche Hilfe erwartet wurde, Erbärmlichkeit, Selbstsucht und jegliche Thorheit an der Tagesordnung waren. Denn obgleich das Vorrücken der Russen unzweifelhaft und jede Gelegenheit vorhanden war, die Stadt sogar noch zu Anfang der Belagerung mit allem Nothwendigen zu versehen, herrschte doch die größte Nachlässigkeit bei den türkischen Behörden.

Fast unglaublich klingt es, wenn man hört, daß in Kars Mangel an Munition herrschte, während in Erzerum und Trapezunt Massen davon aufgehäuft lagen, so wie der türkische Generalkommissär sich die gröbsten Nachlässigkeiten in Bezug der Verpflegung und der Arzneimittel zu Schulden kommen ließ, wobei der Unterschleif eine Hauptrolle spielte.

Diese wahrhaft türkische Wirthschaft mußte in Kars nach viermonatlicher Belagerung eine Noth hervorrufen, welche den Fall der Stadt ungeachtet der heldenmüthigsten Vertheidigung unvermeidlich machte — wenn Omer Pascha nicht Hilfe brachte — denn auf einen Entsatz durch ihn hoffte die hartbedrängte Besatzung in der That.

Allein selbst glücklich in Erzerum angelangt, fand Omer Pascha mit seinen 40000 Mann Fußvolk, 2000 Reitern und 60 Geschützen, die er in Sukumkale gefunden, daß er, nachdem ein Theil Sebastopols in den Besitz der Alliirten gelangt, zur Operationsbasis bestimmte, die Gebirgspässe auf einer Höhe von siebentausend Fuß und zwar im Monat November, nicht mehr zugänglich, wenn er nicht Menschen und Geschütze zwecklos opfern wollte.

Es blieb ihm daher nichts übrig als zu versuchen, ob eine Diversion gegen Mingrelien und Georgien, Murawieff bestimmen würde, die Belagerung von Kars aufzuheben und diesen Gegenden zu Hilfe zu kommen.

Hätten die Russen den sich zurückziehenden Omer Pascha nach diesem erfolglosen mit Witterung und Mangel kämpfenden Seitenmarsche, angegriffen, so würde derselbe kaum im Stande gewesen seyn eine entschiedene Niederlage abzuwenden. Allein Murawieff rührte sich vor Kars nicht vom Platze, obgleich die Türken stündlich dessen Aufbruch erwarteten.

Inzwischen erschöpften sich in Kars die Mundvorräthe, das Wetter wurde kalt, auf den Bergen fiel Schnee, unter der Besatzung trat in Folge des Hungers große Sterblichkeit ein, die Entweichungen aus der Veste nahmen zu und die Muthlosigkeit wurde allgemein. Pferdefleisch und Ratten waren theuer gezahlte Braten.

Alles dieses veranlaßte den englischen General Williams die Veste zu übergeben, und am 27. November 1855 wurde der Vertrag unterzeichnet. Die regelmäßigen Truppen 7000 bis 8000 Mann, wurden kriegsgefangen, die unregelmäßigen als Redifs, Baschi Bozuks u. a. zusammen 6000, entließ man mit der Verpflichtung in diesem Kriege nicht mehr gegen die Russen zu dienen, in die Heimath.

Während die sämmtliche Besatzung, ausgehungert aufs Aeußerste, an dem Mahle sich labte, welches Murawieff hatte bereiten lassen, erschien die russische Fahne auf den Wällen von Kars, wo 130 Geschütze und bedeutende Waffenmassen aller Arten den Russen in die Hände fielen.

Aber den tapfern Vertheidigern dieses Platzes harrten noch bittere, wahrlich höchst unverdiente Leiden. — Von jenen 6000 unregelmäßigen Truppen, welche in ihre Heimath entlassen wurden, gelangte kaum der vierte Theil über den zu ihrem Vaterland führenden höchst steilen Saganlukpaß hinaus, in dessen unergründlichen Schneeseltern und Felsenschluchten der größte Theil jener Unglücklichen ihr Grab fanden; während von den 8000 Kriegsgefangenen in den Spitälern von Alexandropol 2000 starben, da sie vor Hunger und Schwäche nicht weiter konnten.

General Murawieff, ein gleich edelmüthiger wie tapferer Sieger, wurde in jüngster Zeit auf sein Ansuchen vom Posten eines Oberbefehlshabers und Statthalters im Kaukasus enthoben, und zu einem Mitgliede des Reichsraths bestimmt.

Die Mitglieder des pariser Congresses.

(Fortsetzung.)

Graf Buol-Schauenstein.

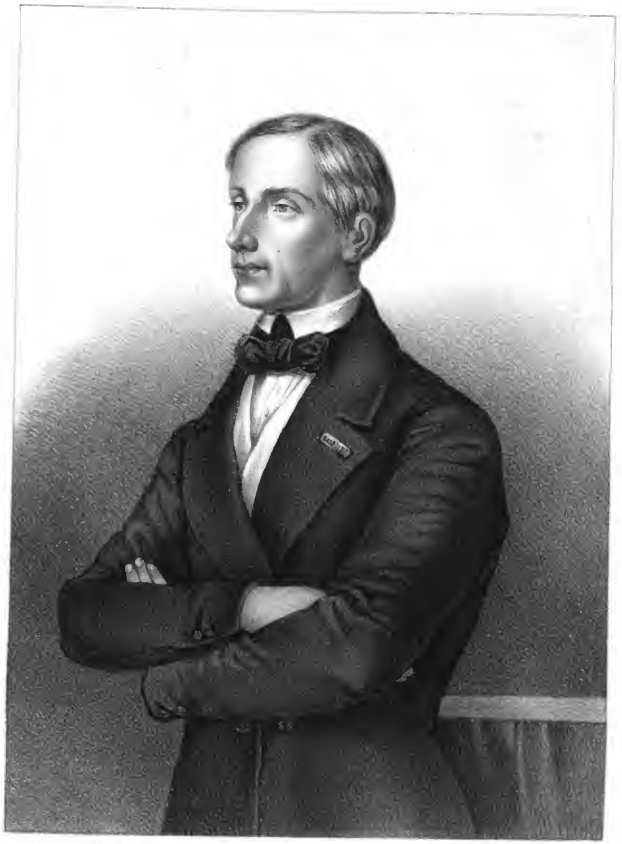
Carl Ferdinand Graf Buol-Schauenstein von Riedberg, Straßburg und Ehrenfels am 17. Mai 1797 geboren, entstammt einer bereits im dreizehnten Jahrhundert in der Schweiz blühenden Adelsfamilie, welche während mehrerer Jahrhunderte durch kriegerische Thaten hervorragend, seit einem Jahrhundert ungefähr auf dem Felde der Diplomatie sich auszeichnet.

Unter der Leitung seines Vaters, welcher längere Zeit hindurch Präsident des deutschen Reichstages war,

Digitized by Google

Graf Buol-Schauenstein.
Minister des kaiserl. Hauses und des Äußern.

Digitized by Google



Baron von Hübner.
Bevollmächtigter am Pariser Congresse

Digitized by Google

Digitized by Google

begann Graf Buol seinen Eintritt in die diplomatische Laufbahn bereits im neunzehnten Lebensjahre, und zwar als Gesandtschaftsattaché in Florenz, worauf er später bei den kaiserl. österreichischen Gesandtschaften in Hannover und Cassel, dann in Frankfurt und im Jahre 1819 als Sekretär der Gesandtschaft im Haag verwendet wurde, so wie im Jahre 1822 in Paris und 1824 in London. Im Jahre 1825 bekleidete derselbe den Gesandtschaftsposten in Carlsruhe, im Jahre 1831 zu Darmstadt und 1838 in Stuttgart. Vom Jahre 1844 bis 1848, in welcher Zeit ihm die Geheimrathswürde verliehen wurde, war er Gesandter zu Turin und Parma, welche erstere Stadt er aber zu verlassen sich genöthigt sah, als im Jahre 1848 die sardinische Regierung ihre Beihilfe zu der mailänder Insurrection nur zu deutlich an den Tag legte. Einige Zeit darauf ward er, von Fürst Schwarzenberg dazu empfohlen, Gesandter des österreichischen Hofes in Petersburg, nachdem er vorher als Präsident der Dresdner Conferenzen an denselben Theil genommen hatte.

Im Jahre 1851 ging Graf Buol, dessen diplomatische Gewandtheit auf den letzteren Posten unzweifelhaft sich bewährt hatte, als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach London, von wo er auf Empfehlung des so plötzlich verstorbenen Fürsten Schwarzenberg, nach Wien berufen wurde, um dessen Posten als Minister des Aeußern am 11. April 1852 zu übernehmen. In welcher wichtigen Stellung er sogleich Schritte that, um dem bisher mehr oder minder sich geltend machenden russischen Einflusse wirksam entgegenzutreten, so wie einer Verbindung mit Frankreich sich zu nähern; in welcher Absicht der Graf den vom Fürsten Schwarzenberg eingeschlagenen Weg mit entschiedenem Erfolg fortsetzte. Seit welcher Zeit wichtige Verträge zu Stande gebracht wurden, welche namentlich bewiesen, wie Graf Buol durch keine Bemühungen selbst befreundeter Kabinete, sich in seinen Vorsätzen beirren ließ, was denselben namentlich in den orientalischen Angelegenheiten den Ruf erworben hat, als ein Diplomat von gediegener Charakterfestigkeit zu gelten.

* * *

Freiherr von Hübner.

Alexander Freiherr von Hübner, geboren zu Wien am 26. November 1811, verweilte, nach Vollendung seiner Studien in der Vaterstadt, einige Zeit in Italien und trat im Jahre 1843 unter Fürst Metternich in die Staatskanzlei.

Nachdem er in den Jahren 1837 und 1838 der österreichischen Gesandtschaft in Paris unter dem Grafen Apponyi zugetheilt gewesen, trat er wieder in unmittelbare Nähe des ihm sehr geneigten Fürsten Metternich, welchen er auch stets begleitete, wenn derselbe seine auswärtigen Besitzungen besuchte.

Im Jahre 1841 wurde Herr v. Hübner der Gesandtschaft in Lissabon als Sekretär beigegeben, worauf er, doch nur sehr kurze Zeit, das Amt eines kais. österreichischen Consuls zu Tunis bekleidete.

Derselbe verließ im Jahre 1844 Portugal, um als Geschäftsträger des kaiserl. Hofes an den herzoglich Anhalt'schen Höfen und zugleich als Generalconsul in Leipzig verwendet zu werden, welcher Posten einen mit besonderer Beobachtungsgabe ausgestatteten Mann erfordert.

Als bei den beginnenden Wirren zu Anfang des Jahres 1848, während der politischen Umtriebe in Italien die Correspondenz des E. H. Vicekönigs Rainer immer ausgedehnter wurde, erhielt Herr von Hübner als hohen Grad des Vertrauens, die Leitung derselben. Nach dem Ausbruch des Mailänder Aufstandes wurde derselbe als Geißel von den Insurgenten durch einige Monate gefangen gehalten, worauf er sich nach seiner Rückkehr nach Wien im Herbste desselben Jahres von allen öffentlichen Angelegenheiten zurückzog, und ganz als Privatmann lebend, allein mit dem Fürsten Schwarzenberg in Verbindung blieb, welcher nach Beendigung des ersten italienischen Feldzuges sofort nach Wien geeilt war, um Gewißheit zu erlangen über die der Regierung treu gebliebenen Staatsdiener, in Folge davon Herr v. Hübner im Auftrage des Fürsten zu der in Schönbrunn weilenden kaiserlichen Familie gesendet wurde. Einer der Zuverlässigsten und bewährtesten in der Treue gegen das Kaiserhaus verweilte Herr von Hübner vom October 1848 bis zum folgenden Jahre bei dem Ministerpräsidenten Fürsten Schwarzenberg zu Olmütz, wo ihm die politische Correspondenz anvertraut war, in Folge dessen daher die Proklamationen, Manifeste und öffentlichen Actenstücke jener Zeit namentlich der Abdicationsact des Kaisers Ferdinand so wie der Thronbesteigungsact des Kaisers Franz Josef von ihm entworfen wurden.

Nachdem derselbe im Jahre 1849 eine besondere Sendung nach Paris erhalten, wurde er mehrere Monate darauf zum außerordentlichen Gesandten daselbst ernannt. Auf welchem Posten durch ihn die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich wesentlich befördert ward so wie derselbe auch in neuester Zeit zum Botschafter an dem französischen Hofe ernannt, in Anerkennung seiner Verdienste als Staatsmann vom Kaiser Franz Josef mit dem Großkreuz der eisernen Krone belohnt und vom Kaiser Napoleon zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt ward.

Digitized by Google

Fortsetzung der Episoden

aus dem türkisch-russischen Kriege.

Unsere Sitze konnten bei so bewandten Umständen erträglich genannt werden, obgleich von irgend einer Bequemlichkeit keine Rede war. Einige Kosaken auf kleinen abgetriebenen Pferden, bildeten die Eskorte und schlugen mit ihren Kantschuen schonungslos auf die Rücken der armen Bauern, welche uns fuhren, los, wenn diese irgend eine Lässigkeit blicken ließen. Bei solchen Zuständen dieses nur ganz geringen Transportes, ward und ganz einleuchtend, mit welchen unsäglichen Mühen und Strapazen es verknüpft gewesen wäre, wenn bei längerer Dauer dieses Krieges oder bei einem Rückzuge der Russen, der gesammte Proviant und alles Uebrige durch diese weiten Steppen und bei so grundlosen Wegen hätte fortgeschleppt werden müssen, abgesehen davon, welche unsäglichen Verluste die Truppen selbst beim Marsche durch solche maßlose Steppen an Mannschaft, Pferden und Zugvieh unausweichlich hätten erleiden müssen. Und unter solchen Umständen hätte sich der riesige Kirchhof von der Umgebung Sebastopels aus durch den ganzen nördlichen Theil der Krimm bis weit in die unwirthbaren Flächen Süd-Rußlands hin erstreckt. Am Mittag des ersten Tages unserer Abreise von Sebastopol erreichten wir eine für diese flachen Gegenden bedeutend zu nennende Anhöhe, welche eine umfangreiche Aussicht über den ganzen Hafen von Sebastopol und die beide Seiten desselben umschließenden Befestigungen bis weit auf das Meer hinaus gestattete, wo wir mit unsern Ferngläsern die französischen und englischen Dampfer, die darauf kreuzten, deutlich erkennen konnten.

Welche traurige Gedanken mußte ein solcher Anblick bei mir erwecken, der noch vor wenig Tagen an der Spitze einer Kompagnie Voltigeure diese Braven, die in Afrika bereits die Bluttaufe erhalten, gegen die Schanzen des Malakoff führte — und der jetzt ein armer verwundeter Gefangener dazu bestimmt ist, die zahlreichen Gefallenen zu betrauern, die so todesmuthig ihm folgend wohin er sie führte, nunmehr eine Beute der Würmer sind, und deren Lippen, von denen so freudige Gesänge vor Kurzem noch ertönten, für immer geschlossen sind! —

Das Bombardement, welches während der letzten Nacht die wir in Sebastopol zugebracht, fast keinen Augenblick nachgelassen hatte, schwieg während der Zeit, die wir auf dieser Anhöhe rasteten, fast gänzlich, und die russischen Batterien ruhten durchaus, so daß lautlose Stille herrschte.

Unsere ermüdeten Pferde hatten sich nun so weit wieder gestärkt, daß sie durch tüchtiges Antreiben wenigstens in einen langsamen Schritt versetzt werden konnten, und so brach der traurige Zug auf, um seinem wo möglich noch traurigeren Ziele entgegen zu fahren. Nach einer Biegung des Weges entschwand jetzt Sebastopol und das Meer für immer unsern Blicken.

Da der Sitz zu Dreien in unserer Kibitke sehr unbequem war, und mein armer am Ellenbogen dieser Erzählung erwähnter Lieutenant, dem ein Bombensplitter den Schenkel verletzt hatte, heftige Schmerzen leiden mußte, so beschloß ich, um ihm seine Lage möglichst zu erleichtern, größtentheils zu Fuß zu gehen. Wir fuhren, bei dem erbärmlichen Zustande unserer Bespannung nur Schritt vor Schritt und machten so oft nothgedrungen Halt, damit der Zug sich wieder etwas sammeln und die ermüdeten Pferde wieder ausruhen konnten, daß ein Fußgänger bequem mitkommen konnte.

Ein russischer Kapitän, dem der linke Arm vor einigen Monaten bis nahe zur Schulter abgeschossen worden und der sich jetzt nach Moskau zu dem Depot seines Regiments begab, um dort Rekruten auszubilden zu helfen, gesellte sich auf dieser Wanderung zu mir, denn obgleich er angewiesen war, seinen Weg auf einem elenden, halb verhungerten Kosakenpferde zurückzulegen, so zog er es doch größtentheils vor, neben mir zu gehen, während sein erschöpftes Thier hinter ihm daherschlich.

Dieser Kapitän, ein geborner Pole, sprach ziemlich gut französisch; jetzt bereits hochbetagt, theilte er mir außer so manchen interessanten meist sehr trüben Lebensereignissen, auch mannigfache Scenen aus dem Tscherkessischen Kriege mit, an welchem er durch lange Jahre Theil genommen hatte.

Ueber die Tscherkessen und deren moralische Eigenschaften äußerte sich derselbe sehr ungünstig, indem er dieselben als grausam, verrätherisch und überaus habgierig schilderte. Im eigentlichen Kampfe, wie er bei geregelten Massen stattfindet, fand er sie nicht bewährt. Dagegen zeigten sie große Gewandtheit und Schlauheit bei plötzlichen Ueberfällen, und dann, wenn ihnen die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft blieb, einen hohen Muth, so daß es eine wahre Seltenheit sei, wenn ein unverwundeter Tscherkesse in Gefangenschaft gerathe. Auch fehle es ihnen an der wahren Einigkeit unter den verschiedenen Stämmen und auch Schamyl besitze keine weitere Macht, als daß er diese für kurze Zeit zu gemeinsamen Zügen zu vereinigen wisse.

Bis Perekop, wo leider unsere Wege sich schieden, blieb ich in der Gesellschaft dieses wackern Offiziers, welche Strecke wir, größtentheils plaudernd, zu Fuß zurücklegten.

Mit herzlichem Händedruck schieden wir hier von einander, denn wir hatten uns wirklich in hohem Grade lieb gewonnen. Der Kapitän gab mir auch noch einen Empfehlungsbrief an einen Polen, der als Major in

Digitized by Google

Odeſſa ſtand, von dem ich ſpäter nach ſeiner Abgabe auch mannigfachen Nutzen gehabt habe.

Gegen Mittag hielten wir nächſt einem kleinen Bache an, der aber leider nur ſehr wenig und äußerſt ſchlechtes Waſſer enthielt, ſo daß die Pferde kaum nothdürftig getränkt werden konnten. Die Hitze auf ſolchen weiten baumloſen Ebenen war wahrhaft unerträglich, und die Sonne brannte mit einer Heftigkeit von dem dunkelblauen wolkenloſen Himmel, daß uns alle eine unbeſchreibliche Erſchöpfung überfiel und vorzüglich die Verwundeten furchtbare Schmerzen litten, deren Klagen und Wimmern kein Ende nahm.

Ein franzöſiſcher Sergeant, der am Kopfe verwundet war, gerieth durch dieſe tropiſche Hitze in Wahnſinn und fing auf eine ſo entſetzliche Weiſe zu toben an, daß man ihn endlich an Händen und Füßen binden mußte. Der Schaum trat ihm vor den Mund, ſein Geſicht ward ganz dunkelroth und alle Adern ſchwollen dick an, ſo daß man erwartete, jeden Augenblick das Blut herausſpritzen zu ſehen. Plötzlich mußte ein Herzſchlag oder ſo etwas Aehnliches eingetreten ſein, denn der Unglückliche zuckte und reckte ſich noch einige Male im Todeskampfe und war dann eine Leiche. Er wurde auf der Stelle durch vier franzöſiſche Gefangene, denen ihre Wunden geſtatteten, daß ſie gehen konnten, begraben.

Unſer Mittagsmahl, das wir bei dieſer mehrſtündigen Raſt einnahmen, war ungemein einfach und beſtand bei Allen, Ruſſen und Franzoſen ganz gleich, aus einem Stücke Brod und kleinen geſalzenen und dann in der Sonne getrockneten Fiſchen.

Jeder Offizier erhielt vier ſolche kleine Fiſche, jeder Gemeine aber nur zwei Stück, das war der einzige Unterſchied, der hinſichtlich unſerer Beköſtigung beſtand. Uebrigens waren wir durchaus nicht wegen dieſer größeren Portionen zu beneiden, denn die Fiſche waren ganz trocken und zäh, und ſchmeckten ungefähr ſo, wie ich mir denke, daß Schuhleder ſchmecken muß, wenn man daſſelbe mit Salz beſtreut, zu verzehren geſonnen wäre. Um dieſe wirklich gar ſo trockene Speiſe, welche diejenigen unſerer Soldaten, die nicht allzugroße Schmerzen litten, Fiſche à la Gorſchakoff nannten, beſſer hinunterſpülen zu können, erhielt jeder Mann wieder ein kleines Blechmaß voll Brantwein, die Offiziere aber etwas Liqueur.

Die glühende Mittagshitze ließ uns nach dieſem ſo kärglichen Mahle alſogleich einen Ort ſuchen, um eines ſtärkenden Schlafes genießen zu können, welcher leider nur dadurch zu finden war, daß man mit dem Kopfe unter die Kibitke kroch, um ſo beſtmöglichſt den Schatten derſelben zu genießen, während der übrige Körper auf dem verbrannten Steppenboden ſich hinſtreckte.

Den Verwundeten, die zu ſchwach waren, ihren Platz auf den Kibitken zu verlaſſen, bereiteten die Soldaten unſerer Eskorte, größtentheils Halbinvalide, Schutz gegen die brennenden Sonnenſtrahlen, indem ſie ihre Gewehre zuſammenſtellten und ihre leider arg zerriſſenen Mäntel darüber hängten, ſo daß eine Art von Schutzdach auf dieſe Weiſe gebildet wurde.

Ueberhaupt benahmen ſich dieſe Ruſſen ungemein gutmüthig und gefällig gegen alle Verwundeten, holten denſelben Waſſer zum Trinken aus dem Bache, das freilich ſo ſchlecht ſchmeckte, daß nur der Durſt es zu trinken zwang. Nur die Koſaken, die unſerer Eskorte ebenfalls beigegeben waren, zeigten nicht gleichen Charakter.

Die ganze Gegend, durch welche unſer Weg führte, war völlig menſchenleer und von Dörfern oder andern Anſiedelungen konnten wir oft auf Stunden weit in der Runde keine Spur entdecken. Der Boden war ganz verdorrt und die Vegetation rings umher ſo verkümmert, daß unſere Pferde nur eine ſehr ſpärliche Weide finden konnten. Man ſah bei jedem Schritte, wie ſehr dieſer Theil der Krimm ſchon durch die Maſſen der Truppen, die hier durchgezogen, gelitten haben mußte; auch die wenigen Dörfer, welche am Wege lagen, ſahen ganz zerſtört aus und ihre Einwohner ſchienen ſämmtlich geflohen oder bereits durch Hunger und Elend zu Grunde gegangen zu ſein, denn auch kein lebendes Weſen ließ ſich bei unſerem Durchmarſche in den völlig zerfallenen Häuſern derſelben blicken. Auf viele Jahrzehnte hin wird die Krimm an den ſchrecklichen Folgen dieſes Krieges zu tragen haben. Dagegen lagen deſto mehr Gerippe von Menſchen und Thieren längs des Weges, und noch häufiger ſahen wie große, friſch aufgeworfene Grabhügel, unter denen viele Hunderte ruſſiſcher Soldaten ihre Ruheſtätte gefunden, die vor Erſchöpfung hier fielen, ehe ſie noch einen Feind erblickt hatten.

Eine Stelle ward uns gezeigt, wo während des letzten Winters eine ganze ruſſiſche Kompagnie zu Grunde gegangen war, indem einer der furchtbarſten Schneeſtürme, von denen man ſich in andern Ländern gar keinen Begriff machen kann, und die mehre Tage unausgeſetzt wüthen, dieſelbe überraſcht hatte. Gegen zwei Tage mußten die Unglücklichen, ohne eine beſtimmte Richtung finden zu können, völlig ſchutzlos, beinahe in einem vollen Kreiſe umher geirrt ſein, bis die Soldaten vor Hunger, Kälte und Ermattung nicht mehr von der Stelle konnten; ſie ſchaarten ſich jetzt wie Schafe an einander, und zwar in einer von Schnee gebildeten Schlucht, um ſo mehr Schutz gegen den ſchneidenden Wind zu finden, wo ſie völlig eingeſchneit wurden und erfroren. Nur wenige wurden einige Tage darauf noch lebend aufgefunden und zwar in einem Zuſtande, daß ſie in die Spitäler von Simpheropol gebracht werden mußten.

Wiederholt begegneten wir nun je näher wir der Stadt Bakſchi-Sarai kamen, ganzen Karawanen von Fuhrwerken, welche dem ruſſiſchen Heer in der Krimm Lebensbedürfniſſe zuführten. Viele dieſer Züge kamen ſehr weit aus dem Innern von Rußland und hatten ſchon einen Weg von mehreren hundert Meilen zurückgelegt. Unter denſelben erregte ein Zug unſere beſondere Aufmerkſamkeit, nämlich große plumpe Holzkarren auf beſonders hohen Rädern oben mit einem Leinwanddache überſpannt, denen ein paar Kameele vorgeſpannt waren, welche übrigens ſehr elend ausſahen und ſich die Haut an vielen Stellen ganz blutig gezogen hatten. Die Fuhrleute waren Tartaren.

Digitized by Google

Baktschi-Serai, wo wir einen Tag raſteten, iſt eine ungemein weitläufige Stadt, in maleriſcher Gegend. Sie iſt ganz orientaliſcher Bauart, mit vielen Moſcheen und zahlreichen Palaſten mit großen Höfen und Vorhallen; dabei gewährte jedoch der Anblick dieſer ehemaligen Hauptſtadt der tartariſchen Beherrſcher der Krimm einen keineswegs anſprechenden Anblick, indem ſehr viele Häuſer ganz verfallen und verwüſtet ſich zeigten. Von eigentlichen Einwohnern bemerkten wir keine, ſondern nur ruſſiſche Soldaten von allen möglichen Waffengattungen, neben denen zahlreiche franzöſiſche, engliſche und türkiſche Gefangene die engen, krummen und überaus ſchmutzigen Straßen erfüllten, wo ſehr viele Reconvalescenten auf den hieſigen Spitälern und arme Verſtümmelte mit gelbgrauen abgezehrten Geſichtern umherſchlichen, wobei ich mehrere Wagenzüge mit Leichen aus der Stadt fahren ſah, um in die großen Gruben auf dem Leichenhofe vor derſelben geworfen zu werden.

Leider endete hier auch ein Kapitän von unſern Chaſſeurs ſein Leben, dem vor Sebaſtopol ein Bein zerſchmettert worden und der auf dieſe Weiſe in Gefangenſchaft gerathen war. Schon auf der Kriegsſchule von St. Cyr hatten wir uns kennen gelernt; und ein treuer bewährter Freund der gewiß noch hohe militäriſche Würden ſich erkämpft hätte, wäre er nicht ſo frühzeitig ein Opfer des Todes geworden. Er war der einzige Sohn einer alten mittelloſen Offizierswitwe, die er von ſeiner Charge ſo viel als möglich noch unterſtützte und welche ſeinen Verluſt doppelt hart empfinden wird. Kurz vor ſeinem Abmarſch aus Frankreich hatte er ſich noch mit einem wunderſchönen Mädchen, der Tochter eines Arztes, die er ſchon lange liebte, verlobt und hoffte nun in dieſem Feldzuge den Grad eines Kommandanten zu erlangen, um mit der Geliebten ſich vereinigen zu können. Ihr Name war das letzte Wort, das über die Lippen des Sterbenden kam, nachdem er mich noch zuvor gebeten, derſelben eine Haarlocke von ihm und auch ihr eigenes Miniaturbild, das er ſtets in einer kleinen goldenen Kapſel auf der Bruſt getragen, zu übergeben, wenn ich ſelbſt ſo glücklich ſeyn ſollte, unſer ſchönes Frankreich wieder zu ſehen.

Eine unvermuthete Wiederbegegnung, die mir viel Vergnügen machte, hatte ich übrigens hier mit einem ruſſiſchen Marineoffizier, der als Kourier von Petersburg gekommen war. Derſelbe hatte zu jener Zeit als der Großfürſt Konſtantin, Bruder des jetzt regierenden Kaiſers Alexander II. mit ſeiner Eskadre in Algier anlandete, denſelben als Ordonanzoffizier begleitet und ich hatte das Vergnügen gehabt ihn in Blidah, wo ich damals mein Standquartier hatte und wohin er mit mehreren ruſſiſchen Marineoffizieren einen Ausflug gemacht, zu bewirthen.

Ungeachtet ſich jetzt die Verhältniſſe unter denen wir uns wiederſahen, meinerſeits gewaltig geändert hatten, benahm ſich jener Offizier, der ein kurländiſcher Edelmann war, außerordentlich kameradſchaftlich gegen mich, bat mir ſehr edelmüthig ſeine Börſe an, wenn ich etwa Mangel an Geld, wie dies einem Gefangenen ſehr leicht geſchehen kann, haben ſollte, und lud mich ſowie zwei andere gefangene franzöſiſche Offiziere, deren Wunden ebenfalls nicht ſehr bedeutend waren, auf den Abend zu einer Geſellſchaft in ſeine Wohnung ein, welche demſelben in einem alten tartariſchen Palaſte angewieſen war, der ungeachtet ſeines jetzigen Verfalles und der vielen Schutthaufen, die überall die Höfe und Gänge deckten, doch noch manche Spuren früherer Größe und Pracht erkennen ließ.

Ein weites Gemach ohne Fenſter und Thüren, die ſchon längſt von den Truppen für ihre Wachfeuer benutzt ſein mochten, da ein großer Holzmangel hier herrſchte, bildete das Wohnzimmer, in welchem eine Matratze in einem Winkel und ein Koffer als Tiſch das einzige Meublement abgaben, und eben ſo kahl ſah es in den Zimmern der andern ruſſiſchen Offiziere, größtentheils Adjutanten und Kouriere aus, die ebenfalls noch in dieſem Palaſte einquartirt waren.

Doch die Herren wußten ſich zu helfen. Als wir eingetreten, mußten ihre Burſchen alle Matratzen zuſammentragen, auf denen wir dann nach orientaliſcher Sitte, mit untergeſchlagenen Beinen, Platz zu nehmen verſuchten, was viel Gelächter erre..te und der große Reiſekoffer ward als Tiſch in die Mitte geſetzt. Da keine Leuchter vorhanden waren, ſo mußte in jeder Ecke des Zimmers ein ruſſiſcher Soldat, eine große Wachkerze in der Hand, unbeweglich als Poſten ſtehen, eben ſo andere Ordonanzen und Bediente gleichſam als lebendige Tiſche, die Gläſer und Flaſchen halten, bis wir dieſelben gebrauchten.

An Ordonnanzen und Bedienten aller Art haben die ruſſiſchen Offiziere, beſonders der höheren Grade, ſtets einen Ueberfluß und gebrauchen dieſelben zu allen möglichen Dienſtverrichtungen, die wir in Frankreich ſelbſt zu beſorgen pflegen, wie ſie denn überhaupt dieſelben — wenigſtens nach unſern Begriffen äußerſt rückſichtslos behandeln. Dieſe armen Kerle müſſen aber ſchon von Jugend auf an eine ſolche Behandlung gewöhnt ſein und ſich nichts daraus machen; denn trotz derſelben ſehen ſie in der Regel ſtets ſehr munter aus und ſingen und ſchwatzen in ihren müßigen Stunden ſo vergnüglich, als ob ſie das beſte Leben von der Welt hätten.

Es ging an dieſen Abend in dem alten Tartarenpalaſte ganz fröhlich zu und wir franzöſiſchen Offiziere die mit der größten Artigkeit behandelt wurden und auch kein verletzendes Wort zu hören bekamen, konnten während der Zeit ganz vergeſſen, daß wir Gefangene unſerer Wirthe waren. Dabei ſprachen alle dieſe ruſſiſchen Adjutanten faſt ſämmtlich ziemlich geläufig franzöſiſch und ſchienen überhaupt den reichen Ständen anzugehören, denn mehrere derſelben wurden Prinz oder Graf genannt. Als Wein wurde nur Champagner, der in der Krimm ſelbſt gewachſen und zubereitet war, getrunken, und derſelbe ſchmeckte gar nicht ſchlecht, obſchon ich unſern Wein von Epernais dieſem Krimm-Champagner, welcher dazu ſehr theuer ſein ſoll, weit vorziehen möchte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Fortsetzung der Episoden aus dem russisch-türkischen Krieg.

Ueberhaupt bewiesen diese russischen Offiziere eine wahrhaft splendide Gastfreiheit, da außer sehr gutem Hammelbraten, eine große Menge eingemachter Früchte und ein ausgesuchter Fischsalat, der vortrefflich schmeckte und zum Trinken reize, uns vorgesetzt wurden, lauter Gegenstände die bei der furchtbaren Theuerung aller Lebensmittel und besonders Luxusspeisen diesen Herren eine tüchtige Summe Silberrubel gekostet haben müssen, womit das Banket welches ich damals den russischen Offizieren unter den Orangenbäumen von Bludzh gegeben, jetzt seine reichliche Wiedervergeltung gefunden hatte.

Da wir am frühen Morgen des nächsten Tages unsere Weiterreise nach Simpheropol antreten sollten, so blieben wir gleich zusammen, weil es nicht der Mühe gelohnt hätte, unsere Quartiere noch für den Rest der Nacht aufzusuchen.

In weingemüthlicher Laune gaben uns unsere Wirthe noch das Geleit nach dem vor einem Thore, der Stadt befindlichen alten tartarischen Karawanserai, wo die französischen Gefangenen, mit denen wir unsere Reise fortsetzen sollten, versammelt waren. Da die meisten der schwer verwundeten Soldaten, deren Zustand einen Weitertransport nicht erlaubte, in den vielen geräumigen Spitälern, die in dieser Stadt sich befanden zurückgeblieben waren, so machte dies bei der Fortsetzung des Marsches eine Erleichterung und auch wir französische Offiziere, nunmehr acht an der Zahl, hatten jetzt die Annehmlichkeit, daß je zwei von uns eine Kibitke erhielten und daher mehr Bequemlichkeit genießen konnten.

Wenige Augenblicke darauf setzten sich die großen von Ochsen gezogenen Karren, deren wir Einige bei unserem Zuge hatten und welche Futter für die Kavallerie bei Sebastopol aus Perekop holen sollten, mit ihren ungeschmierten Rädern knarrend und knirschend in Bewegung. Diese tartarischen Ochsen- und Kameelkarren machen ein wahrhaft haarsträubendes Geräusch, an das man sich nur mit Mühe gewöhnen kann und das man Stunden weit vernimmt.

Nachdem wir jetzt das durch hohe Felswände gebildete enge und sich lang hinziehende Thal hinter uns hatten, in welchem Bakt'schi-Serai in wahrhaft malerischer Regellosigkeit gelegen ist, breitet sich zu beiden Seiten der nach Perekop führenden Straße die eigentliche unübersehbare Steppe aus. Zwar bemerkt man anfangs noch bewaldete Höhenzüge, unter denen der hohe Gipfel des Tschatir-Dagh unter Allen hervorragt und bis zu dem entfernten Simpheropol noch immer die Blicke auf sich zieht, jedoch beginnt sonst die ganze Umgegend den Charakter der Fläche anzunehmen.

Die eigentliche Steppe der Krimm fängt übrigens erst hinter Simpheropol an und gerade der Weg von dort bis Perekop, auf dem im Hochsommer oftmals so überaus großer Wassermangel eintritt, bereitet die ungeheueren Schwierigkeiten, welche im Wege liegen, jene großen Heeresmassen, die dem Kriegsschauplatz zuströmten, genügend verpflegen zu können.

Simpheropol selbst zeigt eine Bauart neueren Styls und unterscheidet sich mit seinen langen, breiten gerade wie nach der Schnur angelegten Straßen, auf beiden Seiten aus verschiedenartigen Häusern neuer Bauart bestehend, ungemein von der alten ganz eigenthümlichen Tartarenstadt Bakt'schi-Serai.

In Zeiten des Friedens mag Simpheropol ein ganz angenehmer Aufenthalt sein, allein in diesem Zustande wie wir es erblickten, erschien es von den Drangsalen des Krieges bereits hart mitgenommen, denn die unaufhörlichen Durchmärsche hatten die geräumigen Straßen mit den darin bivouakirenden Russen der Art angefüllt, daß sie mehr einem stehenden Lager als einer Stadt gleichsahen.

Unter der zahlreichen, hier auf einem verhältnißmäßigen kleinen Punkte versammelten Mannschaft, erregten einige Regimenter russischer Grenadiere besonders die Aufmerksamkeit. Diese, obschon von dem langen und beschwerlichen Marsche aus der Gegend von Warschau ungemein mitgenommenen und zahlreiche Lücken zählend, sahen doch ungeachtet dessen noch sehr stattlich aus; die einzelnen Soldaten traten festen Schrittes daher, hatten eine gute militärische Haltung und man konnte es ihrem ganzen Wesen schon äußerlich anmerken, daß sie unbedingt mit zu den besten russischen Truppen gehörten, welche in diesem Kriege bereits uns gegenüber gestanden waren. Gerade das Gegentheil bildete aber die ihnen zugegebene Reserve, welche ein nicht viel besseres Ansehen als die Reichs- oder Landwehr hatten. Sehr vorzuziehen waren dagegen wieder einige Uhlanen- und Dragonerregimenter, die eben hier durchmarschirten, bei welchen sowohl Pferd wie Mann in ihrer ganzen Erscheinung nichts zu wünschen übrig ließen.

Ich weiß nicht aus welchem Grunde es geschah, daß der in Simpheropol kommandirende General unsern ganzen Transport zwei volle Tag aufhielt, bevor er den Weitermarsch erlaubte. Wir waren während dieser Zeit in ein zwar leeres aber sehr kleines Haus einquartirt, welches außer aus Haidekraut bestehender Streu auf der wir unsre müden Glieder ausstrecken konnten, auch nicht die geringste Spur irgend eines Möbels oder Geräthes enthielt. Dazu durften wir Offiziere das selbe nicht einmal verlassen, wie es uns in Bakt'schi-Serai gestattet war, wo wir in Begleitung russischer Offiziere, die für uns bürgen mußten, ungehindert umhergehen konnten, während hier eine Schildwache vor der Hausthür stand, die uns den Austritt und sogar russischen Offizieren und Soldaten, die keine bestimmten Geschäfte bei uns hatten, den Eintritt versagte. Als Grund dieser Anordnung ward angegeben, daß der Kommandant diese strenge Absonderung befohlen habe, weil unter den

Digitized by Google

eben durchmarschirenden russischen Truppen sich viele Leute befänden, die noch gar keine französischen Gefangenen gesehen hätten, daher unser Anblick dieselben leicht in eine gewisse Aufregung und dadurch in Unordnung versetzen könne, was bei dem ganz maschinenmäßigen Dienst im russischen Militär als etwas Unerhörtes und höchst Strafbares anzusehen wäre. Auch zweifle ich keineswegs daß dieser Grund stattgefunden haben mag, denn es standen den ganzen Tag zahlreiche Haufen russischer Soldaten müßigschauend vor dem von uns bewohnten Hause und sobald wir oder unsere Soldaten nur an ein Fenster traten, streckten jene alsogleich den Hals in die Höhe und staunten uns so neugierig an, als wenn wir wilde Thiere wären, die in einer Menagerie für Geld gezeigt würden. Manchen unserer Mannschaft machte diese Neugierde der russischen Truppen viel Vergnügen und sie machten es sich zum Vergnügen, dieselbe wo möglich noch mehr anzureizen. Sie zeigten den Russen an den offenen niedern Fenstern allerlei gymnastische Kunststücke und Lächerlichkeiten, und ein am Fuße leicht verwundeter Juave, der früher auf den pariser Boulevards als Taschenspieler und Gymnastiker sich gezeigt hatte, machte auch jetzt wieder seine derartigen Künste, wobei besonders sein Feuerverschlucken das höchste Staunen aller dieser zuschauenden Russen erweckte, indem sie den Juaven, der unaufhörlich brennendes Werg, das er sich, wer mag wissen woher, zu verschaffen gewußt hatte, verschlang, wirklich für einen leibhaftigen Sohn der Hölle halten mochten, indem dieser Kerl auch wahrhaftig wild und verwegen genug dabei aussah.

Später verbot der Kommandirende alle derartigen Schaustellungen und ließ unsere Soldaten in einige Gemächer, deren Fenster nach einem abscheulichen Gerüchen dampfenden Dunghof gingen, einquartiren. Dieser Vorgesetzte schien überhaupt ein sehr strenger Mann zu sein, der sich auch gegen die französischen Offiziere nichts weniger als freundlich bewies.

Hinter Simpferopol begann nun die eigentliche Steppe in ihrer vollen Eigenthümlichkeit und wir hatten durch Hitze und Staub nicht geringe Beschwerden zu ertragen. Besonders aber war der ungeheure Staub, der beständig aus dem von der Sonne durchbrannten schwarzen Boden aufwirbelte, wahrhaft unerträglich, wobei unser langer Wagenzug, der seit dem letzten Nachtlager noch durch einige dreißig Wagen mit französischen und englischen Verwundeten, vermehrt worden war, sich förmlich in einer dunkeln Staubwolke fortbewegte. Wir wurden von diesem feinen Alles durchdringenden Staube völlig geschwärzt, welche Plage dadurch noch gesteigert wurde, daß es gänzlich an Wasser, um und zu reinigen, fehlte.

Die ganze Straße war auf beiden Seiten Meilen weit von den unaufhörlichen Durchzügen wahrhaft verwüstet und die spärlichen Brunnen und Quellen gaben so wenig Wasser, daß es kaum zur Stillung des Durstes für die Menschen ausreichte und die armen Thiere oft leer ausgehen mußten. Aus diesem Grunde durften auch die Transporte nicht zu zahlreich sein und man ließ dieselben stets in angemessenen Zwischenräumen auf einanderfolgen, damit das Wasser während der Zeit sich wieder sammeln konnte. Bei mehreren Quellen waren übrigens eigene Militärposten zur Bewachung aufgestellt.

Diese weite, öde, ganz von der Sonne durchglühte Steppe hat etwas Trostloses und ich muß gestehen, daß ich mich nicht entsinne auf meinen vielen Kreuz- und Querzügen durch ganz Algerien, einen widrigeren Landstrich angetroffen zu haben, wie er sich hier oft auf viele Meilen weit unseren Blicken darbot.

In Friedenszeiten soll diese Steppe durch zahlreiche Viehherden belebt sein sowie auch ganze Schaaren von sogenannten Erdhasen und anderen derartigen Thieren diese Einförmigkeit unterbrechen, doch jetzt hatte der Krieg diese sämmtlich verscheucht und nur Pferdeleichen und zahlreiche niedere Grabhügel, unter denen die auf dem Marsche den Strapatzen erlegenen russischen Soldaten begraben worden, waren hier anzutreffen. Auch unser Transport vermehrte die Zahl dieser Gräber noch um einige, denn mehrere französische Soldaten starben noch auf dem Marsche. Auch ein englischer Husarenwachtmeister, aus Ostindien gebürtig, starb unterwegs und ward mit einem zur selben Zeit verstorbenen französischen Chasseur in ein Grab gelegt; welche beiden Krieger, die so viele tausende von Meilen von einander geboren waren, hier der Tod zusammenbettete in der Wüste einer südrussischen Steppe.

Uebrigens verirugen sich unsere Soldaten mit den gefangenen englischen Leidensgenossen, unter denen sich mehrere Irländer, lustige aufgeweckte Burschen befanden, recht gut, so daß Streit oder gar Rauferei gar nicht vorkamen; sowie wir auch für das Benehmen der russischen Eskorte uns besonders der Offiziere, von nun an auf dem ganzen Marsche bis Odessa alle Ursachen hatten, dankbar zu sein, indem sich Alle ohne Ausnahme in hohem Grade gefällig und freundlich zeigten. Unsere Kosaken hatten wir in Simpferopol verloren und jetzt nur russische Linieninfanteristen zur Bedeckung, welche zu feinerem Felddienst untauglich, verschiedenen Garnisonen zugeschickt wurden und diese waren lauter gutmüthige, bescheidene und dabei lustige Menschen, die uns mehr wie ihre Vorgesetzten, als wie Gefangene betrachteten.

Hinter Perekop, wo die Gegend noch einförmiger wurde, wenn dies überhaupt möglich war, hatten wir den Vortheil, die große Heerstraße zu verlassen und somit in einen Landstrich zu kommen, der von den unzähligen Truppenzügen noch nicht so gänzlich aufgezehrt und verwüstet war. Da die Witterung mit wenig Ausnahmen sehr heiß war und auch die Nächte keine Kälte brachten, so biwouakirten wir von Simpferopol an fortwährend im Freien. Die Wagen wurden zusammengestellt, das halbverhungerte Zugvieh auf die Waide entlassen und dann von getrocknetem Mist und den Stengeln eines hohen trockenen Steppenkrautes, die sehr viele salpeterhaltige Theile enthielten, kleine Wachfeuer zum Kochen der Speisen angezündet. Viele Abwechslung gab es bei solchem Mahle nicht; Hirsebrei und dann kleine Salzfische bildeten neben dem Kommißbrot die

Nahrung aller Soldaten, Russen wie Franzosen, ohne Unterschied. Wir Offiziere hatten uns in Simpferopol eine russische Theemaschine und Thee um schweres Geld gekauft und tranken nun des Abends und Morgens, freilich ohne Milch und Zucker, Thee, von dem wir dann auch stets Denjenigen unserer Soldaten, die bedeutend krank waren, einen Antheil zukommen ließen.

Diese Abende in der weiten Steppe, den blauen Himmel mit seinen zahllosen glänzenden Sternen über uns, waren gar nicht ohne Reiz und eine wahrhafte Erquickung nach dem heißen, ermüdenden Tagemarsch mit allen seinen vielen Plagen.

Wir saßen dann noch oft über eine Stunde in traulichem Gespräch neben dem verglimmenden Feuer und tauschten die Erinnerungen unserer wechselvollen Vergangenheit so wie die Befürchtungen und Hoffnungen der ungewissen Zukunft mit einander aus. Auch jener russische Kapitän, welcher den linken Arm verloren, der fortwährend auf dem ganzen Marsche unser unermüdlicher Beschützer und treuer Fürsorger blieb, setzte sich dann oft in unsern Kreis um vertraulich mit uns zu plaudern. Die übrigen russischen Offiziere, die sich noch mit beim Kommando befanden, hielten sich mehr von uns entfernt, da sie der französischen Sprache nicht mächtig genug waren, um eine Unterhaltung in derselben führen zu können.

Auch unsere französischen Soldaten, mit Ausnahme einiger, die allzusehr an ihren Wunden leiden mußten, gewannen nach und nach ihre natürliche Heiterkeit wieder und sangen und lachten des Abends an ihrem kleinen Feuerchen, als wenn sie auf einer siegreichen Expedition in Algerien und nicht auf einen Gefangenentransport in Rußland wären; so daß selbst die ernstesten unter den russischen Offizieren, aus deren Antlitz wir selten ein Lächeln gewahrten, dennoch bisweilen herzlich lachen mußten, wenn sie diese Burschen des Abends zwischen den Wachfeuern herum gestikuliren und wie die besten Lustigmacher ihre tollen Sprünge machen sahen.

Bei dem Orte Aleschki setzten wir auf niederen, sehr roh gearbeiteten Fahrbooten über den zwar breiten aber flachen und an beiden Ufern weithin mit Schilf und Rohr bewachsenen Dnieper. Wir machten einen Tag an dessen Ufern Rast und erquickten uns ungemein an dem Waschen und Baden in seinen Gewässern. Auch eine Generalwäsche aller Sachen ward von uns Offizieren wie von den Soldaten hier gehalten, und dieselbe that wahrlich dringend Noth. Während die Hemden, Mäntel, Pantalons u. s. w. auf dem Ufersand in der heißen Sonne schnell trockneten, eilten unsere Soldaten ins Wasser, plätscherten darin wie Enten umher oder wälzten sich im Sande, kurz, trieben alle möglichen Tollheiten, wie es nur eine Schaar ausgelassener Knaben, die eben aus der Schule entlassen worden, thun kann. Die Verwundeten wurden unterdeß in den Schatten der Wagen oder großer Bastdecken, die auf Pfählen ausgespannt, eine Art Zelte bildeten, gelegt. Von Fischern, die hier am Dnieper wohnten, kauften wir Offiziere für wenige Rubel so viele frische, wohlschmeckende Fische, daß alle unsere Soldaten und selbst auch noch die Russen, sich reichlich an denselben satt essen konnten.

Ueberhaupt ward jetzt, als wir nur erst den Dnieper, an dem wir auch viele von unseren Wagen zurückließen, passirt hatten, das Leben ungleich besser. Wir sahen wieder Dörfer, die mehr als nackte Mauern noch enthielten, und die ganze Gegend hatte verhältnißmäßig weniger von den Lasten des Krieges gelitten, als es bisher der Fall gewesen war. Man konnte in diesen Orten von den Bewohnern, die übrigens größtentheils aus Weibern, Kindern, Greisen oder Krüppeln bestanden — denn die rüstigen Männer mußten mit ihren Gespannen Vorspanndienste für die Truppen thun — für Geld auch frisches Fleisch, Eier und besonders viele Gurken, Melonen u. dgl. kaufen und mein Diener fand jetzt von Tag zu Tag immer mehr Gelegenheit, seine bedeutenden Kochtalente zu entwickeln. Uebrigens hielten wir uns auch viel an die nationalrussischen Gerichte, unter denen wir besonders eine säuerliche Kräutersuppe „Borschte“ genannt, sehr wohlschmeckend und bei der großen Hitze auch ungemein kühlend und erfrischend fanden.

Die Dorfbewohner, so weit wir mit ihnen in Berührung kamen, betrachteten uns stets mit scheuer Neugierde und von Nationalhaß konnte man bei denselben keine Spur entdecken. Auch befanden sich noch zahlreiche Tartaren unter ihnen, und wenn die Wohnungen derselben auch in ihrer Bauart ganz den unterirdischen Erdhöhlen glichen, wie wir solche uns oft bei den großen Lagern in Algerien erbauten, so schien doch außerdem bedeutender Wohlstand bei ihnen zu herrschen. Besonders sahen wir häufig Frauen, die viel Goldgeschmeide trugen und deren Kleidung aus feinen und zum Theil kostbaren Stoffen bestand.

Bei der Stadt Nikolajeff, welche in Zukunft eine hohe Bedeutung für Rußland gewinnen soll, marschirten wir in einer ziemlich großen Entfernung vorbei, da der Ort und die nächste Umgegend desselben ganz voll von russischen Truppen sein sollte. Einige russische Offiziere, die wahrscheinlich noch keine Gefangenen der verbündeten Mächte gesehen hatten, kamen noch am späten Abend in das Bivouak, welches wir aufgeschlagen hatten, hinausgeritten, um ihre Neugierde an unserem Anblick zu stillen.

Ein sehr schöner, breiter Fluß ist übrigens der Bug welcher Nikolajeffs Mauern bespült, und ich begreife wohl, daß bis zu dieser Stadt ziemlich große Kriegsschiffe, wenn dieselben unbeladen sind, hinauf segeln können. Hierher hätte man gleich beim Beginn des Krieges, wo wir erfolglos in Varna so lange lagern mußten, mit leichten Schiffen eine Unternehmung machen und diese Stadt zerstören sollen, da die Russen zu jener Zeit noch gar nicht auf die Vertheidigung derselben vorbereitet waren, was jetzt im hohen Grade der Fall ist.

Auffallend war uns Allen die dunkle Farbe, die das Wasser des Bug hatte, das wirklich so schwarz wie Tinte aussah. Am anderen Ufer des Flusses sahen wir auch zwei sehr schöne Uhlanenregimenter die auf dem

Digitized by Google

Marsche aus den Militärkolonien von Woßnesensk waren. Ganz vortreffliche Pferde hatten diese Uhlanen und auch das Ansehen der Mannschaft war wahrhaft kriegerisch.

Kurz vor Odessa machten wir jetzt in einer Kolonie, die von lauter Deutschen bewohnt war, noch ein Nachtquartier. Lauter flachsköpfige, blauäugige Gesichter sah man in diesem Dorfe, und die Einwohner hatten in Kleidung und Ansehen die größte Aehnlichkeit mit den Leuten im Schwarzwald, wohin ich einst von Straßburg aus einen Abstecher gemacht hatte. Mehrere Elsasser, die unter unseren Soldaten waren, kannten sich mit diesen deutschen Kolonisten auch ziemlich geläufig unterhalten. Das Dorf sah übrigens ungemein reinlich aus, wohlhabend und gut unterhalten und Alles war in so geordneten und guten Zustande, wie ich es in unsern französischen Dörfern nicht gar oft gefunden habe. Auch vortreffliches Vieh hatten diese Leute und in dem kleinen Gärtchen, das vor jedem Hause angelegt und sehr nett gehalten war, kannte man außer Obstbäumen auch eine Menge von Blumen bemerken, ein Anblick der um so mehr freute, je länger man dessen entbehrt hatte.

Den Werth des Geldes schienen diese Kolonisten übrigens sehr gut zu kennen, und für Milch, Gemüse und etwas Fleisch, die wir uns von denselben hatten geben lassen, mußten wir gerade das Dreifache bezahlen, wie am Abend zuvor in einem tartarischen Dorfe.

Am andern Morgen ziemlich früh, als die Hitze noch nicht zu drückend war, langten wir endlich in Odessa an. Hier sollten wir vorläufig unsern Aufenthalt nehmen, daher denn auch unser Transport aufgelöst wurde und unser Anführer der russische Major, den ich bereits mehrmals erwähnte, von uns Abschied nahm. Um dem würdigen Manne der fortwährend auf dem ganzen Marsche unser unermüdlicher Beschützer und treuer Fürsorger gewesen, ein bleibendes Zeichen unseres herzlichsten Dankgefühles zu hinterlassen, schenkten wir französischen Offiziere demselben bei unserer Trennung in Odessa als Andenken einen hübschen inwendig vergoldeten Feldbecher, auf dem wir Alle unsere Namen hatten eingravieren lassen. — Dieser brave Mann sollte noch weit nach Podolien hinein marschiren, um dort Rekruten für sein Regiment abzuholen.

Die Mitglieder des pariser Congresses.

(Fortsetzung.)

Lord Clarendon.

Georg Wilhelm Friedrich Villiers, Graf von Clarendon ward zu London am 12. Jänner 1800 geboren. Nachdem er seine Studien zu Cambridge vollendet, betrat er in seinem zwanzigsten Lebensjahre die diplomatische Laufbahn, worauf er im Jahre 1820 der Gesandtschaft in Petersburg beigegeben ward, wo er auch bis zu dem Jahre 1823 verblieb.

Hierauf wurde er als erster Commissär der Accise ernannt, welche Stellung er bis 1833 einnahm; während welcher Zeit der Graf noch einige besondere ehrenvolle Sendungen erfüllte. So ward derselbe 1831 verwendet um mit Frankreich einen Handelskontrakt abzuschließen und dann 1833 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Madrid ernannt, wo er bis October 1839 verblieb, in welcher Stellung er seinen Einfluß vor Allem darauf verwendete, die constitutionellen Schöpfungen vorherrschen zu lassen, während er darauf bedacht war zu dieser stürmischen Zeit, wo die blutigsten Kämpfe zwischen Carlisten und Christinos stattfanden, die Schrecken des Bürgerkriegs möglichst zu mildern; in welcher Absicht er es sich angelegen sein ließ, die Grundzüge zu einem nachhaltigen Vergleiche zu legen, welcher namentlich das Schicksal der Gefangenen erleichterte. Auch trat er gegen das spanische Gouvernement als Vertheidiger in Angelegenheiten der Schwarzen auf, indem er jenes zur Einhaltung des mit Diesen geschlossenen Vertrages nöthigte.

Nach dem Tode seines Onkels im Jahre 1838 kehrte er nach England zurück, wo er in das Oberhaus trat unter dem Titel Graf von Clarendon. Er heirathete die älteste Tochter des Grafen von Verulam, die ihm einen Sohn und mehrere Töchter schenkte.

Von seinem Eintritte in das Parlament an, vertheidigte er auch hier gegen den Marquis von Londonderry seine in Madrid durchgeführten Ansichten. Im Jahre 1840 wurde er zum Lord-Siegelbewahrer ernannt, welchen Posten er bis 1841, dem Zeitpunkte der allgemeinen Wahlen, einnahm. Zur selben Zeit wurde er Kanzler des Herzogthums Lancaster. Als Präsident des Handelsconseils im Jahre 1846 unter dem Ministerium Lord John Russel's wurde er 1847 zum Vicekönig von Irland ernannt, nachdem er nach einiger Unterbrechung sich zurückgezogen, nunmehr aber seine politischen Freunde wieder am Ruder gekommen waren.

Die fortwährenden Unruhen in diesem Lande und der im folgenden Jahre stattfindende Gegenstoß welchen die Revolution vom Jahre 1848 hervorbrachte, nöthigten Lord Clarendon sich ausgedehnte Vollmachten für seine Stellung ertheilen zu lassen, und von denselben nach seinem Ermessen Gebrauch zu machen, wobei er sich durch angewendete Strenge gegen die von den Tories begünstigte Partei der Orangisten, die Feindschaft Jener zuzog.

In dieser Stellung verblieb Lord Clarendon bis zum Jahre 1853, wo er in das Ministerium eintrat, indem er das Ministerium des Auswärtigen übernahm, und in dieser Stellung nothwendig an allen Verwicklungen der orientalischen Frage Theil zu nehmen, sich

Digitized by Google

Lord Cowley Lord Clarendon
K. Großbrittanische Bevollmächtigte

Digitized by Google

genöthiget ſah. Allgemein bekannt ſind ſeine Depeſchen an Lord Seymour, engliſchen Geſandten in Petersburg. Sie waren freiſinnig aber vielleicht mangelte ihnen jene Beſtimmtheit, jene unwiderſtehliche Feſtigkeit, welche den Ehrgeiz zügelt, der vielleicht auch bei einem Kaiſer Nikolaus, der doch ſonſt nicht nachzugeben gewohnt war, hätte gemildert werden können.

Unter den Bevollmächtigten in Paris nahm Lord Clarendon unſtreitig einen der hervorragendſten Plätze ein und hat, wenigſtens was ſeine offene und unumwundene Sprache betrifft, ſeine Nation mit Ehren vertreten.

Wenn er auf der einen Seite Rußland auf eine Weiſe zu begegnen wußte, daß es ſich gewiſſermaßen geſchmeichelt fühlen konnte, ſo ließ er jedoch wieder nichts unverſucht um die Grundlagen zu einem ehrenhaften und dauernden Frieden zu gewinnen, würdig der zu verfechtenden Angelegenheit und würdig der Alliirten mit denen England das Schwert dafür ergriffen.

* * *

Lord Cowley.

Heinrich Richard Carl Wellesley, Lord Cowley, älteſter Sohn des vormaligen großbritaniſchen Geſandten zu Paris unter dem Miniſterium Peel, ward geboren im Jahre 1804. Er betrat frühzeitig die diplomatiſche Laufbahn, die ihm gewiſſermaßen durch ſeinen Vater angewieſen war, indem derſelbe, ein Bruder des Herzogs von Wellington, während der Kriege zu Anfang dieſes Jahrhunderts an faſt allen Höfen Europas, England mit Auszeichnung vertrat.

Der junge Diplomat begann dieſe Laufbahn im Jahre 1828 als Geſandtſchaftsattaché in Wien, von wo er in derſelben Eigenſchaft nach Holland kam. Zu Anfang 1832 wurde er zum Legationsſekretär in Stuttgart ernannt. Im Herbſt des Jahres 1838, wo die orientaliſche Frage bereits die folgereichen Ereigniſſe, welche durch ſie herbeigeführt wurden, ahnen ließ, befand ſich derſelbe in Konſtantinopel in der Eigenſchaft eines Geſandtſchaftsſekretärs bei der Pforte, während welcher Zeit er öfter in der Abweſenheit des Sir Stratford Canning die Geſchäfte der Geſandtſchaft leitete. Er traf auch damals in dieſer Hauptſtadt mit Herrn von Bourqueney, ſeinem Kollegen bei den pariſer Friedenskonferenzen, zuſammen.

Im Jahre 1848 hatte Lord Cowley, welchen Titel er erſt im Jahre 1847 nach dem Tode ſeines Vaters annahm, als Miniſter-Bevollmächtigter in der Schweiz die verwickelten Unterhandlungen zu leiten, welche die benachbarten Staaten durch ihr Auftreten gegen die Schweiz damals nöthig machten. Zur Zeit der deutſchen Nationalverſammlung in Frankfurt im Jahre 1848 hatte er daſelbſt eine beſondere Kommiſſion, deren er ſich mit anerkannter Gewandtheit entledigte, worauf er nach Auflöſung jener Verſammlung und nach Wiederherſtellung des Bundestags im Jahre 1851, zum bevollmächtigten Miniſter beim deutſchen Bunde ernannt ward, wobei der wichtigſte Akt dieſer ſeiner Stellung die Proteſtation gegen die Theilnahme Oeſterreichs am deutſchen Bund, in Bezug auf deſſen ſämmtliche ihm zugehörigen Länder, bildet, ſowie auch die Politik ſeiner Regierung in Rückſicht der fremden Flüchtlinge ihm ſo manche Schwierigkeiten bereiten.

Nachdem Lord Cowley bereits ſeit 1851 ſeinen Sitz in der Kammer der Lords eingenommen hatte, ward derſelbe im folgenden Jahre von Frankfurt abberufen und zum außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter, ſpäter zum Geſandten Großbritaniens am Hofe Napoleon III. ernannt, welchen Poſten ſein Vater zur Zeit als Ludwig Philipp regierte, verſehen hatte.

Yuſſuf,

franzöſiſcher General und Anführer der Baſchi-Bozuks.

Dieſer in mehrfacher Hinſicht merkwürdige Mann wurde im Jahre 1808 geboren, und ſcheint in einiger Beziehung zu Kaiſer Napoleon I. geſtanden zu ſein. Nachdem derſelbe einige Zeit auf der Inſel Elba zugebracht, wurde er einer polniſchen Dame übergeben, die ihn nach Livorno bringen ſollte und von dort nach Florenz, um daſelbſt erzogen zu werden. Das Fahrzeug auf welchem er ſich befand, fiel in die Hände algieriſcher Seeräuber, welche damals die Küſten des mittelländiſchen Meeres unſicher machten. Der junge Yuſſuf wurde nach Tunis gebracht und vernahm von allen Perſonen ſeiner Begleitung nichts mehr. Doch gewann der Bey ihn lieb und ließ ihm eine ſehr ſorgfältige Erziehung genießen, indem er muhamedaniſche Rechtswiſſenſchaft, Kriegskunſt ſowie die arabiſche, türkiſche, ſpaniſche und italieniſche Sprache erlernte. Yuſſuf erreichte jetzt ſein ſechszehntes Jahr und die Gunſt des Bey neigte ſich ihm immer mehr zu, ſo daß er in ſeinem ſiebzehnten Jahre mit dem großen Nichan-Orden dekorirt wurde. Doch ein unvorhergeſehenes Ereigniß änderte ſein Geſchick.

Als König Karl X. beſchloſſen hatte, eine Expedition gegen Algier zu ſenden, ſchickte er Herrn von Nuzignos nach Tunis, um den Bey aufzufordern, ſich in der franzöſiſchen Armee durch einige ſeiner Offiziere repräſentiren zu laſſen. Der Gedanke an einer ſolchen Expedition Theil zu nehmen und Schlachten beizuwohnen, ergriff den jungen Yuſſuf mächtig und er bat den Bey, ihm zu erlauben, den Abgeſandten Frankreichs zu begleiten. Ein feuerſprühender Blick ſeines ergrimmten Gebieters ſagte ihm jedoch — daß er in dieſem Augenblicke deſſen Gunſt auf ewig verſcherzt habe.

Digitized by Google

Yussuf hatte Neider und Feinde — wer hat deren nicht, so lange er in Gunst steht?

Man griff Liebesverhältnisse des jungen Yussuf auf und entstellte sie, man machte aus denselben beim Bey ein Verbrechen, und als man es dahin gebracht, daß er in Ungnade gefallen, klagte man ihn offen an. Yussuf wurde vor Gericht gestellt, und es wäre ihm sicherlich schlecht ergangen, wenn nicht der französische Generalkonsul Herr von Lesseps ihm von der nahenden Gefahr Kunde gegeben und ihm zur Flucht gerathen hätte.

Yussuf ging dankbar darauf ein. Die Brigg Adonis kreuzte an der Küste, es wurde ein Zusammentreffen bei den Ruinen von Karthago verabredet, und als die Nacht eintrat, begab sich Yussuf nur von einem Reitknecht begleitet, an Ort und Stelle. Unglücklicherweise stand dort ein türkischer Posten; Yussuf wurde verfolgt, eingeholt und hatte einen ungleichen Kampf zu bestehen, der mit seiner Niederlage hätte enden müssen, wenn nicht die beiden Söhne des Herrn von Lesseps, die es übernommen hatten, persönlich seine Flucht zu beschützen, ihm zu Hilfe gekommen wären; ihrer Hingebung und ihrem Muth verdankte er Freiheit und Leben.

Yussuf kam im französischen Hauptquartier an, General Damrémont nahm ihn gütig auf und gab ihn Herrn von Aubignosc als Dolmetscher bei. Bald darauf erhielt er den Auftrag, eine Schwadron Mameluken zu organisiren, deren Kommando ein Artilleriekapitain übernahm und unter dessen Befehl begann Yussuf seine Carriere in der französischen Armee.

Die Franzosen erkannten den Nutzen, den ihnen ein glänzender Krieger wie Yussuf, der außerdem mit der Sprache und den Sitten der Araber und Berbern genau bekannt war, gewähren konnte. Im Jahre 1831 wurde er Hauptmann unter den eingeborenen Jägern, die man auch als maurische Gensd'armen bezeichnet hat. Ein früherer Versuch der Franzosen gegen die Citadelle von Bona, in der Ibrahim, ein ehemaliger Bey von Konstantine, mit 800 Türken und Arabern lag, war gescheitert. Yussuf kam mit nur dreißig Matrosen in den Besitz des wichtigen Punktes, weil er sich unter den Türken der Besatzung eine Partei zu machen wußte. Von seiner Tollkühnheit gab er eine Probe, als er bei dem erfolglosen Zuge nach Mastara dem vorausgegangenen Heere ganz allein durch eine Gegend folgte, die von Abd-el-Kader aufgewiegelt worden war. Die orientalische Grausamkeit war ihm leider zur Gewohnheit geworden, und seine unnütze Strenge brachte mehrmals Stämme, die er selbst für die Franzosen gewonnen hatte, wieder zum Abfall. Desjobert, der mehrere gute Schriften über Algier veröffentlicht hat, weist ihm einen öftern Mißbrauch der Gewalt nach, und diese Anklage hat Yussuf in seiner Vertheidigung nicht zu entkräften vermocht.

Die Friedenspolitik, die Ludwig Philipp eine Zeit lang gegen Abd-el-Kader beobachtete, war das sicherste Mittel, Araber und Kabylen zu fanatisiren. Yussuf wußte das am besten und empfahl doch, als der König ihn nach Frankreich beschied und ihn in Fontainebleau empfing, eben diese Friedenspolitik. „Nun, Yussuf", fragte er, „wie gefällt Ihnen mein Schloß?" „Hier ist Alles wunderbar", antwortete Yussuf. „Ich bedaure nur, daß ich nicht einige von meinen Waffengefährten mitgebracht habe. Wenn ich zurückkehre und so allein Alles berichte, was ich gesehen habe, so glaubt mir Niemand. Schon meine Jugend flößt Verdacht ein. Ew. Majestät lasse doch Greise nach Frankreich kommen, damit sie selbst sehen und urtheilen. Kehren die Leute dann nach Algier zurück, so werden Sie dorthin eine Achtung vor Ihrer Macht, vor Ihrer Größe, vor den Wundern der französischen Civilisation zurückbringen, welche zur Herstellung des Friedens in der Regentschaft mehr beitragen wird, als die bisherigen mörderischen Kriege."

In den Kämpfen, welche mit dem durch das französische System gekräftigten Abd-el-Kader geführt werden mußten, machte Yussuf seine Liebedienerei gut. In der Schlacht am Isly namentlich focht er mir besonderer Auszeichnung und wurde dafür zum maréchal de camp au titre étranger ernannt, aber erst 1851 nahm man ihn als französischen General in die Nationalarmee auf und ernannte ihn zum Befehlshaber von Medeah. Für seine Mitwirkung an der Einnahme von Laghuat wurde er mit dem Großoffizierkreuz der Ehrenlegion belohnt.

Nach dem Orient wurde er als Organisator der Baschi Boyuks berufen. Bazancourt erzählt, welche Erfahrungen man mit dieser Truppe machte. Nicht so bald war der Marschall St. Arnaud ins Feld gezogen, als er den lebhaften Wunsch hegte, die irregulären türkischen Kavallerie zu organisiren und die Baschi-Boyuks, welche das Land verheerten und überall plünderten und sengten, Räuber viel mehr als Soldaten, vor welchen ganze Bevölkerungen entsetzt die Flucht ergriffen, in Regimenter zu bringen. General Yussuf wurde, dem Antrage des Marschalls entsprechend, aus Afrika abberufen, und ihm, sobald er in Varna eintraf, die Organisation von 8 Regimentern irregulärer türkischer Reiterei in französischem Sold übertragen, um später unter seinem Kommando einer gemischten Kolonne einverleibt zu werden. Diese Kolonne, aus einigen französischen Bataillonen und Schwadronen bestehend, sollte isolirt verwendet werden, bei dem Beginn der aktiven Operationen mit dem Feinde plänkeln, ihn auf den Flanken und im Rücken beunruhigen und seine Zufuhren abschneiden oder hindern. General Yussuf unterzog sich dem Auftrage, obgleich ungern. „Ich nahm die Mission nur mit Widerstreben und Einspruch an", schreibt er darüber; „ich beurtheilte diese Leute so wie Jedermann in Frankreich." Bald gelangte er zu der Ueberzeugung, daß die Baschi-Boyuks bei weitem nicht so schlimm seien, als man sie dargestellt, und daß ihre Räubereien theilweise in der Lage der Dinge ihre Rechtfertigung fanden. Sie hatten ihre feine Heimath verlassen und waren 5—600 Stunden weit hergekommen, um für den Sultan zu fechten. Ohne Sold, ohne Nahrung, ohne irgend welche Sub-

Digitized by Google

sistenzmittel wurden sie in die Donau-Ebenen geworfen, gleich einem Strom, dem man kein Bett angewiesen, und dessen fesselloſe Fluthen auf ihrem Wege die Felder verheeren, die Wohnungen niederreißen und die Bäume entwurzeln. Dieſe Menſchen, ein Durcheinander von Nationalitäten, die Trümmer des aſiatiſchen Feudalismus, hätten mehr als die andern im Zaum gehalten werden müſſen; ſtatt deſſen überließ man ſie ſich ſelbſt; Gott und die armen Bulgaren wiſſen, welche Unordnung, welche Plünderung, welches Unheil ihren Tritten folgte. Der Marſchall drängte den General, die Formation der Regimenter zu beſchleunigen; er verſprach ſich viel davon. „Meine orientaliſchen Spahis“, ſchrieb er an den Kriegsminiſter, „organiſiren ſich unter der tüchtigen Führung des Generals Juſſuf. Dieſe Menſchen, die, ohne Sold und Lebensmittel, der Schrecken des Landes waren, ſind in unſerer Hand ſehr gefügig, und der General wird auf ihnen eben ſo furchtbare und vielleicht noch furchtbarere Koſaken machen, als die eigentlichen Koſaken von Paskewitſch. Ich bin überzeugt, daß die von dieſen Irregulären zu erwartenden Dienſte meine Hoffnungen überſchreiten werden.“ Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit war es gelungen, 6 Regimenter in der Stärke von 3000 Pferden aufzuſtellen. Omer Paſcha hatte, der Aufforderung St. Arnaud's entſprechend, die Baſchi-Bouks ſeinerſeits aufgefordert, in die neu zu bildenden Regimenter einzutreten; ein Theil derſelben weigerte ſich, voran die Zaptſchis von Koniah; ſie erklärten dem Paſcha ſchriftlich durch ihren Anführer Alli: „Wir ſind bereit, in einem Kriege des Padiſchah gegen ſeine Feinde unſern Kopf zu laſſen; wenn wir als Soldaten unſeres Padiſchah ſterben, ſo ſterben wir als Märtyrer und haben ein Verdienſt vor Gott; wenn wir aber in fremde Dienſte treten und um Sold dienen, ſo ſterben wir als Söldlinge, und geben dafür für ewig unſere Familien der Schande preis.“ Omer Paſcha, als er dieſe Weigerung dem franzöſiſchen Oberbefehlshaber mittheilte, verband damit die Erklärung, daß er ſich nicht ermächtigt halte, Zwang anzulegen. Gleichwohl kam, wie geſagt, die Formation von 6 Regimentern zu Stande, aber die Sache war bald zu Ende. In der Dobrudſcha hatten die Baſchi-Bouks bei jeder Gelegenheit ſich hervorgethan, und als General Juſſuf ſie einſt harangurirte, zu dem Unternehmen, dem von der Cholera vorzugsweiſe dezimirten Hauptkorps Proviant zuzuführen, antworteten ſie: Wir wollen nicht auf unſern Pferden, ſondern auf unſern Schultern Lebensmittel bringen. Nicht ſo bald aber waren ſie von dem Zuge in die Dobrudſcha zurückgekehrt, als die Deſertion in Maſſe begann; gleich in der Nacht vom 10 auf den 11. Auguſt verließen 110 Spahis mit Waffen und Gepäck das Lager bei Varna, und jede folgende Nacht hatte eine weitere Zahl von Deſerteurs aufzuweiſen. „Die Leute“, ſchreibt General Juſſuf an den Marſchall, „verlangen in Maſſe unſern Dienſt zu verlaſſen und in ihre Heimath zurückzukehren; ich habe mich ihrer Stimmung vergewiſſert; ſie iſt nicht zweifelhaft, und wir müſſen darauf gefaßt ſein, daß ſie in einer ſehr nahen Zukunft ſämmtlich unſere Fahnen verlaſſen.“ So beſchloß man die Kataſtrophe zu antizipiren. Am 15. Auguſt wurde die Auflöſung des Korps verfügt. Ungefähr 1500 Mann wurden den regulären Truppen einverleibt, die übrigen wurden entwaffnet und ſpäter mit Reiſegeld entlaſſen.

Mit der Leiche des Marſchalls St. Arnaud verließ Juſſuf die Krimm. Er iſt einer der kühnſten und ſicherſten Reiter in Afrika und beſitzt eine ungeheure Körperſtärke. Ein Muſter männlicher Schönheit und darum bei jedem Beſuche in Paris der „Löwe“ der Damen, ſtellt er in ſeinen Zügen eine eigenthümliche Miſchung afrikaniſchen und europäiſchen Ausdrucks dar. Horace Vernet hat in ſeiner Löwenjagd ein wohlgetroffenes Porträt Juſſuf's angebracht.

In welchem Zuſtande ſich noch die Hauptorte der Krimm befinden und wie viele Zeit nothwendig ſein wird, um denſelben nur einen Theil ihrer vormaligen Blüthe wieder zu geben, geht aus folgender Schilderung hervor, die ein ehemaliger Bewohner von Kertſch, der ſo eben an dieſen ſeinen Geburtsort, der einſt durch Handel, Wohlſtand und Lebensluſt ſich auszeichnete, zurückgekehrt iſt, in einem vor Kurzem von dort eingelaufenen Briefe giebt.

„Als ich die Nachricht empfangen hatte, Kertſch werde vom Feinde geräumt, beeilte ich mich, in die mir theure Stadt zurückzukehren, die ich im vorigen Jahre verließ. Unterwegs von Charkow aus beſuchte ich das berühmte Bergkloſter, deſſen maleriſche Lage mir gerühmt worden war. Ich traf in der That mehr, als ich nach den Erzählungen und einer kleinen Lithographie, die mir in die Hände gekommen, erwarten durfte; und ich glaube kaum, daß die wegen ihrer Romantik ſo vielgenannte Schweiz eine zauberhaftere Anſicht zu bieten hat, als das Bergkloſter gewährt. Von da an ging es nach Kertſch, welches ich faſt am Tage der Räumung erreichte und mit betrübtem Herzen betrachtete. Armes, zerſtörtes Kertſch, einſt ſo fröhlich, ſo voll von Einwohnern, ſo wimmelnd von ununterbrochenen Leben und Verkehr — wie habe ich dich wiedergefunden! Faſt in Trümmern, elend und des Nöthigſten beraubt, wo ſonſt der Ueberfluß hauſte! Auf den Straßen iſt Niemand; die Trottoire ſind mit Gras bewachſen; die einſtmals mit vaterländiſchen Erzeugniſſen gefüllten Magazine von fremden Händlern in Beſchlag genommen, welche ein paar ſtarke Getränke verkaufen, aber die nothwendigſten Lebensmittel kaum um vieles Geld feil haben. Mit Mühe bekam ich etwas Milch und Gemüſe und für ein Kohlköpfchen, nicht größer als meine Fauſt, hatte ich nahe an einen Gulden Silber zu zahlen. Um einem jungen Verwandten eine Uniform machen zu laſſen, mußte ich Tuch und Futter von Taganrog verſchreiben und fand ſchließlich Niemanden hier, der mir 2 Ellen Sammet zum Kragen abloſſen konnte. — Ich verlaſſe Kertſch, weil ich es nicht ertragen kann, in der Stadt zu bleiben, in welcher ich viele Jahre glücklich und zufrieden gelebt und deren Zerſtörung mich um

Digitized by Google

so niederschlagender berührt, als ich eben erst die blühende Ukraine gesehen. Ich erquicke mich indessen an der Hoffnung, daß die Stadt unter ihrer neuen verständigen und wohlgesinnten Verwaltung sich wiederbeleben werde. Schon ist man mit der größten Energie an die Aufräumung der gesperrten Straßen geschritten, eröffnet die Bazare und sieht den russischen Kaufleuten und Produzenten entgegen, welche sich ohne Zweifel an diesem schönen, aber hart mitgenommenen Orte bald wieder einfinden werden."

Nach ziemlich glaubwürdigen, zum Theil russischen Berichten, betragen die von den Russen bereits anerkannten Verluste von 277,000 Mann von ihrer Landarmee auch noch 23,000 Seesoldaten im letzten Kriege. Diese Letzteren gehörten zur Flotte des schwarzen Meeres, die an der Vertheidigung von Sebastopol bekanntlich einen sehr thätigen Antheil genommen hat. Diese Flotte bestand aus 8 Divisionen, 16 Brigaden und 32 Equipagenschiffen und enthielt im Ganzen 32,000 Mann. Diese Leute waren sämmtlich auserlesene Truppen und Jeder hatte zum wenigsten zehn Jahre Dienstzeit. — Die Zahl der Verluste der russischen Milizen ist unbekannt; dieselben 350,000 Mann stark, waren während des Krieges nicht im Feuer, müssen aber durch Krankheiten sehr viele Mannschaft verloren haben.

Da unter den durch den Friedensschluß vom 30. März herbeigeführten Ereignissen, die in Moskau mit so großer Pracht stattgefundene Krönung, einen hervorragenden Platz einnimmt, indem dieselbe bei längerer Fortdauer des Krieges vielleicht noch lange Zeit hindurch hätte aufgeschoben bleiben müssen; so glauben wir durch eine entsprechende und kurz gefaßte Schilderung derselben sowie überhaupt Moskaus und der dortigen auf Rußlands inneres Leben und seine Zukunft in großer Bedeutung sich entfaltenden Zustände, einen passenden und willkommenen Beitrag zu diesen den letzten Kriegsereignissen und ihren Folgen gewidmeten Blättern, zu liefern, welchen wir späterhin einen Rundblick über die ganzen eigenthümlichen, öffentlichen und häuslichen Verhältnisse Rußlands folgen lassen werden.

Moskau ist allerdings im Gegensatze zu Petersburg der Sitz des alten Russenthums; wenn man aber damit den Sinn verbinden wollte, den deutsch-liberale Zeitungen hineinlegen, so würde man ganz irre an dem werden, was man hier hört. Der Moskauer Alt-Russe wird z. B. entsetzlich böse, wenn man ihm von einer Eroberung der Türkei spricht, weil er eine solche Vergrößerung Rußlands für das größte Unglück hält, und in einer Erwerbung Konstantinopels, nachdem die Türken „befriedigt" worden sind, den künftigen, vielleicht späten, aber unvermeidlichen Zerfall Rußlands zu erkennen glaubt. Der Moskauer möchte sogar Polen wieder los sein, wenn es nur ohne Beleidigung der Nationalehre ginge! Er will nur das eigentliche Rußland nichts weiter; dies aber ganz. Schon das deutsche Element, welches durch die Ostsee-Provinzen und Petersburg nach Rußland hineingekommen, ist ihm unangenehm und dies Gefühl spricht sich so offen und ohne allen Rückhalt aus, daß selbst Kaiser Nikolaus, der sonst nicht viel Rücksicht auf Stimmungen zu nehmen pflegte, doch nie einen General-Gouverneur für Moskau ernannt hat, der einen deutschen Namen trug, wenn er auch sonst durch und durch Russe war, und das ist leider — unter uns gesagt — bei einigen sogenannten Deutsch-Russen auf eine Weise der Fall, die uns deutsch gebliebenen und deutsch bleiben wollenden geradezu wehe thut. Moskau fühlt sich begreiflich gegen das junge Petersburg zurückgesetzt, und die Kaiser und Kaiserinnen seit Peter dem Großen geben stillschweigend die Berechtigung dieses Gefühls zu und lassen sich sogar etwas Selbstständigkeit und Widerspruch von ihm gefallen. Moskau ist stolz darauf, daß man in Petersburg bei jeder bedeutenden Veranlassung sich nach den Stimmungen in Moskau erkundigt, denn sowohl durch seine Bevölkerung als namentlich durch seine geographische Lage und als Hauptplatz des ganzen Binnenhandels hat seine Meinung in ganz Rußland ein großes Gewicht.

Sowohl der Adelsmarschall, wie der Generalgouverneur und der Galowa oder Bürgermeister von Moskau, sind keineswegs so leicht zu behandeln, als die gleichen Vorstände und Beamten in den übrigen Provinzen. Sie haben eine Meinung und sind so frei, sie zu äußern; freilich nicht so wie in Deutschland, aber doch so deutlich, daß die Ansichten und Bedenken Moskaus sich nicht ohne Weiteres den Ukasen von einem grünen Tische in Petersburg unterwerfen. Petersburg mag noch größer und mächtiger werden, noch mehr durch den Aufenthalt des Hofes und das Zuströmen aller Schätze und Raffinements des Auslandes begünstigt werden. — der alte Glaube, die alte Geschichte und die alte Anhänglichkeit bleibt doch in Moskau. Dazu ist Moskau jetzt durch die Grenzsperre eine große Fabrikstadt geworden. Die Fabrik und Manufakturthätigkeit Moskaus ist in der That ganz außerordentlich und die Etablissements sind in einer Großartigkeit vorhanden, wie man sie nur in englischen Fabrikstädten zu finden gewohnt ist. — Das alles macht Moskau stolz, aber auch empfindlich gegen die sonstige Bevorzugung Petersburgs. Für den Augenblick ist nun diese Stimmung der alten Hauptstadt ganz beseitigt, und in Allem, was die Krönung angeht, fühlt sie sich in ihrem Vorzuge und ihrer Oberherrlichkeit gegen den „Emporkömmling am finnischen Meerbusen."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Graf Orlow *Baron v. Brunnow*
k. russische Bevollmächtigte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

(Fortsetzung.)

Fürst Orloff.

Derselbe entstammt einer Familie, welche seit den Zeiten Peters des Großen, dessen Rachschwert ein Mitglied derselben sich durch hohe Geistesgegenwart zu entziehen wußte, durch alle nachfolgenden Epochen der russischen Geschichte, die einflußreichsten Stellungen behauptet hat, und alle Bestrebungen Rußlands, seine Macht im Orient auszubreiten, kräftigst unterstützte.

So war es Graf Gregor Orloff, dessen Großvater ein einfacher Strelitze, von Peter dem Großen wegen seines außergewöhnlichen Muthes geadelt, welcher in der Kaiserin Katharina II. die Idee erweckte, sich des kaspischen Meeres zu bemächtigen, an dessen Ufern derselbe ein Königreich Astrachan zu gründen die Absicht hatte. Dessen Bruder Feodor Orloff machte im Jahre 1770 mit einer zahlreichen Flotte einen Angriff auf die Halbinsel Morea und vernichtete dabei in der Schlacht bei Tschesme die ganze Seemacht Mustapha's III. Zum Andenken an die ruhmreiche That erhielt er das Recht, seinem Familiennamen den Titel Tschesmensky beizufügen.

Dieser ist der Vater des russischen Bevollmächtigten beim Pariser-Congreß des dermaligen Fürsten Alexis Feodorowitsch, welcher im Jahre 1784 geboren, sehr früh die militärische Laufbahn begann, und seine ersten Kriegsthaten in den napoleonischen Kriegen zu Anfang dieses Jahrhunderts an den Tag legte. In der blutigen Schlacht bei Austerlitz am 2. December 1805 wurde er das erstemal verwundet und siebenmal auf dem Schlachtfelde von Borodino im Jahre 1812, worauf ihn Kaiser Alexander zu seinem Adjutanten ernannte. Nach dem Pariser-Frieden 1814 ward er General-Adjutant des Großfürsten Konstantin.

Im Jahre 1825 wurde er Generalmajor und erhielt das Commando eines Gardecavallerie-Regiments, an dessen Spitze er, beim Ausbruch der am 26. December desselben Jahres ausgebrochenen Revolte in Petersburg, der Erste zur Rettung des Kaisers heransprengte.

Es war nämlich der plötzliche Tod Alexanders I. zu Taganrog die Ursache zum Ausbruche einer weitverzweigten Verschwörung, die besonders in den Reihen der Armee ihre Anhänger zählte. Sie brach gleichsam vor den Augen der kaiserlichen Familie unter den vor dem Winterpalaste aufgestellten Regimentern aus, wobei ohne das energische Einschreiten Orloffs die Regierung des Kaisers Nikolaus vielleicht aufs Aeußerste gefährdet gewesen wäre. Denn bereits waren die Häupter der Verschwörung in das Innere des Palastes gedrungen, um sich Nikolaus zu bemächtigen und dessen Bruder Konstantin zum Kaiser auszurufen.

Von diesem Tage an, wo Orloff dem Kaiser Thron und Leben erhalten, bewahrte ihm dieser eine innige Zuneigung, die mit der Zeit nur wuchs. Die kaiserliche Familie gewöhnte sich daran, in demselben nur mehr den Freund des Kaisers zu sehen und ihn wie ein Glied der Familie zu behandeln.

Nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus wurde er zu dessen Generaladjutanten und zum Mitgliede des Reichsraths ernannt. Im Jahre 1828 nahm er an dem Kriege gegen die Türkei Theil und commandirte eine Division reitender Jäger. Die Russen bemächtigten sich der Festungen Ibraila und Varna durch gelungene Stürme und nach dem Siege von Schumla auch der bedeutenden Festung Silistria. Indem General Diebitsch, wohl nicht ohne Beihilfe russischen Goldes, den Balkan überschritt, erhob sich die Mehrzahl der europäischen Mächte, den Sturz des ottomanischen Reiches zu verhindern, indem sie dem Marsche der Russen nach Konstantinopel einen Stillstand zu bereiten wußten; worauf der Vergleich zu Adrianopel den Krieg beendigte. Derselbe wurde von den Generalen Diebitsch, Orloff und dem Grafen Friedrich Pahlen unterzeichnet. Da dessen Abschluß sowie der darauf folgende Friede mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war, so wurde General Orloff zur Beschleunigung desselben nach Konstantinopel gesendet, woselbst er auch später als russischer Gesandter verblieb. Nach der Erhebung Polens im Jahre 1831 wurde er in das Hauptquartier des Feldmarschall Diebitsch gesendet, um die zur Unterdrückung des Aufstandes genommenen Anstalten zu beurtheilen, worauf er im nächstfolgenden Jahre den Posten in Konstantinopel verließ, um sich nach Petersburg zu begeben, von wo er den Kaiser auf dessen Reisen durch einen großen Theil Europa's begleitete. Nach den Conferenzen in London in Betreff der belgischen Angelegenheiten, war er als diplomatischer Abgesandter in Holland und Baden, und da nach einer langen Reihe von Protokollen die Unterhandlungen nicht weiter gedeihen wollten, und ein allgemeiner Krieg unausweichlich schien, war es wieder Graf Orloff, welcher vom Kaiser Nikolaus den Auftrag erhielt, mäßigende Anträge in dieser Angelegenheit zunächst in London und alsdann im Haag zu machen, um den Krieg zu vermeiden. Seine Sendung war von dem vollständigsten Erfolge gekrönt und die Verwicklungen in Belgien fanden ihre friedliche Lösung.

Als im Jahre 1833 Sultan Mahmud unwohl und gekränkt, von Verrath umgeben, sich in seiner eigenen Hauptstadt durch die egyptische Armee unter Ibrahim Pascha bedroht sah, wandte er sich auf Veranlassung des russischen Gesandten Boutenief schriftlich an den Kaiser Nikolaus, um auf Grund der letzten Verträge, dessen Hilfe und Schutz nachzusuchen. Das Petersburger Kabinet beeilte sich, dem Verlangen des Sultans zu willfahren. Die Russen,

Digitized by Google

welche auf ihrem siegreichen Zuge gegen Konstantinopel im Jahre 1829 nur durch das Einmischen der Mächte gezwungen wurden, denselben zu unterbrechen, lagerten nun an den Ufern des Bosporus als Beschützer, Freunde und zuverlässige Verbündete des Sultans, dessen Thron wohl nie seinem Sturze näher war, als damals.

Gleichzeitig ankerte eine russische Flotte unweit Konstantinopel. Der Caputan Pascha machte selbst auf dem Admiralschiff einen Besuch, wo man ihm zu Ehren ein glänzendes Mahl veranstaltete. Während dem rückten drei russische Divisionen in Eilmärschen zum Schutze Konstantinopels heran und lagerten zu Scutari auf asiatischem Ufer. Alsbald kam auch Graf Orloff in Pera an, um mit dem Sultan zu unterhandeln, und so mit dem Zaudern der Pforte, welche durch die Vertreter der übrigen Mächte über die Gefahren eines russischen Einmarsches bereits aufgeklärt war und es bereute, die Russen zu Hilfe gerufen zu haben, ein Ende zu machen.

Orloff wußte das Vertrauen des Sultans so sehr zu gewinnen, und ging mit solcher Gewandtheit vor, daß er die Pforte dahin brachte, in einer schriftlichen Gegenäußerung die Vorstellungen der übrigen Mächte zurückzuweisen, deren Bestreben dahin gegangen war, die Besetzung Konstantinopels durch die Russen zu verhindern.

Dieses Meisterstück diplomatischer Gewandtheit krönte Orloff bald darauf noch mit dem glänzenden Triumphe, trotz aller Gegenanstrengungen der übrigen Cabinete, die Allianz Rußlands mit der Pforte aufs innigste durch den von ihm und dem russischen Gesandten Boutenief einerseits und dem Serakkier-Pascha und Reis-Effendi andererseits am 8. Juli 1833 zu Unkiar-Skelessy gezeichneten Vertrag, befestigt zu haben. Durch welchen den beiden contrahirenden Mächten der ausschließliche Besitz des schwarzen Meeres gestattet und daher der Zugang zu demselben allen fremden Kriegsschiffen verwehrt war.

Zwar hatte damals Graf Orloff von der Pforte die Geheimhaltung dieses Artikels sich bedungen, in so fern er die Schließung der Dardanellen betraf, bis die Nothwendigkeit eine Veröffentlichung desselben erfordern sollte; allein nur zu bald trat ein Fall ein, der diese herbeiführte.

Einige Wochen nach diesem Abschluß erschien nämlich eine französische Corvette in den Dardanellen. Der Eintritt wurde ihr nicht gewährt, und als der französische und englische Gesandte Aufklärungen darüber verlangten, trat der ganze Vertrag mit seinen offenen und heimlichen Bestimmungen, den die Pforte und Rußland geschlossen, ans Licht. Von dieser Epoche an begann die orientalische Frage, die sich bisher nur zwischen dem Sultan und dem Vicekönig von Egypten bewegte, eine europäische zu werden, alle die Keime der Verwicklungen in sich schließend, welche zum größten Theil zu lösen dem Pariser Congresse von 1856 vorbehalten blieb.

Einige Jahre später wurde Graf Orloff dazu bestimmt, den Großfürsten-Thronfolger Alexander Nikolajewitsch, den gegenwärtigen Kaiser, auf seiner Reise zu begleiten. Bei dieser Gelegenheit war es, wo dem Großfürsten bei seinem Aufenthalte in Darmstadt die Anmuth und der Geist der Prinzessin Marie, Tochter des verstorbenen Großherzogs Ludwig von Hessen, bestimmten, dieselbe zu seiner Gemahlin zu erwählen, zu welcher Verbindung Graf Orloff ebenfalls seinen wohlmeinenden Rath ertheilt haben soll.

Derselbe, seit 1845 an der Stelle des verstorbenen Grafen Benkendorf mit der Generalinspection über die gesammte Verwaltung des Landes betraut, hat sich in dieser eben so einflußreichen wie schwierigen Stellung das volle Vertrauen und die gänzliche Befriedigung seines kaiserlichen Herrn erworben, indem ihm das Recht zusteht, zu jeder Tages- und Nachtzeit unangemeldet vor demselben erscheinen und ihm die freiesten Mittheilungen machen zu können; wobei die Bemerkung eben so allgemein wie wahr ist, daß die beiden Männer, welche solchen wichtigen Posten bekleideten, wegen ihres loyalen, gerechten und gemäßigten Waltens allgemein hochgeachtet waren. Und in der That, als Kaiser Nikolaus 1853 die Besetzung der Donaufürstenthümer beschloß, war es Orloff allein, der sich einem solchen Entschluß zu widersetzen wagte und allen seinen Einfluß aufbot, den Kaiser von diesem Vorhaben abzubringen, dessen traurige Folgen sein Scharfblick voraussah. Ein jeder Andere würde diese gewagte Kühnheit, sich dem Willen des Kaisers zu widersetzen, mit der Verbannung nach Sibirien oder mindestens mit vollständiger Ungnade zu büßen, gehabt haben. Kaiser Nikolaus begnügte sich damit, ganz einfach sein Manifest vom 26. Juni 1853 zu veröffentlichen und den Truppen den Befehl zum Ueberschreiten des Pruth zu ertheilen, ohne dem so bewährten Staatsdiener mit einem Worte nahe zu treten.

Als später der Czar sah, daß Oesterreich, auf welches er für alle Fälle gezählt hatte, sich den Westmächten zuwandte und für seine Pläne nicht zu gewinnen war, wollte er noch einen letzten und äußersten Versuch wagen, um Deutschland für Rußland zu gewinnen, weßhalb er den Grafen Orloff mit dieser Sendung zuerst an den Preußischen und später an den Wiener Hof sandte.

Es handelte sich dabei vorzugsweise eine innige Vereinigung der drei nordischen Höfe auf Grundlage der heiligen Allianz herzustellen. Der Czar setzte dabei ein solches Vertrauen auf das Gelingen dieses Planes, daß er hoffte, der glänzende Name des Grafen Orloff allein werde seinen in Deutschland stets bewährten Einfluß auch diesmal nicht verfehlen.

Allein ungeachtet er des achtungsvollsten Empfanges von Seiten des Kaisers Franz Josef und der größten Aufmerksamkeiten am Kaiserlichen Hofe, wie bei den ersten Notabilitäten des Kaiserstaates sich zu erfreuen hatte, so konnte der hochbegabte Diplomat dennoch den Beitritt Oesterreichs auf Rußlands Seite

Digitized by Google

Baron de Bourgueney.
k. französischer Minister

Digitized by Google

nicht erlangen, vielmehr begegnete ein solcher Wunsch dem entschiedenen Widerstande des Wiener Cabinets, gleichwie ein anderer Vorschlag, nämlich ein Neutralitätsvertrag zwischen Oesterreich, Preußen und dem deutschen Bunde ebenfalls zurückgewiesen wurde. In Folge dessen zum erstenmale die diplomatische Wirksamkeit des vertrauten Freundes des Kaisers Nikolaus erfolglos blieb, und Graf Orloff eben in Petersburg wieder eintraf, als der russische Gesandte in London, Baron Brunnow dasselbe verließ.

Ein um so umfangreicheres und günstigeres Feld der Wirksamkeit bot sich jedoch alsbald seiner Thätigkeit dar, als Kaiser Alexander II. sich entschloß, den Weg annehmbarer Zugeständnisse gegenüber den Westmächten einzuschlagen und auf solche Weise den Frieden zu ermöglichen. Er erhielt nun die Vertretung Rußlands bei den Pariser Friedenskonferenzen und ließ es sich in jeder Weise angelegen sein, diese Aufgabe in der ehrenvollsten Weise zu erfüllen.

Wie hoch Kaiser Alexander II. diesen bewährten Mann schätzt, und wie er keine Gelegenheit vorübergehen läßt, ihm seine Freundschaft und Achtung zu bezeigen, zeigt sich, daß er im verflossenen Jahre aus Anlaß des fünfzigjährigen Dienstjubiläums demselben sein und seines Vaters Porträt in Brillanten übersandte, welches er am Ordensbande des heiligen Andreas zu tragen, berechtigt wurde; wobei in dem Schreiben, welches die Ordenszusendung begleitete, der Kaiser sich ausdrückte: „Noch in der letzten Stunde empfahl mein Vater mir, Sie stets als einen ergebenen und treuen Freund zu betrachten."

Am 21. April 1856 wurde derselbe an die Stelle des Fürsten Tschernitscheff zum Präsidenten des Reichsrathes und des Ministerrathes ernannt, die höchste Stelle, welche der Zivilstaatsdienst in Rußland erreichen läßt, worauf bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Alexander II. die Erhebung Orloffs in den Fürstenstand erfolgte.

Baron Brunnow.

Aus einer alten Adelsfamilie Kurlands stammend, wurde derselbe am 31. August 1797 zu Dresden geboren und vollendete seine Studien im Jahre 1818 zu Leipzig. Nachdem er diese Universität verlassen, trat er zur Zeit des Aachner Kongresses, begünstigt vom Staatsrath Stourdza in die Kanzlei des Grafen Nesselrode, wo in kurzem seine Gewandtheit im Fache der Diplomatie sowohl vom Grafen Nesselrode als vom Grafen Capo d'Istria erkannt und gewürdigt wurde.

Den vortheilhaften Ruf, den die russische Diplomatie und zwar mit Recht genießt, verdankt sie zum größten Theil der Geschicklichkeit, mit welcher sie die befähigten Köpfe aller Nationen in sich zu vereinigen weiß, wobei der russische Hof einer der ersten war, die den Grundsatz begriffen und in Anwendung brachten, daß Kunst und Geschick eines Staatsmannes nicht das Eigenthum einer privilegirten Kaste sei, wie dies zum Theil in England und Deutschland vorkömmt, sondern ein rein persönliches Verdienst. Welcher für Rußland so vortheilhafte Grundsatz sich dadurch bewährte, indem die Familie des so ausgezeichneten Staatskanzlers Nesselrode, dessen Vater Franzose war sowie die Ribeaupierre der russischen Diplomatie die Feinheit französischen Geistes zuführten und sie mit den einschmeichelnden Weisen des Versailler Hofes bekannt machten, während Pozzo di Borgo und Capo d'Istria, welche Familie dem gleichnamigen Orte bei Triest, entstammt, sie mit dem Scharfsinn und der Gewandtheit des Italieners begabten, welchen Stackelberg und Mayendorf deutsche Festigkeit und Ausdauer hinzufügten.

Baron Brunnow ist ebenfalls eines der glänzendsten Gestirne in dieser Reihe russischer Staatsmänner, welcher während seiner Stellung unter der Leitung des Staatsrathes Stourdza, das für Bessarabien bestimmte Zivilgesetzbuch zusammenstellte, welches Land nach dem im Jahre 1812 zu Bukarest abgeschlossenen Frieden, dem russischen Reiche eben einverleibt worden war.

Er begleitete später den Grafen Nesselrode zu den Troppauer Konferenzen und zu dem Kongresse von Laibach; ward später Sekretär der russischen Gesandtschaft zu London, wurde jedoch vom Grafen Nesselrode bereits nach einem Jahre von da abberufen, um bei dem Kongresse von Verona verwendet zu werden, nach dessen Beendigung er nach Petersburg sich begab um einen höheren Posten im Ministerium des Auswärtigen zu übernehmen.

Einige Zeit hindurch war er dem Grafen Woronzoff, dem General-Gouverneur von Odessa zugetheilt, von wo aus er den Auftrag erhielt, dem Grafen Orloff bei den dem Frieden von Adrianopel vorhergehenden Unterhandlungen zur Seite zu stehen.

Graf Nesselrode faßte sowohl seines Eifers als seiner seltenen Auffassungsgabe wegen, eine besondere Freundschaft für ihn. Er folgte dem Grafen Orloff als Gesandtschaftsrath nach Konstantinopel sowie auch auf dessen späteren diplomatischen Sendungen nach Berlin und dem Haag. Daher beide Männer seit dreißig Jahren bereits gewohnt sind mit einander zu wirken, wobei sie alle Unternehmungen von Glück und günstigem Erfolge begleitet sahen.

Seit 1830 zum Staatsrath und Direktor der politischen Abtheilung im Ministerium des Aeußern ernannt, arbeitete er acht Jahre nacheinander an der Seite des Grafen Nesselrode, und war somit im Stande, genau in die Geheimnisse der russischen Diplomatie einzudringen und die wahren Absichten des Czaren kennen zu lernen.

Im Jahre 1839 wurde Brunnow als außerordentlicher Gesandter und Ministerbevollmächtigter an den Höfen von Stuttgart und Hessen-Darmstadt ernannt und noch im Herbste desselben Jahres mit einer vertraulichen Mission nach London gesendet, um die Beziehungen zwischen Großbritannien und Rußland fester zu knüpfen und in den damaligen Verwicklungen, in denen sich Sultan Mahmud mit dem Vizekönig von

Digitized by Google

Egypten befand, England dahin zu bringen, daß es den Absichten Frankreichs entgegenstrebe.

Da Brunnow jedoch in der ersten Zeit der Anwesenheit in London, seine Anträge nicht gelingen sah, beschränkte er sich lediglich auf genaue Beobachtung aller diplomatischen Vorgänge zwischen Frankreich und England, worauf er, nach Verlauf mehrerer Wochen, nachdem er durch die Aeußerungen der französischen Kammern überzeugt zu sein glaubte, daß ein Zusammenstimmen jener beiden Mächte in diesem Augenblicke nicht das herzlichste sei, eine veränderte russische Note an Lord Palmerston gab, in Bezug auf die Lage der Pforte.

Da jedoch Frankreich den darin von Rußland aufgestellten Ansichten keineswegs beipflichtete, so wußte Baron Brunnow bei Lord Palmerston den Verdacht zu erwecken, als habe Frankreich einen geheimen Vertrag mit dem Vicekönig von Egypten abgeschlossen, wobei er zugleich die Nothwendigkeit darzustellen wußte, diese Angelegenheit nur unter England, Rußland, der Pforte und dem Vicekönig zum Abschluß zu bringen. In Folge dessen auch unter diesen vier Mächten am 15. Juli 1840 ein Vertrag abgeschlossen wurde, laut welchem sich Frankreich von allen dahin bezüglichen Einwirkungen ausgeschlossen sah.

Baron Brunnow legte bei diesem Vorgange eine echt diplomatische Schlauheit an den Tag, indem er Guizot, den damaligen französischen Gesandten, obgleich dieser ihn unablässig beobachtete, dennoch durch allerhand Vorspiegelungen im Glauben zu erhalten wußte, es bedürfe wenigstens einen Monat, bevor in dieser orientalischen Angelegenheit etwas abgeschlossen werden könne, wodurch Guizot's Wachsamkeit eingeschläfert wurde und der Vertrag, ohne daß jener eine Ahnung davon hatte, unterzeichnet werden konnte.

Kaiser Nikolaus belohnte Baron Brunnow für diesen unerwarteten Erfolg seiner Mission, indem er ihn definitiv zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am großbritannischen Hofe ernannte, in welcher Eigenschaft derselbe durch vierzehn Jahre verweilte, bis die neuesten Ereignisse ihn nöthigten, seinen langjährigen Aufenthalt in London im Mai 1854 zu verlassen; worauf er im Herbst jenes Jahres Minister beim deutschen Bundestage ward.

Er war es, welcher die Sendung des Fürsten Menzikoff nach Konstantinopel als einen diplomatischen Fehler bezeichnete, weil diese die eigentlichen Absichten Rußlands bloß legte und dadselbe gegen die übrigen europäischen Mächte in eine schiefe Stellung brachte; in welcher Absicht er auch fortfuhr, auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, einen andern Weg einzuschlagen, um Europa zu beruhigen; wobei die Feindseligkeit, welche er an den Tag legte, am Hofe von Petersburg so sehr mißfiel, daß Brunnow nach seiner Rückkehr von London, nicht mehr am kaiserlichen Hofe erschien, sondern in Deutschland und zwar als Bevollmächtigter Rußlands am Bundestage zu Frankfurt, verweilte.

Als im Jänner 1856 Kaiser Alexander die Vorschläge Oesterreichs angenommen, die Friedensunterhandlungen anberaumt und Graf Orloff bereits zum ersten Bevollmächtigten Rußlands bei demselben ernannt worden war, überließ es der Kaiser dem Gutbefinden des Grafen Nesselrode, die Wahl eines zweiten Bevollmächtigten zu treffen, welche von diesem auf den durch seine diplomatische Geschäftskenntniß so bewährten Baron Brunnow fiel, worauf derselbe nach dem Pariser Frieden vom 2. März 1856 als außerordentlicher Gesandter Rußlands am preußischen Hofe bestimmt ward.

Die Friedensfeier am 10. Mai im Sydenhampalaste.

Die Königin mit dem Prinzen Albert und dem größten Theile der königlichen Familie erschien an diesem Tage in diesem großartigen herrlichen Lokale um daselbst der Friedensfeier vom 30. März beizuwohnen.

Das ganze Fest concentrirte sich in der Enthüllung der beiden Monumente des ausgezeichneten Bildhauers Baron Marochetti, welche in der großen Mittelhalle des Palastes aufgestellt waren, wobei Soldaten aus der Krim in feierlichem Parademarsch in diese Hallen einzogen und sich unter den Tönen französischer, sardinischer und selbst russischer Märsche aufstellten.

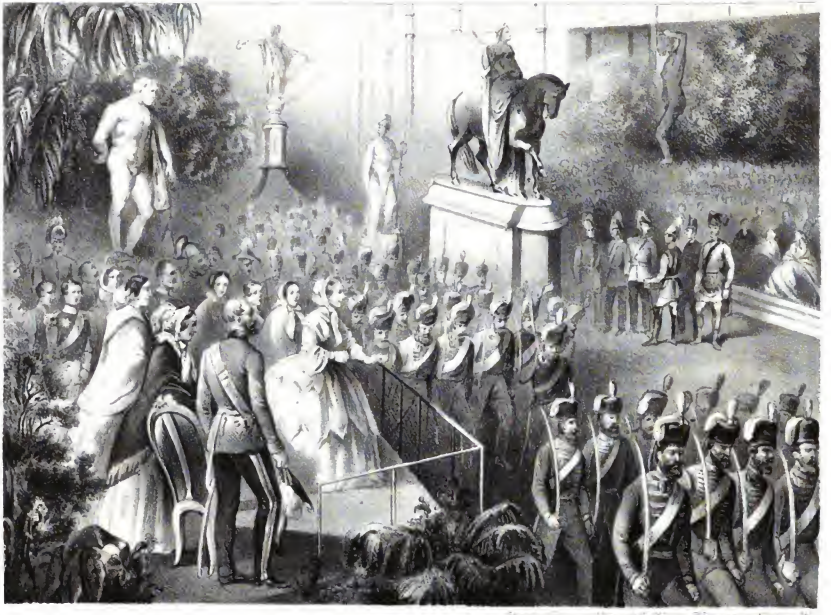
Beide Monumente sind in Gips abgegossen; das eine zum Andenken der in Scutari begrabenen englischen Krieger, besteht aus einer sich frei erhebenden Säule von vier trauernden Figuren umgeben, mit der Inschrift:

„Hier liegen die Soldaten und Offiziere begraben, die in den Jahren 1854, 1855 und 1856 unter der Regierung der Königin Victoria als Vertheidiger der Türkei gefallen sind."

Das zweite Denkmal, die „Friedenstrophäe" besteht aus einer den Frieden darstellenden allegorischen, in kolossalem Maßstab ausgeführten, in Gold und Silber gekleideten Figur, die auf einem phantastischen Piedestal steht, und einen Olivenzweig in der Rechten trägt, wobei kleinere, ebenfalls in Gold und Silber gekleidete Figuren die Mittelgestalt umgeben.

Um sechs Uhr kehrte die Königin nach London zurück, während die übrigen Gäste, gegen 12000 an der Zahl, sich bis Sonnenuntergang in den Parkanlagen vergnügten.

Digitized by Google



Das Friedensfest im Krystall Pallaste von Sydenham.

Digitized by Google

Episoden (Fortsetzung).

Die sonst leer stehenden Paläste der Demidoffs, Jakowlews, Jussupows und Scheremetiews sind für den Augenblick wieder bewohnt, und was sonst dem Glanze des Hofes folgte, kehrt für einige Wochen wenigstens nach Moskau zurück. Nach der Krönung wird freilich Alles in das alte Geleis zurückkehren und Moskau von den Petersburgern wieder eine Gouvernementsstadt genannt werden, in der es außerordentlich „skutschno", das heißt langweilig ist.

Weshalb der Kaiser eigentlich Friede gemacht hat, sieht der echte Moskauer nicht ein. Bis nach Moskau hatte der Feind nach seiner Meinung noch lange Wege und die Verluste, welche die russische Armee gehabt hat, kommen ihm nicht stärker vor als die im Feldzuge des Jahres 1812. Dagegen zweifelt Keiner auch nur im Entferntesten an der endlichen, völligen und schreckensvollen Niederlage jedes Feindes, der sich in das Innere Rußlands wagt. Ein ruhiges Versprechen der zwingenden Verhältnisse, welche den Frieden für Rußland im höchsten Grade rathsam gemacht haben, ist mit einem echten Moskauer gar nicht möglich. Er will nicht erobern und namentlich nicht nach Westen hin neue Landsleute haben; aber er will auch in seinem Lande nicht eher nachgeben, als bis der letzte Athem verhaucht, das letzte Stück Brod gegessen. Den eigentlichen Kampf, das heißt die Anmaßungen Englands, glaubt kein Moskauer beendet und meint: „Der Kaiser wird schon machen!" Der neuen Regierung kommt übrigens das ganze Volk mit der größten Freudigkeit und dem vollsten Vertrauen entgegen. „Der Vater war ein rechter Mann und rechter Kaiser, aber er war doch manchmal gar zu streng, er war gut, aber er hatte doch seinen Kopf", — kurz bei aller Verehrung, die für den verstorbenen Kaiser in allen Schichten der Gesellschaft lebt, glaubt man doch, daß nun eine noch bessere Regierung beginnt. Am meisten ist mir — offen gestanden — die große Freiheit der Rede und der Meinungsäußerung hier aufgefallen. Wir denken uns in Deutschland die russische Gesellschaft so stumm und so einverstanden mit Allem was vorgeht, wie die russischen Zeitungen; aber ich bin anfangs sehr erstaunt gewesen über die vollkommene Freiheit in der Besprechung öffentlicher Angelegenheiten, wie man sie hier antrifft. Das beschränkt sich sogar keineswegs auf gewisse Klassen der Gesellschaft, sondern zeigt sich bei jeder Gelegenheit. Wer hier „Knechtssinn" oder unbedingtes Jasagen erwartet, der wird sehr bald eines durchaus Anderen belehrt werden. Offiziere kritisiren mit der größten Unbefangenheit die Kriegführung und genirn sich durchaus nicht, ihre Meinung auch über die Hochgestellesten zu sagen. Der Kaufmann weiß sehr viel mehr von den Zuständen des westlichen Europa's, als man nach der Anschwärzungszensur der Zeitungen vermuthen sollte. Nur der Unterbeamte scheint mir in einer strikten Abhängigkeit zu stehen und sich dafür durch ein hochtrabendes Wesen gegen das niedere Publikum zu revanchiren. Sonst entspricht das, was man in Moskau findet, wenig dem Bilde, welches man sich in Deutschland von den russischen Zuständen macht.

Ganz vorzüglich ist das mit der sogenannten Knute der Fall. Das Wort ist so ganz und gabe außerhalb Rußlands, daß man erwartet, überall Schläge, Püffe und körperliche Mißandlung in Rußland sehen zu müssen. Gerade das Gegentheil davon ist wahr! Ich habe nur in Polen einen polnischen Postmeister einen seiner Leute schlagen sehen, der es nebenbei vollkommen verdiente — sonst auf dem ganzen Wege bis Moskau und so lange ich hier bin, keine Spur einer gewaltsamen Behandlung. Selbst bei den Soldaten kommt körperliche Züchtigung nur noch vor, wenn sie in aller Form eines militärischen Urtheils verhängt worden ist, und das ist nicht etwa erst seit der neuen Regierung eingeführt, sondern war es schon längst unter dem Kaiser Nikolaus. Ich möchte es keinem meiner Landsleute rathen, auf die Idee hin, daß in Rußland Schläge eine gangbare Münze sind, einen Russen, welches Standes er auch sei, zu schlagen. Die Zeiten, wo dergleichen angestraft geschehen durfte, sind für Rußland unwiederbringlich vorbei. Selbst die Polizei ist hier von einer Langmuth und Gutmüthigkeit, wie ich sie noch nirgends gefunden habe, das heißt die Polizei in den Straßen und wo sie mit dem Volksleben in direkte Berührung kommt. Dagegen sind die Polizeibeamten in ihren Bureaus lauter kleine Selbstherrscher und von einer absoluten Großherrlichkeit, woran wir Deutsche allerdings nicht in diesem Grade gewöhnt sind. Aber man muß gestehen, daß russische Volk ist leicht zu regieren. Von dieser Gutmüthigkeit, Herzlichkeit, Dienstfertigkeit und von dieser wahren Leidenschaft, sich dem Willen eines Höhergestellten zu unterwerfen, hat man außerhalb Rußland gar keinen Begriff. Die russische Polizei ist nicht streng und nicht gewaltsam, weil sie beides nicht zu sein braucht.

Die lange Regierung des Kaisers Nikolaus überschritt um mehrere Jahre den fünf und zwanzigjährigen Termin, den ein so sonderbarer als weitverbreiteter Volksglaube für den unüberschreitbaren Endpunkt jeder russischen Herrschaft hält. Durch die Demüthigung der Perser und Türken, durch die Errichtung des Königreichs Griechenland, durch die Unterwerfung Polens und durch die Schiedsrichterrolle, die ihm in vielen europäischen Angelegenheiten zugewiesen wurde, bereitete sich Kaiser Nikolaus Triumphe auf Triumphe.

Aber die festeren Formen und Bestimmungen des heiligen Bundes neu ins Leben zu rufen, gelang ihm doch nicht. Großbritannien entzog sich seiner Politik ganz, Preußen und Oesterreich behaupteten sich in einer unabhängigen Stellung und nicht einmal ein

Digitized by Google

System von Bündnissen mit Staaten zweiten Ranges, wie Ludwig Philipp es mit solchem Glück anbahnte, ließ sich durchführen. Am Ende seiner thatenreichen Regierung sah Kaiser Nikolaus fast Alles, was er aufgebaut hatte, in Trümmer fallen. Den immer Siegreichen trafen Niederlagen, ganz Europa erklärte sich gegen seine Politik, und er mußte sich in seinen letzten Augenblicken überzeugen, daß er seine Macht ganz anders erhöht haben würde, wenn er seine Riesenkraft statt nach außen nach innen gerichtet hätte, um jene Reformen durchzuführen, welche er theils ganz vernachlässigt, theils in zu kleinem Maßstabe und ohne den Nachdruck der Beharrlichkeit, betrieben hatte.

Der Erbe einer Politik, deren letzte Erfolge in verlornen Schlachten und unglücklichen Belagerungskämpfen bestanden, benutzte Kaiser Alexander II. die erste sich darbietende Gelegenheit, um durch einen nicht unehrenvollen Frieden aus den Verlegenheiten herauszukommen. Durch neuen Glanz sollte nun der Welt gezeigt werden, daß Rußland nicht so verarmt und erschöpft, als man glaube und sage, seine Kriegszelte verlasse. Darum wurde für die Krönung in Moskau ein Programm entworfen, daß noch größere Festlichkeiten als die von 1826 in Aussicht stellte. Alle Provinzen und Städte trafen Monate lang Vorkehrungen, in der Krönungsstadt würdig zu erscheinen. Sie wurden alle eingeladen, nur der zahlreichste aller Stände nicht, denn wenn auch nicht eine Vertretung der Kron-, Domänen- und Apanagebauern durch ihre Vorsteher angeordnet wurde, so war doch von einer Vertretung der Bauern des Adels nie die Rede. — Polen schickte seinen Statthalter Fürst Gortschakoff mit sämmtlichen Generaladjutanten und Generalen aus dem Gefolge des Kaisers, die in Warschau Anstellungen hatten, die fünf Adelsmarschälle des Königreichs, den Bürgermeister von Warschau, und fünf Abgeordnete der Kaufmannschaft. Die europäischen Mächte wählten unter ihren Diplomaten die gewandtesten aus, um sich bei der Krönung vertreten zu lassen. Von Wien ging Graf Esterhazy mit dem berühmten Schmuck seiner Familie nach Moskau, von London Graf Granville mit eigenem und erborgten Silbergeschirr, von Berlin Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, in dessen Gefolge Fürst Radziwill bemerkt wurde, vom Haag Prinz Frederik von Holland, von Paris Graf Morny, von Rom Don Flavio de Principi Chigi, von Stockholm Graf von Essen, von Konstantinopel Mehemed Kiprizli Pascha, für Persien dessen Petersburger Gesandter Sartip-Kasjim Chan.

Moskau ist zum Schauplatze einer Krönung wie geschaffen. Obgleich der große Brand vom Jahre 1812 außer dem Kreml, den Kirchen und einigen andern steinernen Gebäuden nichts verschont hat, ist doch das heutige Moskau noch ganz das alte, nur daß es schöner geworden ist. Man hat die Formen und Richtungen der alten Straßen fast unversehrt beibehalten, die tatarischen gekrümmten Durchfahrten in den besten Stadttheilen getreulich wieder hergestellt. Aber Moskau steht jetzt da mit höheren Thürmen und umfangreicheren Kuppeln, mit Kirchen und Palästen, kaiserlichen und fürstlichen Behausungen, die in großerem Maßstabe und vollendeter ausgeführt sind. Eine der längsten dieser merkwürdigen Straßen führt vom Kreml zum Petrowskischloß, wo die Grenze der Stadt durch ein Thor und einen Triumphbogen bezeichnet wird. Durch diese Straße hielt der Kaiser seinen Einzug in Moskau.

Moskau, eine Stadt, welche im Sommer 300,000 und im Winter 360,000 Einwohner zählt, kann jetzt eine doppelte Anzahl aufweisen; denn es haben sich in den Mauern dieser alten Königsstadt bei 100,000 Russen aus dem ganzen Reiche, hauptsächlich aus Petersburg, dann 100,000 Fremde aus ganz Europa versammelt. Außerdem campiren 100,000 Mann Soldaten, bestehend aus den zwei Garde- und dem 6. Armeekorps, hinter der Stadt. 80,000 Arbeiter sind mit den Vorbereitungen zu den Krönungsfeierlichkeiten beschäftigt. Die ausgedehnte, seit dem großen Brande noch nicht ganz ausgebaute Stadt Moskau, liefert hinreichende, wenn auch nicht bequeme Wohnungen zur Beherbergung der Gäste. Die großen Waaren- und Lebensmittelvorräthe in Moskau, wie auch die belebte, gebirgige und fabrikreiche Umgebung dieser Residenz, können den Bedarf der Zugereisten hinlänglich decken, und selbst die Preise würden nicht in die Höhe gegangen sein, wenn nicht die Sucht Gewinnst, namentlich von Ausländern zu ziehen, ungeheuer wäre. Auch an Fuhrwerken und Pferden fehlt es nicht, da sich in Moskau, wo nur die ärmste Volksklasse zu Fuß Gänge durch die Stadt macht, 25,000 Fuhrwerke der verschiedensten Art befinden.

Der Piotrowskische Palast, in dem die kaiserliche Familie nach ihrer Ankunft aus Petersburg abgestiegen, und von wo sie nach altem Brauch den Einzug in Moskau halten wird, liegt eine halbe Meile vor Moskau. Es ist dies ein auf Befehl Katharina II. im orientalischen, eigentlich tatarischen Styl erbauter Sommerpalast, in dem sich immer die Kaiser vor der Krönung aufhielten. Hier wohnte auch Napoleon nach dem Brande. An der vom Piotrowskischen Hofe nach Moskau führenden Straße bauen einige tausend Arbeiter eine amphitheatralische Tribune für 40,000 Zuschauer. Aehnliche aber kleinere Tribunen werden auch längs der Strecke vom Palaste zur Kathedralkirche im Kreml aufgeführt.

Zur Originalität der Stadt Moskau trägt auch viel die eigenthümliche Bauart der meisten Häuser bei, die darin besteht, daß sie größtentheils zur Hälfte aus Steinen und zur Hälfte aus Holz aufgeführt sind. Auch der Umstand, daß sich nicht selten an prächtigen Palästen elende Hütten anlehnen, gibt der Stadt eine eigenthümliche Physiognomie. Aus Petersburg treffen täglich bei zwanzig Eisenbahnzüge mit Russen und Ausländern in Moskau ein. Jeder eilt, weil er fürchtet, in den Tagen unmittelbar vor der Krönung keine Wohnung mehr finden zu können. Die Reichskleinodien, welche gewöhnlich im Winterpalaste zu Petersburg deponirt sind, befinden sich bereits seit dem 22. v. M. im Piotrowskischen Palaste.

Digitized by Google

Der 29. August begann mit trüben Wolken und Nebel, und gegen acht Uhr fiel der Regen in Strömen. Bald indessen heiterte sich der Himmel auf, und wenn auch das Wetter nicht gerade schön wurde, so erlitt doch das Einzugsfest keine Störung. Die vom Kreml zum Schloß Petrowski führende Straße war schon seit Sonnenaufgang dicht mit Menschen besetzt. Für die Behörden und solche Zuschauer, welche Geld bezahlen konnten, waren Plattformen errichtet; die untern Klassen sammelten sich auf allen Plätzen und Räumen vor den Kirchen. Man hatte lange gewartet, als die Mannschaft plötzlich zum Gewehr griff. Ein dumpfer schwerer Lärm, gleich dem einzelnen Schlagen einer tiefen Trommel, läßt sich längs dem Wege hinab hören. Es ist der erste Kanonenschuß von den neun, welche kund thun, daß der Kaiser auf dem Wege zum Einzug in seine alte Hauptstadt begriffen ist. Plötzlich ertönen die Glockenspiele von etwa 400 Kirchen, die über die große Stadt zerstreut sind; mit staunenerregendem melodischem Klang von allen Seiten aus Ohr der bewegten Menge, die allgemach die Haltung tiefer Erwartung und Ruhe annimmt. Die Pflaster sind schmal, allein die Ausdehnung der Straße war so groß, und die Bevölkerung der Stadt ist so gering, daß die Menge sich nie unangenehm drängte und das Volk sich mit Leichtigkeit bewegen und Alles sehen konnte, was vorging. Es konnte sehen, d. h. wenn es über den Wall der Soldaten hinauszuschauen vermochte, welche wie eine Mauer vor ihm standen. Das Fußvolk der Garde war drei Glieder tief die ganze Länge der Straße hindurch aufgestellt; der Raum zwischen den Reihen der Soldaten war mit schönem rothem Sand bestreut, der von Zeit zu Zeit sorgfältig gerecht wurde. Zwischen den Mauern der Häuser und der Menschenmauer stand das Volk, die Beamten und ihre Familien, die Bürgerschaft, die Stadtbewohner und die Bauern mit ihren Weibern und Kindern, um ihre Augen zu weiden an ihrem Kaiser. Die breitfrontigen, selten aber mehr als dreistöckigen Häuser waren voll von Menschen; aus den obern Fenstern schaute Gesicht an Gesicht; auf den Plattformen, die man längs der Vorderseite errichtet hatte, drängte sich ein Kranz von Frauen, nach den neuesten Pariser Moden gekleidet, Offiziere und Edelleute niedern und hohen Ranges, und Fremde, welche der Feste halber schaarenweise nach Moskau geströmt waren. Diese Balkone waren mit Calico oder Seide, mit Blumengewinden und lustigen Wimpeln geziert; nirgends aber sah man besonders auffallende Sinnsprüche oder irgend einen sonstigen Aufwand von Phantasie in den Ornamenten. Dasselbe Material hätte in den Händen der Franzosen wahrscheinlich eine weit bessere Wirkung hervorgebracht. Während dieser ganzen Zeit erklangen tausend Kirchenglocken von fern und nah mit loyaler Lebhaftigkeit, und vertrieben die Krähen und Tauben, die kreisend hoch in die Lüfte sich erhoben, in Schwärmen aus ihren Ruheplätzen. Nach wenigen Augenblicken siegte das Schmettern der Trompeten und der Lärm der kriegerischen Fanfaren über all' diesen Tumult.

Der kaiserliche Zug, so lange mit unbeschreiblicher Spannung erharrt, erschien endlich. Ein Polizeimeister an der Spitze von zwölf Gensd'armen, die je sechs an beiden Seiten der Straße ritten, eröffnete ihn, dann kam die persönliche Eskorte des Kaisers. Sie bestand aus einer Abtheilung Ascherkessen, die, ihre feurigen Gebirgspferde tummelnd, mit ihren rothen Waffenröcken und den Panzerhemden, die vom Hinterhaupt des Reiters über Brust und Lenden gezogen waren, die Zuschauer in längst vergangene Zeiten zurückzaubert, und sie hätten glauben machen können, daß sie einem jener Aufzüge beizuwohnen hätten, mit welchen die Ritterspiele zu beginnen pflegten, während wieder die Abtheilung Lesghier, die ebenfalls zur persönlichen Eskorte des Kaisers gehörten, mit den spitzigen Pelzmützen, der weißen Tunica mit dem blauen, silberverbrämten Ueberwurf die kriegerische Pracht zeigte, welche den Orientalen eigen war, ehe am Sitz des Padischah die Stunde der Reform geschlagen hatte. An die Lesghier schloß sich eine Eskadron Kosaken vom schwarzen Meere mit rothem Rock, die lange Büchse auf den Sattelknopf gestützt, und eine Eskadron des Garde-Kosakenregiments mit den Piken und der blauen Uniform. Nach einem längeren Zwischenraume kamen die Mitglieder des hohen Adels, je zwei und zwei zu Pferd in Uniform, geführt von dem Adelsmarschall des Moskauer Distrikts. Ihre Zahl war nicht sehr groß, und ihr äußeres Erscheinen kontrastirte etwas mit den kriegerischen Gestalten in den malerischen Trachten, die eben vorüberzogen waren. Nun aber nach ihnen kam jener Theil des Zuges, von dem man wohl sagen kann, daß er von allem Anfang an der Gegenstand der allgemeinen Neugierde war, da man ihn und gewiß mit allem Recht von vornherein als das unterscheidende Merkmal dieser Manifestation vor allen andern ähnlicher Art betrachtete. Es waren dies die Abgeordneten der asiatischen Völkerschaften, die dem russischen Scepter unterworfen sind, in der That das bunteste Gemisch von Gesichtsbildungen und Trachten des Welttheils, der sie gesandt hatte. Da sah man in apathischer Haltung einen ehrwürdigen Kirgisen-Sultan mit dem faltigen und weiten Gewande von grünem Sammt, den großen Turban auf dem Haupte, neben ihm, fast in der Kleidung eines spanischen Stierkämpfers, einen jugendlichen Imeretier mit dem Bretchen, das ihm in Form eines breiten Kappenschildes auf der Stirn festsaß, und seine ganze Kopfbedeckung war. Dann wieder ein Grusier oder welchen Stammes er gewesen sein mochte, der, eine reiche Uniform nach europäischem Schnitt zeigend, diese durch die dunkle Farbe seines Gesichts und den orientalischen Schmuck des Rosses Lügen strafte. Dort aus der Reihe brechend, ein Georgier im reichen Waffenschmuck, der sein Roß kaum bändigen kann, und es herumwerfend, an die Seite eines Mingreliers setzt, der die Uniform eines Garde-Husaren, rothen Attila und weißen Mantel, trägt. Es würde zu weit führen, wollte man einen nach dem andern dieser Fürsten Asiens beschreiben, die durch russische Waffen mediatisirt unter den Befehlen des Generalgouverneurs zu Tiflis stehen, und jetzt gekommen waren,

Digitized by Google

um dem Selbstherrscher aller Reußen bei seiner Thronbesteigung zu huldigen. Genug man konnte hier die Trachten jedes Zeitalters mit einem Blick überschauen, alle so prunkhaft als der Reichthum, die alten durch Raub angesammelten Familienschätze und moderner Geschmack sie machen können. Baschkiren, Tscherkessen und Abchasen, in Panzerröcken und feinen Ketten-Brusthamischen, Kalmücken, Tataren aus Kasan und der Krim, Mingrelier, Karakalpaken, Daghestaner, Armenier, Gurieler und Georgier, die Bewohner der Ufer des kaspischen Meers, Kurden, Astrachaner, Samojeden, wilde Gebirgsbewohner aus Gegenden, welche nie ein civilisirter Europäer betreten, Chinesen von den sibirischen Grenzen und andere Kaliban-ähnliche sonderbare Geschöpfe.

(Fortsetzung folgt.)

Baktschiserai

oder »Gartenschloß« eine, während des Krimmfeldzuges mehrmals erwähnte Stadt, ehemalige Hauptstadt der Krimm, als dieselbe noch im Besitz der Tataren sich befand, ist einer der merkwürdigsten Orte nicht allein des weiten russischen Reiches als auch Europa's, indem sie außer wenigen Häusern neuerer Bauart noch ganz tatarisches Gepräge zeigt und auch jetzt, außer den russischen Beamten fast nur von Tataren bewohnt wird. In einem ziemlich engen, von Kalkfelsen gebildeten Thale sich hinziehend, wird sie von lieblichen Gartenanlagen umgeben, wobei vorzüglich die zahlreichen aus dichten Laubgebüschen sich erhebenden schlanken Minarets, sowie die noch zahlreicheren Schornsteine, die gleich fein gezackten und durchbrochenen Thürmchen über den Wohnungen sich emporstrecken, einen eigenthümlichen Anblick gewähren.

Die sehr lange, die ganze Stadt durchschneidende Hauptstraße, welche ihrer ganzen Länge nach ein trüber übelriechender Wassergraben durchzieht, zeigt kleine dicht einander gedrängte Häuser ohne Fenster, deren ganze Vorderwand aus hölzernen Klappen besteht, von denen die untern aufgeklappt Tische bilden und die obern in die Höhe geklappt werden, wodurch ein freier Einblick in die Häuser und zwar ganz nach orientalischer Weise, auf die arbeitenden Handwerker oder in die Verkaufsläden, gestattet ist, in welchen vortreffliche hier gefertigte Messerschmiedarbeiten sich auszeichnen, während die übrigen Erzeugnisse noch sehr einfacher Art sind und auf eine Weise gefertigt werden, wie sie vor Jahrhunderten üblich war.

Das interessanteste Gebäude dieser alten tatarischen Hauptstadt ist der vormalige Palast der einstmals hier residirenden Chane, der Beherrscher dieser Nation. Ziemlich in der Mitte der Stadt gelegen, und von den Russen wieder in seiner frühreren Gestalt hergestellt, ist derselbe von Gärten umgeben, welche von hohen Mauern klosterartig eingeschlossen sind; seine weiten Räume sind leer und unbewohnt aber ganz nach orientalischer Weise verziert und die weitläuftigen Gärten zieren herrliche Gruppen von Pinien, Cypressen und Pappeln, welche die üppigsten Weingelände und Epheuranken durchziehen, zwischen denen plätschernde Fontainen angenehme Kühle spenden.

Unter den Bethäusern, deren Zahl gegen vierzig beträgt, zeichnet sich die große Moschee durch schöne Bauart aus, woselbst sich auch die zahlreichen Grabdenkmäler der alten Tataren-Chane befinden. Bemerkenswerth ist ebenfalls der dermalige Begräbnißplatz der Tataren, wo jedes Grab eine mit tatarischer Kopfbedeckung versehene Säule ziert.

Unter den zwölftausend Einwohnern der Stadt befinden sich über achttausend Tataren, welche eine so eigenthümliche als unveränderliche Bedachtsamkeit bei allen Arbeiten und Verrichtungen an den Tag legen, sowie sie zugleich jeder Veränderung und Verbesserung in ihren Einrichtungen durchaus abgeneigt sind, was wohl darin am deutlichsten sich zeigt, daß sie nicht davon abzubringen sind, ihre kleinen, ganz aus Holz bestehenden Fuhrwerke einer Verbesserung zu unterziehen, wodurch das Ohren zerreißende, man kann fast sagen, stundenweite Geräusche des Räderwerkes derselben beseitigt würde, die von zwei mit doppeltem Buckel versehenen Dromedaren gezogen, langsam sich in den staubigen, urgepflasterten Straßen dahin schleppen, während die leicht und zweckmäßig gebaute russische Britschka an ihnen vorüberrauscht. Was diese Tataren indeß so wenig zu beachten gewohnt sind, daß, als man einst die Frage stellte: warum sie denn keine Anstalten träfen, ihre Fuhrwerke dem russischen ähnlicher zu fertigen und vorzüglich jenes wahrhaft unerträgliche Knirschen der Achsen und Räder zu beseitigen? man zur Antwort erhielt: „daß ihre Vorfahren so gefahren und sie auch keine Ursache fänden, ihren Handel und Wandel, möge derselbe aus noch so weiter Ferne hörbar sein, geheim zu halten." —

Ein überaus reges Leben herrscht in den zahlreichen Karavanserais, wo man alle südrussischen Nationen, sowie Griechen, Türken, Italiener, Franzosen und andere Nationen durch einander wallen sieht und ein aufgeweckter Handelsgeist sich zeigt.

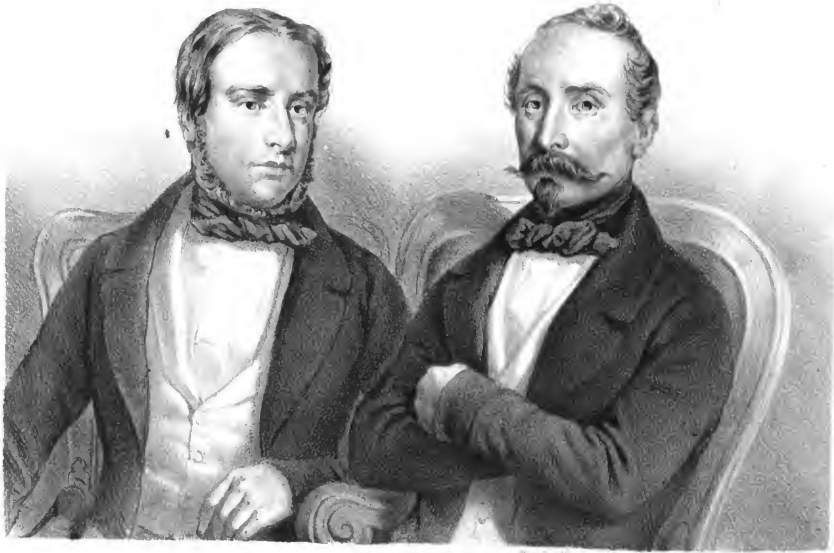
Nächst der Stadt befindet sich die armselige Zigeunerstadt, wo die schmutzigen, elenden, fast ganz nackten Zigeuner theils in Felsenhöhlen, theils in dürftigen Hütten von Lehm, Gesträuch und Schilf ihren Aufenthalt haben.

Digitized by Google

Stadt Baktschisarai
in der Krimm

Digitized by Google

Digitized by Google



Camillo Graf Cavour — Marquis von Villamarina

k. sardinische Bevollmächtigte im Pariser Congresse.

Digitized by Google

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

Graf Cavour.

Camillo Graf Cavour iſt zu Turin am 14. Juli 1809 geboren. Sein Vater, welcher ſich durch glückliche Spekulationen im Getreidehandel bedeutende Reichthümer erwarb, erhielt von König Karl Albert den Grafentitel. Der gegenwärtige Miniſter trat erſt im Jahre 1847 an die Oeffentlichkeit, als die Ereigniſſe jener Epoche unter die meiſten begabten Köpfe des Königreichs ein neues Leben brachte. Von ſeiner Jugend an eingeweiht in die Wirkungen politiſch ökonomiſcher Fragen gründete er zu Turin mit Balbo ein Journal, worin ſeine Feder den auf politiſche Oekonomie bezüglichen Theil mit Glück behandelte, wobei er ſich ſtets als einen Verfechter des möglichſt freien Verkehrs kund gab, in dem großen engliſchen Miniſter Peel ſein Vorbild ſehend, deſſen Handlungsweiſe in Anwendung zu bringen, ſein eifrigſtes Vornehmen blieb, ſobald ſeine Stellung und Macht ihm dieß einſt geſtatten würde. —

Im Jahre 1849 als Deputirter in der Kammer, gehörte er zu der gemäßigten Oppoſition, wobei er ſich durch ſein hervorragendes Rednertalent in Kurzem zum Leiter dieſer Partei erhoben ſah. Nach dem Tode des Handels- und Agrikulturminiſters beſtimmte ihn der König zu deſſen Nachfolger, worauf er im Jahre 1851 auch das Miniſterium der Finanzen erhielt; wobei jedoch ſeine auf Staatswirthſchaft bezüglichen Grundſätze, wie zu denken, von mehreren Seiten lebhaft bekämpft wurden und durchaus nicht allgemeine Annahme fanden. In Folge deſſen nahm er im Jahre 1852 nach einem Zwiſte mit ſeinen Collegen d'Azeglio und de Foreſta ſeine Entlaſſung, ward aber von der Mehrheit der Kammer wieder in das Miniſterium gewählt, wo er anſtatt d'Azeglio Präſident des Verwaltungsrathes ward; da ſich der größte Theil der wahren Vaterlandsfreunde überzeugt hatte, wie es Cavour in ſo kurzer Zeit, als er das Miniſterium der Finanzen verwaltet hatte, gelangen war, Ordnung und Einheit in dieſelben zu bringen, ſowie den in ſo manchen Zweigen der Verwaltung eingeriſſenen Mißbräuchen, ſo viel er vermochte, zu ſteuern.

Was das Uebrige ſeines Syſtems betrifft, ſo zeigt die möglichſte Erleichterung des freien Verkehrs, daß der Wohlſtand des Landes durch Anwendung deſſelben nur gewonnen hat, ſowie Cavour in Bezug der Finanzen nichts unverſucht läßt, dieſen durch die Kriege unter Karl Albert zerrütteten Gegenſtand auf jede Weiſe wieder zu heben.

Seinen politiſchen Anſichten über die orientaliſche Frage zu Folge, ſchloß ſich Cavour unmaßgeblich den Weſtmächten an, wobei auch die Abſchließung des Allianzvertrages großen Theils ſein Werk war.

Nicht weniger als praktiſcher Staatsmann glnzt Graf Cavour auch durch ſeine in den Kammern gehaltenen Reden, unter denen jene, am 26. Jänner 1855 in der Deputirtenkammer gehaltene, einem patriotiſchen Aufruf gleichende, für Erhebung Sardiniens zum Kampfe gegen Rußland, eine der gehaltvollſten ſein dürfte und beſonders viel beitrug, ihm die hohe Achtung Englands zu erwerben.

Marquis von Villamarina.

Aus einer Familie ſtammend, welche in Er genheit und Treue für das Vaterland unausgeſetzt hervorragte, erwarb der Vater des Marquis während der verſchiedenen Stellu gen, die er eingenommen, mehrfaches Verdienſt und Auszeichnungen, wobei er lange Zeit unter Carl Albert Kriegs- und Marineminiſter war.

Der dermalige Bevollmächtigte Sardiniens zu Paris war früher Offizier, wo er ſich durch Tapferkeit auszeichnete und den Grad eines Oberſten erlangt hatte, als er von Karl Albert zum Geſandten in Florenz ernannt ward. Hier handelte es ſich um die Beilegung einer militäriſch diplomatiſchen Angelegenheit, wobei es Villamarina nicht nur gelang, dieſelbe ganz zur Zufriedenheit ſeines Königs durchzuführen, ſondern auch der Regierung deſſelben eine Achtung gebietende Stellung anzuweiſen; worauf er auch als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am Hofe von Florenz ernannt ward, von wo er zu Ende des Jahrs 1852 in derſelben Eigenſchaft nach Paris ſich begab.

Er verbindet als Diplomat mit vieler Erfahrung und Geſchäftskenntniß, bedeutende Gewandtheit und Energie, wobei ſein offenes Benehmen und einnehmende Perſönlichkeit ihn in allen Kreiſen beliebt und geachtet machen. Auch iſt er Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, ſowie er ſich beſonders um die Geſchichte Italiens mehrfaches Verdienſt erworben hat.

Digitized by Google

Episoden (Fortsetzung.)

Einige von ihnen hatten ihr unbedecktes Haar mit goldenen Münzen eigenthümlich geziert; andere trugen auf dem Kopfe nur eine kleine flache Platte kostbaren Metalls gerade über der Stirn oder hatten einen mit Juwelen besetzten Hauptschmuck aus Schafsfell, alte Luntengewehre, die vielleicht auf den Schlachtfeldern Iwan Weliki's Dienste geleistet, Schlachtbeile, Lanzen, Schwerter und Dolche jeder Art wurden zur Schau getragen von dieser bunten Menge, die in allen erdenklichen Stellungen daherritt; die einen ohne Steigbügel, lose und anmuthig, wie die griechischen Krieger welche auf den Friesen des Parthenon leben, andere saßen in einer Art beinlosen Armstuhls, mit weit heraufgezogenen Knieen nach Art der Sonntagsreiter. Jede Art Gebiß, Zaum, Sattel, Schirrzeug, die man gebraucht, seit die Pferde dem Willen des Menschen unterworfen wurden, war da zu sehen. Einige der Satteldecken und Halfter entfalteten einen überschwenglichen Reichthum und Glanz. An ihrem Schluß ritten bedächtig in russischer Generalsuniform, die Brust mit Ordenssternen geziert, die weiße Pelzmütze auf dem Kopfe, die Attamans der sibirischen Kosaken.

Nun erst begann der Hofstaat selbst. Zuerst kam ein Oberkammerfourier zu Pferd; hinter ihm mit schwarzem, reich mit Gold besetzten Leibrock, sechzig Hoflakaien, sechs Kammerlakaien, sechs Läufer, und in orientalischer Kleidung, deren Hauptfarbe roth war, um die Schultern werthvolle Shalwls hängend, acht Hofneger, alle paarweise, zu Fuß. Der Piqueur des Kaisers zu Pferd; zwanzig Jäger zu Fuß, paarweise, in Parabelivree; hinter ihnen der Dirigirende der kaiserlichen Jagden zu Pferd. In einem offenen Phaeton, mit sechs Pferden bespannt, zwei Ceremonienmeister des Hofes Sr. Majestät mit ihren Stäben, in einem offenen Phaeton, ebenfalls mit sechs Pferden bespannt, der Oberceremonienmeister mit dem Stabe. Vierundzwanzig Kammerjunker in kleidsamen goldgestickten Waffenröcken, paarweise zu Pferd, vor ihnen ein Ceremonienmeister, ebenfalls zu Pferd. Zwölf Kammerherren, gleichfalls in reich mit Gold gestickten Waffenröcken, zu Pferd. Ein Marschalloffizier und zwei Reitknechte zu Pferd. Die zweiten Hofchargen in vierspännigen Paradekarossen. Ein Hofmarschall im offenen Phaeton, mit dem Stabe. Die ersten Hofchargen in vierspännigen Paradekarossen. Die Mitglieder des Reichsraths in eben solchen Wagen. Der Oberhofmarschall in offenem Phaeton, mit dem Stabe. Die Leibschwadron des Chevalier-Garderegiments Ihrer Majestät der Kaiserin und die Leibschwadron des Leibregiments zu Pferd, die mit ihren weißen Waffenröcken, den die Brust und den Rücken bedeckenden Kürassen, der stählernen Pickelhaube mit dem Adler auf der Spitze, und den hohen und starken Rossen von gleicher Farbe, einen wirklich prächtigen Anblick boten. Endlich kam Se. kaiserliche Majestät zu Pferd, in der Generalsuniform, grünem Rock und rothem Beinkleid, gefolgt vom Minister des kaiserlichen Hauses, dem Kriegsminister, dem Generaladjutanten du jour, dem Generalmajor du jour aus der Suite, und den Flügeladjutanten du jour. Der Kaiser sah ernst und gütig aus, und grüßte nach allen Seiten. Demselben folgten die Großfürsten: der Thronfolger Cäsarewitch Nikolai Alexandrowitsch, Alexander Alexandrowitsch, Konstantin Nikolajewitsch, Nikolai Nikolajewitsch, Michael Nikolajewitsch, der Prinz Romanowski, Herzog von Leuchtenberg, Nikolai Maximilianowitsch der Prinz Peter von Oldenburg und die fremden Prinzen zu Pferde. Die der Person Seiner Majestät attachirten Generale, die General-Adjutanten, die Generalmajors der Suite, die Flügeladjutanten, und die den Großfürsten attachirten Generale und Adjutanten zu Pferde.

Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna in einer Paradekarosse, über welcher sich eine Krone erhob. Die Karosse war mit acht Pferden bespannt, neben jedem Pferde ging ein Marschallbedienter, neben der Karosse rechts ein Oberstallmeister und links der der Person Ihrer Majestät attachirte Generaladjutant zu Pferd, in den Hängeriemen außerhalb des Wagens, am Sitz des Kutschers, gegenüber der Kaiserin, die Wagenquasten haltend, zwei Pagen mit goldgestickten Waffenröcken und Pickelhauben, an den Seiten des Wagens vier Kammerkosaken in Paradekleidung, hinter den Karossen sechs Kammerpagen zu Pferde, und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Ihre Majestät die Kaiserin Maria Alexandrowna mit dem Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch in einer Paradekarosse, bespannt mit acht Pferden, neben jedem Pferde ein Marschallbedienter, an jeder Seite der Karosse ein Stallmeister zu Pferd, vor der Karosse ein Marschallsfigurier zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen sitzend, an den Seiten vier Kammerkosaken in Paradekleidung, hinter der Karosse sechs Kammerpagen zu Pferde, und hinter denselben zwei Reitknechte zu Pferde. JJ. kk. HH. die Großfürstinen Marie Pawlowna und Alexandra Josephowna in einer Paradekarosse mit sechs Pferden bespannt, neben jedem Pferde ein Marschallbedienter, an jeder Seite der Karosse ein Stallmeister zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen, an den Seiten vier Lakaien, hinter der Karosse zwei Kammerpagen zu Pferde und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Die Großfürstinen Alexandra Petrowna und Helena Pawlowna in einer Paradekarosse mit sechs Pferden bespannt, neben jedem Pferde ein Marschallbedienter, an jeder Seite der Karosse ein Stallmeister zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen, an den Seiten vier Lakaien, hinter der Karosse zwei

Digitized by Google

Kammerpagen zu Pferde, und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Die Großfürstinen Maria Nikolajewna und Katharina Michailowna in einer Paradekarrosse mit sechs Pferden bespannt, neben jedem Pferde ein Marstallbedienter, an jeder Seite der Karrosse ein Stallmeister zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen, an den Seiten vier Lakaien, hinter der Karrosse zwei Kammerpagen zu Pferde, und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Ihre kaiserliche Hoheit die Prinzessin von Oldenburg in einer Paradekarrosse mit sechs Pferden bespannt, neben jedem Pferde ein Marstallbedienter, neben der Karrosse ein Stallmeister zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen, an den Seiten vier Lakaien, hinter der Karrosse zwei Kammerpagen zu Pferde, und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Die Leibschwadron des Leibgarde-Kürassierregiments Sr. Majestät und die Leibschwadron des Leibregiments Ihrer Majestät. Die Staatsdamen, Kammerfräulein, Hofmeisterinnen und Hoffräulein JJ. MM. und der Großfürstinen in vierspännigen Paradekarrossen.

Die Leibschwadron des Leibgarde-Husarenregiments Sr. Majestät und die Leibschwadron des Leibgarde-Uhlanenregiments schlossen den Zug. Man zählte im Ganzen zweiundzwölfzig Paradekarrossen, von denen nachträglich bemerkt werden muß, daß viele von ihnen, wie namentlich die offenen Phaetons, neu und von geschmackvollen Formen, alle aber in ihren Ausstentheilen ganz und gar und über und über vergoldet waren. Das Ganze zeigte eine gewiß selten gesehene, eine wahrhaft kaiserliche Pracht.

Bei dem Auferstehungsthore, das sich ganz nahe dem Kreml, vor der Krasnaja befindet, stiegen Se. Majestät vom Pferde, während JJ. MM. die Kaiserinen und JJ. k. Hoheiten die Equipagen verließen, um dem Bilde der Mutter Gottes von Iwersk Ihre Verehrung zu bezeugen. Ueberall, wo der Zug durchkam, trat die Geistlichkeit aus den Kirchen mit den Heiligenbildern und dem Kreuze. Auf dem Vorhofe der Himmelfahrtskathedrale empfing den Zug der heilige Synod mit dem Kreuze und dem Weihwasser, während die Sänger den zweiten Gesang aus dem Kanon der Palmenwoche anstimmten. Beim Eintritt JJ. MM. in die Kirche wurden fünfundachtzig Kanonenschüsse gelöst. Der Kaiser und die beiden Kaiserinen küßten die in der Kirche befindlichen Heiligenbilder und Reliquien, und begaben sich dann in die Kathedrale zum heiligen Erzengel Michael und in die Verkündigungs-Kathedrale. Nachdem die Majestäten in jener an den Gräbern ihrer Ahnen gebetet, in dieser wieder die Heiligenbilder und Reliquien geküßt hatten, begaben sich dieselben in den Kreml-Palast.

Hier führen zwei gewölbte Thorwege, die dicken Mauern der alten Citadelle durchbrechend, in die geräumigen inneren Höfe. Zwischen ihnen, auf der äußeren Seite der Mauer, befindet sich eine vergoldete und ajurblau gefärbte Nische, welche man die Kapelle Unserer lieben Frau von Iberien nennt. Sie ist ziemlich klein, außerhalb mit goldenen Sternen bedeckt, und die Thüren selbst sind reich vergoldet. Eine Flucht von zwei bis drei Treppen führt zu der schmalen Plattform, auf welcher die Kapelle steht, und hier war der Boden mit Teppichen bedeckt. Diesem Platze gerade gegenüber befand sich ein Stand für die französischen Offizire und ihre Gäste, errichtet wahrscheinlich auf Veranlassung ihres Gesandten. Die englischen Gäste mußten sich Plätze suchen, so gut es eben gehen wollte, und für die Zulassung auf die Balkone in den Straßen entsprechende Preise bezahlen. Die Karrossen der kaiserlichen Familie zogen in dem offenen Raum vor dieser Kapelle auf, und der Kaiser, von seinem Pferde steigend, half zuerst der Kaiserin-Mutter aus dem Wagen, und begleitete dann die Kaiserin in die Kapelle. Hier knieeten sie alle auf die Plattform nieder, um ihre Andacht vor dem Bilde zu verrichten, und nachdem sie diesen oder jenen Theil der Kapelle geküßt, traten sie in das Heiligthum ein, und verrichteten dort ihre Gebete, worauf sie sich wieder erhoben, um sich zu dem Cortège innerhalb des Thores zu begeben. Der Klerus, in seinen kostbarsten Festgewändern, empfing Se. Majestät; am Thor erwarteten den Kaiser der Gouverneur und die bürgerlichen Behörden des Gouvernements Moskau, um ihm ihre Huldigungen darzubringen. Innerhalb des Kreml saß eine unermeßliche Menschenmenge, Civil und Militär, auf Bänken und Stühlen; auch der gepflasterte Raum war gedrängt voll von Personen, welchen die Behörden den Eintritt bewilligt hatten, und welche insbesammt den Kaiser mit großer Begeisterung begrüßten. Das Cortège bahnte sich langsam seinen Weg durch diese glänzende Versammlung nach dem heiligen Thore des Erlösers, genannt Sparkie Wowota. Beim Durchgang durch dasselbe mußte jeder Mann sein Haupt entblößen, da hier der Kaiser und die Kaiserin von dem Kommandanten Moskau's und den unter seinen Befehlen stehenden Offizieren empfangen wurden. Die zu den Kirchen gehörige Geistlichkeit hatte sich innerhalb des Kreml vor der Säulenhalle ihrer verschiedenen, die Heiligenbilder und Kreuze enthaltenden Gebäude versammelt, und der dirigirende Senat war zu beiden Seiten des Einganges in die Kathedrale aufgestellt. Der Kaiser und die Kaiserin begaben sich an das Thor der Kathedrale, wo sie von der heiligen Synode und der Geistlichkeit empfangen wurden, welche zuvor ein Te Deum für die glückliche Ankunft Sr. Majestät gesungen und ihn mit dem Kreuze und dem heiligen Wasser erwartet hatte. Inmitten der Klänge eines feierlichen Gesanges und der Gebete des Volks betraten der Kaiser und die Kaiserin die Kathedrale, und in demselben Augenblicke ward eine Salve von 85 Kanonen gelöst. Nachdem JJ. MM. die geheiligten Bilder geküßt — unter denen sich auch ein Gemälde der von St. Lucas gemalten heiligen Jungfrau und ein wunderthätiges Bild des Erlösers befinden — begaben sie sich in feierlicher Prozession, geleitet vom Metropoliten von Moskau, nach den Kathedralen des

Digitized by Google

Erzengels Michael und der Verkündigung Christi, wo sie mehrere Bilder und heilige Reliquien (unter denen ein Nagel vom wahren Kreuz, ein Rock unseres Heilands und ein Theil des Gewandes der heiligen Jungfrau Maria ist) küßten, und knieten betend nieder, vor den Gräbern ihrer Vorfahren. Von hier aus gingen sie in den Palast des Kreml, wo sie von der Hofgeistlichkeit mit Kreuz und heiligem Wasser, von dem Erzmarschall der Krönung und dem Präsidenten und den Mitgliedern des Palastschatzes empfangen wurden, welche der Kaiserin die gewöhnlichen russischen Sinnbilder der Treue — Salz und Brod — darreichten. Sr. Majestät Eintritt in den Palast wurde mit einer Salve von 101 Kanonenschüssen angekündigt. Während dessen lauteten die Glocken ununterbrochen, und das Volk jubelte und betete. Der Anblick, den die Hofräume des Kreml darboten, als die dichte Volksmasse entblößten Hauptes den Segen des Himmels auf ihren Herrscher erflehte, wird als etwas Erhabenes und Rührendes geschildert. Die Prozessionen und die Feierlichkeiten dauerten mehr als drei Stunden. Bis spät in die Nacht drängte sich die Volksmenge in den Höfen und Plätzen, und bald nach Eintritt der Dunkelheit wurden der Palast und die Baraken des Kreml glanzvoll beleuchtet. Das diplomatische Korps sah die Prozession mit aus den Fenstern des Palastes einer Fürstin, von welcher diese Herren zum Mittagsmahl eingeladen worden waren, und denen sie Abends einen Ball gab.

Am 31. August hielt sich der Kaiser stets zurückgezogen in einem Schlosse nahe bei der Stadt auf. Am Nachmittag jenes Tages fand eine Prozession der Geistlichkeit durch die Straßen statt. Es zeigte sich auf ihrem Wege deutlich genug, daß die Bevölkerung Rußlands in religiöser Hinsicht aus zwei Klassen besteht, Gläubigen und Ungläubigen, was so ziemlich gleichbedeutend ist mit Armen und Reichen. Jeder Mann, der einen schlechten Hut, einen Bart oder einen schmutzigen Rock trug, schien beim Vorübergehen der Prozession plötzlich in Zuckungen zu gerathen, und machte seine Verbeugungen. Die gutgekleideten Leute gaben sich nicht einmal das Ansehen, als bemerkten sie die Feierlichkeit, die übrigens von der Verwaltung in so weit aus allen Kräften unterstützt wurde, als die Gensd'armerie und Polizei alle Wagen und Pferde auf ihrem Wege aufhielten, bis der letzte Priester und die letzte Reliquie vorüber waren.

Am 1. September fand eine Musterung der gesammten Garde und einiger Regimenter des Grenadierkorps durch den Kaiser statt, die unstreitig das großartigste Militärschauspiel war, das man in Friedenszeiten sehen kann. Etwa drei Meilen nordwestlich von der Stadt erstreckt sich eine unermeßliche, spärlich mit Gras bedeckte Ebene weithin vor dem Petrowski-Palast. Sie ist ganz eben — ein wahrer Steppenstrich — und da auch nicht einmal ein Strauch darauf zu sehen, so kann es keinen bessern Paradeplatz geben als diese Ebene. Dahin nun strömte die ganze Bevölkerung Moskau's, Reiche und Arme; bald nach 10 Uhr, und um 11 Uhr war eine unermeßliche Menschenmenge vor den ungeheuren Truppenmassen versammelt, die wie Granitmauern auf der Ebene standen. Das Fußvolk war in Kompagnie-Kolonnen in vier Divisionen aufgezogen, seine Fronte über einen Raum von anderthalb Meilen Länge und eine halbe Meile Tiefe ausdehnend. Die Reiterei stand auf dem rechten Flügel, das Geschütz auf dem rechten und im Centrum. Sie nahmen ihre Stellung um halb 11 Uhr ein, und viele Regimenter hatten bis zu dem Paradeplatze ziemlich weit: die größere Truppenzahl kam jedoch aus dem in der Nähe befindlichen Lager. Das Wetter war ziemlich ungünstig, indem ein scharfer, kalter Wind die weite Fläche durchfegte, und den ganzen Tag über dichte Staubwolken aufwirbelte; auch vermochte die Sonne nicht immer mit ihren Strahlen die grauen düstern Wolken zu durchbrechen, welche fast unaufhörlich mit Regen drohten. Mehrere hundert Wagen und Droschken hatten sich auf dem Felde eingefunden, und natürlich waren die Damen, welche große Freundinnen solcher Schauspiele und einem kleinen Blutvergießen keineswegs abgeneigt sind, stark vertreten. Ein großes, rothausgelegtes und vorne offenes grünes Gezelt war zum Gebrauch des Kaisers und der Kaiserin so wie der kaiserlichen Familie, errichtet, und von einer Linie sehr artiger und höflicher Gensd'armen vor und hinter ihr ein Platz freigehalten. Dies war der Lieblingsplatz für die Menge der Edelleute und Beamten, und den ganzen Tag über wimmelte es hier von glänzenden Uniformen und Pariser Hüten.

Es war nahezu 1 Uhr, als der Kaiser auf dem rechten Flügel der Linie erschien. Er war begleitet von einer Unzahl Generälen, Stabsoffizieren und einem Gefolge auswärtiger Militäre und Fremder, welchen besondere Einladungen zugegangen waren, und welche Pferde aus den kaiserlichen Marställen ritten. Der Kaiser trug die Uniform eines Generals, einen mit Büschen weißer, gelber und schwarzer Hahnenfedern geschmückten Helm, einen dunkelgrünen Waffenrock mit goldgestickten Halskragen, das rothe Band des St. Georgsordens und einen Stern und ein Kreuz auf seiner Brust, und Scharlachpantalons mit goldenen Streifen. Das Roß, daß er ritt, zeigte in allen seinen Gliedern hohes Ebenmaß und Anmuth, und schritt so regelrecht einher, wie ein alter Soldat. Als sich Se. Majestät der Linie näherte, schlug er den Galopp an, und ritt vom eigentlichen linken, gestreckten Laufs, mit seinem ganzen in Stahl, Gold und Silber funkelnden Gefolge, nach dem rechten Flügel, in dichter Staubwolke, die Linie hinab; die Truppen präsentirten das Gewehr, die Standarten und Adler senkten sich, und jedes Regiment brach beim Vorbeireiten des Kaisers in tausendstimmige Hurrahrufe aus. Wieder nach dem linken Flügel umwendend, ritt der glänzende Stab in gleich raschem Schritt die zweite Linie entlang, und so in derselben Weise an allen Divisionen vorbei. Die Hochrufe waren abgemessen, und das viel tausendstimmige „lang lebe der

Kaiser!“ machte, untermischt mit den Klängen der National-Hymne, einen wahrhaft großartigen Eindruck. Sodann ritt der Kaiser vor das Gezelt, schwenkte seinen Degen und begrüßte die Kaiserin; sein Stab, Generaladjutanten, Adjutanten und fremde Offiziere nahmen Stellung links des Gezeltes, und der Vorbeimarsch begann vom rechten Flügel der Linie aus.

Unter den vorbeiziehenden Regimentern verdienten und fanden Perobrashenskoy und Pawlowsky die meiste Aufmerksamkeit. Das erstere Regiment war seit seiner ursprünglichen Bildung zum ersten Male in der Nähe des Dorfes aufgestellt, von welchem es den Namen führt, und die Einwohner ergriffen deßhalb die Gelegenheit, der Mannschaft ein großes Fest zu geben. Die Leute sind im Durchschnitt sechs Fuß und einen halben Zoll hoch, allein die Wirkung ihrer Statur wird vermehrt durch einen hohen Helm aus schwarzem Patentleder, mit Messingplättchen, und einer Spitze, von welcher ein fliegender schwarzer Roßhaarbusch herabrollt; sie tragen einen Waffenrock von dunkelgrünem Tuch mit rothen Aufschlägen und Doppelbrust, weiße Seidenkuppeln und weiße Hosen, einen Kuhhaar-Tornister, patentlederne Patrontasche und eine zinnerne Feldflasche. Jeder Mann ist neben seinem Bajonnet noch mit einem kurzen dicken Schwert bewaffnet. Die Mustbande ist reich und phantastisch gekleidet, und ihr voraus marschirt ein mehr als sieben Fuß hoher Riese von Tambourmajor. Viele Soldaten sind sechs Fuß drei Zoll groß, und die meisten kräftige, wohlproportionirte und athletische Leute. Das Pawlowsky- oder Paul Regiment hat ein Aeußeres, das man grotesk nennen könnte, wenn es nicht imponirend wäre. Alle Leute haben Stelzpnasen. Jeder Soldat, der eine solche Nase hat und die gehörige Größe besitzt, wird diesem Regiment, das von Kaiser Paul in einer seiner excentrischen Launen gebildet ward, zugesandt, und ist einreihbar, wenn er daneben noch eingesunkene Augen und starke Backenknochen hat. Allein mehr noch als dies — die Leute, reinlich rasirt, wie alle russischen Soldaten, mit Ausnahme der Oberlippe tragen ihre Schnurbärte aufwärts gegen die Ohren gebürstet, was ihnen ein sonderbares und wildes Aussehen gibt. Dieses bizarre und wilde Aeußere wird noch erhöht durch die Gestalt ihrer Kopfbedeckung, welche einem auf der andern Seite abgeschnittenen Zuckerhut gleicht — ein Winkelabschnitt eines Kegels, mit der runden Seite vorn. Auf dieser Seite des Tschako's, oder was es ist, befindet sich ein Messingblech; hinten ist er aus hellrothem Tuch. Obenauf steht ein sonderbarer Busch oder Stutz, in horizontaler Richtung aufgesteckt, so daß er mit dem untern Theile der Nase des Soldaten parallel läuft. Das Messingplättchen wird mit religiöser Gewissenhaftigkeit aufbewahrt, wenn es von einer Kugel durchbohrt worden, und nur von verdienten Soldaten getragen. Einige dieser Zierrathen sind an zwei, drei, vier Stellen durchschossen worden in den Feldzügen zur Zeit Katharina's II. und Suwaroff's, in welchen sich dieses Regiment in hohem Grade auszeichnete; auf dem untern Theile jedes Plättchens ist der Name des Soldaten eingegraben, der es trug, als die Kugel des Feindes in so unangenehme Berührung mit ihm kam. Sollte eines dieser Plättchen durch das Alter abgenutzt werden, so macht man seine Form aufs gewissenhafteste nach und erneuert die Schußöffnungen aufs sorgfältigste. Wenn das Regiment im Vorbeimarsch begriffen ist, trägt es die Bajonnete stets gefällt. Der Anblick dieser viertausend eigenthümlich aussehenden Leute, deren jeder mehr als sechs Fuß hoch ist, hat zugleich etwas Neues und Auffallendes, und wenn sie im Gefecht nur halb so häßlich sind, als auf der Parade, müssen sie höchst furchtbare Gegner sein. Ihre Kleidung ist, mit Ausnahme des Helms, die der andern Garderegimenter.

Der Menschenstrom, der sich vorbei ergoß, war so ununterbrochen und dicht, daß man hätte glauben können, alle Heere der Welt seien hier versammelt, Nach der Garde kamen die glänzenden Regimenter der Grenadierkorps. Erwähnung verdient, daß unter die schönsten Bataillone der ersteren die neuorganisirten, mit einer neuen Büchse ausgerüsteten Chasseurs und die Sappeure gehören, die ein gut ausgestattetes, trefflich aussehendes Korps bilden. Der Vorbeimarsch der Garden dauerte eine Stunde und sieben Minuten — der der Regimenter des Grenadierkorps nahm nahe zu eine halbe Stunde in Anspruch. Jedem Korps folgten seine Feldbatterien, lauter Messingkanonen auf den wohlbekannten grünen Lafretten. Jede Batterie besteht aus acht Kanonen, alle von demselben Kaliber, nämlich einem Zwölf- oder Vierzehnpfünder.

Die Kavallerie ritt in einer 65 Mann tiefen Front vorüber. Nach der Salutirung schwenkte jede Schwadron links um und bildete eine Linie, die sich weiter als eine (englische) Meile auf der Ebene ausdehnte; alsdann bot sich das schönste eben so großartige wie furchtbare Schauspiel. Als die Schwadronen eine glänzende Linie gebildet hatten, ritt eine gewisse Anzahl Offiziere langsam vor die Front, und bis auf fünfzig Schritte auf die Linie der Zuschauer zu; sie hielten dort und stellten sich in Zwischenräumen in einer Parallellinie mit derjenigen der Kavallerie auf, welche 650 Ellen entfernt war. Alsdann brach auf ein Signal diese ganze furchtbare Kavalleriemasse unter lautem Hurrah mit geschwungenen Säbeln und eingelegten Lanzen im Galopp auf, und führte eine Charge in Karriere gegen das Gefolge des Kaisers und das Volk aus. Der Effekt war überwältigend; die Erde schien unter den Hufen von 15,000 Kriegsrossen zu beben; ihre Kraft schien zur Vernichtung ganzer Armeen zu genügen; sie fuhren über den Boden wie eine gewaltig tobende Woge des atlantischen Ozeans; in einer Sekunde war sie nahe, und es schien, als ob nichts jene schimmernde Fluth aufzuhalten vermöge. Die Weiber kreischten und flohen; auch einige Personen des stärkeren Geschlechts wandten den Rücken und suchten Schutz hinter den Linien. Der Schreck war grundlos. Die Pferde waren in der Gewalt der Reiter, ungeachtet der Schnelligkeit des Lau-

Digitized by Google

ses; die Wege der Centauren hielt wie durch einen Zauberschlag an der Linie der Offiziere, und die Front stand dort plötzlich in wunderbarer Ordnung unter dem lauten Beifallsrufe des Volks. Solche Schauspiele bietet Rußland den deutschen Fürsten und ihrem Gefolge; durch solche Schaustellungen wurde halb Europa veranlaßt, es als unangreifbar, unwiderstehlich zu fürchten.

Die Truppen, welche an dieser Parade theilnahmen, bestanden aus sechszehn Schwadronen Kürassieren, sechsunddreißig Schwadronen leichter Kavallerie und zwölf Schwadronen Kosaken, aus zwölf Schwadronen berittener Pionniers und einer Schwadron der Eskorte Sr. Majestät. Die Infanterie bestand aus vier vollständigen Gardedivisionen, jede Division von vier Regimentern zu vier Bataillonen. Es waren somit vierundsechszig Bataillone oder 50,000 Mann Garde; hierzu kamen zwanzig Bataillone vom Grenadierkorps, drei Bataillone Schützen, ein Bataillon Sappeurs und ein Bataillon Marine-Infanterie, im ganzen siebenzig Bataillone Infanterie. Jede dieser Divisionen hatte ihre Batterien, so daß wenigstens 116, nach einigen Angaben sogar 140 Geschütze auf dem Platze waren.

Am 2. September war Vorstellung der fremden Gesandten und der ausgezeichneten Fremden. Am folgenden Tage boten Wettrennen, Truppenmusterungen und die Theater eine fortwährende Zerstreuung.

Die Ceremonie der Proklamirung der Kaiserkrönung wurde am 4. September zum ersten Male vorgenommen. Nach Beendigung derselben begaben sich die Ceremonienmeister in großem Staat und vergoldeten Kutschen zu den Wohnungen der verschiedenen Gesandten, um ihnen anzukündigen, daß die Krönung nächsten Sonntag stattfinden solle.

Der Freitag vereinigte die vornehme Welt auf einem Hofballe, der in den Sälen des Palastes Grazioni stattfand. Der Kaiser war nicht anwesend; er faßte und arbeitete mit seinen Ministern. Die Ceremonie der Proklamation wurde an diesem Tage wiederholt. An dem folgenden Tage, dem letzten vor der Krönung, wurden alle Vorbereitungen vollendet.

Am 7. September wollte Jeder das Schauspiel sehen, das der lebenden Generation wohl nicht wieder beschieden sein wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es sehr viele gegeben hat, welche, um sicher zu sein, des andern Morgens als Augenzeugen der Ceremonie beiwohnen zu können, die ganze vorige Nacht im Kreml zugebracht haben; so viel aber steht fest, daß schon vor 5 Uhr Morgens eine ungeheure Menschenmenge sich vor den Haupteingängen der heiligen Pforte, dem Arsenal- und dem Nikolausthore drängte. Es waren zu den verschiedenen im Zeorenhofe und um den Glockenthurm von Iwan Weliki herum errichteten Tribunen gegen 6000 Eintrittskarten und 40,000 für das Innere des Kremls vertheilt worden. Die Auserwählten, welche das Innere der Kirche betreten durften, waren kaum 500. Um 7 Uhr hatten sich ungefähr 50,000 Zuschauer auf dem Wege versammelt, welchen der kaiserliche Festzug nehmen sollte. Es herrschte, trotzdem daß weder Gensd'armen noch Polizeimänner sich zeigten, vollständige, durch Nichts getrübte Ordnung und Ruhe. Wie geschätzt übrigens solche reservirte Plätze waren, das beweist die Thatsache, daß man Eintrittskarten in das Innere des Zaarenhofes mit 150 Silberrubeln bezahlt hat.

Eine Batterie von acht Geschützen, auf der Plattform des einen Thurmes der Ringmauer aufgestellt, gab Punkt 7 Uhr das Signal für das allgemeine Glockengeläute. Vor Allem hörte man den tiefen und majestätischen Ton der großen Glocke der Kirche Iwan Weliki. Sie gibt das tiefe g mit einer Kraft, die noch mehr hervortreten würde, wenn man sie läutete, anstatt sie anzuschlagen. In demselben Augenblicke reiten die Garde-Kavaliere und die Kürassiere in den Hof und besetzen das Innere der in ihrer ganzen Ausdehnung mit rothem Tuche überzogenen Holzbalustrade, welche das Gefolge vom Hofe trennt. Hinter dieser Schranke scharen sich Infanterie-Abtheilungen von allen Regimentern der kaiserlichen Garde; in der Mitte, gerade gegenüber der Ostseite des Himmelfahrtsdomes, stellen sich die Deputationen der leichten Reiterei derselben Garde auf. Auch sieht man zum ersten Male ein Peloton der Elite-Kompagnie der Palastgrenadiere, eines Korps, welches ausschließlich zum innern Dienste und dazu bestimmt ist, bei der Alexandersäule den Wachtdienst zu versehen. Ihre Uniform ist ähnlich der der belgischen Grenadiere, nur viel glänzender.

Während außen diese Vorbereitungen vorgenommen werden, geleitet ein Zug von Beamten zweiter Klasse die zehn Insignien der Kaiserwürde, nämlich die Ordenskette des heiligen Andreas, die Standarte des Reiches, das Siegel, das Schwert, den Reichsapfel, den Scepter, die beiden Mäntel und die beiden Kronen, in den vom heiligen Andreas benannten Thronsaal. Am Sonnabend waren die kostbaren Gegenstände in den neuen Palast von dem Orte, wo sie gewöhnlich aufbewahrt werden, hinübergebracht worden, und es ereignete sich bei dieser Gelegenheit ein Zwischenfall, der einen neuen Beweis der Liebe des russischen Volkes für seinen Kaiser liefert. Die Menge, von der Uebertragung der Insignien unterrichtet, hatte sich in den Hof des Palastes gedrängt und wartete begierig auf die Gelegenheit, diese Schätze in der Nähe zu bewundern. Aber, siehe da, in dem Augenblicke, als die Träger auf der „Terema" traten, hört man den Ton der Trommel und Pfeife des Ehrenpostens: der Kaiser und seine Gemalin kommen von Strankine, der Villa des Fürsten Scheremetjeff; Beide in Reisekleidern in einem offenen Wagen, fast ohne Gefolge. Kaum hört das Volk das Signal für die Ankunft des Kaisers, als es von dem sehnlich erwarteten Schauspiele hinweg der Kalesche des Kaisers zueilt und den geliebten Herrscher mit nie endenden Jurufen und Hurrahs überschüttet. Die Insignien wurden in den Palast übergeführt, ohne daß auch nur ein einziger Bauer geblieben wäre, um sie zu sehen. Es ist das nur ein unbedeutendes Ereignis, aber dennoch wie bezeichnend!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Am 12. Mai d. J. 1854 strandete die englische Dampffregatte „Tiger“ bei Odessa und Mannschaft und Offiziere wurden von den Russen gefangen. Herr Alfred Royer, erster Lieutenant des Schiffes, kam ebenfalls in die Hände der Feinde. Er wurde nach Petersburg transportirt, und endlich freigelassen; in einer englischen Brochüre hat er jetzt die Schicksale seiner Gefangenschaft veröffentlicht und kann darin nicht günstig genug über seine vormaligen Gegner urtheilen. Für ihn sind die Russen wahre Ideale von Ehre, Ursanität, Ritterlichkeit und Wohlthätigkeit; die Beamten sind nichts weniger als die willkürlichen, korrumpirten bestechlichen Menschen, wie sie in der Regel geschildert werden, und was die unteren Klassen betrifft, so benehmen sich dieselben mit einem Anstande und einer rücksichtsvollen Zartheit, die echt „gentlemännisch“ ist, und zeichnen sich keineswegs durch ihre Liebe zum Trunk, sondern vielmehr durch ungewöhnliche Nüchternheit aus. Der General Osten-Sacken, der seine Kanonen auf das gestrandete Schiff spielen ließ, ist ein höchst liebenswürdiger Mann, dabei sehr fromm, und man hat ihn oft auf den Gräbern der von ihm getödteten Feinde beten sehen. Der Großfürst Konstantin ist ein bewundernswürdiger junger Prinz und Se. kais. Majestät selbst ein Muster der Hochherzigkeit und Großmuth.

Die größte Unannehmlichkeit, welche die Gefangenen in Rußland zu erdulden hatten, und in der That die einzige, über welche Herr Royer sich beschwert, war die unnöthige Strenge, mit der man die sanitätspolizeilichen Gesetze gegen sie in Ausführung brachte. Drei Wochen lang mußten sie in Quarantaine bleiben und sich während dieser Zeit wiederholten „Räucherungen“ unterwerfen. „Wir ergötzten uns nicht wenig,“ bemerkt der Lieutenant, „an den seltsamen Mitteln durch welche die Quarantainewächter sich von jeder Berührung mit uns freizuhalten suchten; indessen war der Nutzen dieser Vorsichtsmaßregeln uns nicht immer ganz klar. Als wir z. B. Geld aus der Stadt gegen die von uns aufgestellten Wechsel erhielten, legte man es erst in Wasser, ehe es uns eingehändigt wurde, und wenn wir einen Brief oder ein anderes Schriftstück abzufertigen hatten, durfte der Wächter es nicht unmittelbar von uns annehmen, hatte aber nichts dagegen, es von der Erde aufzuheben und nach dem Räucherungsgemach zu tragen. Ein kleiner Hund, der dem Kapitän gehörte, sprang eines Tages an den Wächter hinauf, und faßte ihn an seinem Rockschooß, worauf der Mann seinen Rock ausziehen und räuchern lassen mußte, während der Hund in den Hof getragen und abgewaschen wurde.“

Nach überstandener Quarantaine wurden die Gefangenen nach verschiedenen Theilen Rußlands abgeführt; der Verfasser aber erhielt die Weisung, sich nach Petersburg zu begeben. Der Weg ging über Moskau, auf der großen Chaussee, die sich in einer langen, geraden Linie gegen hundert Meilen weit durch das Land zieht. „Es war merkwürdig,“ schreibt Royer, „von dem Gipfel einer Anhöhe diese ununterbrochene Linie zu erblicken, die sich so weit erstreckte, wie nur das Auge reichen konnte. Meinem Diener, einem Malteser, fiel diese grenzenlose Ausdehnung besonders auf, indem er es mit den Ausdrücken auf seiner eigenen kleinen, beschränkten Insel verglich; „seine Landsleute“ sagte er, „würden es ihm nicht glauben, wenn er das Gesehene beschriebe.“

In Strelna, der Residenz des Großfürsten Konstantin, hatte Lieutenant Royer das Glück, der Gemalin Sr. kaiserl. Hoheit vorgestellt zu werden, die er als schön, liebenswürdig und etwa dreiundzwanzig Jahre alt schildert. Bald nachher trat auch der Großfürst ein, der sich in höchst schmeichelhafter Weise über den kecken Rekognoscirungszug der englischen Schiffe „Arrogant“ und „Hekla“ im finnischen Meerbusen äußerte. „Wissen Sie, was Ihre Landsleute gethan haben?“ fragte er den Verfasser. Dieser antwortete verneinend. „Nun,“ sagte der Großfürst, „von allem kühnen Seemannsstreichen ist diese Operation des Kapitän Hall, der seinen Dampfer in feindlichem Lande sieben Meilen weit eine schmale Bucht hinaufführte, der verwegenste. Ich kann nicht umhin, selbst bei einem Feinde solche Tapferkeit zu bewundern.“

Zum Schlusse erhielt der gefangene Engländer eine Audienz beim Kaiser Nikolaus, von dem er folgendes Bild entwirft: „Der Kaiser stand in der Mitte des Zimmers, in die dunkelgrüne Uniform eines Obergenerals gekleidet, mit einem einzigen weiß emaillirten Kreuz im Knopfloch. Es war dies, wenn ich nicht irre, das Kreuz des Georgen-Ordens, der nur an Personen verliehen wird, die ihrem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben. Wie ich glaube, hat Sr. kais. Majestät die höchste Klasse dieses Ordens nicht angenommen, die von Männern, wie Paskewitsch, Woronzoff ꝛc. getragen wird und die sich durch ihre Größe von dem Kreuze unterscheidet, welches ich auf der Brust des Kaisers bemerkte. Ich erwartete, einen schönen, hochgewachsenen Mann zu sehen, war aber nicht darauf gefaßt, den Monarchen in Wuchs und Anstand den gewöhnlichen Menschen so weit überlegen zu finden. Nach seinem Aeußeren hätte ich ihm höchstens fünfzig Jahre gegeben, und sein Gesicht verrieth keine besonderen Spuren von Sorge, wenigstens nicht mehr, als bei den meisten Personen seines Alters bemerkt werden. Seine Züge sind schön und regelmäßig, sein Haupt in der Mitte kahl, und sein Auge drückt eine Milde aus, die mit seinen Worten in vollkommenem Einklange stand.“

Der Gefangene erhielt endlich die Erlaubniß, Rußland zu verlassen, wurde zum Zeichen des Wohlwollens mit einem Degen beschenkt und ersucht, nach seiner Heimkehr ein gutes Wort für die Russen einzulegen und den Engländern zu versichern, „daß sie nicht solche Barbaren seien, wie sie von den Zeitungen dargestellt würden.“ Trotz aller dieser Freundlichkeit jedoch wurde dem Lieutenant ein Polizeibeamter zugestellt, der seine Schritte bewachte und alle seine Aeußerungen zu kontroliren schien.

Digitized by Google

Unter den hundert Kriegern, welche im Laufe dieses Jahres von der Königin Großbritanniens öffentlich im St. James-Park mit der Krim-Medaille decorirt wurden, erfreute sich Sergeant Thomas Dawson einer besonderen achtungzeigenden Begrüßung Victoria's. Er ist einer der vielen entstellten Helden unsers Ranges, deren mit Unerschrockenheit gepaarte Tapferkeit und Ausdauer die englische Armee mit Ruhm bedeckte, während die meisten Helden obern Ranges nicht gleiche Ruhmesthaten sich angelegen sein ließen.

Jener Krieger ist der tapfere Garde-Grenadier, der unter den Augen des Herzogs von Cambridge und des General Bentinck Wunder des Muthes zeigte, bis er am 5. November 1854 während des dicken Nebels und, dem wüthenden Gemetzel der Schlacht bei Inkerman zum Invaliden geschossen ward.

Unsicherer, lehmiger Boden mit Schluchten und zackigen Höhen, Nebel so dicht, daß man nicht zwei Schritte weit sehen konnte, dazu Pulverdampf und das ununterbrochene Angreifen des Feindes, sogar mit geworfenen Steinen und packende Fäusten von allen Seiten. In einem derartigen Gemetzel trieb Dawson seine Hand voll Leute am rechten Ende der zweiten Division einen felsigen Hügel hinauf, den zwei Abtheilungen Russen in dichten Reihen besetzt hatten und vertheidigten. Er gewann diesen Hügel durch Kugeln und Bajonette hindurch. Die Russen wurden zuletzt im wirklichen Faustkampfe hinabgestürzt. In diesem furchtbaren Gemetzel zerschmetterte ihm eine Kugel den linken Arm. Kampfunfähig geworden, hatte er nun Gelegenheit, dem entsetzlichen Würgen unter Leichen und Verstümmelten zuzusehen.

Mitten im Gemetzel fragte ein Soldat den andern: „Wie gefällt Dir das, Bill?"

„Oh, ich weiß kaum. Bis jetzt bin ich verdammt glücklich gewesen."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, stürzte er rücklings, von einer Kugel durchbohrt, auf den zackigen Felsen.

„Also das haben wir nun davon," röchelte er und starb.

Ein schwer Verwundeter brummte unzufrieden: „Ich kümmere mich nicht so viel um meine eigene Verwundung, aber das ärgert mich, daß ich mitten in der Sache aufhören muß. Es ist, als hätt' ich einen spannenden Roman bis zur Mitte gelesen, und Jemand hätt' ihn mir aus der Hand gerissen."

Einmal sah Dawson folgende Kette: Einer seiner Kameraden ward von einem Russen mit einem Steine niedergeschlagen. Er sprang auf, packte den Russen bei der Gurgel und stürzte ihn rücklings den Felsen hinunter. Ein Russe, der das sah, schleuderte den Engländer hinterher; im demselben Augenblicke ward der Russe von einem Bajonnet durchbohrt und der Engländer, der dies gethan, von einer Kugel mitten durch den Kopf getroffen

Dawson ward bald hinunter geschleppt und in einen jener fürchterlichen Karren gepackt, in welchen die Engländer ihre Verwundeten über Stock und Stein fortzumartern pflegten. Auf dem Wege nach Balaklava mußte er sich an der einen Seite des Wagens festklammern, um den zerschmetterten Arm nicht noch hundertmal aufs Neue zerquetschen zu lassen. In Balaklava ward der zersplitterte Arm abgesägt und Dawson nach Scutari verschifft, wo er unter der Pflege der barmherzigen Schwestern bald genas.

„Sie retteten manches Leben," sagte er, „denn der Soldat ist zu brav, als daß er in Gegenwart dieser sanften und furchtlosen Damen so schwach sein sollte, zu sterben."

Dawson war seit 1839 Soldat, ein Jahr lang Korporal und zwei Jahre Sergeant. Vom Anfange an theilte er alle Schrecken und Schicksale, welche die Krimarmee trafen, und war einer der tapfersten an der Alma, bei Balaklava und Inkermann. Außerdem brachte er mehr als fünfzig Nächte in den Schanzgräben zu, unter Schnee, Wasser- und Kugelregen.

In seiner Heimath ward er von einem lieben Weibe und einer kleinen Tochter empfangen und erfreute sich außerdem mancher Ehrenbezeugungen von höchsten und hohen Seiten, und sein Bildniß erblickt man hundertfach in England.

Am 9. Juli 1856 fand dann der Einzug der aus der Krim zurückkehrenden englischen Garden, zwischen langen Spalieren der zu beiden Seiten des Wegs gereihten Bevölkerung von London, statt. Es waren gleichsam die Ruinen jener schönen Garderegimenter, welche an jenem frostigen Wintermorgen, vor zwei Jahren, unter dem Zuruf der damals für den Krieg gegen Rußland aufs lebhafteste begeisterten Bevölkerung London verließen. Die Züge der Leute waren meist verwittert, von der orientalischen Sonne gebräunt, wobei die vorausmarschirenden Geschützen der Sappeurs und Pioniers die Aufmerksamkeit erregten. Die tapfern Leute, ungefähr 4000 an der Zahl, ermüdet von der Reise und die Spuren des Feldzugs an der Montur, in Gesicht und Haltung tragend, defilirten dann von einer zahlreichen Menschenmenge geleitet, vor dem Buckinghampalast vorüber, wo die Königin sich auf dem Balkon zeigte. Später wurde Revue im Hydepark abgehalten

Digitized by Google

Aali Pascha Mehemed Djemil Bey

Digitized by Google

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

(Fortsetzung.)

Aali Pascha,

Sohn des Aali Riza Effendi, wurde im Jahre 1815 zu Constantinopel geboren und wandte in seiner Jugend großen Fleiß auf die persische und arabische Sprache, wodurch er die Aufmerksamkeit und Unterstützung Reschid Pascha's gewann.

Im April 1830 erhielt er in Folge dessen bereits eine Anstellung im Sekretariat des Divan und nachdem er durch zwei Jahre, ungeachtet einer nicht sorgenlosen Lage, sich in der Bereicherung seiner Kenntnisse vielfacher Mühe unterzogen hatte, wurde er in das Concipientenbureau aufgenommen. Von da kam er in das Uebersetzungsbureau und erhielt in kurzer Zeit den Rang eines wirklichen Beamten daselbst. Im Jahre 1835 begleitete er als zweiter Sekretär den als Gesandten nach Wien bestimmten Achmed Fehri Pascha dahin.

Auf dessen Empfehlung rückte er in die vierte Rangklasse auf, und kehrte nach einem beinahe zweijährigen Aufenthalte daselbst mit Fehri Pascha über Rußland nach Constantinopel zurück.

Da er vermöge seiner ungewöhnlichen Talente sich während seines Aufenthaltes in Wien die französische Sprache, sowie vielseitige Kenntnisse gründlich eigen gemacht hatte, erhielt er i. J. 1837 das Amt eines Dolmetschers beim Divan, mit der dritten Rangklasse, aus welcher er in Kurzem in die zweite aufrückte.

Als der vormalige Großvezier Mustapha Reschid Pascha i. J. 1838, wo er das Ministerium des Auswärtigen bekleidete, zum Gesandten in London ernannt wurde, ward Aali in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren mit dem Titel und Range eines Gesandtschaftsrathes demselben zugetheilt und blieb nach dessen Abreise von London als türkischer Geschäftsträger daselbst zurück, worauf er nach Constantinopel berufen, dort die Stelle eines Rathes im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt und in die erste Rangklasse einrückte.

Im Jahre 1841 verließ er diese Stellung und ging mit dem Titel eines Botschafters wieder nach London, wo er sich durch seine ansprechenden Eigenschaften die Achtung des ganzen diplomatischen Corps erwarb. Nach einem Aufenthalte von beinahe vier Jahren kehrte er wieder nach Constantinopel zurück, und ward Mitglied des großen Rathes. Als einige Monate darauf der damalige Minister des Auswärtigen Schekib Pascha nach dem Libanon gesendet ward, um die dortigen Verhältnisse zu ordnen, übernahm Aali Pascha provisorisch das Ministerium des Auswärtigen.

Um seine vielfachen Verdienste um den Staat besonders zu belohnen, verlieh ihm der Sultan im Jahre 1848 den Rang eines Pascha. Treu dem Geschicke seines Freundes und Beschützers Reschid Pascha, verließ Aali bei dem Sturze des letzteren freiwillig seinen Posten. Er zog sich demnach ins Privatleben zurück und beschäftigte sich einzig und allein mit der Vervollständigung seiner ohnehin schon reichen Bibliothek, welche inmitten der Pracht und des Aufwandes, welche die hohen Würdenträger des ottomanischen Reiches kennzeichnen, sein einziger Luxus war. Die Muße, welche seine Stunden übrig ließen, widmete Aali Pascha ganz und gar der Ueberwachung und Erziehung seiner Kinder — im Oriente gewiß eine Seltenheit. Ein zärtlicher und liebevoller Vater, zeichnet sich Aali Pascha auch durch seine kindliche Liebe aus, die ihn die Urtheben seiner Tage mit Liebe und Ehrfurcht überhäufen läßt. Fern davon, sich seines bescheidenen Ursprunges zu schämen, sieht er in der Sorgfalt und den Opfern, die seine Eltern auf seine Erziehung verwendet, den eigentlichen Grund seiner glücklichen Stellung, und sucht durch innige kindliche Hingebung seinen Dank zum Ausdrucke zu bringen.

Im Jahre 1852 wurde er wieder nach Constantinopel berufen, um als Großvezier die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Sein Zartgefühl hieß ihn in kurzer Zeit darauf diesen Posten freiwillig verlassen.

Fürst Calimachi hatte in Paris eine Anleihe negozirt und Aali Pascha drang darauf, daß man die im Namen der Pforte gemachten Verbindlichkeiten einhalte. Da er mit diesem seinen Antrage nicht durchdrang, gab er seine Entlassung. Der Sultan nahm dieselbe zwar an, doch in würdigender Anerkennung dieser ehrenvollen Haltung schickte er ihn, um nicht seiner Dienste beraubt zu sein, als Gouverneur nach Smyrna.

Der bedauerliche Conflict, der sich daselbst im Jahre 1853 zwischen dem österreichischen Generalkonsul und dem amerikanischen Commodore betreffs des ungarischen Flüchtlings Costa ergab, veranlaßte die Rückberufung Aali Pascha's, der jedoch vom Sultan zum Präsidenten des obersten Gerichtshofes ernannt wurde.

Im Jahre 1854 setzte die Pforte einen Rath ein, welcher über die Reformen der Türkei zu deliberiren und die geeigneten Vorschläge zu machen hatte. Aali Pascha war Präsident dieses Rathes. In demselben Jahre kehrte er mit Reschid Pascha als Minister des Auswärtigen ins Ministerium zurück, und wurde in dieser Eigenschaft als Bevollmächtigter der Pforte zu den Pariser Conferenzen geschickt. Während der Dauer der letzteren erhielt er zum zweiten Male die Würde eines Großveziers, mit welcher er auch an den Reformkommissionen Theil nahm. Es ist

Digitized by Google

bekannt, daß er bei den Wiener Conferenzen ebenso viel Geschick als Energie entwickelte, und mit Würde und Festigkeit die Interessen seiner Regierung gegen die Anschuldigungen und Prätensionen der russischen Bevollmächtigten vertheidigte. Aali Pascha spricht geläufig französisch, auch englisch und deutsch. Was sein Aeußeres betrifft, so zeichnet ihn eine feine Physiognomie aus, sein Antlitz trägt die Spuren tiefen und anhaltenden Studiums. Er ist sehr nachdenkend, doch immer bei gleichem Humor, in seinen Manieren gewählt und sanft. Auch unterscheidet er sich von seinen Landsleuten auffallend dadurch, daß er nicht jene unersättliche Geldgier besitzt, welche gewöhnlich die türkischen Beamten zu den gröbsten Defraudationen verleitet. Er liebt sein Vaterland innig und aufrichtig und ist jeder Bestechlichkeit, sie mag von welcher Seite immer kommen, unzugänglich. Daher ist er auch im Verhältniß zu der Stellung, die er einnimmt, arm zu nennen.

Was seine hohe wissenschaftliche Bildung und diplomatische Befähigung anbelangt, muß ihm ohne Zweifel der erste Platz unter allen derzeit lebenden Türken eingeräumt werden. Trotzdem ist er außerordentlich bescheiden. Reschid, der diesen seinen Charakterzug kennt, hat ihn oft mißbraucht. Doch unbeirrt darum, erhob sich Aali Pascha über jede kleinliche Rücksicht, indem er von dem Grundsatze ausging, man müsse sein Privatinteresse immer dem allgemeinen opfern. Unstreitig konnte der Sultan das wichtige Amt eines Vertreters der Pforte bei den letzten Friedensconferenzen keinem tüchtigeren, keinem würdigeren und keinem verläßlicheren Manne anvertrauen.

Mehemed-Djemil-Bey.

Mehemed-Djemil-Bey, Gesandter des Sultans am französischen Hofe und zweiter türkischer Bevollmächtigter bei den Friedenskonferenzen, ist der älteste Sohn Reschid Paschas, welcher letztere bereits seit zwanzig Jahren eine so hervorragende Rolle in Constantinopel spielt.

Mehemed-Bey begleitete seinen Vater bei allen seinen Reisen durch Europa, und wurde so schon von Jugend auf mit den europäischen Sitten vertraut. Als im Jahre 1841 Reschid Pascha das zweite Mal nach Paris gesandt wurde, begleitete ihn Mehemed-Bey als Attaché. Drei Jahre nachher (1844) wurde der junge Attaché Gesandtschaftssekretär. Als 1845 Reschid Pascha zum Großvezir erhoben wurde, ward sein Sohn in den Bureaux der auswärtigen Angelegenheiten der Pforte beschäftigt, um bald darauf zu dem Posten eines zweiten Sekretärs des Sultans erhoben zu werden.

Diesen Posten bekleidete Mehemed-Djemil-Bey, bis er zum Gesandten am französischen Hofe ernannt wurde, wo er sich in der Gesellschaft eine achtungswerthe Stelle errungen.

Er zählt kaum dreißig Jahre, ist aber durch die Schule, die er unter der beständigen Leitung seines Vaters durchgemacht, in der Diplomatie ziemlich bewandert. Er besitzt einen höchst wohlwollenden und friedlichen Charakter und ist durch seinen von frühester Jugend an steten Aufenthalt und Verkehr an den ausgezeichnetsten Höfen Europas ein Anhänger der osteuropäischen Sitten und Gewohnheiten geworden, weßhalb er auch zu den wenigen Männern der Türkei gehört, welche eine Reform ihres Vaterlandes nach dem Muster der Abendländer für eine unumgängliche Nothwendigkeit und Forderung der Zeit halten.

Episoden (Fortsetzung).

Gegen 9 Uhr bringen die Beamten, welche bestimmt sind, den goldenen, mit Straußenfederbüschen gezierten Thronhimmel zu tragen, unter welchem die Kaiserin-Mutter gehen soll, denselben auf die untern Stufen des roth ausgeschlagenen Perrons, von welchem der ganze kaiserliche Festzug herabsteigen wird. Bald darauf dröhnt der Donner der Geschütze von Neuem und man sieht auf der Höhe der Freitreppe die erhabene Wittwe des Kaisers Nikolaus, in Begleitung des Cesarewitsch und gestützt auf ihre beiden Söhne, die Großfürsten Nikolaus und Michael, erscheinen. Gekleidet ist sie in weiße Seide, auf dem Haupte trägt sie eine von Diamanten strahlende Kaiserkrone und ihr mit Hermelin besetzter Mantel von Goldstoff wird von hohen Würdenträgern des kaiserlichen Hofes getragen. Hinter der Kaiserin zeigen sich die jungen Großfürsten, die Großfürstinnen, Töchter und Schwestern des Kaisers, fremde am russischen Hofe lebende Fürsten und ein zahlreiches Gefolge von Ehrendamen und Hofmeisterinnen, alle in der Nationaltracht, den nationalen, mit Gold und Edelsteinen gezierten Kakoschnik als Kopfschmuck und einen Purpurmantel um die Schultern tragend. Sobald die Kaiserin sich zeigt, fliegen die Degen aus den Scheiden, die Soldaten präsentiren, die Häupter entblößen sich, das Volk jauchzt und dazwischen tönen die Glocken und donnern die Kanonen. Die Geistlichkeit der Kathedrale, an dem südlichen Thore aufgestellt, empfängt und begrüßt die Kaiserin, welche fortwährend auf ihre beiden Söhne sich stützend, auf dem für sie zur Rechten des Kaisers aufgestellten Throne des Alexis Michaelowitsch Platz nimmt. Seit 7 Uhr hatten diejenigen Personen, welchen der Zutritt in die Hauptkirche gestattet war, ihre Plätze einnehmen

Digitized by Google

können, Plätze, zu denen man, beiläufig gesagt, viel leichter gelangte, als man vermuthet hatte; aber bis zur Ankunft der Kaiserin-Mutter waren die für das diplomatische Korps vorbehaltenen Stufen noch leer. Die verschiedenen Gesandtschaften waren übereingekommen, um 8 Uhr früh bei dem Grafen Morny zusammenzutreffen und sich von da in Prozession nach dem Kreml zu begeben. Eine von der österreichischen Gesandtschaft verursachte Zögerung hielt das diplomatische Korps eine Stunde im Hotel des französischen Gesandten zurück, und es ward sonach 9 Uhr, ehe die glänzenden Equipagen die verschiedenen Repräsentanten auswärtiger Höfe nach dem Kreml zu führen begannen. Unter diesen Staatswagen zeichneten sich die des französischen Gesandten durch ihre gewählte und geschmackvolle Form, die des österreichischen durch verschwenderischen Reichthum aus. Vor dem Wagen des Fürsten Esterhazy ging eine Unzahl von Dienern und neben demselben eine Anzahl prächtig gekleideter Heiducken. Der Fürst selbst trug die ungarische Nationaltracht und entwickelte dabei einen Glanz, der alle schon im Voraus in dieser Beziehung gehegten Erwartungen übertraf. Sein Oberkleid war so zahlreich mit echten Perlen bedeckt, daß man in einiger Ferne eine Silberstickerei zu sehen meinte, seine Mütze war mit einem Reiherbusch von Diamanten unschätzbaren Werthes geschmückt, der durch eine eines Kaisers nicht unwürdige Agraffe gehalten wurde; Säbel und Sporen erglänzten von Diamanten. Ferner sind die vergoldeten Karossen des erst am 7. September in Moskau angelangten Repräsentanten der hohen Pforte, dessen bloße Anwesenheit schon einen lebhaften Eindruck auf die Menge machte, hervorzuheben. Beiläufig sei erwähnt, daß der päpstliche Nuntius, welcher am 8. September eintraf, unmittelbar mit dem ganzen diplomatischen Korps zur Begrüßung des Kaisers zugelassen wurde, ohne daß er sich über den Grund zu erklären brauchte. Es ist bekannt, daß dabei lediglich ein religiöses Motiv vorwaltet.

Um halb 10 Uhr kommen die Gesandten in der Hauptkirche an, sie stellen sich auf den erhöhten Stufen zur Linken des kaiserlichen Thrones und folglich zur Rechten des Altars und zwar in folgender Reihenfolge auf: auf der ersten Stufe Graf v. Morny, die Spitze des diplomatischen Korps, Lord Granville, Fürst Esterhazy, Fürst v. Ligne, General Broglia, Bevollmächtigter Sardiniens, Lady Granville und die Fürstin v. Ligne; auf der zweiten die bevollmächtigten und außerordentlichen Gesandten der andern Mächte, eben so die Ministerresidenten. Die folgenden Stufen werden von den Gesandtschaftssekretären und Attachés eingenommen. Die Vertreter der Türkei und Persiens, denen ihre religiöse Anschauungsweise den Eintritt in einen Tempel verbietet, wo man einem andern Gotte dient als dem ihrigen, nehmen außerhalb der Kirche auf einer Tribune Platz. Gegenüber dem diplomatischen Korps auf den Stufen zur Rechten des Thrones befinden sich die jungen Großfürsten, die Großfürstinen und all das anmuthige Gefolge von Ehrendamen. Endlich werden die Stufen hinter der Thronestrade bald durch die Senatoren, die Adelsmarschälle und Generale besetzt. Kaum ist das diplomatische Korps auf seinen Plätzen angelangt, als die von außen hereinschallenden Zurufe den Austritt des Kaisers aus dem Palaste melden. Sofort bewegte sich die Geistlichkeit der Kathedrale, die in Gewänder von unerhörtem Reichthume gehüllten Metropolitane von Moskau und Nowgorod und 12 bis 15 Erzbischöfe und Bischöfe aus allen Theilen des Reiches an ihrer Spitze, in Prozession gegen die Südpforte, um hier den Kaiser zu empfangen. Alle diese Priester haben ehrwürdige und ausdrucksvolle Geschichtszüge; ihre langen, meistens weißen Bärte fallen in breiten Wellen auf ihre Brust herab. Der Metropolitan von Moskau, Philaretes, leuchtet unter allen hervor, durch die Intelligenz, die aus seinen Augen blitzt. Ein Greis von kleiner Statur, lebhaft in seinen Bewegungen, trägt er den Bart viel kürzer als alle Andern, und die antike Tiara des Patriarchen, eine Art runder weißer Mütze, die von Gold und Edelsteinen erglänzt, verleiht seinen Zügen eine gewisse Erhabenheit. Ihm ist die Hauptrolle in der religiösen Feier, welche die Krönung begleitet, zugetheilt; er hält in seiner Hand das Kreuz, welches der Kaiser bei seinem Eintritt in die Kirche küssen soll.

Nach kurzer Pause erscheint der Kaiser. Er trägt die große Uniform mit den Achselschnüren, den Zeichen seiner frühern Funktionen und die rothen Beinkleider der Oberoffiziere der russischen Armee: sein Schritt ist langsam, ernst und feierlich. Hinter ihm, unter der zweiten Abtheilung des prächtigen Thronhimmels, unter dem Beide aus dem Palaste gekommen sind, und der außerhalb der Kirche stehen bleibt, schreitet die Kaiserin, so weiß, wie ihr Kleid und sichtbar tief bewegt. Sie verneigen sich Beide vor den vor dem Altare aufgestellten Heiligenbildern, küssen sie mit Ehrfurcht, nachdem sie zahlreiche Kreuze geschlagen, und begeben sich sodann unter Anführung des Obersten der Garde-Kavaliere, der seinen Degen entblößt hat, nach der Estrade, auf welcher die Throne aufgeschlagen worden sind. Auf ihrem Wege gehen sie an den nach der im Ceremoniell vorgeschriebenen Ordnung aufgestellten Würdenträgern vorüber, welche auf Kissen von Goldbrokat die kaiserlichen Insignien tragen und schon mit dem ersten Theile des Gefolges in die Kirche eingetreten sind. Das Schwert ist in den Händen Gortschakoff's, des Statthalters von Polen, und General Guorine hält die Standarte des Reichs. Die übrigen Großwürdenträger des Hofes und die mit dem Orden des heiligen Andreas, den der Kaiser selbst trägt, dekorirten Generäle gruppiren sich zu beiden Seiten der Estrade.

Am Throne angekommen, und bevor er denselben besteigt, wirft der Kaiser einen langen Blick auf die ganze Versammlung. Zu seiner Linken halten sich

Digitized by Google

der Großfürst Konstantin und Prinz Peter von Oldenburg; zu seiner Rechten zuerst die Kaiserin, dann der Prinz von Hessen und Prinz Georg von Mecklenburg. Auf der äußersten Rechten trennt sich die Gruppe, welche die Kaiserin-Mutter, die beiden Großfürsten, ihre Söhne mit ihrer Umgebung von Kämmerern und Ceremonienmeistern bildet, vollständig von der Hauptsitzene ab. Die Blicke Aller sind auf den Kaiser gerichtet, während der Metropolitan von Moskau, die Stufen der Estrade beschreitend, seinem erhabenen Gebieter das aufgeschlagene Buch, welches das Glaubensbekenntniß enthält, überreicht. Nachdem der Kaiser dasselbe mit lauter, sicherer Stimme gelesen, nähern sich die andern Metropolitane, die von Nowgorod, Kiew und St. Petersburg, auf zwei Kissen den Kaisermantel tragend; der Kaiser legt denselben unter ihrer Beihülfe, jedoch nicht ohne eine gewisse Anstrengung an, da die Schleppe des Mantels sehr lang ist, und die Metropolitane in dergleichen Handreichungen wenig geübt sind. Hierauf legt der Metropolitan von Moskau seine Hände auf das Haupt des Kaisers und spricht über ihn die in der griechischen Kirche üblichen Gebete. Ein ergreifender Augenblick, der alle Anwesenden in die feierlichste Stimmung versetzt. Es bot ein eigenthümliches Schauspiel, den jungen, stolzen und mächtigen Herrscher sein Haupt neigen zu sehen vor dem alten und schwachen Priester; es war die religiöse Weihe des weltlichen Oberhauptes eines großen Volkes: Der Zaar empfing gleichsam von Gott selbst die hohe Mission, zu gleicher Zeit über das Seelenheil seiner Unterthanen, wie über das leibliche Wohl derselben zu wachen. Denn es ist nicht zu verkennen, daß die Krönung eines russischen Kaisers für sein Volk mehr eine religiöse, als eine politische Bedeutung hat, und der tiefe Sinn, den es seiner Anschauungsweise nach den kleinsten Einzelnheiten dieser Feierlichkeit unterlegt, ist allen Denjenigen wohlbekannt, welche die Mühe nicht gescheut haben, diese symbolischen Formen, welche an ein anderes Zeitalter erinnern, ein wenig zu studiren.

Erst nachdem der Kaiser diese erste Weihe empfangen, richtet er sich wieder auf und befiehlt die Krone herbeizubringen. Er ergreift sie mit beiden Händen, hebt sie langsam bis zur Höhe seines Hauptes und schmückt sich mit ihr, während der Metropolitan von Moskau eine Ansprache an ihn hält. Alexander II. war so wahrhaft schön; sein wohlwollendes und zugleich männliches Antlitz machte unter dem von Diamanten im Werthe von 6 Millionen Silberrubeln strahlenden altbyzantinischen Hauptschmuck den Eindruck einer gewissen römischen Erhabenheit. Aber wahrhaft ergreifend wird das Schauspiel, als die Kaiserin vor ihrem Gemahl, der zugleich ihr Herrscher ist, niederkniet und von ihm sich mit der Kaiserkrone, welche sie künftig Beide tragen sollen, schmücken läßt. Die Krone, welche der Stirn eines Nachfolgers Peters des Großen wohl ansteht, ist jedoch zu gewichtig für das schwache Haupt einer Frau; Alexander II. nimmt sie zurück, und die Kaiserin, für welche eine minder schwere Hauptzier bestimmt ist, nimmt wieder ihren Sitz auf dem von ihr verlassenen Throne. In diesem Moment erhebt sich Gesang, die Glocken tönen, und die in geringer Entfernung aufgepflanzten Kanonen erschüttern die Gewölbe des Heiligthums. Zeichnet sich die religiöse Musik der griechischen Kirche schon an und für sich durch Anmuth, gepaart mit Melodie, aus, so ist dies heute, wo die Sänger der kaiserlichen Kapelle, Alle geübte Meister ihrer Kunst und Stimmen von seltener Vollkommenheit, die Gesänge ausführen, vorzugsweise erkennbar. Während nun die religiösen Hymnen durch die Wölbungen der byzantinischen Kuppeln erschallen, beglückwünschen die beiden Kaiserinen, so wie die ganze kaiserliche Familie Alexander II. Ehrfurchtsvoll küßt er seine ehrwürdige Mutter; der Händedruck, den er mit seiner erlauchten Frau wechselt, die ihm als guter Genius zur Seite stehen soll, verräth zärtliche Zuneigung: Man sieht, daß unter dem Kaisermantel das Herz eines Gatten ihr entgegenschlägt. Die ganze Versammlung ist wie durch einen elektrischen Strom bewegt, und es fehlt wenig, daß nicht selbst der unbefangenste Zuschauer durch den Anblick dieser Vereinigung alles Hohen und Außerordentlichen, welches der Sterblichkeit anzutreben vermag, und dieser erhabenen, aber zugleich rein menschlichen Gefühlsäußerungen zu der auf allen Gesichtern erkennbaren Rührung und Begeisterung mit fortgerissen wird. Alexander II. küßt noch mit großer Zärtlichkeit seinen Bruder Konstantin und dessen Gemahlin, die Großfürstin. Es ist übrigens kaum an der Stelle, hier nach Nuancen der Zuneigung zu spähen, die nicht vorhanden sind, da ja die kaiserliche Familie mit Recht stolz darauf sein kann, daß alle ihre Glieder die gleiche Liebe vereint, und sicherlich hegen in diesem Augenblicke alle dasselbe Gefühl, das der vollständigsten und ausschließlichsten Ergebenheit.

Der übrige Theil der Feierlichkeit bot im Vergleich zu dem Vorangegangenen weniger Interesse, und um dem Leser ein Bild davon zu geben, müßte man sich fast darauf beschränken, das offizielle Programm wiederzugeben. Inzwischen ist doch noch eines Umstandes zu gedenken, der die Fremden einigermaßen bestembete: der Kaiser ertheilte sich das heilige Abendmal mit eigenen Händen. Um diesen höchsten Akt der Frömmigkeit vorzunehmen, verließ der Kaiser den Thron und begab sich über vor seinen Füßen von den höchsten Würdenträgern ausgebreiteten, mit Gold gestickten Sammetdecken zum Hochaltar, wo er, bevor er in den innern Raum desselben eintrat, eben so wie die Kaiserin, die heilige Salbung aus den Händen des Metropoliten von Moskau empfing. Erst nach dieser letzten Ceremonie, welche wirklich die Weihe ausmacht, fand die Kommunion des Kaisers statt. Der Messe folgte ein langanhaltendes Gebet für den Kaiser, eine Art Tedeum, eine ziemlich eintönige Psalmodie, während welcher die, einen Theil des Zuges bildenden Beamten durch das nördliche Thor die

Digitized by Google

Kirche verließen, um ihre Plätze, welche sie vor der Ceremonie inne hatten, wieder einzunehmen. Ziemlich um dieselbe Zeit erkrankte ein General in der Kirche. Ueberhaupt war Jedermann sehr abgespannt, und es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn die Pflicht, stehend, — denn Sitze gab es nicht — einer drei Stunden dauernden Feierlichkeit beizuwohnen, mehrere Fälle ernsten Unwohlseins hervorgerufen hätte. Einen Augenblick befürchtete man, daß Lady Granville ohnmächtig werden werde.

Das diplomatische Korps nahm seinen Austritt durch die Südpforte, die auf den Jaarenhof geht, und von da begab es sich in den goldenen Saal oder, wie er auch genannt wird, „des Rathes der Bojaren", im Innern des Kremls, wo ihm zu Ehren ein glänzendes Mahl stattfand. Was den Festzug betrifft, so bewegte er sich von Kirche zu Kirche, und es ereignete sich dabei nichts Bemerkenswerthes, außer daß, wo sich der Zaar, die Krone auf dem Haupte, den Scepter und den Reichsapfel in den Händen, um die Schultern den Kaisermantel geschlagen, dessen Schleppe durch hohe Beamte getragen wurde, der Menge zeigte, dieselbe in die lauteste Begeisterung ausbrach. Um den Thronhimmel, unter welchem Alexander II. ging, drängten sich hundert Generäle und Würdenträger ohne Zahl, deren Kleidung von Goldstickereien glänzte. Gold und Edelsteine am Thronhimmel, Gold an den Küraſſen der Soldaten, golden die Sonne und der Pfad von Purpur: solche Pracht läßt sich weder beschreiben noch malen; kaum vermögen es die geblendeten Augen, sie zu fassen.

An der Pforte der Kirchen vom Erzengel und zur Verkündigung erwartete die Geistlichkeit in Feierkleidern den Kaiser und geleitete ihn in das Innere der Kathedrale. Alexander II. verweilte nur kurze Zeit, und nachdem er die Heiligenbilder geküßt, zog er sich in seinen Palast auf der nämlichen roth ausgeschlagenen Freitreppe zurück, von wo aus er in den Himmelfahrtsdom eingetreten war. Angekommen auf der höchsten Stufe des Perrons, wandte der Kaiser sich nochmals zurück und grüßte die versammelte Menge, welche sich, nachdem sie den Gruß ihres Herrschers durch lauten Zuruf beantwortet hatte, sofort zerstreute. Die Majestäten zogen sich sodann in ihre Zimmer zurück bis zu dem Augenblicke wo ihnen der Erzmarschall, Fürst Goliţin, meldete, daß alle Vorbereitungen zum Banket getroffen seien. Dieses Banket, welches in dem alten, Granovitaya Palata genannten Saale, wo sich ehedem die Töchter der Bojaren, welche auf die Ehre Anspruch machten, die Herrschaft mit ihrem Souverän zu theilen, versammelten, stattfand, war unsern abendländischen Begriffen nach das Sonderbarste, was man sehen konnte.

Vor Allem ist die Bauart des Salons eine höchst eigenthümliche. Ein ungeheures Gewölbe wird im Mittelpunkte durch einen einzigen Pfeiler unterstützt, der mit halb erhabenen Thiergestalten verziert ist, und welchen man überdem noch mit Gold- und Silberplatten behängt hatte, die, wahre Meisterwerke der Goldarbeiterkunst und den Sammlungen dieser Art, die sich im kaiserlichen Schatze vorfinden, entnommen sind. Rechts in der Thür befindet sich ein Fenster, durch welches die Blicke des Kaisers ehedem die Töchter der Bojaren musterten, um die würdigste von ihnen zu seiner Gemahlin zu erkiesen. Jetzt beschauen aus ihm die Großfürstinnen und die kleinen Großfürsten das Festmahl. Eine reiche, karmoisinrothe Sammettapete, besäet mit kaiserlichen Doppeladlern, deckt die Wände des Saales, dessen Fußboden mit Scharlachtuch belegt ist. In den Erkern am Eingange befinden sich Buffets, mit Silbergeschirr besaſtet, und eine Estrade mit den Musikern und Sängern der italienischen Oper, die in ihren Ceremonienkleidern ein so drolliges Aussehen haben, daß man sich bei ihrem Anblicke kaum des Lachens zu enthalten vermag.

In der Mitte nach rechts erheben sich auf einer Erhöhung von drei Stufen die kaiserlichen Thronsessel, welche man in aller Eile aus der Himmelfahrtskirche herübergebracht hat, und vor ihnen steht eine Tafel mit drei Gedecken; zu beiden Seiten des Kaiserthrones bewundert man zwei riesengroße prächtige Humpen von gravirtem Silber. Gegenüber dem Throne ist ungefähr ein Viertheil des Raumes des ganzen Saales für das diplomatische Korps freigelassen; der übrige Raum ist von den für die hohe Geistlichkeit und Großwürdenträger des Reiches aufgerichteten Tafeln eingenommen.

Hierher begaben sich nun der Kaiser und die Kaiserinen gegen 3 Uhr mit dem gewöhnlichen imposanten Ceremoniell und nahmen in Gegenwart des diplomatischen Korps auf den für sie aufgestellten Thronen Platz. Sodann begann in Gegenwart des diplomatischen Korps, welches stehend verharrte, und an diesem Theile der Festlichkeit keinen Theil nahm, eine Ceremonie, die den Zuschauer wider Willen in die Zeit vor vier Jahrhunderten zurückſetzte. Alles, was der kaiserliche Hof an hohen Beamten zählte, beeilte sich, das Amt eines Vorschneiders, Mundschenks u. s. w. mit weit mehr Eifer als Geschick auszuüben, und um der Etiquette zu genügen, opferte man die Behaglichkeit; denn es zeigte sich, daß diese edlen Herren ihrem Herrscher gute Dienste im Felde zu leisten vermochten, daß ihnen aber die Handreichungen bei der Tafel ihres Gebieters nicht geläufig waren. Es läßt sich denken, daß der Kaiser nie ein Mahl eingenommen hat, was hinsichtlich der Bedienung so viel zu wünschen übrig ließ, als dieses. Die Gerichte wurden herbeigetragen von Offizieren höherer Grade, denen Mannschaften der Kavaliergarde mit gezückten Degen zur Seite gingen, während der Erzmarschall den Zug eröffnete.

Nachdem der Metropolitan von Moskau den Segen über das Festmahl gesprochen, nehmen die erhabenen Gäste Platz, wogegen die Eingeladenen, welche vorzugsweise aus der hohen Geistlichkeit und andern Personen beider Geschlechter, die den zwei ersten Aschinks des Reiches angehören, gewählt sind,

Digitized by Google

erst dann sich niederlassen, wenn der Kaiser nach dem ersten Gerichte zu trinken verlangt. Nun werden aber auch die Gesandten und überhaupt alle Mitglieder des diplomatischen Korps, die dieser sonderbaren Scene bisher in tiefem Schweigen beigewohnt, von den Ceremonienmeistern gebeten, den Saal zu verlassen, jedoch „ohne sich nach der Thür umzudrehen.“ Es ist dies eine dem offiziellen Programm entnommene feine Wendung, um den unangenehmen Ausdruck „rückwärts“ zu vermeiden. Von diesem Augenblicke an wird das Mahl vertraulich und national; die italienischen Sänger, die einzigen Fremden, die im Saale bleiben, lassen die besten Partien ihres Repertoirs hören, und unter andern das berühmte Septett des zweiten Aktes der Hugenotten. Im Uebrigen verläuft das ganze Bankett, einschließlich der im Voraus geregelten Toaste, ganz so, wie es das Ceremoniell vorschreibt, und wenigstens dieses Mal zeigt sich trotz des bekannten Sprichworts das Programm nicht als Lügner.

Als die Nacht hereinbrach begann die Illumination, die sich drei Abende lang wiederholte. Es gibt in Moskau 1600 Kirchen, die zusammen 8000 Glockenthürme haben. Alle diese 8000 Thürme waren, einige von oben bis unten, andere vom Saume des Daches bis zum Giebel, mit Lattenwerk bedeckt, welches mit Oel- oder Fettlampen besetzt war. Man erzählt sich, daß mehr als 200,000 Arbeiter bei den Vorbereitungen hierzu thätig gewesen seien, und wenigstens eben so vieler Menschen bedurfte es, um alle diese Flammen anzuzünden; denn so wie am 7. September die Nacht hereinbrach, verwandelten sich alle Glockenthürme mit Blitzesschnelle in Pyramiden und Kuppeln von Feuer.

Viele Fremde ließen sich außerhalb der Stadt auf den Sperlingsberg führen, von wo aus man die ganze Hauptstadt überschaut. Was sie da sahen, war ihnen ein phantastischer Traum. Man hätte glauben sollen, man stände über einer Feuerstadt. Die Umrisse der Kirchen hoben sich mit den geringsten Einzelnheiten in flammenden Zügen vom Horizont ab, und über dem Ganzen schwebte, wie über einem Vulkane, eine ungeheure rothe Rauchmasse. Der Anblick war eben so schrecklich als schön. Die Straßen Moskau's waren im einzelnen eben so glänzend, als das Ganze prächtig war. Die Paläste der Vornehmen schienen aus Flammen gebaut. An den beschiedensten Häusern strahlten die verschlungenen Buchstaben A und M und eine Krone darüber. Von der Erleuchtung der öffentlichen Gebäude kann man sich keinen Begriff machen. Wenn es bei uns heißt, die öffentlichen Gebäude werden illuminirt werden, so heißt das so viel, man stellt eine Anzahl Lämpchen in jedes Fenster; hier versteht man darunter, daß Hunderttausende von Lampen von einer Farbe selbst die kleinsten Launen des Baumeisters in der Nacht wiederstrahlen.

Das Theater, so zu sagen, bedeckt mit einem Feuernetze, war von einem wunderbaren Glanze und auf dem Platze, auf welchem es steht, zeichnete sich eine unermeßliche Reihe Arkaden in Linien ab, die an Glanz dem der Edelsteine nicht nachstanden. Der geräumige Garten des Kremls war mit phantastischen Bäumen bepflanzt, deren Zweige Flammen waren und Früchte von allen Farben trugen. Man sah hier und da Körbe mit feurigen Pfirsichen, Birnen und Trauben gefüllt. Jede vorspringende oder zurücktretende Ecke der Ringmauern war illuminirt. Nicht ein einziger Schnörkel am Zwanzthurme, der im Dunkel gelassen worden wäre, nicht ein einziges Gemälde der neun Glockenthürme von St. Blasius, welches nicht durch die Nacht geglänzt hätte. Stand man an dem einen Ufer der Moskwa, so sah man auf der andern Seite flammende Häuser, deren Fenster, Thüren, Giebel und Balkone sich wie ein Diorama in feurigen Zügen auf dunkelm Grunde abzeichneten. Mit einem Worte, was man sah, war nicht eine illuminirte Stadt, es war eine Architektur aus Feuer, eine Stadt aus Edelsteinen und Perlen.

Uebrigens nahmen die Festlichkeiten nach der Krönung Tage lang ihren Fortgang. Vorstellungen der fremden Gesandten, Bälle der verschiedensten Festgeber, Konzerte, ein Galatheater, eine Jagd mit Falken drängten einander. Für den Hofball im Alexander-Newski-Saale waren 2300 Einladungen ergangen. Die Herren hatten in Uniform, die Damen in runden Kleidern zu erscheinen. Um 9 Uhr, der festgesetzten Stunde, war die ganze Gesellschaft im Andreas-Saale versammelt, und wenn ich bemerke, daß sie hier ohne Gedränge sich frei bewegen konnte, so wird dies hinreichen, um sich von der Größe dieses Saales einen richtigen Begriff machen zu können. Er hat seinen Namen von den Insignien des Andreas-Ordens, welche hoch oben an seinen mit himmelblauem Moire überzogenen Wänden angebracht sind, und ist in der Art der Basiliken mit einem Mittel- und zwei Nebenschiffen gebaut, welche durch zwei Reihen marmorirter und reich vergoldeter Säulen gebildet werden. Unter einem prachtvollen Thronhimmel aus Goldstoff sind drei kaiserliche Throne permanent aufgestellt, weßhalb dieser Saal auch der Thronsaal heißt. An seiner gegen die Stadt gerichteten Außenseite läuft eine ungefähr fünfzehn Fuß breite Veranda, die für diesen Abend in einen Blumengarten voll der seltensten Gewächse verwandelt war, und von venetianischen Lampen erleuchtet, in deren mattem Schein das blasse Licht des Mondes sich mengte, einen wirklich feenhaften Anblick bot. — Um 10 Uhr wurden die schön geschnitzten und ganz vergoldeten kolossalen Thüren, welche in den, dem Andreas-Saale zunächst liegenden Alexander-Newski-Saale führen, geöffnet, und gleich darauf erschien, aus den innern Gemächern kommend, der Hof. Unter den Klängen einer Polonaise, die von einem im Thronsaale aufgestellten Orchester gespielt wurde, begaben sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften durch diesen unmittelbar in den Alexander-Newski-Saal, dem Ballsaal für diesen Abend. Se. Majestät der Kaiser trug die rothe Salon-Uni-

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lancedelli, Wien, Wienerzeile No. 883 in Wien.

Miss Florence Nightingale als Pflegerin der verwundeten Krieger

Digitized by Google

form der Chevalier-Garde. Ihre Majestät die Kaiserin hatte ein Kleid von weißer Gaze, auf welchem Guirlanden von kleinen Blumenbouquets aufgelegt waren, und auf dem Kopfe ein Diadem von Diamanten, dessen kunstvolle Fassung Bewunderung erregte. Der Ball wurde mit einem Contretanz eröffnet, dem abwechselnd Walzer, Polka und Mazurka folgten. Ihre Majestäten nahmen an dem Tanze keinen Theil, sahen aber der heiteren Unterhaltung mit Leutseligkeit zu oder gingen in den beiden Sälen hin und wieder, um an hervorragende Personen, die sie auf ihrem Wege bemerkten, gnädige Worte zu richten, während die Großfürstin Marie an den Contretänzen, der Großfürst und die Großfürstin Konstantin aber, die Großfürsten Nicolas und Michael Nicolajewitsch, so wie die kleinen Prinzen unermüdet an jedem Tanze sich betheiligten. Die Musik, von der uniformirten Hofkapelle ausgeführt, war vortrefflich. — Um 12 Uhr wurden die zu dem anstoßenden Georgen-Saal führenden Thüren geöffnet und man ging zum Souper, zu welchem 1800 Personen geblieben waren. Der Georgen-Saal dürfte unter den vier Sälen, in welchen das gestrige Ballfest abgehalten wurde, wohl der größte sein und hat seinen Namen von den an seinen Wänden angebrachten Marmortafeln, in welchen die Namen der einheimischen und ausländischen Georgen-Ritter, so wie jene der Regimenter eingegraben sind, denen das Recht, die Georgenfahne zu führen, verliehen wurde. Am oberen Ende des Saales, dessen Wand auf rothem Hintergrunde die aus goldenen und silbernen Plateau's bestehenden Krönungsgeschenke der verschiedenen Provinzen und Städte des Reiches zeigte, war nun diesmal eine mit rothem Tuche bespannte Estrade errichtet, und auf dieser stand der halbwinkelförmige Tisch, an dessen äußerer Seite die Kaiserin Maria Alexandrowna mit den Großfürsten und Großfürstinnen, den fremden Prinzen und Botschaftern Platz nahm. Die innere Seite des Tisches war mit Blumen und Treibhaus-Gewächsen umstellt, seine Aufsätze, die Girandolen, Eisbehälter, Obstkörbe, Dessertträger, sowie das ganze Tafelgeschirr von Gold, oder wie die Teller, von wundervollem Sèvres. Unterhalb der Estrade standen der Länge des Saales nach drei andere große Tische, deren Aufsätze von staunenswerther Größe und wahre Meisterstücke in getriebener Arbeit, sowie das ganze Tafelgeschirr von Silber waren. In den Nischen des Saales standen vierzehn kleinere Tische. Nicht weniger als 800 Personen hatten zum Souper hier Platz genommen; — an dem großen mittleren Tisch unter dem Vorsitze des Ober-Ceremonienmeisters Grafen von Borch, das ganze diplomatische Korps mit den Fremden von Distinktion, — während 250 andere Personen in dem runden Saale saßen, der die Granovitaja palata von dem Georgen-Saale trennt und die übrigen, zumeist Offiziere an Tischen unter Zelten ihren Platz gefunden hatten.

Während des ganzen Soupers gingen Se. Majestät der Kaiser, der erlauchte Hausherr, zwischen den Tischen und seinen Gästen herum, um überall hin ein aufmerksames Auge zu richten. Die Aufwartung, die einer unzählbaren Menge von Offizianten, Lakaien, Leibjägern, Laufern und Mohren oblag, ging mit einer Schnelligkeit und Präzision vor sich, die nicht größer hätte sein können und als ob der Dienst aller Aufwartenden einem jeden der Gäste ausschließlich gezollten hätte. Das Ganze war, um mich des Ausdruckes eines Dritten zu bedienen, eine in die Wirklichkeit getretene Erzählung aus Tausend und eine Nacht. Es war die Schaustellung eines Reichthums, der, an's Fabelhafte streifend, kaum überraschen konnte.

Das Fest der Bewirthung des Militärs durch die Kaufmannschaft war eines der schönsten und interessantesten in der langen Reihe der Festlichkeiten, zu denen die Krönung Anlaß gab. Sie fand für das gesammte Offizierkorps in der Manège statt, welche dem Kreml gegenüber liegt und von deren Größe man sich eine annähernde Vorstellung wird machen können, wenn ich sage, daß sie während der Winterszeit auch zum Exerzieren der Infanterie und zu Kirchenparaden dient. Se. Majestät der Kaiser, der oberste Kriegsherr, und die Großfürsten waren ehrerbietigst zur Tafel gebeten und hatten die Einladung auch angenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Miß Florence Nightingale,

Tochter eines wohlhabenden Gutsbesitzers in Alt-England, nimmt unter jenen edlen Wesen, welche mit ächter Weiblichkeit eine wahrhafte Heldenseele verbinden, vielleicht den ersten Rang ein.

Mit nicht gewöhnlichen Fähigkeiten begabt, hatte Miß Florence einen hohen Grad geistiger Bildung, sowie die Kenntniß der meisten lebenden Sprachen sich erworben, und war dabei seit frühem Alter schon bemüht, die unter so mannigfachen Gestalten das Leben verbitternden Nothstände nach Kräften zu mildern oder ihnen, wenn möglich, abzuhelfen, und Armenschulen, Krankenhäuser, Asyle für Heimathlose verdanken diesem hochherzigen Wesen ihr Fortbestehen, ja mehrere solche Anstalten selbst ihre Begründung.

Ein solches allein für Wohlthun erfülltes Gemüth mußten die schaudervollen Berichte über den Zustand der englischen Hospitäler während des letzten Krieges im Orient aufs Tiefste ergreifen. Die hochherzige Florence war sofort entschlossen — sie entzündete die Herzen mehrerer gleichgesinnter weibli-

Digitized by Google

cher Heldinnen, mit denen ſie weder Herbſtſtürme noch den Gifthauch der Krankheiten ſcheuend, ſich am 25. Okt. 1855 in Marſeille nach dem Oriente einſchiffte.

Was dieſen in den Lazarethen zu Skutari vor Augen kam, überſtieg noch alle die furchtbaren Berichte, die ihnen bisher kund geworden. Blutlachen und abgeſchnittene, in Verweſung übergegangene Glieder bezeichneten den Eingang zu einem Gebäude, wo das entſetzlichſte Elend in allen Geſtalten hervortrat. Schmutz, Verwahrloſung und Mangel, wohin man die Augen wandte! — Wohl die Mehrzahl weiblicher Geſchöpfe, welchen ein ſolcher Anblick geworden, wäre vor Entſetzen zuſammengeſunken. Miß Nightingale dagegen fühlte nur Muth und Kraft in ſich wachſen, hier energiſch aufzutreten, und ihren verwahrloſten Landsleuten ein rettender Engel zu werden, indem ſie der elenden Verwaltung der dortigen Kranken-Anſtalten ein Ende machte.

Kühn durchbrach ſie die Schranken des eingeroſteten Dienſtweſens. In den Magazinen waren Matratzen, Betten, Wäſche vorhanden, aber die Anweiſungen zur Verabfolgung waren nicht ergangen und die zaghaften Unterbeamten weigerten ſich, auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln. Da befahl das energiſche Mädchen, die Thüren der Magazine zu erbrechen und entnahm aus den Vorräthen Alles, was ſie für die Leidenden bedurfte. Die verpeſtete Luft hatte anſteckende Krankheiten erzeugt, von denen viele Aerzte und Wärter weggerafft worden waren. Nach hergeſtellter Reinlichkeit änderte ſich dies, und zarte weibliche Hände vermochten bald die Schmerzen der unglücklichen Krieger zu lindern. Die ſich unter dieſen ihren ſo wohlthätigen Schöpfungen ſelbſt vergeſſende Florence ſchien kein Bedürfniß der Ruhe zu kennen, indem die Nacht ihre Thätigkeit noch vermehrte, da ſie beſorgte, die Wärter könnten einſchlafen. Daher durchwanderte ſie die Säle, ermunterte zur Wachſamkeit, und war eilenden Fußes an jeder Lagerſtätte, von der ein Seufzer, eine Wehklage ausging. Schon der Anblick ihrer ſanften Züge war tröſtend, und wenn Florence ſich über den Kranken beugte, um nach ſeinem Verlangen zu forſchen, ſchien es, als ginge ein tröſtender Hauch von ihr aus, der Linderung des Schmerzes und Hoffnung auf Rettung herabſenkte.'

Große Tugenden rufen gewöhnlich kleinlichen Neid hervor, doch bei dieſer Seelengröße verſtummte er — und nur Aeußerungen der Verehrung und Bewunderung wurden laut. Wunderbar ſtärkte Gott ihre Kraft und ſegnete ihr Beſtreben, in welchem ſie den ganzen Winter hindurch und überhaupt ſo lange nicht ermüdete, bis die Krankheiten abnahmen, und die Hoſpitäler eine Einrichtung gewonnen hatten, welche die längere perſönliche Aufopferung der Siegerin über Elend und Tod nicht erforderte. Nachdem ſie noch die Krimm beſucht und auch dort mit Rath und That gewirkt hatte, kehrte ſie über Konſtantinopel in ihre Heimath zurück, um ſich von der allmälig eingetretenen Erſchöpfung zu erholen.

Die anerkennendſte Auszeichnung ward ihr von allen Seiten zu Theil — ihr, welche die unverantwortlichen Fehler der Verwaltung aufdeckte; die Nachläſſigkeiten Hochgeſtellter, hat dieſes ſeltene Mädchen gutgemacht und das Leben, man darf wohl ſagen — Tauſender gerettet.

Die Nation will ihr Andenken durch eine Stiftung zur Heranbildung von Krankenpflegerinen, welche ihren Namen tragen wird, ehren; die Königin Victoria aber überreichte dem Heldenmädchen ein Juwel, deſſen höchſt ſinnige Ausführung nach eigener Zeichnung des Prinzen Albert vom Hofjuwelier Garrard vorzüglich ausgeführt iſt.

Fünfzig Tage nach der Schlacht bei Inkermann ſah man nicht weniger als 20,000 Leichen der Erſchlagenen an der Stelle, wo ſie gefallen, umherliegen; faſt das ganze Terrain war bedeckt mit halbbegrabenen Leichnamen von Menſchen und Pferden, abwechſelnd mit blutigen Kleidungsſtücken und Gebeinen, woran Hunde und Geier genagt hatten. Als wir über das Schlachtfeld ritten, erzählt ein engliſcher Offizier, vernahmen wir ein Jammergeſchrei in einiger Entfernung und fanden bei näherem Unterſuchen daſelbſt auf dem Boden ausgeſtreckt, einen franzöſiſchen Soldaten, dem beide Beine gebrochen waren. Am Tage der großen Schlacht, ſo ſprach er, wurde ich verwundet, und da ich mich auf einer abgelegenen Stelle befand, wo keine Hülfe zu erlangen war, ſo ſchleppte ich mich mühſam mit den Händen nach dem Ufer eines kleinen Flüßchens, wo ich mich beinahe zwei Monate lang nur mit Gras und Wurzeln nebſt einem kleinen Reſte Brodes genährt habe. Die Nächte brachte ich in dem Cadaver irgend eines todten Pferdes zu, und mit dem Fleiſche derſelben Thiere habe ich meine Wunden verbunden.

Digitized by Google

Episoden (Fortsetzung).

Draußen, im Alexander-Garten, der den Kreml umgibt, wurde unter Zelten die Mannschaft bewirthet. Jedes Regiment oder jeder sonstige Truppenkörper hatte seine Deputation geschickt und es waren, wie es hieß, nicht weniger als 5000 Mann, die hier, mit Speise und Trank reichlich versehen, die Freude des Tages theilten.

Abends war Ball bei dem Fürsten Sergei Galitzin, dem Erz-Marschall der Krönung, der seinen bleibenden Wohnsitz in Moskau hat und hier ganz nach der alten Art der Bojaren Hof hält. Zweihundert Leibeigene, sagt man zum mindesten, liegen beständig in seinem Hause, das zwar nicht nach den Anforderungen des modernen Geschmackes, aber so eingerichtet ist, daß der greise Fürst zu dem Balle, den er gestern gab, keine besonderen Vorkehrungen zu treffen sich veranlaßt sah. Nur die Außenseite des Hauses war glänzend beleuchtet.

Am 20. September folgte das Volksfest, das man als den Abschluß dieser glänzenden und lärmenden Tage betrachten kann. Auf einer Ebene, groß wie manches Fürstenthum, sechs Werste vom Kreml entfernt und zwischen dem durch seine krenelirten Mauern an Stolzenfels erinnernden Schloße Petrowsky und dem Gefilde von Kadinky gelegen, waren auf einem Flächenraum von dreizehn Werften 672 Tische aufgeschlagen. Jede dieser Tafeln trug fünf gebratene Schöpse, die auf hölzernen und mit bunten Bändern verzierten Stützen ruhten. Ueber die fleischigen Rücken dieser Thiere hatte man scharlachfarbene Decken geschlagen, ihre unversehrt gelassenen Köpfe waren abwechselnd mit schwarzer oder weißer Wolle bedeckt und die Hörner erglänzten von Blattgold und Silber.

Rings um diese großen und soliden Theilstücke des Festmahles erhoben sich Tannen, ähnlich den Weihnachtsbäumen, von deren Zweigen Geflügel, Kuchen, Birnen und Aepfel niederhingen. Kalatschen und Watruschkas, eine Art von Cremeteorten, so wie Pfefferkuchen vertraten die Stelle der Teller. Hier und da standen Kübel und Fässer voll frischen Wassers und, um daraus zu schöpfen, Becher von Holz oder Zinn. Es ist unmöglich, die Bestandtheile dieses Titanenbankets in allen seinen Einzelnheiten zu schildern und die Tausende Pud von Nahrungsmitteln aller Art herzuzählen, welche hier für die Muschiks aufgestellt waren. Schon am frühen Morgen des Tages vorher hatte man unter dem Schutze einiger Regimenter Kosaken die Tische aufgestellt und Alles, wie in den Waarenlagern, mit Tüchern bedeckt. Zwischen den Tischen standen zierliche Säulen, welche den Zweck hatten, durch die aus ihnen hervorsprudelnden Getränke — Bier, Meth und krim'schen Wein — den Durst der Gäste zu stillen. Anderwärts gab es offene Schaubühnen für Seiltänzer, Maibäume zum Klettern, behängt mit reicher Beute, russische Schaukeln, Karroussels und eine Menge anderer Belustigungen, welche der Kaiser seinen treuen Unterthanen bot. Für 10,000 Juschauer waren Tribünen errichtet, vor welchen sich inmitten eines weiten, mit festen Palissaden umgrenzten Rundtheiles elegant und malerisch ein großes aus Holz gezimmertes Haus mit Balkonfenstern, geziert mit Gemälden und Arabesken, und gekrönt mit einer Kuppel, von welcher die kaiserliche Flagge wehte — das Zelthaus des Kaisers — erhob.

Das Fest selbst sollte Mittags beginnen, allein schon um 8 Uhr früh sah man die unabsehbare Ebene von Menschen wimmeln. Alles war in Feiertkleidern; die Männer prangten in langen Röcken, wie sie etwa die Fischer von Blankenberg oder die seeländischen Bauern tragen, die Frauen dagegen in seidenen oder wollenen Kleidern, welche bei einigen mit Pelz besetzt waren. Sie hatten sich sämmtlich mit Säcken und Tüchern versehen, unstreitig deßhalb, um leichter ihren Antheil am Festmahle in Sicherheit bringen zu können. Der Himmel war grau und trübe, der Regen ward immer heftiger und nur mit Bedauern konnte man daran denken, daß das Regenwasser die Backwerke bald auflösen und den Braten unschmackhaft machen würde. Die Russen erklärten den Fremden aber, daß das Volk den Regen als ein gutes Vorzeichen ansieht, und daß z. B. einer Braut nie mehr Glück prophezeit wird, als wenn ein Platzregen ihren Hochzeitstag begünstigt. Dieser Auffassung nach erfreuten sich allerdings die Geladenen des höchsten Glückes, denn nie sah man den Himmel sich so ergießen, als es diesmal ganze sechs Stunden lang der Fall war. Die Offiziere bargen ihre Uniformen unter dicken Mänteln, die Frauen waren ganz in Shawls und Pelze gehüllt. Doch entschädigte das Bewegte und Lärmende der Szene für das tiefe Düster des Bildes, ja, die schlechte Witterung fügte dem Ganzen noch manche interessante Einzelnheiten hinzu. So sah man eine Schwadron Kosaken in Mänteln von allen Farben, vom glänzendsten Roth bis zum tiefsten Schwarz, vorbeitraben, und ein eben so eigenthümlicher Anblick war es, Kammerherren in reich mit Gold gestickten Kleidern, mit Regenschirmen bewaffnet und den untern Theil ihrer weißen Beinkleider durch Pelzstiefel geschützt, den Schmutz durchschreiten zu sehen. Gardegrenadiere, stattliche Nachbilder der alten französischen Kaisergarde, hatten den Weg vom Schloße bis zum kaiserlichen Zelthause besetzt, und auf hohen Estraden links und rechts erwarteten die Musikchöre des Regiments Paulowski und der Garde-Kavallerie den Beginn der Festlichkeit. Durchaus beschmutzte Wagen führten Fürstinnen, Ge-

Digitized by Google

neräle und Diplomaten herbei. Die Gesandten nahmen in der kaiserlichen Loge, die übrigen Mitglieder des diplomatischen Korps auf einer Tribune, rechts von der des Kaisers, Platz. Noch fiel der Regen in Strömen.

Plötzlich waren die Festgerichte verschwunden, und statt ihrer standen Menschen auf den Tischen. Die Veranlassung dieses plötzlichen Angriffs blieb unklar. Die einen führten als Grund dieses Vorfalles an, daß man um 10 Uhr versuchsweise die Flagge auf dem kaiserlichen Zelthause aufgehißt — das Signal der Ankunft des Kaisers — und das Volk dadurch getäuscht, sich auf die Tische gestürzt und mit einem wahren Heißhunger Alles verzehrt habe; Andere meinten, die seit gestern die Tische umstehende ausgehungerte Menge habe, während darüber, ihre Speisen durch den Regen verderben zu sehen, nicht abgewartet, bis der Kaiser das Zeichen zum Beginne des Mahles gegeben; noch Andere behaupteten — und diese Annahme scheint die begründetste — vom Kaiser selbst, welcher die Hoffnung seiner Gäste auf ein reiches Festmahl nicht gern getäuscht zu sehen wünschte, sei schon früh der Befehl gegeben worden, Alles preiszugeben und nur das Springenlassen der Fontänen bis zu seiner Ankunft aufzusparen.

Punkt 1 Uhr verkündete Trommelwirbel den Austritt des Kaisers aus dem Schlosse. Wie durch Zauberei gebannt, hörte jetzt der Regen auf; 10,000 Zuschauer stehen auf den Tribunen, 50,000 Mann Truppen grüßen mit den Waffen, die Militärmusikbanden stimmen die Nationalhymne: „Boge Tsaria Khrani“ an, aber ihre ehernen Stimmen verlieren sich bald in der übermöchtigenden Harmonie der Stimmen des Volkes. Der Kaiser im grauen Mantel, das Haupt mit dem Helme der Gardegrenadiere bedeckt, durchfliegt auf einem weißen Renner die Ebene; zehn Schritte hinter ihm seine Brüder und ein Stab von mehr als 200 Generälen. An der Fronte der Menge angelangt, pariert er plötzlich sein Roß und man sieht ihn allein, ohne alles Gefolge, durch die Reihen der 300,000 Menschen reiten, die ihn seit dem frühen Morgen erwarten. Nie gab es eine imposantere und hinreißendere Szene, und es bestrebte keineswegs, als ein ungeheurer Jubelschrei von den Tribunen aus in die Hurrahs des „schwarzen Volkes“ hereinschallte. Während der Kaiser seinen Weg durch die Menge nahm, führten vierspännige Wagen die beiden Kaiserinnen, die Großfürstinnen und alle Hofdamen zum Ehrenzelte. Die kaiserlichen Wagen waren von keinem Gefolge umgeben und nur an den zwei Jägern, Veteranen der Garde, kenntlich, welche in rothen, goldgestickten Kaftans, einen mit rothen Federn gezierten Kolbak auf dem Haupte und einen eigenthümlich geformten Säbel an der Seite, die Stelle der Hofdiener vertraten. Die beiden erhabenen Frauen wurden mit begeisterten Zurufen empfangen, eben so die kleinen, in glänzende Uniformen gekleideten Prinzen. Nach Verlauf einer Viertelstunde kam der Kaiser zurück, stieg vom Pferde, betrat seine Loge und brachte einen Toast auf die Menge aus. Auch erzählt man sich, er habe einen Muschik herbeigerufen und gefragt, wie ihm das Mahl gemundet? „Zaar,“ entgegnete ohne alle Verlegenheit der Bauer, „das Fleisch war verdorben.“ „Hätte es nicht geregnet,“ versicherte ihm hierauf der Kaiser, „so würde ich selbst ein Urtheil haben abgeben können; ich hätte mit Euch gespeist.“ Sobald der Kaiser sich in seine Loge zurückzog, ward die Flagge aufgezogen und auf dieses langersehnte Zeichen begannen die Fontänen zu springen. Das Volk stürzte sich auf die Ströme von Meth und krim'schen Wein, und in einigen Augenblicken waren alle Tannen, welche diese Springbrunnen umgaben, niedergerissen und verschwunden. Man sah die Becher und Löffel des Festmahles zugleich mit Hüten der Muschiks in die Luft fliegen, und in kurzem waren die Bier- und Weinquellen erschöpft. Gut, daß noch andere Genüsse vorhanden waren, um die Sinne der Menge zu fesseln. Hier vollführten Seiltänzer auf straffem Seile Wunder, würdig, den Leistungen der Madame Saqui an die Seite gestellt zu werden; dort wirbelten Jongleurs Teller und Kugeln von Messing in die Luft. An zwanzig verschiedenen Stellen waren russische Schaukeln und Karroussels im Gange; und vor dem kaiserlichen Zelte gab eine Kunstreitertruppe eine glänzende Vorstellung. Reizende Frauen setzten auf muthigen Rennern über Guirlanden und sprangen durch Reifen; Alles mitten im Regen, der, seitdem der Kaiser in das Zelt getreten war, von Neuem in Strömen sich ergoß. Einen Augenblick wurde die Aufmerksamkeit des Volkes durch das Aufsteigen eines Luftballons gefesselt, der an Stelle eines Nachen einen ungeheuern Adler mit ausgebreiteten Flügeln trug; aber nur zu schnell waren Ballon und Adler in dem trüben Gewölk verschwunden. Bald darauf bestiegen die Kaiserinnen ihren Wagen, erneute Hurrahs kündigten den Zaar an, und man sah ihn rechts neben der Karrosse seiner Gemahlin herreiten, auch hierdurch ein Zeugniß dafür ablegend, daß ritterliche Anmuth neben seltener Herzensgüte seinem Charakter eigen sind.

Kaum hat der Kaiser und seine erhabene Familie die Ebene verlassen, als eigentlich erst recht das Bachanal beginnt. Die Wogen des Volkes fluthen entfesselt bis an das kaiserliche Zelthaus, und einer Abtheilung Soldaten gelingt es nur mit Mühe, dem Menschenstrome, dem die Ehrfurcht vor dem Herrscher nicht mehr Schranken setzt, einen Damm entgegenzustellen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Tafeln und Etraden umgestürzt werden und ein Jeder sich bereilt, seinen Antheil an der Beute zu erobern. Hier besteigen Muschiks das Dach eines Pavillons, Kosaken hinter ihnen, um sie herunterzuholen. Die Mehrzahl gehorcht und steigt herab. Ein Kosak entreißt einem Bauer die Mütze und wirft sie unter die Menge. Als Wiedervergeltung thut der Barbäuptige das Gleiche mit der Mütze des Soldaten. Da packen die kräftigen Fäuste zweier Kosaken den Frechen, schwingen ihn einigemal in der Luft und schleu-

Digitized by Google

dern ihn dann in die Mitte der dichtgedrängten Menge, welche diese unwillkommene Last mit den Armen auffängt. Der Wein auf der Krim thut seine Wirkung und alle Welt ist trotz Regen und Schmutz überglücklich. Auf dem Rückwege nach Moskau drängten sich 10,000 bis 15,000 Wagen und 200,000 bis 300,000 Fußgänger, und die Eitelkeit der russischen Kutscher verursachte manchen Unfall. Die Mehrzahl der Muscikits trug ihre Festbeute, Kübel und Zuber auf dem Kopfe, während die Weiber mit den Geschlen belastet waren, auf welchen die Schöpse geruht hatten. Und alles das ging unter dem heftigsten Platzregen, welcher die Straße in einen schmutziggelben Strom umgewandelt hatte, vor sich. Man hätte das Ganze mit der Auswanderung eines aus einer eroberten oder eingeäscherten Stadt fliehenden Volkes vergleichen mögen — ein Schauspiel eben so großartig als komisch.

Den Beschluß der Feste, die aus Anlaß der Krönung vom Hofe gegeben wurden, machte ein am 21. September im Palais des Kreml stattgefundener Maskenball, zu welchem außer den gewöhnlichen Einladungen der Hofgesellschaft noch 1700 Karten an die Viertelmeister der Stadt, zur weiteren Vertheilung an die Bewohner ihrer Bezirke, ausgegeben wurden. An welcher Festlichkeit die sämmtlichen Glieder des Hofes, außer der Kaiserin Mutter, und zwar in eben so kleidsamen wie, bei den Damen vorzüglich, kostbaren russischen Costümen, Theil nahmen.

Im ganzen Reiche wurde die Krönung mitgefeiert. Auch Warschau, so lange Jahre die Stadt der Trauer, verhielt sich in dem allgemeinen Jubel nicht still. Am 6. September, als am Vorabende der Krönung wurde in den zwei griechischen Kirchen und vier Kapellen dieser Konfession ein pontifikaler Vesper-Gottesdienst abgehalten und am 7. begingen die Kirchen aller Bekenntnisse schon vom frühen Morgen an das Fest durch entsprechende religiöse Feierlichkeiten. Auf dem weiten Ujasdowser Exerzirplatze aber (so genannt von dem an diesem Platze liegenden Militär-Hospital gleichen Namens, ehemals einem Privat-Lustschlosse der polnischen Könige) hatte man mehrere Hundert (gegen 360) Tische aufgestellt, die mit Tischlaken und Speisen aller Art in größter Menge bedeckt waren. Hundert und fünfzig Ochsen, zweihundert Schweine, eine große Anzahl Damhirsche waren verwendet worden, und die Häupter dieser Thiere mit vergoldeten Hörnern und Hauern verzierten die Tafeln, welche außerdem noch mit einer großen Menge Salaten aller Art, von Broden und von zahlreichen mit Meth und allerlei farbigem Branntwein angefüllten Koraffen besetzt waren. Außerdem standen an jedem Tische zwei Biertonnen mit Krügen. Drei mächtige Estraden waren links vom Platze aufgestellt, welche für die ins Schloß zum Diner geladenen Personen bestimmt waren. Als der Telegraph aus Moskau die Nachricht brachte, daß der Krönungszug sich daselbst in Bewegung setze, gab eine Artillerie-Salve das Zeichen zum Beginn der Hauptmesse in der griechischen Kathedrale, welcher der General-Gouverneur und sämmtliche Beamte der Hauptstadt in Gala-Uniformen (in welchen sie den ganzen Tag zu bleiben den Befehl hatten) beiwohnten. Von dieser begaben sich sämmtliche Anwesende auf den Ujasdower Platz, welcher schon seit einigen Tagen der ganzen Stadt zum Ziel der Spaziergänge und Fahrten gedient hatte. Besonders war dieses Tags zuvor der Fall dagewesen, wo die Tische schon mit ihrer Last besetzt waren, und die Polizei hatte nicht wenig zu thun, um die strömende Menge in einer gewissen nothwendigen Entfernung zu erhalten. Am 7. nun hatte sich schon vom frühen Morgen an eine unabsehbare Menschenmenge auf dem Platze und in seiner Umgegend versammelt. Man hatte das Publikum in Kenntniß gesetzt, daß Alles, selbst die Schüsseln und hölzernen Präsentirteller, auf welchen das Fleisch und die Gemüse lagen, zur Verfügung der Festesser gestellt sei — und allerdings wurde diese Erlaubniß aufs Beste benutzt. Punkt 12 Uhr wurde das Zeichen gegeben, und die Gensdarmen und Polizeidiener, welche bis dahin die Massen noch von einem Zudrang abgehalten und sie in einer Entfernung von etwa 50 Schritten von den Tischen zurückgedrängt hatten, gingen vor, und die Linie ward mit erstaunlicher Schnelligkeit durchbrochen. In nicht vollen fünf Minuten waren alle Tische und Schüsseln leer; wer konnte, griff zu, und packte ganze Fleischberge oder auch mehrere Schnaps- und Methkaraffen, oder Ochsen- und Schweinsköpfe u. s. w. ein, und als schon nichts mehr da lag, machte man sich an die Tischtücher, an die Bierfässer, welche man, sobald sie geleert waren, ja, selbst oft gefüllt, mit hinweg nahm. Nichts wurde verschmäht; Gläser, Krüge, und zuletzt kam die Reihe an die Tische selber. Dabei das Gejauchze dieser friedfertigen Plünderer, die gegenseitigen Gefälligkeiten, die sie einander erwiesen, und während der ganzen Dauer dieser eigenthümlichen Mahlzeit kein einziger Unfall, keine Schlägerei, ja, selbst selten ein Wortstreit, obgleich die Polizei sich augenscheinlich jeder Einmischung enthielt und es hier und da an Trunkenen nicht fehlte. Eine Menge Karoussells, Klettermasten, Buden mit Gauklern u. s. w. vergnügten die Menge bis zum späten Abend.

Die Krönung hatte auch eine politische Seite, und diese wird dauernde Folgen forthüren, wenn die Erinnerung an den Glanz und Pomp der Moskauer Festtage längst erblaßt ist. In dem Krönungsmanifeste Alexanders II. sind verschiedene Verfügungen enthalten, welche in Verbindung mit früheren Maßregeln auf eine veränderte Politik hindeuten. Vorangegangen war diesem Manifest eine Verordnung über Neugestaltung des höhern Unterrichts, der bis dahin sehr im Argen lag. Alle höheren Lehranstalten sind bereits gründlichen Revisionen unterworfen worden. Man hat unfähige Lehrer entfernt und durch tüchtige Literaten ersetzt, die Aufgaben und die Methoden verändert und die Prüfungen, die bisher blos in einer Rekapitulation von Auswendiggelern-

Digitized by Google

tem bestanden, bedeutend verschärft. Von wesentlichem Einfluß wird es auch sein, daß die höheren Lehranstalten künftig Fachmänner und nicht mehr invalide hohere Militars an der Spitze haben sollen. Nöthiger als irgend wo war diese Reform des Unterrichts in Polen, dem der frühere Kaiser grundsätzlich so ziemlich alle Förderungsmittel der Bildung entzogen hatte. In anderen Ländern würde man die Reform des Unterrichts mit dem Volksschulwesen, das sich in Polen noch in der trostlosesten Lage befindet, angefangen haben, allein damit hat es in Polen seine eigenen Schwierigkeiten, da die dortige Volksschule ganz dem Einfluß der Geistlichkeit anheimgegeben ist, die noch größtentheils selbst in geistiger Unmündigkeit lebt und erst mehr herangebildet werden muß, bevor sich von ihr ein lebendigeres Interesse für die Volksbildung erwarten läßt.

Was nun das Krönungsmanifest selbst betrifft, so ist dasselbe zunächst ein nach mehr als einer Seite hin wirkender Gnadenakt. Abgesehen von der überreichen Ordensverleihung, bei der nur wenige leer ausgehen werden, haben Unzählige in dem weiten Reiche Ursache zur Dankbarkeit erhalten. Die Provinzen an den südlichen und nördlichen Grenzen des Reichs, welche besonders durch den Krieg gelitten haben, sollen Erleichterungen erhalten. Im laufenden und in den nächsten drei Jahren wird keine Rekrutirung stattfinden. Eine neue Volkszählung zur gleichmäßigeren Vertheilung der Abgaben ist vorzunehmen. Steuern im Gesammtbetrag von vierundzwanzig Millionen werden erlassen. Hinsichtlich der Ehrenzeichen verdient erwähnt zu werden, daß die bronzenen Medaillen, die für Beweise des Eifers und der Willigkeit im Kriege gegeben werden, für Adel und Bürgerstand ganz gleich sind; nur das Band, an dem die Medaillen getragen werden, ist ein verschiedenes. Die erlassene Amnestie bestätigt die frühere, die den im Auslande lebenden Polen die Rückkehr gestattete, und macht auch die russischen politischen Verbrecher der kaiserlichen Gnade theilhaftig. Alle, welche an den geheimen Gesellschaften von 1825 theilnahmen, dürfen aus Sibirien zurückkehren und erhalten alle ihre Ehrenrechte, aber nicht ihr Vermögen, wieder. Unter den Begnadigten befinden sich Namen, die von der Militärrevolution her bekannt sind, die dem Kaiser Nikolaus den Thron streitig machten. Da begegnen wir dem Fürsten Trubetzkoi, dem Haupt der Verschwornen, da ist Murawiew-Apostol, da ferner Kuchelbecker, unter den Revolutionärs der entschlossensten und wildesten einer, und so noch viele andrte, die dreißig Jahre lang dem sibirischen Klima widerstanden haben. Begnadigt sind endlich die Sträflinge, die sich an dem bekannten Militäraufstande nach der polnischen Revolution betheiligt haben.

Die wichtigsten Bestimmungen sind jedenfalls, schon weil sie eine veränderte Tendenz in manchen Beziehungen andeuten, die Zurückgabe der Soldatenkinder an ihre Eltern und Verwandten, die Aufhebung der drückenden Bestimmungen über die Rekrutirung unter den Hebräern und die Aufhebung der Paßsteuer. Die Soldatenkinder wurden früher als Eigenthum des Staats betrachtet und zum Staatsdienst, wenn irgend möglich, zum Militärdienst erzogen. Unparteiische Beobachter hatten früher schon die Nachtheile dieses Verfahrens erkannt, und selbst aufgedeckt. Jetzt erhalten alle ausgedienten Soldaten, welche es wünschen, ihre Söhne zurück, wenn diese nicht schon in den aktiven Dienst getreten sind, eben so die Witwen, wenn sie genügenden Hausstand haben. Die Waisen unter vierzehn Jahren werden fortgegeben, wenn sich wohlthätige und würdige Personen geneigt finden, sie aufzunehmen. Nur Kinder von nichtchristlichen Soldaten werden, wenn sie den christlichen Glauben angenommen, den Eltern nicht zurückgegeben, wohl aber christlichen Pflegern. Alle diese Kinder werden bei der nächsten Volkszählung zu den Steuerpflichtigen mitgezählt und alle Ausgaben der Krone für sie hören auf. Diese Anordnungen sind jedenfalls von großer Wichtigkeit und ermöglichen es vor allem, daß sich eine Menge Personen, die von früh an nur dem Soldatenstande angehörten, jetzt dem Landbau und der Industrie zuwenden können. Was die Israeliten betrifft, so sollen sie jetzt der Rekrutirung in gleicher Weise unterliegen, und zwar sollen vorzugsweise die nicht Ansässigen dazu herangezogen werden. Die Bestimmungen, wonach die Gesellschaften für die fehlenden Rekruten aufkommen mußten, eben so das frühzeitige Wegnehmen der Kinder, welche die Eltern dann oft niemals im Leben wiedersahen, hören auf; die Juden, welche innerhalb hundert Werste von der Grenze wohnen, können ihre Soldatenpflicht gleich den andern selbst oder durch Zahlung von 300 Silberrubel für den Stellvertreter erfüllen. Der dritte Punkt, die Paßsteuer, ist eine dem allgemeinen Wunsche gewährte Gunst, und wird sehr dankbar aufgenommen werden. Bis dahin gab diese Steuer den Beamten zu zahllosen Belästigungen und Erpressungen Anlaß. Schon an sich hoch, wurde sie durch den Zuschlag, den die Habsucht der Kanzleien in allen Fällen eintreten ließ, so gut wie unerschwinglich und wirkte ziemlich wie ein Verbot des Reisens im Auslande.

Die Ceremonie der Krönung hat dem Kaiser Alexander II. Veranlassung gegeben, einen Schritt weiter zu thun in der neuen Bahn, welche er seit dem Friedensschlusse eingeschlagen hat und welche von derjenigen, welche die starre Politik des Kaisers Nikolaus einhielt, nicht unwesentlich abweicht. Gnadenakte sind verkündet, Steuern sind erlassen worden und zugleich ist dem Volke die Verheißung ertheilt, daß, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dazwischen treten, innerhalb der nächsten vier Jahre keine Rekrutirung stattfinden soll.

Die erwähnten Maßregeln sind nur einzelne Glieder aus einer Kette von civilisatorischen Akten, durch welche Alexander II. den starren Bann, den der eiserne Wille seines Vorgängers dem ungeheuren Reiche auferlegt hatte, zu lösen versucht. Die Aera

Digitized by Google

Die Krönung Kaiser Alexander II. im Kremel zu Moskau

Digitized by Google

des Fortschrittes soll für Rußland auch durch Entwicklung materieller Kräfte, durch Begründung großer industrieller Unternehmungen herbeigeführt werden.

In der Zeit, wo das große nationale Fest, das im Heiligthume des Kreml begangen wurde, die Vertreter aller Nationalitäten und Stämme, welche der russische Scepter beherrscht, zugleich mit den Repräsentanten der europäischen Mächte in der alten Czarenstadt versammelte, um die uralten Gebräuche der Krönung in orientalischer Pracht vollziehen zu sehen, führte die russische Regierung zugleich Beschlüsse aus, welche zeigen, daß ihre volle Sorgfalt selbst in dieser den religiösen Ueberlieferungen und Bräuchen gewidmeten Festzeit zugleich den materiellen Interessen und den Bedürfnissen der Gegenwart zugewendet sei.

Wir haben vor allen Dingen zwei Maßregeln der russischen Regierung im Auge, von denen die eine bereits seit längerer Zeit angekündigt und besprochen ward, die andere aber plötzlich hervortritt, ohne daß bisher das Mindeste davon verlautet hätte. Die erste Maßregel ist der Beschluß, den Bau sämmtlicher russischen Eisenbahnen, mit Ausnahme der Bahn von Petersburg nach Moskau, einer Aktiengesellschaft zu überlassen, wenn gleich sich noch nicht bestimmen läßt, welcher von den zahlreichen Bewerbern von Seiten der russischen Regierung den Vorzug erhalten wird. Bereits hat das russische Gouvernement, und darin drückt sich die politische Bedeutung der Sache aus, sich dahin geäußert, daß die Zollgesetzgebung und die Gesetzgebung über öffentliche Bauten in Rußland den durch die Entwicklung des Eisenbahnverkehrs bedingten Bedürfnissen entsprechend, abgeändert werden soll.

Hat der Eisenbahnbau in politischer Hinsicht zunächst eine überwiegend auf die inneren Verhältnisse sich beziehende Bedeutung, so muß dagegen einem andern Unternehmen zugleich eine große politische Wichtigkeit auch vom Standpunkte der Nachbarstaaten aus zuerkannt werden. Nebst zwei Gesellschaften, welchen die Konzession zur Dampfschifffahrt auf dem Don und der Wolga und deren Nebenflüssen ertheilt worden ist, hat die russische Regierung ferner eine Dampfschifffahrtsgesellschaft genehmigt, welche verpflichtet ist, eine regelmäßige Verbindung zwischen den russischen Häfen des schwarzen Meeres und den wichtigsten Punkten an den Küsten des Mittelmeeres, Konstantinopel, Smyrna, Alexandrien, dem Piräus, Neapel, Livorno, Genua, Triest und Marseille herzustellen. Ein Anlagekapital von 6 Millionen Silberrubel ist dieser Gesellschaft bewilligt, das durch 20,000 Aktien aufgebracht werden soll. Die Regierung selbst betheiligt sich dabei zum dritten Theile des ganzen Kapitals. Bemerkenswerth ist, daß an der Aktienzeichnung zu dieser Gesellschaft, an deren Spitze ein Generaladjutant des Kaisers und ein Kollegienrath stehen, nur russische Unterthanen sich betheiligen dürfen.

Es handelt sich zunächst um eine Entwicklung und Förderung der Handelsmarine Rußlands im schwarzen Meere; daß dieselbe aber auch einer wenn auch langsamen Wiederherstellung der russischen Seemacht im schwarzen Meere zu Gute kommt, ist leicht ersichtlich. Eine tüchtige Handelsmarine ist überhaupt die erste Vorbedingung und die trefflichste Schule für eine Kriegsflotte. Postdampfer lassen sich so einrichten, daß sie neben den Diensten des Personen- und Waarentransports auch minder friedlicher Leistungen fähig sind.

Wollten wir aber auch die politischen Konsequenzen der neuerstehenden russischen Dampferlinie allzuhoch anschlagen, so werden doch die merkantilen Interessen im Orient dadurch so wesentlich berührt, daß die österreichische Handelswelt nicht mit gleichgiltigen Blicken das russische Unternehmen sich entwickeln sehen kann.

Zunächst ist einem bedeutenden vaterländischen Institut, für welches man bisher von englischer und französischer Seite eine Mitbewerbung fürchtete, durch die Konzessionirung der erwähnten russischen Gesellschaft eine Konkurrenz erwachsen, welche, wenn sie nicht gefährlich werden soll, zu großer Umsicht, zu verdoppelter Thätigkeit auffordern muß. Bei der großen Anzahl von Häfen an den Küsten des Mittelmeeres, welche die Dampfschiffe jener russischen Gesellschaft berühren sollen, wird das Bestreben der Letzteren dahin gehen, den ganzen Verkehr in der Levante und im Mittelmeere so weit wie möglich in die Hände zu bekommen. Es bedarf daher, wir wiederholen es, der angestrengtesten Thätigkeit von Seiten aller jener Angehörigen Oesterreichs, welche bei dem levantinischen Handel betheiligt sind, damit sie aus dem Wettstreit mit der russischen Konkurrenz in jeder Beziehung gekräftigt hervorgehen.

(Schluß folgt.)

Auf der Krim, wo noch vor Kurzem vier Mächte im erbitterten Kampfe einander gegenüberstanden, herrscht Grabesstille von Balaclava bis zu den Ruinen Sebastopols. Das Gestade um Balaclava und Kamiesch, wo noch vor wenigen Monaten poliglotte Aeußerungen der Freude und des Schmerzes die Luft erfüllten, und die Häfen, in denen sich um den Mastenwald von hundert Schiffen ein reges, buntes Leben entfaltete, sind jetzt einsam und verlassen, weil die Schifffahrtssaison auf dem schwarzen Meere zu Ende geht. Dem Reisenden, welcher sich heutzutage nach Sebastopol begibt, scheint es, daß er auf einem Leichenfelde von riesiger Dimension herumirre. Wohin er seinen Blick wendet, stößt er auf Trümmer, Gräber und Denkmale; bei jedem Schritte tritt er auf Bombenscherben, oder auf Knochen. Auf den Anhöhen um Balaclava stehen noch halb zusammengestürzte Hütten und Baraken des englischen Lagers, aber zwischen denselben blinkt sonnenbestrahlt hie und da die Pickelhaube eines russischen Wachpostens. Jenseits solcher Lagerüberreste befindet sich ein Friedhof mit einem gigantischen Grabdenkmale. Dasselbe Bild der Monotonie und Zerstörung zeigen die Ebe-

Digitized by Google

nen um Kamiesch und die Thäler in der Nähe von Kamara, wo die Ueberbleibsel des piemontesischen Lagers zu sehen sind. Der südliche Theil Sebastopols — wiewohl an der Herstellung desselben seit dem Abmarsch der Verbündeten, russischerseits ohne Unterlaß gearbeitet wird — hat noch immer nicht die Spuren der Vernichtung, den Anstrich einer vollkommenen Ruine abgelegt. In den wenigen nur theilweise renovirten Gebäuden wohnen die Matrosen und Soldaten, welche mit der Herausziehung der versenkten Schiffe und dem Zusammenlesen der herumliegenden Kugeln und Bomben beschäftigt sind, sonstige Bevölkerung gibt es noch gar keine. In den Befestigungswerken des nördlichen Theiles liegt eine starke Garnison, wie auch die Mannschaft der ehemaligen Flotte im schwarzen Meere.

Die Stadt selbst ist noch immer ein Bild der namenlosesten Verwüstung; kaum einige wenige Gebäude sind bewohnbar, und zwar sind dies nur solche, die von den Franzosen nach der Einnahme für ihren eigenen Bedarf hergerichtet wurden. Von Bevölkerung ist natürlich keine Rede; nur in den Nordforts liegt eine Besatzung, bestehend aus den im Dienste der vernichteten Marine gestandenen Mannschaften. Die Straßen sind buchstäblich mit Bomben- und Kugelsplittern, die Umgebungen der Stadt mit Kartätschenkugeln gepflastert, in der Schiffervorstadt beschäftigt sich seit Monaten ein militärisches Detachement blos damit, die nicht geplatzten Bomben aufzusuchen. Auch sonst ist die Umgegend der Stadt, namentlich die Höhen von Kamiesch und Balaclava reich an zurückgelassenem Kriegsmaterial, dessen Transport die Alliirten nicht der Mühe werth erachtet haben, als Zelten, Baracken, Karren, unbrauchbarer Munition u. s. w., Sehenswürdigkeiten, welche noch jetzt einen Begriff von der Größe der feindlichen Anstalten geben. Die Hütten von Balaclava stehen noch und werden von russischen Wachen gehütet. Hier ist auch einer der wenigen Plätze, wo man noch Fenster von Glas sieht; denn in Sebastopol selbst gibt es kaum eine unzerbrochene Scheibe, und selbst in Kertsch gehören dieselben zu Luxusartikeln. Die Schifffahrt nach den noch vor Kurzem so belebten Hafenplätzen der Alliirten und selbst die nach den russischen Seehandelsstädten ist im gegenwärtigen Augenblick fast gleich null, weil überhaupt die Schifffahrtsperiode für das schwarze Meer vor der Hand zu Ende ist.

Dagegen mehrt sich und wächst die russische Handelsflotte auf allen Werften zusehends; in Nikolajeff werden Dampfer auf Dampfer gebaut und man macht den Reisenden darauf aufmerksam, daß dies Post- und Packetdampfer werden sollen, bestimmt, den Verkehr Rußlands an den Küsten des schwarzen Meeres, mit der Türkei und bis nach Griechenland und dem Mittelmeer hinein zu vermitteln. Andere Schiffe, Schrauben- und Räderdampfer werden, nachdem sie im Kriege den Feinden zum Transporte gedient haben und jetzt in Europa feinen Vertheil finden, von russischen Gesellschaften theils hier, theils in Odessa gekauft, so daß jene drei Kompagnien, deren Statuten Se. Majestät der Kaiser Alexander jüngst genehmigt hat, ihre regelmäßigen Fahrten von Odessa aus noch im Laufe der nächsten Zeit beginnen zu können, hoffen. Da ist für den Unternehmungsgeist ein weites Feld geöffnet, dessen Früchte nicht ausbleiben können.

Die Verbindungen zwischen den Donaumündungen und Odessa sind sehr lebhaft; der Dampfer „Metternich“ von der Donaudampfschifffahrts-Gesellschaft macht seine regelmäßigen Fahrten stets mit voller Ladung und Passagierzahl.

Die Gesammtzahl der nach der Krim abgeschickten französischen Truppen beträgt 309,000 Mann, der Gesammtverlust des Heeres 67,000 Mann an Getödteten oder durch Typhus, Cholera und andere Krankheiten Umgekommenen, und 2173 Mann an Vermißten oder Gefangenen. Zurückgekommen sind aus dem Orient nach Frankreich und Algerien blos 227,135 Mann, also 12,904 Mann weniger als der Unterschied zwischen der Zahl der abgereisten Mannschaften und der beglaubigten Verluste. In diese letztere Zahl sind einbegriffen einerseits alle Individuen, die, ohne an die Fahne gebunden zu sein, mit der Armee oder in ihrem Gefolge abgereist sind, und andererseits die Offiziere und Soldaten, die mehrere Male nach dem Orient eingeschifft wurden. Diese sind Militärs, die zur Genesung oder mit Urlaub nach Frankreich zurückkehrten und nach ihrer Herstellung oder nach Ablauf ihres Urlaubs sich wieder zur Armee begaben; sie figurieren wenigstens zweimal in der Gesammtzahl der eingeschifften Mannschaften. Der größere Theil der Pferde ist aus der Krim nach der Türkei gebracht und der ottomanischen Regierung überlassen worden. Etwa 9000 von den 41,974, die abgeschickt wurden, hat man nach Frankreich und Algerien zurückgebracht.

Das Artilleriematerial, worüber die Orientarmee verfügte, umfaßte 1676 Feuerschlünde aller Kaliber, 2083 Lafetten, 2740 Wägen, 2,128,000 Geschosse, 4 Mill. Kilogramme Pulver.

Der Kriegsminister, Marschall Vaillant, hat also eine vollständige Kriegsrechnung aufgearbeitet und veröffentlicht. Sehen wir und die Hauptposten einmal an, damit wir uns eine Vorstellung von diesem letzten Kriege machen lernen.

Es wurden 309,000 Soldaten und 42,000 Pferde von Frankreich weit hinten nach der Türkei und nach der Krim über sehr viel Wasser hinweggeschickt. Von dieser ungeheuern Armee starben über 67,000 ganz gewiß, mehr als 3000 ungewiß, da man sie blos vermißt, ohne daß man genau weiß, ob und wie sie umgekommen. Von den Pferden kamen 9000 zurück, die englischen starben fast alle im Kampfe mit Hunger und Kälte, ebenso die ganze Armee. Alle diese Massen von Menschen und Vieh zogen sich aus allen Theilen Frankreichs nach Marseille zusammen und wurden von da aus alle sicher auf's und über's

Digitized by Google

Waſſer nach dem Kriegsſchauplatze geſchwemmt. Was das heißen will, davon geben noch andere Zahlen eine Vorſtellung. Die Schiffe, welche immerwährend hin- und hereilten, um neues Futter für Pulver zu holen, kamen auch faſt ſtets beladen zurück, beladen mit Verwundeten, Kranken und Krüppeln, für welche an der Südküſte Kranken- und Quarantainelager, groß genug, 30,000 Mann zu beherbergen, errichtet waren. Von den engliſchen Kranken kamen wenige zurück, und die Wenigen mußten oft halbe Tage, ganze Tage warten, ehe ſie in verſchiedenen Winkeln verſteckt werden konnten, um da noch zu ſterben. Die Menſchenverwüſtung, welche die engliſche Ariſtokratie trieb, iſt faſt beiſpiellos in der Geſchichte. Für dieſe 309,000 Menſchen und 42,000 Pferde mußte aber auch Futter hinübergeſchifft werden, Lebensmittel, Kleidung, Wohnung u. ſ. w. und zwar genug auf zwei und ein halb Jahre, dazu Waffen, Munition, Geſchirre, Wagen, Arzneien, Charpie und tauſenderlei Dinge, an die wir im Frieden oder ſelbſt in einem gewöhnlichen Kriege auf dem Lande mit Märſchen auf der feſten Erde gar nicht denken. Waffen? Natürlich hatte jeder Soldat ſeine Waffen bei ſich. Aber auch 644 Kanonen, Haubitzen und Mörſer vom Lande und 603 von der Marine und 140 türkiſche Kanonen wurden hinübergeſchafft mit dem nöthigen Futter, dazu 800 Kanonenkarren, über 700 Munitionswagen und ſonſtige Artilleriefuhrwerke. Dieſe waren blos für die Belagerung ſpeciell beſtimmt. Mit den für offenen Kampf, für Schlachten beſtimmten Kanonen ſtieg die Geſammtzahl der ſchweren Geſchütze Frankreichs auf 1700 mit 4800 Wagen und Werkzeugen auf Rädern aller Art. Die Zahl der Pillen für dieſe ſchweren Geſchütze ſieht auch recht freundlich aus: zwei Millionen Kanonenkugeln, Bomben und ſonſtige Ladungskörper für ſchwere Geſchütze, zehn Millionen Pfund Pulver in Fäſſern und 66 Millionen ſcharfe Patronen für Musketen und Rifles. Kurz vor dem Falle Sebaſtopols hatte es Frankreich zu 400 Bomben-Mörſern vom größten Kaliber (außer der andern Belagerungs-Artillerie) und zu 1000 Bomben für jeden gebracht, hineinſchend zu einem 20 Mal 24 Stunden ununterbrochenen Bombardement und 14 Bombenſchüſſen für jede Minute aus jedem Mörſer. Die Franzoſen gruben und ſprengten und bauten während der Belagerung Sebaſtopols über 100 Batterien. Das Gewicht der Artillerie allein ſchätzt Marſchall Vaillant auf 50 Millionen Kilogrammes, d. h. etwa eine Million Centner.

(Schluß folgt.)

Der Divan.

Nachdem zumal in neueſter Zeit die Reichsrathsverſammlung des osmaniſchen Reiches, allgemein unter der türkiſchen Benennung „Divan“ bekannt, als oberſte Behörde desſelben in ihren Verhandlungen und Beſchlüſſen die folgereichſten Einwirkungen auf die gegenwärtigen und künftigen Zuſtände dieſes Reiches gethan hat und noch thut, ſo wird es von Intereſſe ſein, über dieſen ſo einflußreichen Staatskörper das Wiſſenswürdigſte zu erfahren.

Der Divan iſt nicht allein der Ort, wo diplomatiſche Verhandlungen gepflogen werden, ſondern auch ein geſetzgebender Körper und ein Gerichtshof. Von hier gehen die Fermans aus, von hier gibt man Geſetze und entſcheidet Prozeſſe. Da der Koran ſowohl alle bürgerlichen als religiöſen Geſetze des Reiches enthält, ſo werden hier alle Prozeſſe nach demſelben entſchieden. Mit den meiſten Moſcheen ſind Medreſen oder Kollegien verbunden, wo die Studenten (Sophta) von den Profeſſoren (Muderris) eben ſowohl in der Theologie als in der Jurisprudenz unterrichtet werden. Haben ſie dann nach einem Studienkurſus die nöthigen Fähigkeiten erlangt, ſo werden ſie in die Städte und Dörfer der verſchiedenen Provinzen des Reichs geſchickt, wo ſie als Mollah's, Naib's und Kadi's verſchiedene Richterämter bekleiden und alle ihre Entſcheidungen auf die Vorſchriften des Koran gründen. Von dieſen haben zwei, die den Namen Kadileskér führen, den höchſten Rang: Der Rumili Kadileskér, der oberſte Richter für Europa, und der Anadoli Kadileskér, der oberſte Richter für Aſien. Ein dritter, der nur in kirchlichen Sachen entſcheidet, wird Iſlambol-Effendi oder Richter (Herr) der Hauptſtadt genannt. Dieſe, namentlich die beiden erſteren, ſind beſtändig die Beiſitzer des Großvezirs im Divan und bilden mit dieſem das oberſte Tribunal des Reichs. Wenn ein Türke einen Prozeß beginnt, ſo geht er zunächſt zu einem Arzûlhabſchi. Dies iſt eine Art von Anwalt oder privilegirter Notar, die in verſchiedenen Theilen der Stadt ihre Expeditionen haben, und dieſer ſetzt ihm einen Arzuhal auf, unter dem man ſich aber nicht etwa eine weitläufige Auseinanderſetzung mit möglichſt vielen Wiederholungen, wie in den Referaten europäiſcher Anwalte, ſondern einen ganz kurzen Bericht der Sache in wenig Worten zu denken hat. Darauf begibt ſich der Kläger zum Divan und übergibt ſeinen Arzuhal einem Tſchausch oder Huiſſier, der ihn dem Tſchauſchbaſchi, dem Oberhuiſſier, einhändigt, von dem er abermals dem Buyuk Terkereddſchi oder „oberſten Annehmer des Memorials“ übergeben wird, der zur Linken des Großvezirs ſteht. Dieſer lieſt die Klage mit lauter Stimme vor, und der Beklagte wird zur Vertheidigung aufgerufen.

Die Verhandlungen ſind ſehr einfach. Hier gibt es kein lächerliches Formenweſen, kein Prahlen mit erleſener Beredſamkeit, keine Wortklauberei, keine Geſetzesverdrehung. Die Parteien vertheidigen in der

Digitized by Google

Regel ſelbſt ihre Angelegenheiten; die Richter, ohne ſich auf einen andern Geſetzgeber zu beziehen, betrachten die einfache Thatſache. Nach der Unterſuchung geben ſie das Urtheil ab, das dem Großvezir vorgelegt wird. Stimmt es, wie in der Regel der Fall iſt, mit deſſen Meinung überein, ſo ſchreibt er am Ende des Arzuhal das Wort Sah (wahr), und die Parteien werden mit einem Hadſchet oder Urtheile des Großvezirs entlaſſen. Eine weitere Appellation iſt dann nicht mehr möglich. Stimmt der Vezir dem Urtheile nicht bei, ſo findet allein bei ſolchen Gelegenheiten an einem türkiſchen Gerichtshofe Disputation ſtatt. Hält man nämlich die Kadileskker für fähig, entweder aus Unwiſſenheit oder mit Abſicht ein ungerechtes Urtheil gefällt zu haben, ſo werden ſie abgeſetzt und dürfen nie wieder dergleichen Ehrenſtellen bekleiden. Sie vertheidigen deshalb ihre Meinungen mit Hartnäckigkeit bis aufs Aeußerſte, und der Gerichtshof hallt dann nicht von den Vertheidigungsreden der Advocaten, ſondern den Disputationen der Richter wieder.

So, von der Linken zur Rechten weiter gehend, werden die vorliegenden Sachen ſummariſch entſchieden, bis es Abend wird oder alles beigelegt iſt, und da die Gerichtspflege nicht durch Dazwiſchenkunft einer vermeidlichen Störung aufgeſchoben oder unterbrochen werden darf, ſo gehen die Mitglieder des Gerichtshofes nicht einmal nach Haus zu Tiſche. Am Mittag wird ein frugales Mahl aufgetragen und in wenigen Minuten verzehrt.

Dies iſt das Verfahren, wenn im Divan Gericht gehalten wird. Wird jedoch hier ein Ghalisdivan oder eine große Rathsverſammlung abgehalten, ſo werden alle laufenden Geſchäfte Gegenſtände der Berathung und Diskuſſion. Man kommt dann Sonntags und Montags zuſammen. Hier haben ebenfalls Großvezir und Kadileskker ihren Sitz, und zu ihrem Beiſtande den Reiſeffendi oder Großkanzler des Reichs. Mitglieder des Ghalisdivans ſind außerdem der Mufti, die Aghas oder Spitzen der Militärbehörden, die Mutelliks, Zahlmeiſter, und die Esna's oder Handelskorporationen.

Bei diplomatiſchen Verhandlungen mit den Geſandten fremder Mächte ſpielen die Dragomans oder Dolmetſcher eine bedeutende Rolle. Dieß ſind gewöhnlich Peroten, d. h. Eingeborne von Pera und ihrer Nationalität nach meiſtens Italiener, Franzoſen oder auch Griechen. Sie werden für das Dolmetſcheramt von früher Jugend an ausgebildet und beſonders in Sprachen unterrichtet, unter denen Türkiſch und Franzöſiſch den erſten Platz einnehmen; da jedoch zum völligen Verſtändniß des erſtern, ſowie beſonders zum Leſen und Schreiben, die Kenntniß der arabiſchen und perſiſchen Sprache unumgänglich nothwendig iſt, ſo müſſen ſie auch dieſe Sprachen verſtehen, und nicht ſelten ſprechen ſie noch Engliſch, Griechiſch und Italieniſch, ja ſogar Deutſch. Jede Geſandtſchaft hat deren zwei oder drei. Sie ſind mit den Sitten und Gebräuchen der Türken vollſtändig bekannt und vertraut, ſchlau und verſchlagen, verſtehen, wenn nicht die Großen des Reichs, ſo doch deren Sekretäre und Nächſtſtehende zu beſtechen oder zu beſchwatzen und ſich dadurch in den Beſitz aller Staatsgeheimniſſe zu ſetzen. Da für Europäer das Erlernen der türkiſchen Sprache zu ſchwer iſt, um es in ein paar Jahren zu effektuiren, wenigſtens um darin diplomatiſch zu verhandeln, die Kenntniſſe fremder Sprachen aber bei den Türken noch ſehr ſparſam ſind, ſo ſpielen die Dragomans in der Politik eine ſehr bedeutende und ſogar die Hauptrolle, und treten gänzlich aus dem Verhältniſſe eines Dolmetſchers heraus. Sie ſind die eigentlichen Diplomaten und unterhandeln direkt mit den Miniſtern oder hohen Räthen der Pforte. In ihrer Macht liegt es, die Aeußerungen der Regierungen, bei denen ſie angeſtellt, nach ihrem Belieben auszudrücken oder zu modifiziren, ſowie die Antworten der hohen Pforte wahr oder verändert zu übertragen. Sie ſtehen daher bei den reſpektiven Geſandtſchaften in großem Anſehen und werden, um ihrer Treue verſichert zu ſein, ſehr gut beſoldet.

Die in Petersburg eröffnete Subſkription behufs Errichtung eines Monuments für die vor Sebaſtopol gefallenen Offiziere und Soldaten lieferte eine Summe von 60,000 Rubel. Das Monument wird, nachdem die urſprüngliche Idee einer hohen Pyramide aufgegeben iſt, in einer großen Todten-Kapelle an der Oſtſeite des Kirchhofs St. Nikolas beſtehen. Die Namen der gefallenen Offiziere, der Korps und Regimenter, welche an dem Kampfe theilnahmen, werden auf ſchwarzen Marmortafeln eingegraben werden. — Die Kapelle wird dem heiligen Georg gewidmet und von Mönchen aus dem Kloſter gleiches Namens bedient werden. Ueberdieß iſt der Kirchhof St. Nikolas, welchen die Kugeln und Bombizen arg zugerichtet hatten, vollſtändig wieder hergeſtellt und um 220 Meters vergrößert worden, wohin man die Leichen aller ruſſiſchen Soldaten und Offiziere bringen wird, welche auf den verſchiedenen Punkten des nördlichen Cherſoneſer-Plateaus begraben ſind. —

Digitized by Google

Otto Theodor Baron v. Manteuffel. Maximilian Graf v. Hatzfeld
K. Reyssische Bevollmächtigte

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

(Schluß.)

Baron von Manteuffel

geboren zu Lübben, in der vormaligen ſächſiſchen jetzt preußiſchen Niederlauſitz, am 3. Februar 1805, verlor bereits im ſiebenten Lebensjahre ſeinen Vater, und wurde daher der Obſorge eines Onkels übergeben, welcher nichts verſäumte, um ihm eine möglichſt vollendete Erziehung angedeihen zu laſſen. Nachdem er ſeine Studien auf der Landesſchule zu Schulpforte in Thüringen vollendet, begab er ſich im Jahre 1824 auf die Univerſität Halle, wo er jene zweckmäßige und intellectuelle Bildung ſich erwarb, welche namentlich in Deutſchland ſich die Männer anzueignen wiſſen, die dann ſo hervorragend in der Geſchichte der Staaten daſtehen.

Bald nachdem Baron Manteuffel in den preußiſchen Staatsdienſt getreten, ward ſeine Thätigkeit auf zwei verſchiedenen Wegen in Anſpruch genommen, auf deren einem er ſich der adminiſtrativen und juriſtiſchen Thätigkeit widmete, die er in den Hauptbeſtandtheilen durchmachte, während ſeit dem Jahre 1847 ſeine Thätigkeit dem Hauſe Preußen insbeſondere, gewidmet blieb.

Vom Jahre 1827 bis 1829 begann Herr von Manteuffel den Staatsdienſt als Referendar, ward dann Landrath in den Kreiſen Spremberg und Luckau der Provinz Lauſitz, wobei er ſowohl durch ſeine Geiſtesgaben als die Klarheit ſeines Verſtandes in jedem Jahre die in die Augen fallendſten Beweiſe an den Tag legte, in Folge deſſen er die Mark Brandenburg auf dem Landtage vertrat. Im Jahre 1841 erhielt er die Würde eines Ober-Regierungsrathes und ward zugleich Regierungschef des Bezirkes Königsberg in Oſtpreußen. Nachdem Herr von Manteuffel bald darauf Regierungsrath zu Stettin geworden, mit dem Titel geheimer Ober-Regierungsrath, fand er in dieſer Stellung beſondere Gelegenheit, ſich zu der Führung der eigentlichen Staatsverwaltung heranbilden zu können. Im Jahre 1845 ward er zur Theilnahme am Staatsrath berufen und ward ſomit Director im Miniſterium des Innern. Als Mitglied der erſten Kammer bei der im Jahre 1847 ſtattgefundenen Sitzung, ſprach er ſich unumwunden für Aufrechthaltung der beſtehenden Conſtitution aus, ſowie er dann im Jahre 1848 das Prinzip des Beſtehenden repräſentirte, während er in den daſſelbe anſtürmenden Demokraten ſeine Gegner fand; in ſolcher Anſicht widerſetzte er ſich daher der Abſtimmung nach Köpfen, an welcher die Beſtimmungen der Kammern oft ſcheitern mußten, ſowie nach Durchführung ſeiner Anſichten die erſte Kammer in ihren Beſtimmungen gewiſſermaßen in Vortheil bleiben mußte.

Am 8. November deſſelben Jahres ward Herr von Manteuffel als Miniſter des Innern ernannt und zwar in dem vom Grafen von Brandenburg als Vorſitzenden, gebildetem Kabinete, wobei die meiſten während dieſer Zeit demſelben entfloſſenen Beſtimmungen und Aktenſtücke, die damalige Stellung Preußens betreffend, ſeiner Feder den Urſprung verdanken, ſowie er auch ſehr viel zur Organiſation der conſtitutionellen Verfaſſung Preußens vom 5. December 1848 beitrug.

Nach dem Tode des Grafen von Brandenburg ward Herr von Manteuffel für einſtweilen mit dem Portefeuille des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten betraut, in welcher Stellung er thätigen Antheil an den, im November 1850 ſtattgefundenen Olmützer Conferenzen nahm, welche die zwiſchen Preußen und Oeſterreich ausgebrochenen Mißhelligkeiten beilegten.

Seit März 1850 Staatsrathspräſident, brachte ihm dieſe hohe Stellung volle Gelegenheit, ſowohl in Angelegenheiten des Innern wie des Aeußern dem preußiſchen Staat eine ſolche Stellung zu bereiten, daß derſelbe ſich von allen Klippen befreit ſah, die auf dem Meere der Politik demſelben gefährlich werden konnten.

Seinen unparteiiſchen Sinn gegen die ſogenannte Junkerpartei, welche bisweilen dem alten Lehnsweſen ſich zuneigte, ſowie auf der andern Seite ſich gegen die aufſteigende Bureaukratie feſt behauptend, ſteht Herr von Manteuffel ohne Wanken gegen die Verſuche der Reaction ſowie gegen die Anforderungen der Letzteren, wobei er, der Begabteſten einer, welche die Revolution zu bekämpfen vermochten, als Kabinetschef ebenſo empfänglich iſt, die zweckmäßigen Ideen des Fortſchrittes ſo weit anzunehmen, als ihm für das Wohl des Staates gutdünkt.

Des würdigen Staatsmannes Bruſt zieren das Großkreuz des preußiſchen rothen Adlerordens mit Krone und Kette, das Großkreuz des däniſchen Elephantenordens ſowie mehrere Orden auswärtiger Mächte.

Maximilian Graf von Hatzfeld,

einer der älteſten und ausgezeichnetſten deutſchen Adelsfamilien entſproſſen, ward am 7. Juni 1813 zu Berlin geboren. Er iſt der zweite Sohn des Fürſten von Hatzfeld, welcher zu mehreren diplomatiſchen Sendungen verwendet, zur Zeit der Geburt des Königs von Rom, preußiſcher Geſandter zu Paris war.

Der junge Graf betrat in inhaltreicher, zur Ausbildung in der Diplomatie ſehr geeigneter Zeit,

Digitized by Google

diese Laufbahn, deren Stufen er in der Weltstadt an der Seine durchmachte, und zwar als Nachfolger des Grafen Arnim, in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers.

Vermählt mit einer Tochter des Marschalls von Castellane, nimmt Graf Hatzfeld in der hohen Pariser Gesellschaft eine hervorragende Stellung ein, sowie er auch seine Mission beim pariser Congreß auf die rühmlichste und unzweideutigste Weise erfüllte.

Episoden (Schluß).

Dazu kam aber noch das sogenannte „matériel du génie“, „die Sappeurs, Ingenieurs und Mineurs“ mit ihren Werkzeugen und Materialien: Hacken, Schaufeln, Bohrer, Sandsäcke, Palisaden, chevaux de frise, Mühlen, Leitern, Wagen, Kasten, Räder, Planken, Eisenbarren, Nägel, Pech, Kohlen, Leinwand, Minenpulver, Zelte, Holzhütten u. s. w. zusammen 14 Millionen Kilogrammes oder 280,000 Centner.

Zu den auffallenden Posten gehören 920,000 Sandsäcke und 3000 Holzhütten und Kasernen. Die Materialien des Geniekorps waren nach Anspruch des Kriegsministers fünf Mal größer, als bei einer gleich großen Armee für Belagerungszwecke gewöhnlicher Art, so großartig und ausnahmlich war diese ganze Belagerung Sebastopols, freilich nichts in dem Grade, als die beispiellose Ueberwinterung zwischen Felsen und Sümpfen, welche so menschenfeindlich aussehen, wie die Erde kaum zur Zeit der Ichthiosaurier, ein paar Millionen Jahre vor Erschaffung der Welt (nach Calaisius), gewesen sein kann.

Die französischen Ingenieurs errichteten und sprengten während der Belagerung über 10 geographische Meilen Laufgräben, wozu sie 60,000 Faschinen (Holzbündel), 80,000 Gabionen (große mit Erde gefüllte Körbe) und außerdem über eine Million mit Erde gefüllte Säcke verbauten, außerdem gegen drei Meilen „Linien“ oder Schanzwerke um die Belagerungslager herum. Diese „Linien“ bestanden aus tiefen Gruben, fast alle in soliden Felsen hineingehöhlt, mit hohen Parapeten und starken Redouten. Franzosen und Russen zusammen sprengten und gruben beim Minieren und Contreminiren außerdem über eine deutsche Meile unterirdische Galerien oder Passagen durch solide Felsen hindurch, an manchen Orten über 50 Fuß unter der Oberfläche. Bei dieser Arbeit mußte man aber auch essen und trinken und Alles weit über's Wasser, größtentheils von Frankreich selbst her, z. B. 30 Millionen Pfund Bisquit, 50 Millionen Pfund Mehl, 7 Millionen Pfund eingesalzenes Fleisch, 14 Millionen Pfund Pökelfleisch und Fett, 8 Millionen Pfund Reis, 4½ Millionen Pfund Kaffee, 6 Millionen Pfund Zucker, 10,000 Stück lebendiges Hornvieh, 2½ Millionen Gallonen Wein und andere Kleinigkeiten in ähnlichen kleinen Quantitäten.

Man merkt's schon an den Zahlen, wie demoralisirend, unmenschlich der Krieg ist. Sie stehen so kalt da diese Zahlen, ob man sagt: 10,000 Ochsen oder 70,000 Franzosen geschlachtet (Summa Summarum schlachtete diese einzige Belagerung etwa 700,000 Menschen). Wie viel Trauer, wie viel Thränen, wie viel Herzeleid zieht sonst hinter der Bahre eines einzigen, selbst des unbedeutendsten Menschen her! Und dem Worte Krieg gegenüber liest man von 70,000 und 700,000 Todten wie von einem Posten in der Rechnung, der sich beiläufig mit von selbst versteht. Nun, sie starben doch für einen ehrenvollen, dauerhaften Frieden, hieß es. Ist doch Rußland auf ewige Zeiten gedemüthigt, renommirte Palmerston in seinen Zeitungen, während es in der That nie mächtiger gegen England da stand, als jetzt zur neuesten Pariser Konferenz, welche Napoleon auf Seiten Rußlands sieht und Sardinien nur deshalb nicht, weil Palmerston dessen Ausschließung bewerkstelligte (wenigstens beantragte) und zwar aus dem Grunde, weil er auch dessen Stimme für Rußland fürchtete. Die englische Diplomatie steht jetzt unter dem weisen Nestor Palmerston allein da in Europa, allein, freundlos, — und zwar mit allem Recht.

Fahren wir in unserer Rechnung fort. Manchmal ist eine Zahl durch sich selbst gar nicht zu begreifen. Man ahnt gar nicht, wie groß sie ist und nimmt es ziemlich gleichgültig hin, ob eine Null mehr oder weniger an der Hauptzahl hängt. Aber eine kann die andere unterstützen. Wir lesen: 30 Millionen Pfund Bisquit und denken und nichts weiter dabei, zumal da gleich noch mehr Millionen anderer Pfunde uns in Beschlag nehmen. Aber wenn man liest, daß zur Verpackung dieses einen Postens allein ein halbes Tausend Menschen Tag und Nacht arbeiten mußten, nur um die Fässer dazu zu schaffen und zusammen 260,000 Fässer und Tonnen zur Verpackung dieses einzigen Artikels gehörten, wird uns diese Bisquitmasse schon etwas deutlicher. Für Verpackung anderer trockener Lebensmittel wurden über eine Million Stäcke gebraucht. Unter der Rubrik Pferdefutter finden wir 170 Millionen Pfund Heu, 180 Millionen Pfund Hafer und Gerste und andere Artikel.

Mit 4 Millionen Pfund Feuerholz, 40 Millionen Pfund Steinkohlen, Cohks und Holzkohle, 150 Backöfen, 140 Pressen für Verpackung des Heu's schließt das Kapitel vom Futter und Feuer, zusammen 10 Millionen Centner, zu deren Verschiffung

Digitized by Google

nach dem Kriegsschauplatze 1800 Seereisen der Transportschiffe nöthig waren.

Kleider und Schuhe! Auch lauter Zahlen mit erstaunlich viel Nullen! Niemals unter 200,000, in der Regel über 300,000. Nur einige eigenthümlich französische Artikel, z. B. 240,000 Paar Sabots (Holzschuhe), zu den 360,000 Paar Ledernen. Der entsetzliche Winter durchschauert uns wieder, wenn wir von 150,000 Schafpelzpaletots, 250,000 bulgarischen (Schafspelz-)Gamaschen und 250,000 Pelzmützen lesen.

Haus und Hof! Man hatte Zeltenbehausung hinübergeschafft, welche 280,000 Mann auf einmal aufzunehmen im Stande war, wobei man voraussetzte, daß die übrigen während der Zeit „im Dienste“ und im Freien zubringen mußten.

Unter den Artikeln der Bekleidung für Pferde nehmen 800,000 Schuhe oder Hufeisen und 6 Millionen Nägel dazu auch ihre Stellung ein, so daß man bis in alle Kleinigkeiten hinein genau Buch geführt haben muß. Im Ganzen wogen Kleiderstoffe für Menschen und Vieh und Zelte 400,000 Centner.

Dies sind die Hauptartikel, aber die Accessorien, ärztlicher Dienst, Schatzamt, Postverwaltung, Druckerei, Telegraph u. s. w. wurden auch nicht übersehen. In keiner Sphäre waren die Franzosen so ausgezeichnet, als in ihren Hospital-Arrangements. Diese leuchten um so mehr hervor, als die englischen Soldaten, die sechs bis sieben Mal so viel kosteten, tausendweise aus Mangel an Dach und Fach, der gewöhnlichsten Arznei und der nothdürftigsten Pflege dahinstarben. Ohne Miß Nightingale und ihre barmherzigen Schwestern und beispiellose Privatwohlthätigkeit hätte die Kriegsführung nicht nur alle die vielen Millionen Pfunde, sondern auch alle Soldaten dazu todtgeschlagen. —

Die Franzosen schickten 27,000 Bettstellen für Invalide und Kranke hinüber, eben so viel Matratzen und Decken, und 40,000 Decken für den Gebrauch in Zelten (außer den Feldmänteln). Dazu kamen 30 bewegliche, mobile Hospitäler für je 500 Mann und jedes mit dem nöthigen Mobiliar. Transportwagen für Verwundete waren hinreichend für 24,000 Mann; 600 große Kisten chirurgischer Instrumente, 700,000 Pfund Charpie und Bandagen, 200,000 Pfund Erfrischungen, concentrirte Milch, Bouillonessenz, granulirte Grütze, Cholet's, eingemachte Früchte u. s. w. erinnern wohlthuend an versorgende Menschlichkeit in dieser wilden Mischung von Pulver, Kugelregen, Himmelsregen und Schnee, umhergeschleuderten Menschengliedern und blutriesenden Krüppeln.

Die equipages militaires oder das Transportkorps im Felde und auf dem Lande dies für Herbeischaffung von Nahrungsmitteln und Gepäck beschäftigte 15,000 Mann, 20,000 Pferde, Maulesel, Ochsen und Buffalos mit nicht weniger als 2900 Wagen der verschiedensten Art. Auf diesen Wagen waren unter Anderem 900 wasserdicht verschließbare große Kasten; in jedem derselben wurde täglich für 1400 Mann Nahrung herangefahren.

Neunzig Personen fungirten als Zahlmeister und Postsekretaire zugleich. Marschall Vaillant versichert, daß die Soldaten mitten im Kriege ihre Löhnung und ihre Briefe eben so regelmäßig erhielten, als wenn sie im tiefsten Frieden mitten in den numerirten Häusern von Paris gewohnt hätten. Das an sie theils baar, theils in Schatzanweisungen angezahlte Geld belief sich auf 285,000,000 Francs. Und dies ist vielleicht ein kleiner Ausgabeposten im Vergleich zu den Kosten der Anschaffung und des Transports von Lebens- und Todesmitteln.

Elektro-Telegraphie und Druckerei traten als ganz neue Posten in der Kriegsrechnung auf und deuten auf eine neue Epoche in der nobeln Kunst der Kriegführung hin. Die Franzosen wurden sehr fleißig vermittelst der alten Semaphoren (beweglichen hölzernen Telegraphen mit Signalarmen) und elektrischer Telegraphie kommandirt. Sichtbare Zeichen und elektrische Blitze liefen aus dem Hauptquartiere nach allen Armeen und Flügeln der Armee. Außerdem hatten die Engländer einen elektrischen Telegraphen durch das Meer von Balaclava nach Varna gelegt und die Franzosen denselben über Land (Varna, Schumla, Rustschuk, Bukarest) mit den großen europäischen Telegraphennetzen verbunden.

Außer einer lithographischen Presse beschäftigte General Canrobert noch eine ordentliche Druckerei. Die Guttenbergschen Truppen wurden somit unseres Wissens zum ersten Male unmittelbar zwischen Krieg und Schlachten beschäftigt. Keine besondere Ehre für sie oder vielmehr für uns, die wir es mit 400 jährigen Exercitien derselben noch nicht so weit gebracht haben, daß sich der barbarische Mars mit seiner Todtschlägerei gar nicht mehr hervorwagen könnte.

Für den Transport über's Wasser beschäftigten die Franzosen stets 132 Schiffe von der Staatsmarine, welche mit 905 Reisen 270,000 Mann, 4300 Pferde und 116,000 Tonnen Material beförderten. Dazu kamen als Transportsmittel 8 englische Kriegs- und 42 andere gemiethete Schiffe, dazu außerdem 1264 Kauffahrteifahrzeuge aller Art mit 66 Dampfschiffen und 22 Schnelliegelklippers. Alle zusammen beförderten während der zwei Kriegsjahre 450,000 Mann, 50,000 Pferde und 15,400,000 Centner Material hin und her.

Das sind die Hauptsachen einer einzigen Kriegsrechnung. Die englische ist bereits auf mehr als das Doppelte im Geldpunkte veranschlagt worden. Von der russischen, türkischen und sardinischen wissen wir noch gar nichts. Erstere muß auch mindestens das Doppelte der französischen betragen. Nehmen wir daher nur die direkten Gelder, an die Soldaten außer dem Kriege, also Russen, Franzosen, Engländer, Türken und Sardinier oder fünfmal 285,000,000 Francs, so kommt das runde Sümmchen von

Digitized by Google

1,425,000,000 Franken heraus, wofür wir 400 Millionen Thaler annehmen wollen.

Das ist vielleicht blos die Hälfte der wirklichen directen Kosten, wobei wir 700,000 vernichtete, jugendliche, starke Menschenleben und das mit ihnen todtgeschlagene Produktionskapital und dessen Zinsen gar nicht rechnen,

Für diesen Preis ist zwar Sebastopol gefallen, aber Rußland hat dafür Festungen in ganz Europa gewonnen. Das ist kein Geschäft. Um recht prosaisch zu schließen, fragen wir: Was hätten Nicht-Diplomaten, gewöhnliche producirende Unterthanen, Fabrikanten, Bürger, Bauern, Handwerker, Künstler mit diesem Kapitale für Segen und für Freude in der Welt geschaffen?

Und hat denn nun wenigstens Europa ehrenvollen, dauernden Frieden?! —

Herat.

In einer fernen Gegend Mittelasiens scheint in neuester Zeit, nach kaum hergestellten Frieden, ein Kampf zwischen England und Rußland bisher zwar blos aufdämmern zu wollen, der aber leicht folgenreich sich entwickeln dürfte, da das Auftreten Englands nach der Einnahme der Stadt Herat durch die Perser, nur zu deutlich gezeigt hat, daß England Alles aufbietet an den Südküsten Persiens einen festen Anhaltspunkt für seine Verbindung mit Ostindien zu erhalten und denselben auch auf keine Weise gefährdet wissen will.

Von den westlichen Grenzländern des chinesischen Reichs zeigt sich jene unermeßliche höchste Gebirgskette der Erde, Himalaya oder Schneewohnung genannt, in wilder Erhabenheit gegen das zu Ost-Persien gezählte Land Khorassan hin, wo sie sich in Mittelgebirge und endlose Wüsten abdacht, wo die Provinz Herat, der südöstliche Theil von Khorassan im Süden von Salzwüsten und im Norden von zum Theil grabreichen Steppen der Tartarei begrenzt, 3200 Geviertmeilen mit 1,500,000 Bewohnern gelegen ist, die aus den einheimischen Stämmen der Tadschiks, aus Turkomanen, Afghanen, Hindu's, Juden und Arabern bestehen, welche Völker alle durch Abneigung wie Verschiedenheit der Religion von den benachbarten Persern getrennt sind.

Die Hauptstadt Herat, an einem der vielen das Land durchziehenden Steppenflüsse sich ausbreitend, bestand bereits zu Zeiten der Griechen, von ihnen Aria genannt, ward von Alexander dem Großen erweitert und kam im Jahre 619 n. Ch. unter die Herrschaft der den Osten und Westen der damals bekannten Erde bedrohenden Osmanen, worauf sie der Sitz eines Statthalters ward. Nachdem zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Stadt und Land an Persien gekommen waren, wurde erstere bald darauf von dem so kühnen als grausamen Eroberer Dschingiskahn eingenommen, wobei die Einwohner niedergehauen und die Stadt gänzlich zerstört wurde; worauf gegen Ende desselben Jahrhunderts die Mongolen sie nochmals verwüsteten.

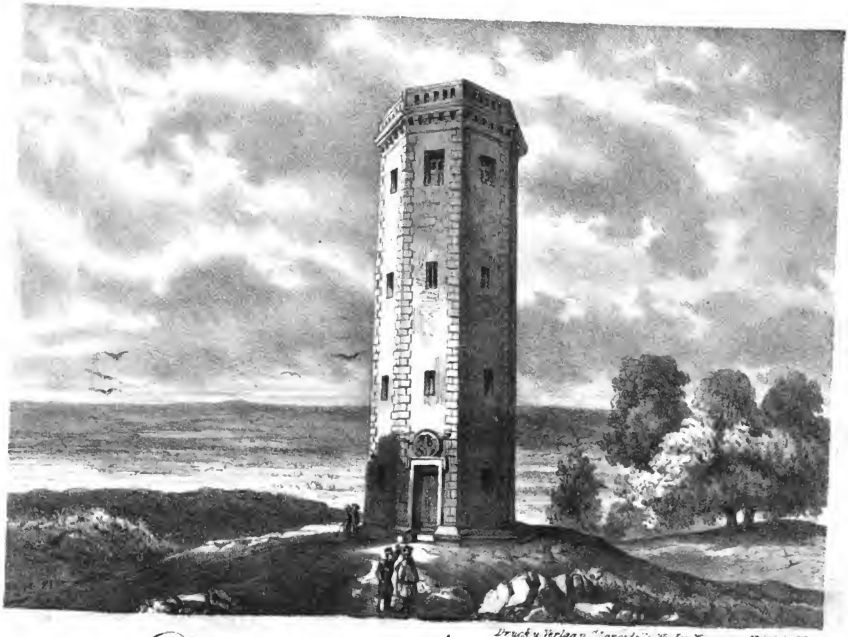
Kaum wieder aufgebaut, eroberte der gewaltige Timur im Jahre 1370 die Stadt und diese ward Sitz einer Dynastie der Timuriden, wo Glanz und Leben dort herrschten, bis nach mehrmaligem Wechsel im Jahre 1749 Herat unter die Herrschaft der Afghanen gerieth.

Da in neuerer Zeit das afghanische Reich in mehrere kleine Staaten zerfiel, versuchten die Perser unter russischer Hilfe sich Herats zu bemächtigen und belagerten 1838 die Stadt. Aber die Herater suchten und fanden bei den Engländern Unterstützung, und englische Offiziere, namentlich Lieutenant Pottinger, leiteten die Vertheidigung so glücklich, daß die Perser abziehen mußten.

Die Stadt Herat bildet ein längliches Viereck von 1600 Ellen Länge und 1400 Ellen Breite, das von einem Erdwall eingeschlossen wird, auf dem sich eine Mauer von an der Sonne getrockneten Kalksteinen erhebt. Jener Wall ist 40 bis 60 Fuß hoch, die Mauer 25 bis 30, und da das Ganze von einem breiten und tiefen, stets mit Wasser gefüllten Graben umschlossen wird, so bildet es für eine asiatische Stadt eine sehr achtbare, nur mit schwerem Geschütz zu bewältigende Befestigung, deren Stärke durch die am nördlichen Ende der Stadt gelegene, ebenfalls durch einen Wassergraben geschützte Citadelle noch verstärkt wird.

Es befinden sich in Herat eine große Anzahl Moscheen, 1200 Kaufladen, 17 Karawanserais und 20 öffentliche Bäder. Die Häuser sind höchstens zwei Stockwerke hoch, die Gassen eng und zum Theil überbaut, so daß sie dunkle Gänge bilden. Der Schmutz, welcher überall herrscht, ist wahrhaft arg, wobei Mistpfützen, stehende Sumpflachen, faulende Aeser nicht hindern, daß Herat, in morgenländischer Uebertreibung, den Beinamen „Perle der Welt" führt. Die 100,000 Einwohner, welche Herat in früheren Zeiten zählte, sind dermalen auf einige 40,000 herabgesunken. Ueberall zeigen sich Spuren des Verfalls oder Erinnerungen der grausigen Verheerungen, durch die persische und mongolische Eroberer Herat zu verschiedenenmalen in einen Trümmerhaufen verwandelten. Zahlreiche Minarets, von einer Menge Bogen und Säulen umgeben, ragen zwischen Wohnungen und Ruinen hervor und gewähren von ihrer Spitze Aussichten in die Umgegend, welche den reizendsten Gefilden Italiens gleichen, wobei aber leider

Digitized by Google



Denkmahl für die Siege der französischen Armee in der Krim.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Befestigungen, mit denen alle zahlreichen größeren und kleineren Dörfer und Wohnsitze dieser Gegend umgeben sind, die Erinnerung an die vielfachen hier stattgehabten Kämpfe wach erhalten.

Herat ist die östliche Vorderkuse des Landes Khorassan, und wie früher die Mongolen von da aus gegen Khorassan gestürmt sind, so haben neuerer Zeit die Perser über dieses Land, das sich ihrer Macht entzogen hatte, den Weg nach Herat gesucht.

Mesched, der Hauptort der Perser, wenn sie Einfälle gegen Herat unternehmen, ist größer als dieses, aber viele seiner Häuser sind unbewohnt und liegen in Trümmern. Es zählt 45,000 Einwohner, welche Zahl noch verdoppelt wird durch die Pilger, welche das Heiligthum des Iman Reza besuchen, das sich in der Mitte einer breiten Straße erhebt, die ihrer Länge nach ein Kanal durchzieht. Es ist das Grabmal dieses Heiligen ein prachtvolles Gebäude von großer Ausdehnung, mit einem silbernen Thor, welches zu dem Hauptgemache führt, über dem ein domartiges Gewölbe emporsteigt. Weder Juden noch Christen dürfen dieses Gebäude betreten.

Von Herat führen zwei Straßen durch Khorassan nach Teheran, der persischen Hauptstadt, von denen eine die berühmte Königsstraße, den alten Verbindungsweg zwischen Iran und Hindostan bildete, welche aber seit der Entdeckung des Seeweges um das Vorgebirge der guten Hoffnung, fast verödet ist Was insbesondere Herat betrifft, so versendet es auf der Königsstraße seine beiden Haupthandelsgegenstände Saffran und Assafoetida, als Arzeneimittel unter dem Namen „Teufelsdreck“ bekannt, dann vortreffliche Schwertklingen, Arbeiten einer Kolonie von Waffenschmieden, welche der Eroberer Timur vor Jahrhunderten von Damaskus nach Herat versetzte.

Die seidenen und wollenen Teppiche, welche in Herat in allen Größen und mit den prachtvollsten Farben gefertigt werden, sind kein Handelsgegenstand mehr, weil die Kostbarsten, die man früher mit mehreren tausend Gulden bezahlte, nicht verschickt werden können, da der Landtransport für werthvolle Waaren viel zu unsicher ist.

Mehrere Meilen von Mesched befinden sich die auch in Europa bekannten berühmten Türkisengruben, deren Schleifen und Fassen für die Einwohner von Mesched eine Hauptbeschäftigung bildet, und welche in den zahlreichen Pilgern begierige Käufer finden.

Die militärische Wichtigkeit dieser Straße tritt seit neuer Zeit beteutend in den Vordergrund, seit es den Anschein hat, daß Rußland beabsichtigt von seinen asiatischen Besitzungen gegen Ostindien vorzugehen und in dieser Beziehung Herat als einen ihm dazu nothwendigen festen Punkt zu benutzen; in Folge dessen England sich genöthigt sah, den Streit zwischen den Afghanen und Persern um den Besitz von Herat zu benutzen, und sich in denselben einzumischen.

Der Ausgangspunkt eines russischen Heeres in diese Gegenden könnte nur Orenburg oder das südliche Ufer des kaspischen Meeres sein. Von ersterem führet der Weg zunächst durch Steppen und Wüsten, in denen man auf zweihundert Wegstunden nicht einen einzigen Fluß findet, nach Chiwa, einem Räuberstaat, dessen Bewohner in dem Wegfangen von Menschen und in dem Plündern von Karavanen ihren Ruhm und Unterhalt finden.

Man muß diesen entsetzlichen Weg im Winter machen, um den Durst mit Schnee stillen zu können und dann wüthen die berüchtigten Buraner Schneeorkane, in denen einst Timur, wie in unseren Tagen (1839) der russische General Perowski Tausende von Soldaten eingebüßt haben. Ein verläßliches Bündniß mit den Bewohnern der chowaresmischen Steppe mit den heimtückischen und räuberischen Usbeken, Turkomanen und Karakalpaken ist so wenig denkbar, wie ein Durchbrechen jener Wüste mit einem Heer, das zur Eroberung Indiens zahlreich genug wäre. Wir wollen jedoch annehmen, die Russen erreichten wirklich als Verbündete der Khane von Chiwa und Bochara ohne einen nennenswerthen Verlust an Menschen, Thieren und Gepäck Balkh. Dann hätten sie nachdem sie am Oxus aufwärts nach Khundux und an den Fuß des Hindukuh gelangt wären, ein Gebirge zu überschreiten, das mindestens dreißig deutsche Meilen breit ist und dessen Pässe in einer Höhe von 8000 bis 12,000 Fuß liegen. Alle diese Uebergangspunkte sind nur vom Juli bis zum September schneefrei, daß eine Karavane den Marsch wagen kann, und selbst während dieser kurzen Zeit rollen Lawinen auf sie herab, unter denen alljährlich ganze Züge von Reisenden begraben werden. Nach der Ueberschreitung des Gebirges gelangte das Heer in die wildesten Gebiete von Afghanistan. Die ersten sechzig oder neunzig Wegstunden, die es bis zum Indus noch zurücklegen hätte, würden es bis Peschawer durch eine öde Gebirgswüste führen, in welcher die zehn Stunden langen Kaiberpäße liegen, deren wie gestlissentlich aufgehäufte Naturhindernisse den Engländern so viel zu schaffen gemacht haben. Gangbarer und auch für Geschütze zu benutzen ist der weitere Weg von Peschawer nach Attock am Indus, obgleich auch hier Engschluchten zu durchschreiten sind, in denen einige Hundert Mann ein großes Heer Tage lang aufhalten können. Alle diese Schwierigkeiten haben den General Björnstjerna in der Ansicht befestigt, daß ein über Balkh und Khundux vorgehendes Heer drei Jahre brauchen würde, ehe es im vierten Feldzuge am Indus den Engländern gegenüberstände. Und dabei sind noch die günstigen Umstände angenommen, die eigentlichen Schwierigkeiten oder richtiger Unmöglichkeiten, die Naturbeschaffenheit der chowaresmischen Steppenwüste, die wilde Tücke und Feindseligkeit der Steppenvölker ohne Berücksichtigung gelassen.

Der zweite Ausgangspunkt, das kaspische Meer, soll nach russischen Behauptungen alle irgend wünschenswerthen Bequemlichkeiten darbieten. Wie man sagt, wäre die russische Flotte jenes Meeres, die noch vor wenigen Jahren so unbedeutend war, daß sie

Digitized by Google

den Anforderungen des russischen Dienstes in Transkaukasien nicht immer zu genügen vermochte, gegenwärtig im Stande, den Transport eines großen Heeres mit allem nöthigen Kriegsmaterial zu übernehmen. Die Insel Aschur Ada, die im Südostwinkel jenes Meeres liegt, wird als ein Achtung gebietendes russisches Flottendepot und Arsenal geschildert, womit freilich nicht ganz stimmt, daß vor wenigen Jahren erbärmliche Turkomanen die Herren des Nordens von dieser Insel, die also damals weder Festungswerke noch eine ordentliche Besatzung gehabt haben kann, vertrieben haben. Die russischen Truppen würden sich in Asterabad ausschiffen und hätten dort zwei Wege vor sich. Der eine führt durch das innere Persien nach Jarsittan und Kerman, von da an den persischen Meerbusen. Es ist derselbe Weg, den Alexander mit seinem Heer gewählt hat. Welchen Entbehrungen das Heer des Macedoniers ausgesetzt gewesen ist, und daß es in der gebrostischen Wüste verhungert wäre, wenn nicht Nearch mit der Flotte an der Küste Wasser und Lebensmittel geliefert hätte, ist aus den Alten bekannt. Auch dieser Weg ist den Russen, da sie Angesichts einer englischen Flotte keinen Wimpel blicken lassen dürfen, verschlossen, und es bleibt daher blos die Königsstraße übrig.

Welcher Richtung diese Straße durch Chorassan folgt, haben wir bereits gezeigt. Die Länge des Wegs von Asterabad nach Herat finden wir zu 260 Weglstunden angegeben. Was dieser Weg, der an den Wüsten von Khorassan vorbei und zum Theil durch sie hindurchführt, einem großen Heer an Verpflegungsmitteln bieten könnte, läßt sich etwa ermessen. Daß die Perser ein Heer von angeblich 40,000 Mann auf der Königsstraße nach Herat zuführt und dort wie auf dem Marsche verpflegt haben, würde selbst dann, wenn die Zahl nicht zu hoch gegriffen wäre, wenig entscheiden. Dieses persische Heer, das an den Mauern von Herat kläglich scheiterte, bestand aus Reiterschwärmen und leichten Truppen, und hatte keine Belagerungsartillerie, wenige Geschütze, denen die Munition bald ausging. Ein solches Heer marschirt ungleich schneller, als ein regelrechte europäische Armee, die ihren vielgestalteten Bedarf, der sich in Mittelasien niegends ersetzen läßt, auf Monate und Jahre mit sich führen muß.

Der Schah und Hatschi Mirsa Aghasi, sein erster Minister, verstanden sich endlich zu allen den den Briten verlangten Demüthigungen. Größere und schmachvollere haben kaum die Römer über die kleinasiatischen Königlein am Pontus verhängt.

Der russisch-türkische Krieg fand Nasireddin, der seinem Vater am 5. September 1848 gefolgt war, auf dem persischen Throne. Der englische und der französische Gesandte erhielten in Teheran gleich beim Beginn des Zerwürfnisses die feierlichen Versicherungen, daß man neutral bleiben werde, und hiermit in Uebereinstimmung erklärte später die Teheraner Zeitung vom 27. Januar 1854: „Die persische Regierung habe gleich beim Ausbruch der Zwistigkeiten zwischen Rußland und der osmanischen Pforte nichts sehnlicher gewünscht, als die Erhaltung des Friedens. Diese Wünsche sind nicht in Erfüllung gegangen; die Kriegsfackel fährt sengend und brennend von Neuem über die Erde; Persien, mögen europäische Zeitungen sagen was sie wollen, wird sich ferne halten. Blos zum Schutz der Grenzlande hat der Schah seine Truppen aufgeboten. Mit allen Potentaten, mit Rußland, mit der Pforte und mit den Westmächten wird er in freundschaftlichem Benehmen bleiben. Die Zustucht des Weltalls wird sich in ihren Streit nicht mischen, sich weder links noch rechts von der geraden Linie der Neutralität entfernen.“ Diese amtliche Erklärung war, wie auch sonst gewöhnlich, eine amtliche Lüge. Nasireddin leistete den Russen während der asiatischen Feldzüge in jeder Art Vorschub. General Muraview wurde von den persischen Grenzprovinzen aus mit Lebensmitteln versehen, und ein persischer Gesandter befand sich in seinem Lager. England sühlte sich am Hofe zu Teheran so ohnmächtig, daß es seinem französischen Bundesgenossen die Aufgabe, den Schah zu gewinnen, überließ. Napoleon III. schickte eine glänzende Gesandtschaft nach Persien, und am 12. Juli 1855 wurde zwischen der französischen Majestät, „welcher die Sonne als Standarte vorleuchtet, zwischen dem berühmten und freisinnigen Selbstherrscher Kaiser Napoleon, und dem Monarchen, dessen Heere zahlreich wie die Sterne, dessen Größe an die Dschemschids erinnert, dem Darius gleich an Herrlichkeit,“ ein Handels- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen. Persien handelte nach wie vor im Einklange mit Rußland gegen Frankreich und England.

Die freundschaftliche Stellung der Engländer hat den ehrgeizigen Dost Mohamed jedenfalls ermuthigt, Lieblingsentwürfe wieder aufzunehmen, und vielleicht sind ihm von jener Seite direkte Anreizungen zugekommen. Solchen Einwirkungen, ihre Macht zu vermehren und ihren unruhigen Lehnsleuten kriegerische Beschäftigung zu geben, gehorchen die Theilfürsten der afghanischen Gebiete jeder Zeit. Unter einem erdichteten Vorwande veranstaltete Dost Mohamed Rüstungen, welche in Wahrheit Kandahar galten, wo sein Bruder Nasum Dil Khan und dessen Sohn Mohamed Sadik eine Art gemeinschaftlicher Herrschaft führten. Zuerst schickte Dost einen seiner Söhne, Schir Ali Khan, dahin ab, der vor der Stadt mit seinen Truppen ein Lager bezog und mit den Häuptlingen von Kandahar bald in Streit gerieth. Zwar kam eine scheinbare Versöhnung zu Stande, sobald Dost Mohamed aber Kandahar, angeblich um gegen Herat zu ziehen, sich genähert hatte, überrumpelte Schir Ali ein Thor, durch das sein Vater mit den Truppen einzuziehen nicht zauderte. Sein Bruder, ein alter und schwacher Mann, gestand alle seine Forderungen zu, aber dessen Sohn flüchtete nach Persien. Später wurde auch Nasum Dil Khan anderen Sinnes und schlug die großen Geldsummen aus, welche sein Bruder ihm

Digitized by Google

für die Abtrennung des Fürstenthums bot. Er verlangte weiter nichts, als Afghanistan verlassen zu dürfen, und diese Forderung mußte Dost abschlagen, weil Rasum Dil ebenfalls nach Teheran gegangen sein würde, um die persische Hülfe in Anspruch zu nehmen. Seit dieser Zeit ist Rasum ein Gefangener seines Bruders, und dieser hat die Gewalt ganz in seine Hände genommen, so daß Kandahar bis auf Weiteres als mit Kabul vereinigt, zu betrachten ist. So viele Mühe er sich gibt, die turbulente Bevölkerung für sich zu gewinnen, wird seine Stellung von den Engländern, die durch ihr weltgeschichtliches Geschick gelernt haben, sich von afghanischen Dingen eine richtige Ansicht zu bilden, nicht für gesichert angesehen.

Die Besetzung von Herat anlangend, hatte bekanntlich England bereits unmittelbar nach der Einnahme der Stadt durch Feruk Khan die Forderung stellen lassen, daß die persische Armee unverzüglich Herat räumen und den beschädigten Einwohnern eine Schadloshaltung zu Theil werden lassen solle. Da Feruk Khan noch nicht im Stande gewesen war, eine befriedigende Antwort zu erwirken, so hat das Ultimatum diese Forderung wieder aufgenommen und in kategorischer Weise die persische Regierung für allen Schaden verantwortlich gemacht, welcher den Bewohnern von Herat aus der Occupation und Zerstörung eines Theils der Stadt entstanden ist, indem es die Drohung hinzufügt: daß es dem Herrscher von Herat thatkräftige Beihülfe leisten müsse, wenn seine gütlichen Vorschläge kein günstiges Ohr finden.

Das Interesse Englands an den Küsten des persischen Golfs eine feste Station zu gewinnen, ist unleugbar von großer Tragweite für seine Herrschaft in Asien. Inzwischen hat England kein tractatenmäßiges Recht, auf persischem Gebiet Colonien oder selbst Handelsfactoreien zu gründen. Es scheint gewillt zu sein, einer späteren Gewährung dieses Vorrechtes dadurch vorzuarbeiten, daß es in dem Ultimatum die Forderung präcisirt, daß die persische Regierung baldigst ein Einverständniß mit dem Iman von Makcat über die Abtretung einiger Punkte seiner Südküste an denselben herbeiführe und sich inzwischen gefallen lasse, daß eine englische Occupation von Bender-Abbar und Abuschir der Beschleunigung dieses Einverständnisses zu Hülfe komme. Dafür verspricht England im wohlverstandenen Interesse Persiens, für die Hebung des Verkehrs und die Besserung der Communicationsmittel in Persien Sorge zu tragen. Feruk Khan hat in einer Conferenz mit dem englischen Botschafter in Konstantinopel seine Bereitwilligkeit ausgedrückt, dies Ultimatum zu befürworten, und es würde sonach wohl eine Verständigung zu erzielen gewesen sein, wenn nicht die ostindische Compagnie, wie es nach den letzten Nachrichten scheint, es in ihrem Interesse erachtet hätte, der Antwort Persiens durch eine Kriegserklärung vorzugreifen. Wenn die russische Politik die Ansicht zu verbreiten sucht, als sei sie bemüht, die Forderungen Englands zu unterstützen, so hat man gegründete Ursache zu glauben, daß die Aufrichtigkeit dieser Bestrebungen, da sie allem widersprechen würden, was die russische Regierung bisher in Sachen Persiens gethan hat, sich in nicht zu großer Ferne als zweideutig herausstellen dürfte.

Siegesdenkmal.

Die siegreiche Rückkehr eines Theiles der französischen Armee zu feiern, ein Denkmal der ihnen zuerkannten ihnen wahrhaft gebührenden Ehrenbezeugungen als Erinnerung an den blutigen Krimfeldzug, beschloß, von solch' edlen patriotischen Empfindungen geleitet, ein alter Krieger, durch ein Denkmal die heidenmüthige Einnahme des Malakoffthurmes durch seine Landsleute zu verewigen.

Fast im Mittelpunkte Frankreichs, nördlich von Saint-Amand-Montrond, Departement Cher, besitzt der Herzog von Montemart den erhabensten Punkt eines Gebirgszuges mit reizender Fernsicht, sich 314 Meter über das Meer erhebend.

Auf einem 3 Meter sich erhebenden Hügel hat er so eben einen achteckigen Thurm von 70 Fuß Höhe errichten lassen, zu dessen dreiseitigem flachem Dache man auf einer innern Schneckenstiege gelangt. Von dieser Plateforme des Malakoffthurmes, wie derselbe in der ganzen Umgegend genannt oder getauft ist, erblickt man die Gebirge von Auvergne, von Morvan, von Cancerrais und von der Marche; es ist eine Rundsicht von 60 Meilen, von Nord nach Süd und von 45 von West nach Ost.

Im vierten Stockwerk des Thurmes enthält eine Sternwarte eine Sammlung von Waffenstücken, erobert durch die tapferen französischen Krieger auf den Willen von Sebastopol, Geschenke des Marschall Pelissier an den Herzog.

Außer Handmörsern, Flinten, Karabinern und den verschiedensten Kugeln von der Bombe, noch geladen mit 180 Pfund bis zu der Büchsenkugel, befindet sich hier eine Marmortafel, gewonnen bei der Quarantaine; sie zeigt eingravirt die Stellung der Armee am denkwürdigen 8. September 1855. Anstatt aller Verzierung hält ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln in seinen Klauen einen breiten Ring mit den Worten: „Unsterblicher Ruhm der Armee des Orients.“ allein den Obertheil des Einganzes schmückend.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

der Illustrationen zum zweiten Bande der historischen Denkwürdigkeiten.

61. Kampf im Innern der Bastion Korniloff.
62. Erstürmung des Malakofftthurmes.
63. Der Brand der Korabelnaja.
64. Ein russisches Hospital in Sebastopol.
65. Schneesturm in der Krim.
66. Niederlage der Russen vor Kars.
67. Victor Emanuel I. König von Sardinien.
68. Die Festung Kinburn.
69. Schlacht am Ingur.
70. Die Pulverexplosion im englisch-französischen Lager.
71. Uebergabe von Kars an die Russen.
72. Winterlager der Verbündeten in Kamiesch.
73. Die aus der Krim heimkehrenden Truppen vor Kaiser Napoleon III.
74. Viscount Palmerston.
75. Sprengung der Hafendocks von Sebastopol.
76. Uebergabe des Ordens der Ehrenlegion an den Sultan.
77. General Murawieff.
78. General Williams.
79. Herzog von Cambridge.
80. Reise des Kaisers Alexander II. in der Krim.
81. Ankunft der russischen Parlamentärs vor Eupatoria.
82. Der Berg Alout und das Dorf Yoursouf in der Krim.
83. General Lüders.
84. Graf Walewski.
85. Baron Bourqueney.
86. General Totleben.
87. Prinz Napoleon Bonaparte.
88. Halil Pascha.
89. Baron von Hübner.
90. Graf Buol-Schauenstein.
91. Lord Cowley und Lord Clarendon.
92. Das Friedensfest im Kriställ-Palaste v. Sydenham.
93. Stadt Baktschisarai.
94. Graf Orlow und Baron Brunnow.
95. Graf Cavour und Marquis von Villamarina.
96. Die Krönung Kaisers Alexander II. im Kreml.
97. Ali Pascha und Mehemed Djemil Bey.
98. Baron von Manteuffel und Maximilian Graf von Hadfeld.
99. Miß Florence Nightingale.
100. Denkmal für die Siege der französischen Armee in der Krim.

Indem wir den verehrten Abnehmern mit diesem 50. das Schlußheft des „russisch-türkischen Krieges" übergeben, fügen wir zugleich bei, daß nur noch sehr wenige vollständige Exemplare desselben vorhanden sind, in Betreff welcher, sowie einzelner Nummern, in so weit solche noch vorräthig, man sich an den Herausgeber, Wieden, Wienstraße Nro. 883 zu wenden hat.

Digitized by Google